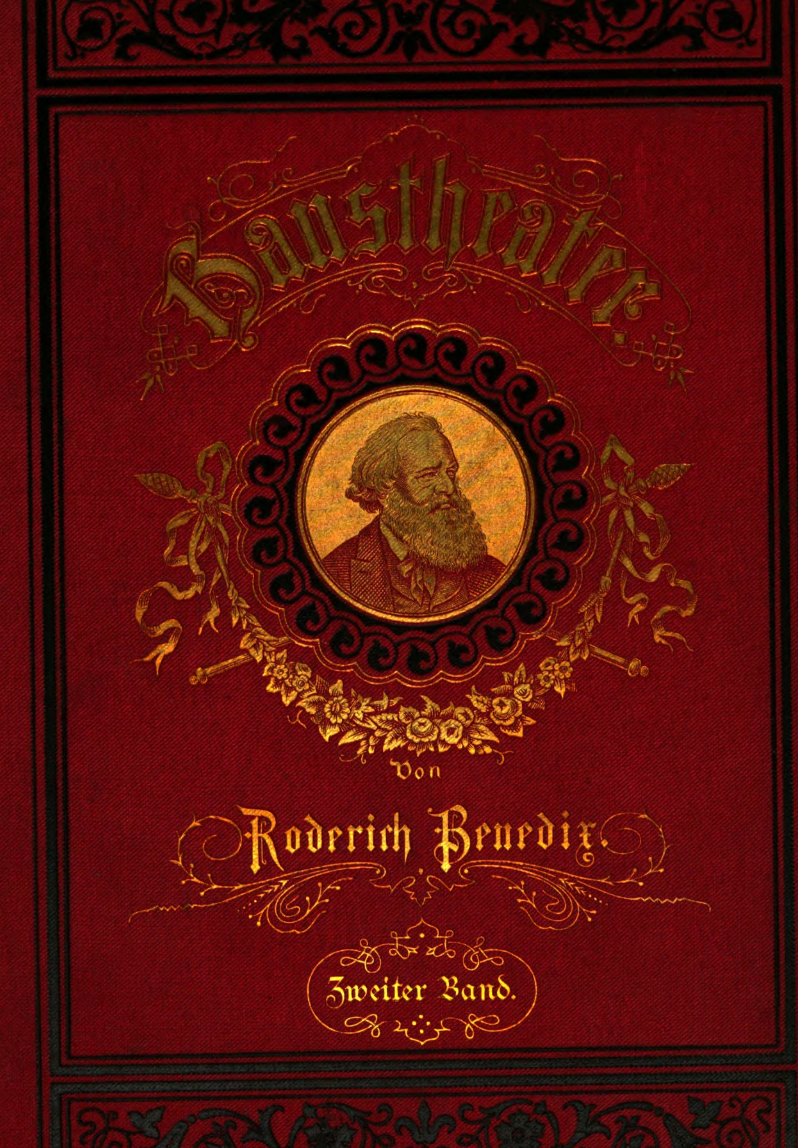
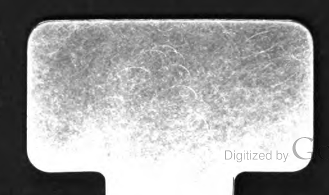

Haustheater.
Von
Roderich Benedix.
Zweiter Band.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





Haustheater.

Haustheater.

Sammlung

kleiner

Lustspiele für gesellige Kreise.

Von

Roderich Benedix.

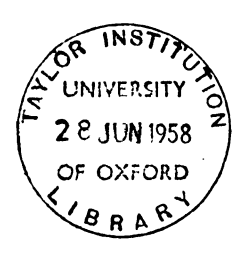
Zweiter Band.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1881

Die Bezeichnung rechts und links ist in allen Stücken vom Zuschauer aus anzunehmen.



Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche der erste Band vom Benedixschen „Haustheater“ gefunden, veranlaßt die Verlagshandlung, demselben nach dem Tode des Verfassers und in Einverständnis mit seinen Erben eine zweite Sammlung folgen zu lassen. Sie umfaßt den Rest jener kleinen Benedixschen Lustspiele, die längst zu Lieblingen in deutschen Familien geworden sind; auch sie bedürfen, wie die im ersten Bande enthaltenen, zu ihrer Aufführung keiner Bühne, keiner besonderen scenischen Vorrichtungen, sie können also ebenfalls in jedem Zimmer gespielt werden.

Die Verlagshandlung.

Inhaltsverzeichnis.

Die

Sonntagsjäger.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Hirschtöter, Manufakturwarenhändler in einer kleinen Stadt.
Seine Frau.
Diana, Nimrod, } seine Kinder.
Bärenfeind, Rentier.
Ellmer, Förster.
Heinrich, Jäger bei demselben.
Frau Marthe.
Trudchen, ihre Tochter.
Gottfried, Hans, } Bauernbursche.
Friedrich, Rosine, } in Hirschtöters Diensten.

Zimmer bei Hirschtöter. Zwei Seitenthüren, Mittelthüre.

Erster Auftritt.

Friedrich. Rosine.

Rosine (steht rechts an einem Tische, schmiert Weißbrötchen (Semmeln), belegt sie mit Käse oder Fleisch und wickelt sie in Papier).

Friedrich (ist links mit dem Reinigen eines Jagdrockes beschäftigt). Endlich ist wieder einmal Sonntag.

Rosine. Was hilft uns das?

Friedrich. Das wirst du schon einsehen wenn du länger im Hause bist. Sonntag ist immer der beste Tag für uns.

Rosine. Warum?

Friedrich. Da geht der Herr auf die Jagd und Frau und Tochter machen Besuche. Dann sind wir auch ungestört und können uns einen Spaß machen.

Rosine. Ja ich habe es schon gehört ehe ich in das Haus kam daß Herr Hirschtöter ein gewaltiger Jäger sein soll.

Friedrich (lacht). Pah, er ist nur ein Sonntagsjäger.

Rosine. Was heißt das?

Friedrich. In der Woche verkauft er Kattun und Sonntags —

Rosine. Schießt er Hasen.

Friedrich. Nein er geht nur auf die Jagd.

Rosine. Nun ja da schießt er Hasen.

Friedrich. Nein.

Rosine. Wie?

Friedrich. Er trifft nichts.

Rosine. Bringt er denn nie etwas mit?

Friedrich. O ja, Hasen, die er auf dem Markte kauft und dann für seine Beute ausgiebt.

Rosine. Also lügt der Herr?

Friedrich. Ja, das ist das einzige was er von einem wahren Jäger hat.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Trudchen (im sonntäglichen, ländlichen Putze).

Trudchen. Guten Morgen; ist der Herr Pate zuhause?

Friedrich. Ja wohl, Jungfer Trudchen, nur näher!

Trudchen. Ist er auch bei guter Laune?

Friedrich. Auch das! Was führt dich denn so früh, am Sonntag Morgen in die Stadt?

Trudchen. Ich habe ein großes Anliegen.

Friedrich. Das wäre!

Trudchen. Ich möchte gern heiraten.

Rosine (immer geziert und schnippisch). Wie alt ist denn die Jungfer?

Trudchen. Schon zwanzig Jahre.

Rosine. Nun da hat es keine solche Eile.

Trudchen. O doch! Heinrich meint mit zwanzig Jahren müßte ein Mädchen verheiratet sein, später bekäme sie keinen Mann mehr.

Rosine. Das ist ein dummer Aberglaube.

Trudchen. Aber Heinrich will nicht länger warten.

Friedrich. Wer ist denn der Herr Heinrich?

Trudchen. Der Jäger beim Förster Ellmer, den das Fräulein Diana hier aus dem Hause heiraten will.

Friedrich. Nun so heirate doch deinen Jäger Heinrich.

Trudchen. Das geht nicht, Herr Hirschtöter will nicht, und meine Mutter will auch nicht.

Rosine. Was geht denn die Sache Herrn Hirschtöter an?

Trudchen. Er ist ja mein Pate und mein Vormund. Mein seliger Vater war ja lange hier im Hause in Diensten und hat einmal das ganze Haus vor Feuersgefahr gerettet. Dafür bekam er ja das Bauergütchen geschenkt wo ich jetzt mit meiner Mutter lebe, und Herr Hirschtöter wurde mein Pate, das ist ja aller Welt bekannt!

Rosine. Und er will die Jungfer nicht heiraten lassen?

Trudchen. Ach nein. Zuerst ist Heinrich hier gewesen und hat ihn um Erlaubnis gebeten. Den hat er aber grimmig angefahren und hat gesagt daraus würde nichts. Heinrich meint: er wüßte wohl warum Herr Hirschtöter so böse gewesen sei, er will es mir aber nicht sagen. Da habe ich denn gedacht es sei am besten ich ginge selbst einmal hierher und thäte einen Fußfall vor dem Herrn Paten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hirschtöter (im Schlafrocke, sonst jagdmäßig, mit Gamaschen u. s. w. bekleidet, von rechts).

Hirschtöter. He Friedrich! — Was ist das? Trudchen, was willst du!

Trudchen (fällt auf die Kniee). Ach allerliebster Herr Pate, ich möchte gern —

Hirschtöter. Steh auf! Was möchtest du gern?

Trudchen. Wenn es der Herr Pate nicht übelnehmen wollte —

Hirschtöter. Was denn?

Trudchen. Ich möchte gern —

Hirschtöter. Nun?

Friedrich. } Heiraten.
Rosine. }

Trudchen (verschämt). Ach ja, heiraten.

Hirschtöter. So so. Und wen will denn die Jungfer Pate heiraten?

Trudchen (stockend). Den Heinrich.

Hirschtöter. Den Jägerburschen beim Förster?

Trudchen. Ja.

Hirschtöter (barsch). Daraus wird nichts!

Trudchen (fällt wieder auf die Kniee). Ach allerliebster Herr Pate!

Hirschtöter. Nichts da, Heinrich ist ein Schlingel. Er hat mich — er hat einstens — wollte ich sagen — er hat nichts.

Trudchen. Ach allerliebster Herr Pate, er hat einen guten Dienst und ich bekomme einmal unser Gütchen.

Hirschtöter. Nichts da, Heinrich ist ein naseweiser Bursche.

Trudchen. Er kann sich noch bessern, er ist noch jung.

Hirschtöter. Nichts da, nichts da! Den Heinrich schlage dir aus dem Sinne. Ich komme heute hinaus, vielleicht besuche ich euch. Leb wohl; Friedrich, meinen Rock! (Ab.)

Trudchen (steht auf und weint).

Friedrich. Weißt du was Kind, laß den Heinrich laufen und nimm mich.

Trudchen (trotzig). Ihn sollt' ich nehmen? Das fehlte mir noch. Ich mag keinen als meinen Heinrich und ich kriege ihn doch, ich kriege ihn doch. (Läuft fort.)

Vierter Auftritt.

Rosine, Friedrich.

Rosine. Sehr unschicklich, Herr Friedrich, in meiner Gegenwart einer andern —

Friedrich. Sie entschuldigen, mein Fräulein, ich muß doch dem Herrn den Rock hineintragen. (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosine. Diana (von links).

Diana. Bist du fertig?

Rosine. Ja!

Diana. Bringe mir die Jagdtasche, dann geh' und hole eine Flasche Wein!

Rosine (bringt die Jagdtasche, die im Hintergrunde auf einem Stuhle liegt, und geht links ab).

Diana (fängt an die Paketchen in die Jagdtasche zu packen).

Sechster Auftritt.

Diana. Ellmer (schleicht sich hinter Diana und umfängt sie von hinten).

Ellmer. Guten Morgen.

Diana. Unartiger Mensch! Mich so zu erschrecken!

Ellmer. Es war doch ein freudiger Schreck?

Diana. Was der Herr sich einbildet.

Ellmer. Sieh da, du hast die trefflichsten Anlagen zu einer Jägersfrau! Du verstehst es meisterhaft eine Jagdtasche zu packen. Wenn du mir erst das Frühstück einpackst!

Diana. Das ist noch in weitem Felde.

Ellmer. Wie so? Zu Ostern bekomme ich die prächtige Försterei zu Obernau, in drei Jahren bin ich Oberförster — und dann —

Diana. Und dann ist es immer noch nichts. Mein Vater ist gar nicht gut auf dich zu sprechen.

Ellmer. Warum denn? Er, ein Jagdliebhaber — sollte sich doch einen Jäger zum Eidam wünschen.

Diana. Einen Jäger wohl, nur dich nicht.

Ellmer. Mich nicht?

Diana. Und er hat Recht, denn du beträgst dich nicht gut gegen ihn.

Ellmer. Ich? Wie so?

Diana. Warum lachst du immer, wenn er seine Jagdabenteuer erzählt —?

Ellmer. Weil sie nicht wahr sind —.

Diana. Wenn er von seinem guten Schießen spricht —?

Ellmer. Weil er lügt.

Diana (hastig). Das thun die Jäger alle.

Ellmer. So? Ich auch?

Diana. Ja.

Ellmer. Wenn ich sage: ich liebe dich, ist das auch eine Lüge?

Diana. Ja ja ja! Wenn du mich liebtest würdest du meines Vaters Schwachheit schonen und bei seinen Erzählungen nicht immer lachen.

Ellmer. Wer soll aber nicht lachen wenn dein Vater von der Jagd, von seinem schönen Reviere spricht? Das ganze Revier kann man in drei Viertelstunden umgehen, und es besteht aus drei Sandgruben, einer Entenpfütze und vier Kartoffelfeldern.

Diana. Ei was da kann Wild genug sein.

Ellmer. Wenn du die Frösche abrechnest, giebt es nichts Lebendiges da als Maikäfer im Sommer.

Diana. Wie du lügst! Der Vater bringt jedesmal einen Hasen mit.

Ellmer. Den hat er tags zuvor auf dem Markte gekauft.

Diana. Das ist nicht wahr.

Ellmer. Dann wünscht er immer es möchte ihm einmal ein Wolf begegnen. — Und wir haben seit hundert Jahren hier keinen gesehen.

Diana. Es könnte doch einmal einer kommen.

Ellmer. In einer Menagerie, o ja!

Diana. Du bist ein Bösewicht.

Ellmer (immer lachend). Sein höchster Wunsch ist einmal einen Hirsch oder ein Wildschwein zu schießen. —

Diana. Das wäre recht schön.

Ellmer. Was denkt dein Vater? Das sind gefährliche Bestien, mit denen ist nicht zu spaßen.

Diana. Lache nur, lache nur! Was kümmerts dich wenn ich am Ende über das Lachen weinen muß!

Ellmer (ernster). Aber liebes Dinchen!

Diana. Mein Vater hat ganz Recht wenn er keinen Schwiegersohn will, der über ihn lacht.

Ellmer. Ach er nimmt das nicht so genau!

Diana. Das thut er doch und er spricht sehr ungünstig von dir.

Ellmer. Es kann nicht sein.

Diana. Neulich belauschte ich ihn zufällig als er mit der Mutter sprach. Sie redeten von dir. Der Vater sagte: er hätte es schon längst gemerkt daß du mir gut wärest, allein daraus könnte nie etwas werden, denn er wollte einen Schwiegersohn nicht, der vor ihm keine Achtung habe und ihn verlache.

Ellmer. Verdammt, ich bin ein Dummkopf gewesen!

Diana. Widersprechen wäre unartig.

Ellmer. Wie läßt sich das wieder gut machen?

Diana. Bessere dich.

Ellmer. Das will ich, ich will alles geduldig mit anhören was er sagt.

Diana. Mein Vater ist gut, wenn er auch seine Schwachheiten hat.

Ellmer. Ich weiß! In der Woche ist er ein vortrefflicher Mann, nur sonntags —

Diana. Sei still! Wenn er deine Besserung sieht, wird er wohl wieder gut werden.

Ellmer. Das wollen wir hoffen. Ich will einmal nachdenken, wie ich ihm einen recht großen Gefallen thun kann.

Diana. Still — er kommt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hirschtöter (ganz gekleidet), Friedrich.

Hirschtöter. Diana, Diana! Ah sieh da, Herr Förster. —

Ellmer (ihm die Hand drückend). Den freundlichsten Morgengruß, Herr Hirschtöter.

Hirschtöter (beide mit dem Blick musternd). Schon so früh in der Stadt?

Ellmer. Ich reite hier durch nach Obernau, wollte nur guten Morgen sagen. Sie gehen auf die Jagd?

Hirschtöter. Ja, wie gewöhnlich.

Ellmer. Schön! Ich werde dafür sorgen daß heute ein Hirsch auf Ihr Revier getrieben wird.

Hirschtöter (halb zweifelnd, halb freudig). Wie?

Ellmer (ihm die Hand schüttelnd). Verlassen Sie sich darauf, Sie sollen heute einen Hirsch haben. Gute Jagd! Guten Morgen, Fräulein! (Ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Ellmer.

Hirschtöter. Es kommt mir vor als triebe der Herr Förster seinen Spaß mit mir.

Diana. O gewiß nicht, Vater, er will Ihnen einen Hirsch zutreiben lassen.

Hirschtöter. Wirklich? Das wäre brav von ihm! Friedrich sieh doch einmal nach ob ich Rehposten in der Tasche habe. Wenn der Hirsch kommt, Diana, so fällt er auch. Hundert Schritte gebe ich ihm Raum, — paff, da liegt er, gerade ins Blatt getroffen.

Diana. Aber, Vater, der Förster sagte die Hirsche wären gefährlich — nehmen Sie sich in Acht.

Hirschtöter. Pah, meinst du ich werde mich fürchten? Siehst du, wenn man so kein Tier getroffen hat, ist es halb tot. Im letzten Schmerz läuft es blind darauf zu — das nennt man anlaufen — und dann sticht man es mit dem Hirschfänger tot. (Begleitet alles mit lebhaften Bewegungen.) Friedrich, ich will heute meinen Hirschfänger mitnehmen.

Friedrich. Gut, Herr Hirschtöter. (Holt den Hirschfänger aus dem Nebenzimmer.)

Hirschtöter. Hirschtöter, — hörst du Diana — ich führe meinen Namen nicht umsonst.

Neunter Auftritt.

Vorige. Nimrod.

Nimrod (kommt mit einer Doppelflinte herein, sie soldatenmäßig im Arme tragend und marschierend. Er kommandiert sich selbst, wenn er in der Mitte des Zimmers ist). Halt! Hier, Vater, ist die Flinte!

Hirschtöter. Nimrod, dummer Junge, wird ein Gewehr so genommen? Sieh so trägt man ein Gewehr wenn man auf die Jagd geht und so wenn man auf dem Felde ist, dann hat man es gleich im Anschlage. (Stellt das Gewehr weg.)

Friedrich (kommt mit dem Hirschfänger zurück).

Nimrod. Sie haben sich beim Rasieren geschnitten, Vater, da läuft das Blut herunter.

Hirschtöter. Schweiß, Nimrod, Schweiß, nicht Blut, wie oft habe ich dir das gesagt! Geh, du machst deinem Namen keine Ehre.

Nimrod. Es ist auch ein dummer Name, Vater.

Hirschtöter. Was?

Nimrod. Die Jungen sagen immer es wäre ein Hundename.

Hirschtöter. Dummer Schnack! Nimrod war ein gewaltiger Jäger. Mit dem einen Laufe schoß er einen Hasen und mit dem andern zwei Hühner.

Nimrod. Ich denke damals war das Pulver noch nicht erfunden?

Hirschtöter. Nein — so eigentlich nicht, — aber die Windbüchsen! Kinder, die Jagd ist die edelste Beschäftigung. Jäger sind die besten Menschen von der Welt.

Diana (rasch). Das ist wahr.

Hirschtöter (gedehnt). So? An wen dachtest du denn eben?

Diana (schmeichelnd). An Sie, lieber Vater!

Hirschtöter. Hm das magst du einem Narren weißmachen — ich will es aber glauben! Also — ja — die Jäger sind die besten Menschen von der Welt. Darum ließ ich dich Diana taufen nach der Göttin der Jagd —

Nimrod. Die Jungen sagen: das wäre auch ein Hundename.

Hirschtöter. Still! Und ich meinte du solltest einmal einen Jäger heiraten.

Diana (rasch). Recht gern, lieber Vater.

Hirschtöter. So? An wen hast du aber jetzt gedacht?

Nimrod (naseweis). An den Förster Ellmer.

Diana (kneift ihn ins Ohr).

Nimrod. Au meine Ohren.

Hirschtöter. Löffel, Nimrod, Löffel, nicht Ohren, merke dir das endlich einmal! Ein Jäger muß ein ganzer Mann sein. Zuerst muß er Mut besitzen. Denkt euch einmal wenn er mit einem Wolfe zusammenkommt.

Nimrod. Sind Sie schon mit einem Wolfe zusammengekommen.

Hirschtöter. Ich? — Allerdings — in einer Menagerie. Als ich so vor dem Käfig stand fiel mir plötzlich ein: „wie wenn dir die Bestie vor den Schuß käme". Meine Augen funkelten vor Mut und Begierde, ich trat bis drei

Schritte an das Gitter, sah den Wolf scharf an — da konnte er meinen Blick nicht länger ertragen und drehte sich auf die andere Seite herum. Seht, das ist der Mut des Jägers.

Nimrod. Der Wolf konnte aber nicht heraus.

Hirschtöter. Still! Wir verplaudern die Zeit. Helft mir. (Hängt die Jagdtasche um, so wie Pulverhorn und Schrotbeutel. Friedrich und Diana helfen und stehen von beiden Seiten.) Ist Pulver im Horn?

Friedrich. Ja.

Hirschtöter. Sind die Butterbröte besorgt?

Diana. Ja.

Hirschtöter. Ist Schrot geholt?

Friedrich. Ja.

Hirschtöter. Ist Wein in der Flasche?

Diana. Ja.

Hirschtöter. Ist der Nickfänger in der Tasche?

Friedrich. Ja.

Hirschtöter. Ist das kalte Huhn eingewickelt?

Diana. Ja.

Hirschtöter. Von welcher Nummer das Schrot?

Friedrich. Ja — No. 3 wollte ich sagen!

Hirschtöter. Ist der Hund versorgt?

Friedrich. Er scheint mir nicht recht munter, denn er läßt die Ohren hängen.

Hirschtöter. Behänge, Friedrich, Behänge! Ein Hund hat keine Ohren, er ist behangen! — Wo nur Herr Bärenfeind bleibt — er wollte mich halb acht Uhr abholen? Nimrod, springe einmal zu ihm hin.

Nimrod. Gleich, Vater! (Ab.)

Diana. Geht denn Herr Bärenfeind mit auf die Jagd?

Hirschtöter. Allerdings! Schöne Seelen finden sich sagt die heilige Schrift. Der Mann ist erst seit vier Wochen aus der Residenz hierhergezogen, allein wir sind gleich die besten Freunde geworden. Ich habe ihn auch heute zur Jagd eingeladen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Hirschtöter (von links).

Frau Hirschtöter. Nun bist du fertig, Jeremias? Hast du alles?

Hirschtöter. Alles, Mutter, alles!

Frau Hirschtöter (sorglich um ihn beschäftigt). Hast du die warme Weste angezogen?

Hirschtödter. Ja!

Frau Hirschtöter. Die Hoffmannstropfen, wenn dir flau werden sollte?

Hirschtöter. Alles, Mutter, was ein ordentlicher Jäger braucht.

Frau Hirschtöter. Nimm dich nur in acht und sei mir nicht zu tollkühn.

Hirschtöter. Das verstehst du nicht. Die Jagd ist ein Spiel mit Gefahren und Gefahr ist des Mannes Lust.

Frau Hirschtöter. Im Dorfe sind so böse Kettenhunde.

Hirschtöter. Ich werde den Kötern nicht zu nahe kommen.

Frau Hirschtöter. Und bringe mir einen Braten mit.

Hirschtöter. Was meinst du wenn ich dir einen Hirsch mitbrächte?

Diana. Das wäre schön, ich habe noch keinen Hirsch gesehen —

Hirschtöter. Ich auch nicht — das heißt — gesehen wohl — aber —

Diana. Noch keinen geschossen?

Hirschtöter. Geschossen? Wohl mehr als hundert — aber —

Diana. Noch keinen gegessen.

Hirschtöter. Unzählige male — aber — ich wollte sagen noch keinen mitgebracht.

Frau Hirschtöter. Ich bin mit einem Hasen zufrieden. Aber höre, der letzte hatte zu viel haut goût — ein frischer wäre mir lieber.

Hirschtöter. Pah wer kann fragen ob ein Hase frisch ist oder haut goût hat, man schießt was einem vorkommt.

Elfter Auftritt.

Vorige. Nimrod, dann Bärenfeind.

Nimrod (atemlos). Herr Bärenfeind kommt!

Hirschtöter. Ah endlich!

Bärenfeind (kommt: er ist nach dem neuesten Journale als Jäger gekleidet). Ich wünsche allerseits guten Morgen. Frau Hirschtöter, Ihr Unterthänigster; mein Fräulein, Ihr demütigster Sklave; alter Freund, den schönsten Gruß.

Frau Hirschtöter. Ei ei Herr Bärenfeind, Sie sind zu galant.

Bärenfeind. Schuldigkeit, Verehrteste! Ich bin Garçon und wir Garçons sind darauf angewiesen die Damen als unsere Herrinnen zu betrachten. Erlauben Sie daß ich Ihnen die Hand küsse.

Frau Hirschtöter. Bitte bitte!

Bärenfeind. Mein Gott ich bin Garçon, mir kommt das zu. (Küßt ihre Hand.) Schönes Fräulein, dürfen meine Lippen ein süßes Frühstück von diesen Händen naschen? (Küßt Dianen die Hand.)

Hirschtöter. Genug, genug. Sie kommen sehr spät.

Bärenfeind. Werter Freund, ich bin Garçon, führe eine Junggesellenwirtschaft, da geht nicht alles ordentlich. Ich bin erst um sieben Uhr geweckt worden.

Hirschtöter. Allein es ist jetzt halb neun — da konnten Sie längst fertig sein.

Bärenfeind. Bedenken Sie die Jagdtoilette! Es ist die schwierigste die es giebt.

Hirschtöter. Ach was Toilette! Man zieht sich warm und derb an und damit gut.

Bärenfeind. Erlauben Sie, das sind Provinzialvorurteile. In der Residenz ist die Toilette die Hauptsache. Ich kenne dort viele Leute, die noch nie eine Flinte abgeschossen haben und doch wöchentlich mehrmals in dem prächtigsten Jagdanzuge spazieren gehen. Die Abbildungen in den Modejournalen sind nur für solche feine Leute, die nie auf die Jagd kommen.

Hirschtöter. Ich will hoffen, Herr Bärenfeind, daß Sie nicht zu denen gehören, die noch nie eine Flinte abgeschossen haben?

Bärenfeind. Was glauben Sie? Ich schieße Ihnen einen Thaler auf hundert Schritt aus der Hand.

Hirschtöter. Na wir werden sehen. Ich denke wir brechen auf. Haben Sie Ihren Hund mitgebracht?

Bärenfeind. Natürlich! Herr, das ist ein Hund; echte Rasse.

Hirschtöter. So? Hühnerhund?

Bärenfeind. Eigentlich ein Pinscher, ist aber unter Dachshunden aufgewachsen und hat so die schönste Erziehung genossen. Sie sollen sehen, auf Dachse ist er prächtig.

Hirschtöter. Haben Sie Dachse mit ihm gegraben?

Bärenfeind. Das nicht, aber Ratten fängt er gut. Sie haben doch auch einen Hund?

Hirschtöter. Herr, einen Hund, wie sie in der Residenz keinen bessern haben. Auf Hühner ausgezeichnet.

Bärenfeind. Ist das der Pudel, den ich unten gesehen habe?

Hirschtöter. Es ist allerdings ein Pudel, hat aber ausgezeichnetes Talent zum Hühnerhunde. Sie sollen ihn stehen sehen.

Bärenfeind. Stehen? Was sagen Sie! Ich hatte einen Hund, der darin alles übertraf. Denken Sie sich, nach seinem Tode ließ ich mir aus seinem Felle eine Weste machen, zu seinem Andenken. Als ich diese Weste auf der Jagd zum erstenmale trug — fühlte ich mich plötzlich festgebannt. Ich sehe mich um — vor mir liegt ein Hase. — Ich stand, das war die Kraft der Weste. Die herrlichen Eigenschaften des Hundes wirkten noch nach seinem Tode fort. —

Hirschtöter (für sich). Na der kann lügen. (Laut.) Kommen Sie.

Bärenfeind. Ich komme. Doch Sie haben einen Hirschfänger umgeschnallt, werden wir auf Schwarzwild stoßen?

Hirschtöter. Ich hoffe es! Hirsche treffen wir sicher, auch haben sich neuerdings Wölfe blicken lassen.

Bärenfeind. Was? Giebt es hier auch Raubtiere?

Hirschtöter. Zuweilen ja! Neulich saß ich unter einem Baume und frühstückte. — Plötzlich sehe ich einen jungen Luchs über mir, der mich mit funkelnden Augen ansieht. Natürlich schoß ich ihn herunter. Ich habe ihn dem Professor Hinterberger geschenkt, der will ihn ausstopfen lassen.

Nimrod. Der Professor hat gesagt: der Luchs wäre eine graue Katze und hat ihn ins Wasser werfen lassen.

Hirschtöter. Schweig, Nimrod, es war ein Luchs. Ich habe deutlich sein Grunzen gehört — es klang just wie das eines Tigers.

Nimrod. Die Bauerjungen sagten: der Luchs hätte immer miau geschrieen.

Hirschtöter (sehr ärgerlich). Ich dächte wir brächen auf.

Frau Hirschtöter. Viel Glück Jeremias!

Hirschtöter. Mit deinem Glückwunsche! Das ist eine böse Vorbedeutung! Kommen Sie!

Bärenfeind. Ich bin fertig! (Küßt Frau Hirschtöter die Hand.) Verehrte Frau, bei jedem Hasen, der mir vorkommt, werde ich an Sie denken.

Hirschtöter (drängend). Kommen Sie, kommen Sie!

Bärenfeind. Ich komme. (Dianen die Hand küssend, singt:)

Im Walde schleich ich still und mild
Gespannt mein Feuerrohr —
Da schwebet mir dein liebes Bild —

Hirschtöter (zieht ihn währenddessen zur Thür). Vorwärts, vorwärts!

Bärenfeind (plötzlich abbrechend). Guten Morgen. (Beide ab.)

Nimrod (springend). Hei jetzt geht es in den Garten!

Frau Hirschtöter. Ja mein Söhnchen. Erst bestelle mir den Lohnkutscher für den Nachmittag. (Ab.)

Diana. Wenn du den Förster siehst, so rufe mich. (Ab.)

Nimrod. Ja ja — hei Sonntag! (Ab.)

Verwandlung.

Freie Gegend mit möglichst wenig Gebüsch.

Erster Auftritt.

Heinrich, Trudchen (von verschiedenen Seiten).

Heinrich. Geschwind, Trudchen, wie ist es?

Trudchen (atemlos und weinerlich). Nichts ist es, Heinrich, er will nicht. Er sagte du wärst ein naseweiser Bursche.

Heinrich (lachend). Ich habe mir es gleich gedacht.

Trudchen. Und du kannst noch lachen? Meine Mutter brummt alle Tage ärger. Sie will mit Gewalt, ich soll den alten Schulzen heiraten, denn der hat einen Sack voll harter Thaler. Ich dachte wenn der Herr Pate wollte, müßte die Mutter auch Ja sagen, nun haben wir sie beide gegen uns, das geht nimmermehr gut.

Heinrich. Also Herr Hirschtöter war sehr grimmig?

Trudchen. Ach so böse war er, ich hätte es gar nicht von ihm gedacht — er ist sonst ein so guter Mann. Sage mir doch einmal warum er so böse auf dich ist?

Heinrich. Neulich war ich in dem Wirtshause dicht vor der Stadt. Dort saß auch Herr Hirschtöter und erzählte seine Jagdabenteuer, die alle gelogen waren. Endlich brachte er noch vor: er hätte vor kurzem einen jungen Luchs geschossen. Da konnte ich mich nicht mehr halten und sagte: „mit Verlaub, der junge Luchs war eine alte Katze". Die andern lachten deinen Paten aus, und seit der Zeit ist er so böse auf mich.

Trudchen. Was sagst du? Eine Katze hat er geschossen?

Heinrich. Ja, es war unten an der dicken Buche, an unserer Reviergrenze; ich sah es von weitem.

Trudchen. Das ist am Ende unsere Katze gewesen, um die die Mutter so viel gejammert hat.

Heinrich. Sie war grau und braun getigert.

Trudchen. Richtig! Ach unser armer Peter! Wir glaubten er sei weggefangen worden.

Heinrich. Still, sieh wer da kommt.

Trudchen. Ach es ist der Herr Pate mit noch einem Herrn. Sie jagen.

Heinrich. Richtig — sie kommen hierher.

Trudchen. Da müssen wir gehen.

Heinrich (im Abgehen). Warte, ich komme mit — und sage es der Mutter von der Katze. Auf den Abend kommst du auf die Wiese, wo der Schulze seine Pferde stehen hat?

Trudchen. Ja ja! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Hirschtöter, Bärenfeind.

Bärenfeind (keuchend, den Schweiß trocknend). Einen Augenblick lassen Sie mich ausruhen.

Hirschtöter. Ei was ausruhen! Das ist noch zu früh, wir haben erst die Thalgegend abgesucht.

Bärenfeind. Verdammte Thalgegend! Sandgruben sind es, wo man bis an die Kniee in den Sand gerät. (Setzt sich auf eine Bank oder einen Stamm.)

Hirschtöter. Was Sandgruben! Ich sage Ihnen, hier ist der Fuß des Gebirges das fünf Meilen von hier anfängt — also teile ich mein Revier in Berg- und Thalgegend ein. Vorwärts, wir dürfen hier nicht lange zögern — noch haben wir nichts vor den Schuß bekommen.

Bärenfeind. Ich habe eine eigene ängstliche Ungeduld in mir, ich glaube ich muß erst einmal abschießen, damit ich sie los werde.

Hirschtöter. Das ist recht. (Sieht sich um.) Sehen Sie dort die Sperlinge?

Bärenfeind. Wo?

Hirschtöter. Da oben! Schießen Sie!

Bärenfeind. Aha! (Legt ungeschickt an.)

Hirschtöter (leise). Höher das Gewehr, sonst schlägt es.

Bärenfeind (drückt ab, schreit heftig, läßt das Gewehr mit der Linken sinken und reibt sich mit der Rechten den Backen).

Hirschtöter. Haben Sie getroffen?

Bärenfeind. Ja.

Hirschtöter. Wo?

Bärenfeind. Hier. Ich glaube das Gewehr ist gesprungen und hat mir das halbe Gesicht weggerissen. (Nimmt die Hand von der Wange, die ganz rot ist.)

Hirschtöter. Dummes Zeug — Sie haben schlecht angelegt und eine Ohrfeige bekommen.

Bärenfeind. Erlauben Sie, ich lege niemals schlecht an.

Hirschtöter. Dann hätte das Gewehr auch nicht geschlagen.

Bärenfeind. Wahrscheinlich habe ich mich vergriffen und Kanonenpulver genommen, das schlägt immer.

Hirschtöter. Laden Sie wieder.

Bärenfeind. Ja. (Thut es.)

Hirschtöter. Herr, wenn uns heute ein Hirsch zu Schuß käme, ein Achtundvierzigender oder noch mehr!

Bärenfeind. Das wäre herrlich!

Hirschtöter. Aber es sind gefährliche Tiere! Haben Sie schon Hirsche geschossen?

Bärenfeind. Ich möchte sie nicht in einem Jahre essen, die von meiner Kugel gefallen sind.

Hirschtöter. Ich schoß einmal einen bei einem Treibjagen. Das Tier war nicht tötlich getroffen, nimmt mich an und ehe ich wußte wie mir geschah, wirft es mich zuboden. Aber Geistesgegenwart! Ich fasse seine Geweihe und drücke sie, selbst auf der Erde liegend, fest in den Boden. Der Hirsch sträubte sich, aber ich hielt fest — die andern kamen mir zuhülfe und ich war gerettet.

Bärenfeind. Aeußerst merkwürdig.

Hirschtöter. Doch sehen Sie dort, ein Fasan!

Bärenfeind. Wo? Wo?

Hirschtöter. Dort auf den Stoppeln! Er kratzt immer hinten aus und schlägt mit den Flügeln.

Bärenfeind. Er sieht beinahe aus wie eine Henne!

Hirschtöter. Dummes Zeug, als ob ich die Hühner zu den jagdbaren Tieren rechnete. Auf meinem Reviere giebt es nur Fasanen. Sehen Sie, sehen Sie, mein Hund hat ihn gewittert — er geht darauf zu, — machen Sie sich schußfertig. (Beide stehen im Anschlage.)

Bärenfeind. Der Fasan setzt sich zur Wehre.

Hirschtöter. Es ist ein prächtiges Tier.

Bärenfeind. Er springt dem Hunde ins Gesicht!

Hirschtöter. Das wird ein interessanter Kampf!

Bärenfeind. Der Pudel reißt aus.

Hirschtöter. Das ist Verstellung, Kriegslist!

Bärenfeind. Hei was der Pudel läuft!

Hirschtöter. Der Fasan hinterdrein.

Bärenfeind. Da kommt auch mein Hund!

Hirschtöter. Der Fasan wendet sich!

Bärenfeind. Jetzt sind sie an einander.
Hirschtöter. Ihr Hund reißt auch aus.
Bärenfeind. Karo, faß faß!
Hirschtöter. Kommen wir den Hunden zu Hilfe.
(Beide links ab.)

Dritter Auftritt.

Hans, Gottfried (mit einem Sacke).

Gottfried. Siehst du, dort ist er, aber es ist ein Fremder dabei.

Hans. Sie laufen der gelben Gluckhenne der alten Schulmeisterin nach.

Gottfried. Prrdautz, da liegt einer auf der Nase.

Hans. Er steht wieder auf — er hinkt mit dem linken Fuße.

Gottfried. Jetzt kommen sie an die Glucke — siehst du, sie hat ihre Küchelchen bei sich.

Hans. Na sie werden doch die Henne nicht totschießen wollen? Wahrhaftig er legt die Flinte an den Backen.

Gottfried. Hui jetzt geht ihm die Glucke zuleibe!

Hans. Hui jetzt fliegt sie ihm ins Gesicht.

Gottfried. Hui der Herr dreht um und reißt aus!

Hans. Der andere hintendrein.

Gottfried. Die Glucke hat sie aus dem Felde geschlagen.

Hans. Gerade wie die Schulmeisterin, der hält auch keiner stand! Sie kommen hierher.

Gottfried. Komm etwas zurück. (Ziehen sich ganz zurück.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Hirschtöter, Bärenfeind.

Bärenfeind (noch hinter der Scene). Ich habe es ja gleich gesagt daß es eine Henne war und kein Fasan.

Hirschtöter. Dummes Zeug! Eine Henne war es allerdings, aber eine Fasanhenne! Lesen Sie nur Raffs Naturgeschichte nach — sie sind berühmt wegen der Tapferkeit, mit welcher sie ihre Jungen verteidigen.

Bärenfeind (setzt sich). Ich bin nichtswürdig hingefallen. (Reibt sich immer das Bein.)

Hirschtöter. Die Fasanen waren sonst sehr häufig hier, allein ich habe sie zu stark weggeschossen.

Bärenfeind. Wenn ich nur nicht das Bein gebrochen habe.

Hirschtöter. Dummes Zeug, da könnten Sie nicht gehen.

Bärenfeind. Aber der Schmerz.

Hirschtöter. Ach was Sie werden ein paar Tage hinken, damit ists vorbei.

Bärenfeind. Das wäre schrecklich — ich bin Garçon — was sollten die Damen zu einem hinkenden Anbeter sagen!

Gottfried (winkt fortwährend Herrn Hirschtöter).

Hirschtöter (bemerkt die Winke und erwidert sie). Na hier können wir nicht sitzen bleiben, es ist Mittag vorbei, wir haben noch viel abzusuchen. Vorwärts!

Bärenfeind (steht auf). Wenn es sein muß!

Hirschtöter. Sehen Sie dort den Wald?

Bärenfeind. Meinen Sie das Weidengebüsch?

Hirschtöter (ärgerlich). Ja, wenn Sie es so nennen wollen. Gehen Sie links herum, ich gehe rechts, amende treffen wir zusammen.

Bärenfeind. Gut gut, das wird nicht lange aufhalten. (Links ab.)

Hirschtöter (geht einige Schritte, dreht sich dann vorsichtig wieder um und winkt Gottfried). Was hast du?

Gottfried (kommt her). Einen Hasen.

Hirschtöter. Laß sehen.

Gottfried. Ne das geht nicht.

Hirschtöter. Das geht nicht?

Gottfried. Er läuft davon wenn ich den Sack aufmache.

Hirschtöter. Ist er denn lebendig?

Gottfried. Ja, ich habe ihn in einer Falle gefangen.

Hirschtöter. Gut Gottfried, hier hast du einen halben Thaler. Jetzt müssen wir ihn aber erst totmachen.

Gottfried. Ich will ihn mit einem Stocke auf den Kopf schlagen.

Hirschtöter. Nein das geht nicht, er muß eine Schußwunde haben. Binde ihn dort an den Baum, ich will ihn totschießen.

Gottfried. Gut Herr, das will ich thun. (Geht ab.)

Hirschtöter. Was wird Herr Bärenfeind sich ärgern wenn ich einen Hasen habe und er hat nichts.

Gottfried (hinter der Scene). Ist es so recht?

Hirschtöter. Ja, gut so. Nun komm her und zähle, wie viel Schritte es bis zu mir ist.

Gottfried (kommt und zählt). Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn.

Hirschtöter. Gut, hier will ich stehen. (Zieht den Hahn auf.)

Gottfried. Der Hase macht ein Männchen, er schnüffelt nach dem Weidenbaum hinüber.

Hirschtöter. Er hat Witterung, sagt man, nicht: er schnüffelt. Jetzt paßt auf. (Zielt lange und schießt.)

Gottfried (läuft ein paar Schritte, bleibt stehen und sieht Herrn Hirschtöter an). Der Hase ist fort.

Hirschtöter. Dummes Zeug!

Gottfried. Hui was er läuft!

Hirschtöter. Das ist ein anderer, der meinige muß dort liegen.

Gottfried (geht und kommt gleich mit einem Stricke wieder). Ne, er ist fort, der Herr hat den Strick entzwei geschossen.

Hirschtöter. Da soll doch gleich —! (Wirft die Flinte über und will fort.)

Gottfried (hält ihn am Rocke). Herr! Herr!

Hirschtöter (ärgerlich). Was solls?

Gottfried. Sie sollen mir meinen Strick bezahlen.

Hirschtöter. Was?

Gottfried. Er ist mitten durchgeschossen und der Hase ist mit dem andern Ende davon gelaufen.

Hirschtöter (gütig). Gottfried.

Gottfried. Ja Herr!

Hirschtöter. Ich will dir für deinen alten Strick noch einen halben Thaler geben. —

Gottfried. O Herr je!

Hirschtöter. Aber du darfst von der ganzen Geschichte keinem Menschen ein Wort erzählen.

Gottfried. Ne, Herr, wahrhaftig nicht!

Hirschtöter. Da! (Geht brummend.) Das kommt von dem verdammten Glückwünschen! Ich habe es meiner Frau schon so oft gesagt, das bringt immer Unglück. (Ab.)

Gottfried (macht Luftsprünge). Juchhe, juchhe!

Hans (hat sich während der vorigen Auftritte versteckt gehalten und kommt jetzt vor). Wie viel hast du?

Gottfried (jubelnd). Einen ganzen Thaler!

Hans. Donnerwetter; gieb halb ab!

Gottfried. Du sollst eben so viel haben, gieb nur acht. Wenn sie da herum kommen und durch Martins Gerstenacker gehen, fliegen gewöhnlich Tauben auf. Da werden sie schießen und dann fängst du an zu schreien und stellst dich als hätten sie dich getroffen.

Hans. Wenn sie mich nun aber wirklich treffen?

Gottfried. Ach die treffen niemals etwas und es ist auch viel zu entfernt, so weit tragen ihre Flinten nicht. Komm, ich binde dir gleich das Tuch um den Arm, dann können sie nichts sehen.

Hans. Wir wollen es versuchen. (Beide ab, doch sind sie während der nächsten Scene bisweilen sichtbar. Gottfried bindet Hans ein Tuch um den Arm.)

Fünfter Auftritt.

Frau Marthe, Trudchen.

Marthe (sehr zornig, sieht sich überall um). Wo ist er, wo ist er?

Trudchen. Sie waren hier, aber sie sind nicht mehr da.

Marthe. Meinen Peter hat er totgeschossen, meinen lieben Peter? O die Schlechtigkeit! Alle Nachbarn habe ich gefragt, kein Mensch wollte von meinem Peter etwas wissen — und nun kommt es heraus! Was hat er denn mit ihm gemacht?

Trudchen. Abgezogen hat er ihn, seiner Frau mitgebracht, und der vorgelogen es wäre ein Hase.

Marthe. Was? Gegessen haben sie ihn auch! Das sind ja wahre Menschenfresser!

Trudchen. Ja, und Heinrich hat ihn darüber zur Rede gestellt, und darum kann er den Heinrich nicht leiden.

Marthe. Heinrich?

Trudchen. Ja, Heinrich. Herr Hirschtöter, hat er gesagt, es ist ganz abscheulich unschuldige Tiere tot zu schießen.

Marthe (weinend). Ja, mein Peter war ein unschuldiges Tier.

Trudchen. Bis aufs Mausen, das konnte er nicht lassen.

Marthe. Na wir haben alle unsere Fehler.

Trudchen. Ja, hat Heinrich gesagt, Sie sollten sich schämen so ein nützliches Tier, das Ratten und Mäuse fängt —

Marthe. Ja, mein Peter war ein nützliches Tier.

Trudchen. Na, Mutter, er fraß gern Milchsuppe, aber Mäuse fing er nicht.

Marthe. Nun er hätte doch welche fangen können.

Trudchen. Und weil nun Heinrich ihm die Wahrheit gesagt hat, kann er den nicht leiden und will nicht daß ich ihn heiraten soll.

Marthe. So? Also darum?

Trudchen. Bloß darum!

Marthe. Dein Heinrich ist ein braver Junge, ich habe ihn so noch nicht gekannt. Ich habe dich zwar dem Schulzen schon versprochen — aber jetzt — Herr Hirschtöter soll sich ärgern — mein Peter soll gerächt werden, jetzt sollst du den Heinrich haben.

Trudchen. Ach, Mutter, was seid Ihr heute so gut! Aber wenn der Herr Pate nicht will, hilft es doch nichts.

(Gottfried und Hans kommen hinten zum Vorschein, Gottfried zeigt dem Hans mit vielen Geberden was er machen soll.)

Marthe. Laß mich nur machen. Im Notfalle bist du in Jahr und Tag mündig, und ich bin doch immer Mutter. Hätten sie ihn nur nicht gegessen, könnte ich ihn wenigstens begraben, es wäre doch ein Trost — aber so — es bleibt dabei, du sollst den Heinrich haben, ihm zum Trotz. Ich werde ihm die Wahrheit sagen, wenn ich ihn treffe.

(Zwei schwache Schüsse hinter der Scene.)

Gottfried. So schrei doch.

Hans (schreit).

Marthe (dreht sich um). Was giebt es denn?

Gottfried (immer noch im Hintergrund). Lauter! So wie ich! (Schreit.) Ach daß Gott erbarme, der arme Hans!

Hans. Ach daß Gott erbarme, der arme Hans!

Gottfried. Du bist ein Esel.

Marthe. Was giebt es denn?

Hans. Ach daß Gott erbarme!

Gottfried. Die gottlosen Stadtherren!

Trudchen. Was schreist du denn so?

Hans. Au weh, au weh!

Marthe. So rede doch, Gottfried, was fehlt denn dem Hans?

Gottfried. Die Stadtherren haben ihn in den Arm geschossen.

Marthe (schreit). Ach die Unchristen, vor denen ist ja nicht Mensch noch Vieh sicher!

Gottfried (leise zu Hans). So jammere doch ein bischen!

Hans. Au mein Arm! Au mein Arm!

Trudchen. So laufe doch zum Gregorius und laß dich verbinden.

Gottfried. Thuts recht weh, Hans?

Marthe. Von Obrigkeitswegen sollte den Herren das Schießen verboten werden.

Gottfried. Ach der arme Hans! (Leise zu ihm.) Sie kommen, stelle dich nur recht jämmerlich an.

Hans (jammert).

Sechster Auftritt.

Vorige. Hirschtöter, Bärenfeind.

Hirschtöter. Aber was giebt es denn hier für Geschrei?

Bärenfeind. Ihr vertreibt uns alle Hasen.

Marthe. Ach was Hasen! Nehmen Sie es nicht übel Herr Hirschtöter, aber zehn Hasen sind noch keinen entzweigeschossenen Arm wert.

Hans. Ach mein Arm, ach mein Arm!

Hirschtöter (erschrocken). Wer ist in den Arm geschossen?

Marthe. Jetzt stellen Sie sich erschrocken an; der arme Hans.

Hirschtöter. Ist es denn wahr, mein Sohn?

Hans. Ich denke wohl, Herr.

Marthe. Was wird es denn nicht wahr sein? Der arme Junge!

Hirschtöter. Es ist ja gar nicht möglich!

Marthe. Für sein Leben lang ist er zum Krüppel geschossen!

Hirschtöter. Laß doch sehen, mein Sohn!

Marthe. Der Arm muß ihm abgenommen werden.

Hans (schreit).

Hirschtöter. Potz wäre das Schwatzen.

Marthe. Und wenn der kalte Brand dazu kommt, muß er sterben, der arme Junge.

Hirschtöter. Aber so laßt doch sehen ob es so schlimm ist.

Gottfried. Ne, Herr, ich habe den ersten Verband angelegt, und der muß sitzen bleiben bis ihn der Gregorius abnimmt.

Hirschtöter. Sie haben da ein schönes Unglück angerichtet, Herr Bärenfeind.

Bärenfeind. Ei jetzt wollen Sie die Schuld auf mich schieben? Ich habe dort rechts hinaus geschossen.

Hirschtöter. Mein Schuß hat der Taube drei Schwanzfedern weggenommen, also kann ich den Burschen nicht getroffen haben.

Hans. Au weh, au weh, mein Arm!

Bärenfeind. Wollen Sie mich zu Ihrem Sündenbock machen? Sie haben den Burschen geschossen.

Hirschtöter. Was? Ich, ein alter Jäger? Sie wollen mir, einem weitberühmten Schützen, Ihre Ungeschicklichkeit in die Schuhe schieben?

Bärenfeind. Ungeschicklichkeit? Herr, ich bin Garçon und Sie sollen wissen — —

Hans (jammert).

Marthe. Ei Sie sollten doch dem armen Burschen lieber helfen als sich da herum streiten.

Gottfried. Komm Hans, ich will dich zum Gregorius führen.

Hans (steht auf, Gottfried und Trudchen führen ihn).

Hirschtöter. Na so warte nur, mein Sohn! Alles was recht ist. Haben wir dir Schaden gethan, müssen wir es auch wieder gut machen.

Hans. Au weh mein Arm!

Trudchen. Der arme Hans!

Marthe. Es ist gegen alles Christentum!

Hirschtöter. Ei so hört doch einmal auf. Laß dich verbinden und sage dem Wundarzt: er solle mir die Rechnung bringen.

Hans. Ja Herr! Au mein Arm!

Hirschtöter. Hier hast du vor der Hand vier Thaler. Wenn dein Arm heil ist, so komme zu mir, ich will dir einen neuen Rock machen lassen.

Hans. Ja Herr, ich danke schönstens!

Gottfried. Komm Hans, ich will dich führen. (Leise.) Halb Part.

Hans. Au mein Arm! Mich nochmals schönstens zu bedanken. (Gottfried und Trudchen führen Hans ab.)

Marthe. Das hätte ich nicht gedacht, Herr Hirschtöter, daß Sie auf Menschen schießen würden, es ist gegen alles Christentum.

Hirschtöter. Sie wird doch nicht glauben daß wir mit Fleiß — ohnehin habe ich es nicht gethan —

Bärenfeind. Wer denn sonst?

Hirschtöter. Ich bin meines Schusses viel zu sicher.

Bärenfeind. Und doch haben Sie den Burschen getroffen.

Marthe. Ich glaube auch daß Sie es gewesen sind. Haben Sie doch neulich auch meinen Peter totgeschossen.

Hirschtöter. Was? Ihren Peter?

Marthe. Ja, meinen guten Kater.

Hirschtöter. Frau, das war ein junger Luchs; lese Sie Raffs Naturgeschichte, da wird Sie finden —

Marthe. Ich werde doch meinen Kater kennen — der ist niemals ein Luchs gewesen.

Hirschtöter. Es war ein Luchs — der naseweise Jägerbursche hat mich nur verleumdet.

Marthe. Der Heinrich ist gar nicht naseweis. Er hat sich meines Katers wacker angenommen.

Hirschtöter. Aber Frau Marthe —

Marthe (mit immer steigender Heftigkeit). Und deshalb haben Sie einen Groll auf den armen Jungen und wollen in seine Heirat mit Trudchen nicht willigen.

Hirschtöter (gleichfalls immer ärgerlicher). Niemals.

Marthe. Und ich sehe nicht ein warum nicht. Die Kinder haben sich gern.

Hirschtöter. Niemals, sage ich, ich bin der Vormund!

Marthe. Und ich bin die Mutter und habe auch ein Wort mit zu reden.

Hirschtöter. Sie spricht aus einem Tone, den ich niemals gehört habe.

Marthe. Ich habe auch nicht geglaubt daß Sie ein solcher Unchrist sein könnten und meinen armen Peter —

Hirschtöter. Der verfluchte Kater.

Marthe. Herr du mein Gott ein verfluchter Kater! Ei, ei, Herr Hirschtöter, es war Gottes Kreatur so gut wie ein Mensch und wer so flucht am lieben Sonntage beweist wenig Christentum —

Hirschtöter. Daß Sie mit Ihrem Christentum —

Marthe. Nein, Herr Hirschtöter, bei uns auf dem Dorfe ist das Christentum noch zuhause — bei Ihnen mag es freilich längst vergessen sein. Doch ich will mich nicht ereifern — wünsche vergnügte Jagd — mit der Heirat bleibt es beim Heinrich! (Geht.)

Hirschtöter. Niemals! Das wollen wir sehen!

Marthe. Ja, das wollen wir sehen, das wollen wir sehen! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Hirschtöter, Bärenfeind.

Hirschtöter. Uf ich habe mich ordentlich geärgert, und daran sind Sie schuld.

Bärenfeind. Ich? Was kann ich denn dafür wenn Sie eine Katze für einen Luchs ansehen?

Hirschtöter. Herr, lassen Sie mich mit dem verdammten Kater ungeschoren. Sie sind schuld weil Sie den Burschen geschossen haben.

Bärenfeind. Wollen Sie den Streit von vorn anfangen?

Hirschtöter. Ich glaube Sie gehören zu den Jägern, die sich nach dem Journale kleiden und noch nie eine Flinte losgeschossen haben.

Bärenfeind. Herr, das ist eine Beleidigung! Wissen Sie daß ich Genugthuung fordern könnte?

Hirschtöter. Genugthuung? Sie wollen wohl auf ein Duell anspielen?

Bärenfeind. Allerdings.

Hirschtöter. Ach Duellieren ist eine Narrheit.

Bärenfeind (immer heftiger je ruhiger der andere wird). Das sind die neuen destruktiven und subversiven Floskeln, die Sie aus der schlechten Presse gelesen haben.

Hirschtöter. Aber wir sind ja nicht von Adel —

Bärenfeind. Thut nichts, jeder Mann von Ehre ist auch von Adel —

Hirschtöter. Ereifern Sie sich nicht, lieber Freund.

Bärenfeind. Freund ist hier ein unpassender Ausdruck! Nach den Gesetzen der Ehre wird die Freundschaft aufgehoben von dem Augenblicke an wo man sich fordert, bis zu dem Augenblicke wo man sich geschlagen hat.

Hirschtöter. So? Und später tritt sie wieder ein!

Bärenfeind. Natürlich! Wenn Blut den Flecken der Ehre wieder abgewaschen hat.

Hirschtöter. Das ist höchst närrisch!

Bärenfeind. Närrisch? Sie wollen mich also durchaus beleidigen? Ich muß Genugthuung verlangen.

Hirschtöter. Sein Sie doch klug.

Bärenfeind (sehr spitzig). Ich bin Garçon — die Ehre über alles — Genugthuung!

Hirschtöter. Nehmen Sie doch Vernunft an!

Bärenfeind (schreiend). Genugthuung oder Abbitte!

Hirschtöter (böse). Muß mich denn heute alles ärgern? Nun denn ins Kukuks Namen kommen Sie her, ich will Ihnen Genugthuung geben.

Bärenfeind (plötzlich abgekühlt). Das ist Ihr Glück, jetzt kann ich mit Ehren eine Ausgleichung treffen.

Hirschtöter. Was ist das nun wieder?

Bärenfeind. Das ist eine nach den künstlichen Regeln der Ehre zusammengesetzte Art und Weise die beleidigte Ehre ohne Blut wieder rein zu waschen.

Hirschtöter. Was das alles für Zeug ist. Lassen Sie hören.

Bärenfeind. Sehen Sie, der Zweikampf ist eigentlich eine Art Wette — gewissermaßen eine Wette um das Leben. Nun sehe ich nicht ein warum wir um unser eigenes Leben wetten wollen. Wir könnten ja auch ein fremdes setzen. Wir wetten wer zuerst ein Wild erlegt, und das ist unser Zweikampf.

Hirschtöter (lachend). Das ist mir recht. (Lachend.) Also wenn Sie den ersten Hasen schießen, so ist meine Beleidigung abgewaschen und Ihre Ehre wieder rein.

Bärenfeind. Ja!

Hirschtöter. Wenn ich aber den ersten schieße?

Bärenfeind. Gilt gleich, dieselbe Wirkung!

Hirschtöter. Wenn wir aber beide nichts treffen?

Bärenfeind. Gilt gleich, wir haben doch geschossen.

Hirschtöter. So kommen Sie, wir wollen mit einem halben Lot Pulver Ihre Ehre weiß waschen. Vorwärts!

Bärenfeind. Auf die Mensur!

Verwandlung.

Waldige Gegend, tiefes Theater. In der Mitte von beiden Seiten praktikable Bäume. Rechts sind Coulissen mit dichtem Gebüsch besetzt, so daß nur vorn und hinten aufgetreten werden kann.

Erster Auftritt.

Trudchen, Heinrich (von verschiedenen Seiten).

Heinrich. Wie stehts?

Trudchen. Vortrefflich, die Mutter ist ganz grimmig und hat dem Herrn Paten zum Trotz ihre Einwilligung gegeben.

Heinrich. Siehst du daß mein Rat gut war?

Trudchen. Ach ja, aber wenn der Herr Pate nicht will, hilft doch alles nichts.

Heinrich. Nur Geduld! Haben wir doch die Mutter für uns, es wird schon gehen.

Trudchen. Der Himmel gebe seinen Segen. Was raschelt da im Gebüsche? (Nach rechts deutend.)

Heinrich. Junge Pferde sind es, die auf der Weide umherlaufen.

Trudchen. Ach die netten Tiere, sieh wie lustig sie springen.

Heinrich. Ja ja, doch sieh wer kommt denn da? (Nach links deutend.)

Trudchen. Ach, das ist der eine Herr der heute mit auf der Jagd ist.

Heinrich. Was will er aber hier? Er ist schon über die Grenze gegangen und auf meinem Revier.

Trudchen. Er wird wohl die Grenze nicht wissen.

Heinrich. Sieh dort geht ein Hase heraus, gieb acht, er schießt. (Schuß hinter der Scene.) Hahaha!

Trudchen. Was lachst du?

Heinrich. Er hat seinen Hund getroffen.

Trudchen. Das sind ja Unmenschen, die schießen lauter unschuldige Tiere.

Heinrich. Er steht ganz verdutzt. Jetzt hebt er den Hund auf — der arme Köter ist tot.

Trudchen. Er versteckt ihn in den Weidenbusch.

Heinrich. Er kommt hierher.

Trudchen. Da laufe ich fort —

Heinrich. Du kommst doch wieder und begleitest mich nach der Stadt?

Trudchen. An der kahlen Eiche warte ich auf dich.

Heinrich (zieht sich zurück).

Zweiter Auftritt.

Bärenfeind. Heinrich (im Hintergrund).

Bärenfeind. Mein armer Karo — das hatte er heute morgen nicht gedacht. — Ich habe die verdammte Jagd satt. — Mir fallen die Beine fast ab vor Müdigkeit. Durch Sand muß man waten, durch frisch gepflügte Felder stolpern, durch Kartoffelkraut sich winden — hols der Henker! Und das verdammte Schießen knallt so entsetzlich, und die Flinte giebt solche Ohrfeigen. Ich glaube alle meine Backenzähne sind in ihren Grundvesten erschüttert. (Setzt sich auf einen Baumstamm.) Da hat man es in der Residenz bequemer — da kann man das ganze Jahr Jäger spielen ohne eine Flinte abzuschießen und wird von schönen Augen bewundert ob des modernen Jagdanzugs. Na ich will hier warten bis mich der alte Hirschtöter findet.

Heinrich (tritt vor). Wer ist der Herr?

Bärenfeind (patzig). Wer fragt darnach?

Heinrich. Ich, der herrschaftliche Revierjäger, frage wer der Herr ist, und wer ihm die Erlaubnis giebt hier zu jagen.

Bärenfeind (höflich). Ach so, herrschaftlicher Revierjäger — ich habe das nicht gewußt — bitte um Verzeihung.

Heinrich. Nochmals wer ist der Herr?

Bärenfeind. Ich bin Garçon.

Heinrich. Danach habe ich nicht gefragt —

Bärenfeind. Ich wollte sagen — ich lebe von meinen Zinsen — ich bin Rentier.

Heinrich. Das ist ein sehr schöner Stand, allein was haben Sie auf meinem Revier zu suchen?

Bärenfeind. Ich bin auf dem Revier meines Freundes Hirschtöter.

Heinrich. Hier ist mein Revier, hier hat niemand Hirsche zu töten als ich und mein Herr!

Bärenfeind. Sie verstehen mich falsch, ich meinte Herr Hirschtöter ist mein Freund, ein sehr rechtlicher Mann.

Heinrich. Jeder unbefugte Hirschtöter ist ein Wilddieb, und das sind Sie auch, mein Herr!

Bärenfeind. Was? Wilddieb? Wissen Sie wohl daß ich Sie injuriarum belangen kann, wenn Sie mich eines Verbrechens ohne Beweis zeihen?

Heinrich. Ohne Beweis? Habe ich nicht gesehen wie Sie vorhin einen Hasen geschossen haben?

Bärenfeind. Bitte um Entschuldigung, es war mein eigener Hund mit Namen Karo, ein wohlgezogener Pintscher.

Heinrich (mühsam das Lachen verbeißend). Wollen Sie mich einen Hund von einem Hasen unterscheiden lehren?

Bärenfeind. Mit einem Wort ich bin kein Wilddieb.

Heinrich. Nicht? Ich treffe Sie auf meinem Revier, sehe Sie einen Hasen —

Bärenfeind. Pintscher wollen Sie sagen.

Heinrich. Einen Hasen schießen — Sie haben ein Gewehr bei sich —

Bärenfeind. Aber begreifen Sie doch, wenn ich wirklich auf Ihrem Revier bin, so bin ich aus Versehen über die Grenze gegangen.

Heinrich. Damit könnte sich jeder entschuldigen, doch das wird sich ausweisen. Vor der Hand geben Sie mir Ihr Gewehr.

Bärenfeind. Aber Sie haben ja selbst eins.

Heinrich. Herr, treiben Sie keine Possen! Ich pfände hiermit Ihr Gewehr nach Amtspflicht.

Bärenfeind. Das wollen wir einmal sehen.

Heinrich (nimmt ihm seine Flinte). Da sehen Sie es!

Bärenfeind. Sie behandeln mich ja —

Heinrich. Wie einen ertappten Wilddieb!

Bärenfeind. Aber ich bin ja —

Heinrich. Garçon, das weiß ich.

Bärenfeind. Nein, ich lebe —

Heinrich. Von Ihren Zinsen, das ist sehr klug von Ihnen.

Bärenfeind. Nein, ich muß —

Heinrich. Vors Gericht — das ist in der Ordnung.

Bärenfeind. Aber so lassen Sie mich doch —

Heinrich. Laufen? Daß ich ein Narr wäre!

Bärenfeind (schreiend und erschöpft). Nein, zuwortekommen!

Heinrich. Das hilft Ihnen doch nichts! Jetzt geben Sie mir Ihre Jagdtasche. Ich pfände alles Jagdgeräte.

Bärenfeind. Meine Jagdtasche! Nein, die gebe ich nicht her.

Heinrich. Nicht? So verhafte ich Sie, führe Sie zum Schulzen und Sie kommen vor der Hand ins Hundeloch.

Bärenfeind (giebt die Jagdtasche). Nun da ist sie. Bringen Sie aber keinen Flecken daran.

Heinrich. Pulverhorn, Schrotbeutel!

Bärenfeind (giebt seufzend das Verlangte). Da! Und nun?

Heinrich. Ihr Name?

Bärenfeind. Bärenfeind!

Heinrich. Hu ein grimmiger Name!

Bärenfeind (patzig). Haben Sie etwas daran auszusetzen?

Heinrich. Bewahre! Ein echter Jägername. Das Gericht wird Ihnen das weitere zukommen lassen. Vorderhand leben Sie wohl. (Geht.)

Bärenfeind (bricht los). I so wollt' ich doch daß —

Heinrich (dreht sich um). Wie meinen Sie?

Bärenfeind. Empfehle mich gehorsamst.

Heinrich. Ergebenster! (Ab.)

Bärenfeind. Daß doch der alte Hirschtöter mit seiner verdammten Jagd beim Satan wäre! Da stehe ich hundemüde, ausgeplündert, kann Strafe zahlen, habe meinen guten Karo totgeschossen, werde ausgelacht — oh — oh — oh — einmal auf die Jagd gegangen und im Leben nicht wieder!

(Hinter der Scene fernes Rufen und Pfeifen.)

Ha was ist das? Sieh da kommt er, der an allem schuld ist! Er ruft und pfeift seinem Pudel. Der Hund läuft immer hin und her. — Der alte Herr keucht hinterdrein! He, he, Herr Hirschtöter! Er hört mich — er kommt hierher. Der alte Mann ist ganz außer Atem. Was soll ich ihm nun sagen, wenn er mich so ausgeplündert findet?

Dritter Auftritt.

Bärenfeind. Hirschtöter.

(Es dunkelt nach und nach, doch nicht zu stark.)

Hirschtöter. Uf, uf, der verdammte Köter hat allen Appell verloren. Haben Sie meinen Hund nicht gesehen?

Bärenfeind. Er ist dort in das Gebüsch gelaufen.

Hirschtöter. Er muß die Fährte eines Wildschweins entdeckt haben und die Jagdlust läßt ihn allen Appell vergessen.

Bärenfeind. Mich dünkt es war eine Fledermaus, der er so emsig nachlief.

Hirschtöter. Glauben Sie daß mein Hund sich mit Fledermäusen abgiebt? Aber wo haben Sie Ihr Gewehr, Ihre Jagdtasche?

Bärenfeind. Hm — ein Bauerjunge sagte mir ich wäre hier auf fremdem Revier und könnte Unannehmlichkeiten bekommen wenn mich der Förster träfe. Da gab ich ihm Gewehr und Tasche, damit er es nach dem Dorfe trüge.

Hirschtöter. Alle Wetter, ja, wir sind auf fremdem Reviere. Ich habe es ganz übersehen als ich dem Hunde nachlief, daß ich über die Grenze gekommen bin. Na im schlimmsten Falle ist der Förster mein Freund, der wird nichts sagen.

Bärenfeind. So? Es wird wohl Zeit daß wir nach Hause gehen, es dunkelt bereits.

Hirschtöter. Ja, wir müssen nach Hause. Aber sollen wir denn gar keine Beute mitbringen?

Bärenfeind. Vielleicht erwischt Ihr Pudel die Fledermaus, denn das ist das einzige Wild, das uns auf Ihrem Reviere zu Gesichte gekommen.

Hirschtöter. Unzeitiger Witz! Mein Revier wimmelt in der Woche von Hasen und Rehen — nur sonntags flieht alles über die Grenze. Sie kennen meinen Tritt, das Knallen meines Gewehrs, ja, ich glaube sie wissen wenn es Sonntag ist.

Bärenfeind. Still! Hören Sie nichts?

Hirschtöter. Ja, still!

Bärenfeind (erschrocken, drängt sich an ihn). Was mag das sein?

Hirschtöter. Es raschelt —!

Bärenfeind. Es trappelt!

Hirschtöter. Es schnauft!

Bärenfeind. Es prustet —

Hirschtöter. Es kommt näher —

Bärenfeind. Dort im Gebüsche. (Nach rechts deutend.)

Hirschtöter. Sehen Sie nichts?

Bärenfeind. Es wird schon dunkel.

Hirschtöter. Halt — ich habs — es ist ein Rudel Hirsche. Sehen Sie, da schimmert etwas Braunes durchs Gebüsch.

Bärenfeind. Sie haben Recht, es sind Hirsche. Was fangen wir nun an?

Hirschtöter. Närrische Frage, wir wollen einen schießen.

Bärenfeind (hält ihn). Um Gotteswillen, Herr, sein Sie nicht tollkühn. Die Hirsche sollen gefährliche Bestien sein.

Hirschtöter. Gefährlich? Da haben Sie Recht.

Bärenfeind. Sie sollen einen Menschen mir nichts dir nichts spießen mit ihren spitzigen Hörnern —

Hirschtöter (ängstlich). Geweihe, Freundchen, Geweihe.

Bärenfeind (in Todesangst). Ja, mit dem Geweihe! Denken Sie an das Abenteuer, das Sie mir selbst heute morgen erzählt haben.

Hirschtöter. Sie haben Recht, wir müssen Vorsicht gebrauchen.

Bärenfeind. Hören Sie nicht wie sie stampfen und schnaufen? Das müssen fürchterliche Tiere sein.

Hirschtöter (wird immer ängstlicher). Wenn Sie nur Ihr Gewehr noch hätten.

Bärenfeind, Ja es ist schlimm, und da ich Ihnen doch nicht helfen kann, ist es am besten ich gehe.

Hirschtöter. Sie verderben einem mit Ihrer Hundeangst allen Spaß.

Bärenfeind. Spaß, nicht Spaß! Gehen Sie mit, lassen Sie uns alle beide gehen. (Zieht ihn fort.)

Hirschtöter. Wenn ich nur meinen Hund hier hätte!

Bärenfeind. Halt!

Hirschtöter. Ja!

Bärenfeind. Hören Sie nichts?

Hirschtöter. Was?

Bärenfeind. Da — rechts auch — es raschelt!

Hirschtöter. Wahrhaftig, es scheint als wären dort auch welche!

Bärenfeind. Gerechter Gott, wir sind umringt von Gefahren, mitten in einer Herde wütender großer Hirsche, — sie werden zusammen kommen, werden mit einander kämpfen und wir stehen dazwischen — und fallen als ein Opfer unserer Tollkühnheit.

Hirschtöter. Aber Sie haben auch gar keinen Mut.

Bärenfeind. Was Mut! Mein Blut kommt über Sie — Sie haben mich verlockt, verführt, betrogen!

Hirschtöter. Wir müssen uns verteidigen!

Bärenfeind. Ja womit denn, ich habe ja nichts als meine Hände.

Hirschtöter. Hier nehmen Sie meinen Hirschfänger.

Bärenfeind. Was wird der helfen — die Bestien verstehen keinen Comment — die rennen mich durch und durch ehe ich in der Parade liege.

Hirschtöter. Wir müssen uns durchschlagen.

Bärenfeind. Durchschleichen wäre besser.

Hirschtöter. Das geht nicht, die Tiere haben scharfe Witterung.

Bärenfeind. Ach du Gerechter; ich habe den ganzen Kopf voll Rosenpomade, sie riechen mich gewiß meilenweit.

Hirschtöter. Passen Sie auf! Ich will mich gegen das Gebüsch schleichen und unter sie schießen! Vielleicht bringt das Verwirrung unter sie und wir bekommen Luft.

Bärenfeind (sich den Angstschweiß trocknend). Luft, ja Luft! Thun Sie das, vielleicht bekommen wir Luft.

Hirschtöter. Sie bleiben mit dem Hirschfänger zu meiner Unterstützung in der Nähe.

Bärenfeind. Ja ich bleibe in der Nähe.

Hirschtöter (schleicht sich gegen das Gebüsch).

Bärenfeind (schleicht sich auf die andere Seite und steigt auf einen Baum).

Hirschtöter. He! Wo stecken Sie denn?

Bärenfeind. Ich habe mich in eine Verschanzung zurückgezogen.

Hirschtöter. Gehen Sie zum Henker, Sie Hasenfuß.

Bärenfeind. Fluchen Sie nicht, wo das letzte Stündlein so nahe ist, denken Sie an Ihre arme Seele.

Hirschtöter. Sehen Sie etwas da oben?

Bärenfeind. Ja ja, es sind Hirsche, ungeheure Tiere, sie laufen wie toll umher und schlagen immer hinten aus — he he — da kommt einer!

Hirschtöter. Hierher?

Bärenfeind. Gerade auf den Busch zu.

Hirschtöter. Was fange ich an?

Bärenfeind. Da steht noch ein Baum, reißen Sie aus!

Hirschtöter. Den Gedanken hat Ihnen der Himmel eingegeben. (Steigt auf den andern Baum und läßt sein Gewehr unten stehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Heinrich, Trudchen (aus dem Hintergrund).

Trudchen. Es ist doch gut daß die Mutter eingewilligt hat, jetzt braucht es keine Heimlichkeit mehr und wir können offen mit einander gehen.

Heinrich. Ja, und du kannst mich jetzt nach der Stadt begleiten und niemand darf etwas dagegen einwenden.

Trudchen (wollen nach vorn abgehen, sie bemerkt das Gewehr). Heinrich, sieh da!

Heinrich. Was Kukuk, ein Jagdgewehr? (Nimmt es weg.)

Hirschtöter. Halt!

Heinrich. Wer da!

Trudchen (schreit auf und sucht ihr Gesicht zu verbergen).

Hirschtöter. Das Gewehr ist mein.

Heinrich. Oho noch ein Wilddieb.

Trudchen (leise). Es ist mein Pate.

Heinrich (eben so). Desto besser, so können wir ihn fassen.

Hirschtöter. Was Wilddieb! Ich bin ja Herr Hirschtöter, Euer Nachbar, und aus Versehen über die Grenze gekommen.

Heinrich. Noch einer aus Versehen — ja ja — alle Wilddiebe sind ehrliche Leute, wenn man sie fragt.

Hirschtöter. Ich wollte ja nur meinen Hund zurückholen.

Heinrich. Ist der schwarze Pudel Ihr Hund, der hier umherrannte?

Hirschtöter. Ja ja.

Heinrich. Den habe ich eingefangen. Will der Herr ihn wieder haben, zahlt Er fünf Thaler Strafe. Jetzt gebe mir der Herr Seine Jagdtäsche — ich muß alles pfänden und ins Gericht abliefern.

Hirschtöter. Mein Gott, Herr Bärenfeind, so zeugen Sie doch für mich.

Bärenfeind. Hilft nichts, alter Freund, mit dem Manne ist nichts anzufangen.

Heinrich. Aha ist der andere Herr auch da? Dacht' ichs doch, Sie gehören zusammen. Also herunter mit der Jagdtasche.

Hirschtöter. Nein.

Heinrich. So ist der Herr mein Gefangener. Herunter vom Baume!

Hirschtöter. Nein!

Heinrich (nimmt sein Gewehr und spannt den Hahn).

Hirschtöter. Halt, halt! Was wollt Ihr thun?

Heinrich. Ich will Ihnen die Beine voll Schrot schießen.

Hirschtöter. Halt, halt! — Hier ist die Tasche! Ich glaube Ihr seid des Teufels!

Heinrich. So mags sein. (Hängt Trudchen die Tasche um.) Komm Trudchen.

Hirschtöter. He! Trudchen? Bist du das?

Trudchen. Ach ja lieber Herr Pate, ich bins.

Hirschtöter. Ei so nimm dich doch meiner an.

Heinrich. Hilft alles nichts, ich thue meine Schuldigkeit.

Hirschtöter. Nun so geht zum — he Trudchen!

Trudchen. Herr Pate!

Hirschtöter. Sind die Hirsche noch da?

Trudchen. Hier sind gar keine Hirsche.

Hirschtöter. Da auf der Wiese, hinter dem Busche?

Trudchen. Ach das sind Pferde, die gehören dem Schulzen.

Hirschtöter. Pferde?

Bärenfeind. Pferde?

Trudchen. Ja Pferde! Befehlen Sie sonst noch etwas?

Hirschtöter (mürrisch). Nein!

Trudchen. Wünsche dem Herrn Paten eine geruhsame Nacht.

Heinrich. Schlafen Sie wohl, meine Herren. (Beide ab.)

Hirschtöter. Verdammte Geschichte!

Bärenfeind. Gleiche Brüder gleiche Kappen.

Hirschtöter. Was soll das?

Bärenfeind. Es geht Ihnen wie mir!

Hirschtöter. Hat er Ihnen auch das Gewehr genommen?

Bärenfeind. Ja und Jagdtasche und Pulverhorn und Schrotbeutel.

Hirschtöter. So wollen wir uns zusammen tröſten, morgen bekommen wir alles wieder. Kommen Sie.

Bärenfeind. Wohin?

Hirschtöter. Nach Hause.

Bärenfeind. Sie sind ja noch auf dem Baume.

Hirschtöter. Sie ja auch.

Bärenfeind. Steigen Sie herunter.

Hirschtöter. Bitte, nach Ihnen.

Bärenfeind. Keine Umstände.

Hirschtöter (heruntersteigend). So kommen Sie.

Bärenfeind. Aber die Hirsche?

Hirschtöter. Sie hören ja es sind Pferde.

Bärenfeind. Wer weiß ob es wahr ist. Ich traue dem Mädchen nicht. Sie steckt mit dem Jäger unter einer Decke und hat uns zum besten.

Hirschtöter (steigt wieder hinauf). Sie haben wahrhaftig Recht!

Bärenfeind. Es stampft und schnauft noch immer so verdächtig.

Hirschtöter. Aber wollen Sie denn die Nacht auf dem Baume zubringen?

Bärenfeind. Ich werde in allem Ihrem Beispiel folgen.

Hirschtöter. Ei so wagen Sie es zuerst vom Baume herunter zu steigen.

Bärenfeind. Sehe nicht ein warum.

Hirschtöter. Sie sind Garçon, wenn Ihnen etwas begegnet schadet es nichts. Ich bin Familienvater, mein Leben ist kostbar.

Bärenfeind. Glauben Sie ein Garçon habe sein Leben um es wütenden Hirschen vorzuwerfen?

Hirschtöter. Tausend Sapperment, ich glaube es fängt an zu regnen.

Bärenfeind. Es kommt mir auch so vor.

Hirschtöter. Das wird nett.

Bärenfeind. Der Regen wird Sie wohl endlich zwingen herunter zu steigen.

Hirschtöter. O an meinem Anzuge ist nichts zu verderben — ich bin vorbereitet. (Setzt seine Nachtmütze auf.)

Bärenfeind. Ach mein elegantes Jagdkostüm! Es regnet immer stärker.

Hirschtöter. Das ist auch unser Glück! Im Regen verlieren die Hirsche die Witterung. Wenn wir recht ordentlich durchgeweicht sind können wir uns wegschleichen.

Bärenfeind. Ich werde einen fürchterlichen Schnupfen bekommen.

Hirschtöter (lacht).

Bärenfeind. Jubeln Sie noch, Sie Mephistopheles! Wenn ich an dem Schnupfen sterben muß, werde ich Ihnen alle Nächte als Geist erscheinen!

Hirschtöter (lacht). Es kommt recht ordentlich. (Lacht immer mehr.)

Bärenfeind. Ach mein junges Leben! (Jammert weiter.)

Verwandlung.

Zimmer.

Erster Auftritt.

Frau Hirschtöter, Diana, dann Nimrod.

Diana. Der Vater bleibt heute lange.

Frau Hirschtöter. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist. Ist das Essen fertig?

Diana. Es kann noch eine halbe Stunde dauern.

Frau Hirschtöter. So besorge indessen eine Flasche Rotwein — wenn Herr Bärenfeind etwa mitkäme.

Diana (geht und kommt gleich mit Wein zurück).

Nimrod (eilig). Sie kommen, sie kommen. (Ab.)

Frau Hirschtöter. Ja ja, schrei nur nicht so.

Zweiter Auftritt.

Vorige (Nimrod öffnet die Thür). Hirschtöter, Bärenfeind.

Hirschtöter (noch draußen). Ei was, kommen Sie nur, zuhause finden Sie nichts, Sie sind Garçon.

Bärenfeind. Wenn Sie durchaus wollen. (Treten auf.) Meine Damen, ich lege mich Ihnen zu Füßen.

(Alle unter einander.)

Hirschtöter. Guten Abend.

Frau Hirschtöter. Guten Abend, Jeremias.

Diana. Willkommen, Vater.

Frau Hirschtöter. Du siehst so kahl aus, was ist das!

Nimrod. Wo haben Sie die Flinte?

Diana. Auch die Jagdtasche fehlt.

Frau Hirschtöter. Herr Bärenfeind hat auch alles abgelegt.

Nimrod. Und die Hunde sehe ich nirgends.

Frau Hirschtöter. So rede doch.

Hirschtöter. Potz alle Wetter wäre das ewige Fragen! Habt Geduld, ihr sollt alles erfahren. Kommen Sie Freundchen, vor allen Dingen ein Glas Wein. (Setzt sich.)

Bärenfeind, Frau Hirschtöter (setzen sich).

Diana (schenkt ein).

Nimrod (stellt sich hinter die Stühle).

Frau Hirschtöter. Hast du denn gar nichts mitgebracht? Wie war es mit dem Hirsche, von dem du sprachst?

Hirschtöter. Geduld, eins nach dem andern. Wir haben viele Abenteuer gehabt.

Frau Hirschtöter. Gewiß mit den bösen Dorfhunden.

Hirschtöter. Ach mit deinen Dorfhunden! Nein. Zuerst trafen wir einen Fasan.

Diana. Einen Fasan?

Bärenfeind. Ja, einen Fasan.

Frau Hirschtöter. Wo ist er?

Hirschtöter. Wo? Noch draußen auf dem Felde!

Frau Hirschtöter. Tot?

Hirschtöter. Lebendig.

Frau Hirschtöter. Warum hast du ihn denn nicht geschossen?

Hirschtöter. Sieh Frau, auch ein Jäger hat ein Herz, das gerührt werden kann. Der Fasan hatte Junge bei sich.

Bärenfeind. Allerliebste kleine Tierchen!

Hirschtöter. Schon hatte ich angelegt — aber das Tier schaute mich so flehend an, ich sah auf die Jungen, wurde gerührt und schenkte ihm das Leben.

Frau Hirschtöter. Das war recht.

Nimrod. Was haben Sie denn sonst noch geschossen?

Hirschtöter. Einige Hasen mein Sohn.

Bärenfeind. So zehn bis zwölf.

Frau Hirschtöter. So viel? Wo sind sie denn? Ich will sie gleich aufhängen lassen.

Hirschtöter (mit wichtiger Miene). Ja — wo sind die Hasen?

Bärenfeind. Wir haben sie nicht mitgebracht.

Frau Hirschtöter. Ihr habt sie liegen lassen? Da werden sie ja gestohlen.

Hirschtöter. Ja, es ging nicht anders. Wir haben alle Hasen heute an der Grenze geschossen. Waren sie getroffen — ihr wißt ich fehle nicht leicht — so liefen sie noch ein paar Schritte und fielen dann zusammen. Unglücklicherweise liefen sie heute alle über die Grenze und da durften wir sie nicht holen.

Bärenfeind. Ja, über der Grenze liegen ein Dutzend prächtige Hasen, man dürfte sie nur auflesen.

Nimrod. Ei ich wäre über die Grenze gegangen und hätte mir die Hasen geholt.

Hirschtöter (sehr ernst). Nimrod merke dir, man muß im Leben niemals über die Grenze gehen.

Bärenfeind. Es kann von üblen Folgen sein.

Hirschtöter. Von den übelsten Folgen.

Bärenfeind. Von höchst unangenehmen Folgen.

Frau Hirschtöter. Ich wollte aber doch du hättest etwas mitgebracht.

Hirschtöter. Ja wer kann für Unglück, es ging alles schief. Denkt euch wir treffen zwei große Hirsche, die auf das heftigste mit einander kämpfen. Wir kommen überein, beide zu schießen. Paff — wir haben zugleich geschossen — aber nur der eine Hirsch stürzt, der andere hatte bloß einen Streifschuß. Wütend kehrt sich das verwundete Tier gegen uns — es war ein Vierundsechzigender!

Bärenfeind. Ein furchtbares Tier.

Hirschtöter. Wir strecken ihm unsere Gewehre entgegen — er verwickelt sich mit den Geweihen in die Tragbänder und reißt sie uns aus den Händen.

Frau Hirschtöter. Das ist ja schrecklich!

Bärenfeind. Wir waren beinahe verloren.

Hirschtöter. Wir reißen unsere Jagdtaschen von der Schulter, um sie dem wütenden Tiere vorzuhalten, damit es geblendet werde — allein auch diese nimmt es auf sein Geweih —

Bärenfeind. Jetzt wars um uns geschehen —

Hirschtöter. Da fällt mir mein Hirschfänger bei, ich reiße ihn heraus und verwunde den Hirsch am Kopfe.

Bärenfeind. Gleich zwischen dem Geweihe.

Hirschtöter. Das macht ihn stutzig — — er wirft mir einen wütenden Blick zu — und entflieht.

Bärenfeind. Und entflieht. Dabei nahm er unsere Flinten und Jagdtaschen mit, die auf seinem Geweihe hingen!

Hirschtöter. Darum kommen wir ohne diese. Er wird alles im Laufen abschütteln und verlieren und wir bekommen es wieder.

Frau Hirschtöter. Du darfst mir gar nicht mehr auf die Jagd, das ist ja eine schreckliche Geschichte.

Diana. Also den einen Hirsch haben Sie geschossen?

Bärenfeind. Mausetot.

Hirschtöter. Gerade ins Blatt. (Es läutet draußen.)

Nimrod (läuft ab).

Frau Hirschtöter. Aber wie bringen wir nun den Hirsch herein?

Hirschtöter. Ja wie bringen wir ihn herein?

Bärenfeind. Das ist zu überlegen.

Hirschtöter. Es wird seine Schwierigkeit haben.

Bärenfeind. Bedeutende Schwierigkeiten.

Frau Hirschtöter. Ich dächte wir schickten Friedrich mit einem Wagen hinaus.

Hirschtöter (bedenklich den Kopf schüttelnd). Wenn der ihn nur findet.

Bärenfeind. Kann ihn nicht finden, ganz unmöglich!

Frau Hirschtöter. Lassen wir ihn aber liegen so wird er gestohlen.

Bärenfeind. Er liegt auf einem Platze, den kein Mensch findet!

Hirschtöter. Wenn er gestohlen wird, ich kann nicht dafür.

Frau Hirschtöter. Aber —

Hirschtöter. Ja was sollten wir thun? Wir konnten ihn doch nicht in der Jagdtasche mitbringen?

Bärenfeind. Obendrein da wir keine mehr hatten!

Frau Hirschtöter. Aber einen Wagen konntet ihr im Dorfe nehmen und —

Hirschtöter. Höre nur weiter wie es kam.

Dritter Auftritt.

Vorige. Nimrod.

Nimrod (stürzt herein). Der Hirsch ist da! Der Hirsch ist da!

Alle. Der Hirsch?

Frau Hirschtöter, Diana (gehen nach der Mitte der Bühne).

Hirschtöter und Bärenfeind (bleiben verwundert sitzen und sehen einander an).

Nimrod (jubelnd). Der Förster ist unten, sie schneiden ihm die Hörner ab, es ist ein ungeheures Tier, so groß wie eine Kuh! Und Heinrich ist auch mit da, der hat ihn gebracht und Trudchen ist auch mit da! (Ab.)

Hirschtöter (steht auf). Da muß ich doch gleich —

Vierter Auftritt.

Vorige. Ellmer.

Ellmer. Wünsche einen freundlichen guten Abend.

Alle (durch einander). Guten Abend, Herr Förster, willkommen, willkommen!

Ellmer. Es ist ein wenig spät geworden, Herr Hirschtöter, aber ich konnte nicht früher.

Hirschtöter. Bitte, stets angenehm.

Ellmer. Der Hirsch, den Sie geschossen haben, liegt unten; mein Jäger hat ihn ausgeweidet, wie Sie es wünschten und ich ließ ihn noch heute Abend herbringen weil ich glaubte es würde Ihnen Spaß machen.

Frau Hirschtöter. Also ist er doch da, der Hirsch! Was wird sich die Apothekerin ärgern! Ihr Mann geht schon seit zwanzig Jahren auf die Jagd und hat noch niemals einen Hirsch mitgebracht. Ich muß doch gleich einmal zusehen. Komm mit, Dinchen. (Ab.)

Diana (folgt mit Ellmer einen Blick des Einverständnisses wechselnd).

Fünfter Auftritt.

Bärenfeind, Hirschtöter, Ellmer.

Hirschtöter. Aber Herr Förster, ich verstehe noch nicht —

Ellmer. Mein Gott, ich versprach Ihnen heute morgen einen Hirsch; haben Sie das vergessen?

Hirschtöter. Nein, aber —

Ellmer. Sie glaubten ich würde Ihnen denselben zutreiben lassen — aber ich konnte heute am Sonntage nicht so viel Leute auftreiben als dazu nötig waren, so liefere ich ihn denn tot.

Hirschtöter. Aber —

Ellmer. Ich habe gesagt Sie hätten ihn geschossen — lassen Sie die Damen dabei. — Sie hätten ihn doch auch wirklich geschossen, wäre er Ihnen vorgekommen.

Hirschtöter. Das ist gewiß.

Ellmer. Es ist demnach keine große Unwahrheit.

Bärenfeind. Also haben wir doch einen Hirsch geschossen! Halloh!

Sechster Auftritt.

Vorige. Frau Hirschtöter.

Frau Hirschtöter. Jeremias, das ist ein prächtiges Tier. Einen so großen Hirsch habe ich noch gar nicht gesehen.

Hirschtöter. Nun was sagst du jetzt? Habe ich dich nicht glücklich überrascht!

Frau Hirschtöter. Herrlich, prächtig! Diana macht dir einen Kranz zurecht, du sollst heute bekränzt am Tische sitzen.

Hirschtöter. Nun, nun macht nicht solch ein Aufsehens, was ist denn weiter dabei?

Bärenfeind. Einen Hirsch zu schießen ist eine Kleinigkeit.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Diana (mit einem grünen Kranze), Nimrod (mit einem Hirschgeweih).

Nimrod (nähert sich feierlich von der einen Seite dem Vater).
Weil dir gelang, den Hirsch zu schießen,
Leg ich dir sein Geweih zu Füßen.

Diana (von der andern Seite, setzt ihm den Kranz auf).
Des Tages Preis hast du errungen,
Drum sei dein Haupt mit diesem Kranz umschlungen.

Hirschtöter (in der Mitte, gerührt). Macht doch kein dummes Zeug! Herr Förster, diese Freude danke ich Ihnen — ohne Sie —

Ellmer. Wäre Ihnen der Hirsch vielleicht nicht zu Schusse gekommen.

Hirschtöter. Kann ich Ihnen wieder einen Gefallen erweisen, so — —

Ellmer. Da Sie in so guter Stimmung sind — ich hätte wohl eine Bitte! —

Hirschtöter. Reden Sie, reden Sie —

Ellmer. Die Hand, die Ihnen den Kranz gewunden —

Hirschtöter. Aha!

Ellmer. Ich liebe Ihr Dinchen schon so lange und sie —

Hirschtöter (etwas verdrießlich). Hm, hm (greift mit der Hand nach der Stirn und fühlt den Kranz); ja so. Wie ist es, Mädchen, liebst du gegenwärtigen Jägersmann?

Diana. Ist doch mein Vater ein wackerer Jägerfreund, sollte seine Tochter aus der Art schlagen?

Hirschtöter. Mutter, was meinst denn du dazu?

Frau Hirschtöter. Ehen werden im Himmel geschlossen.

Ellmer. Schließen Sie eine auf Erden.

Hirschtöter. Herr Förster, ich hatte zwar anfangs einige Einwendungen gegen — doch weil ich sehe daß Sie — na so will ich alles vergessen, in Gottes Namen nehmen Sie das Mädchen hin.

Diana. Lieber Vater.

Ellmer (ihm die Hand schüttelnd). Sie sollen Ihre Einwilligung niemals bereuen.

Hirschtöter. Gut, gut Kinder. (Führt sie zur Mutter.) Da, Mutter, gieb du ihnen auch deinen Segen.

Frau Hirschtöter (legt ihre Hände zusammen, wobei sie etwas in den Hintergrund kommen).

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich (hat die beiden Gewehre kreuzweis über der Schulter hängen), Trudchen (hat die beiden Jagdtaschen kreuzweis über der Schulter hängen, kommen herein und knieen zu beiden Seiten Hirschtöters nieder).

Hirschtöter. Was giebts, was wollt ihr?

Nimrod. Ach, Vater, Heinrich hat Ihre Flinte und Trudchen Ihre Jagdtasche!

Die Andern (ziehen sich nach vorn und gruppieren sich um die Personen in der Mitte, Bärenfeind steht auf dem linken Flügel).

Hirschtöter (gezwungen freundlich). Sieh da, Trudchen, guten Abend, Heinrich.

Bärenfeind (hustet stark).

Heinrich. Wir bringen Ihnen Ihre Gewehre und Jagdtaschen wieder, wie der Herr Förster befohlen hat.

Hirschtöter. Na, Heinrich, Ihr sollt ein gutes Trinkgeld haben!

Trudchen. Ach, Herr Pate, damit ist er nicht zufrieden, er will mehr.

Hirschtöter. Was denn?

Heinrich. Ihre Einwilligung zur Hochzeit!

Frau Hirschtöter. Noch eine Hochzeit?

Heinrich. Ach ja, wir dachten es wäre die beste Gelegenheit Ihre Einwilligung zu erbitten, wenn wir Ihnen (bedeutend) die Gewehre wiederbringen.

Bärenfeind (winkend). Lassen Sie sich erbitten, werter Freund; daß er uns die Gewehre wiederbringt, ist schon eine Erkenntlichkeit wert.

Hirschtöter. Heinrich ist ein —

Ellmer. Braver Bursche, ich bürge für ihn.

Diana. Sagen Sie Ja, bester Vater.

Trudchen. Ach ja, sagen Sie Ja, Herr Pate!

Hirschtöter (mit etwas Widerwillen). Nun, weil er die Gewehre, — weil ihr alle meint — in Gottes Namen, unter der Bedingung —

Heinrich (aufspringend). Weiß schon, soll die Gewehre wieder in Ordnung bringen. Verlassen Sie sich darauf, es soll niemand merken was mit ihnen vorgegangen ist.

Hirschtöter. Nun, so mag es sein!

Trudchen (in Heinrichs Armen). Ach Sie goldener Herr Pate!

Hirschtöter. Sieh da, zwei Pärchen, wer hätte das gedacht! Mutter, komm her, wir sind das dritte. Ach Herr Bärenfeind, Sie stehen so allein — ja so, mit Ihnen muß ich meinen Kranz noch teilen.

Bärenfeind. Lassen Sie nur, heute Sie, das nächste mal ich!

Nimrod. Herr Bärenfeind kann das Hirschgeweih aufsetzen.

Bärenfeind. Bitte — ich bin Garçon —

Hirschtöter. Künftig suchen wir unsern Schwiegersohn fleißig auf, da giebt es viel zu schießen.

Frau Hirschtöter. Kommt, die Suppe ist fertig.

Hirschtöter. Ja, kommt. Kinder, das war ein abenteuerlicher Tag und alles ist gut ausgegangen. Ich sehe da lauter vergnügte Gesichter, ist denn nun alles zufrieden?

Bärenfeind (mit leichter Wendung gegen die Zuschauer). Wir wollen es hoffen.

Blaubart.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Graf Arnold von Fels.
Hermine, seine Gattin.
Bernhard von Wallen, deren Bruder.
Rosamunde von Buchau.
Magister Wander.
Ein Diener.

Erster Aufzug.

Zimmer mit reicher Ausstattung. Mittelthüre; links Seitenthüre und Fenster. Rechts eine dergleichen, die aber einer Tapetenthüre ähnlich sieht, oder sonst nicht zu der gegenüberliegenden paßt. Links vorn ein Schreibtisch, dahinter ein Sopha.

Erster Auftritt.

Magister Wander.

Bleibe ich? Gehe ich? Dreißig Jahre wohne ich in diesem Hause — soll ich jetzt gehen und mir ein neues suchen? Davor graut mir. Ich bin so gewöhnt an diese Räume, an den Garten, an meine stille Stube mit der Aussicht auf das Feld — ich kann mich nirgends anders mehr eingewöhnen. Um meine Ruhe, meine Behaglichkeit wäre es gethan, müßte ich fort! Aber ist es besser wenn ich bleibe? Eine Frau im Hause? Eine junge Frau? Prrrr! Um die Ruhe im Hause ist es nun geschehen — und um meine mit. Es steht schlimm ich mag bleiben oder gehen.

Zweiter Auftritt.

Wander. Arnold.

Arnold. Guten Morgen, Magisterchen! Ich konnte Sie gestern Abend, als wir ankamen, nur oberflächlich begrüßen.

Wander (bissig). Natürlich, da mußte erst die Frau Gemalin hereingeführt, es mußten ihr alle Zimmer gezeigt werden, wer denkt da an den alten Lehrer und Freund, hat man ihn auch in zwölf Jahren nicht gesehen.

Arnold (lachend). Haben Sie es übelgenommen? Sie sind noch immer der alte Grillenfänger!

Wander. Wenn Sie mir einen solchen Titel geben, glauben Sie Ihre Thorheit gerechtfertigt zu haben.

Arnold. Thorheit? Wie so?

Wander. Haben Sie nicht geheiratet?

Arnold. Ach jetzt wird mir klar! Wahrhaftig, Ihren Weiberhaß hatte ich ganz vergessen. Ja, ja ich kann mir denken daß Sie den Kopf gewaltig geschüttelt haben, als Sie meine Vermälung erfuhren.

Wander. Habe ich Ihnen nicht von Jugend auf gesagt daß es eine Tollheit sei zu heiraten? Sind die Weiber nicht leichtsinnig, ungehorsam, treulos, schwatzhaft, unverständig, launisch, eitel, putzsüchtig, naschhaft, neugierig, unzuverlässig, lügnerisch, zanksüchtig, leichtfertig, flatterhaft —

Arnold. Kommen Sie nur zu Atem, Magister, Sie möchten sich sonst verschlucken! Weil Ihnen in Ihrer Jugend vor dreißig oder vierzig Jahren ein Mädchen untreu geworden, warfen Sie einen Haß auf das ganze Geschlecht und sind ein grämlicher alter Junggeselle worden! Wollten wir es alle so machen, würde die Welt bald aussterben.

Wander. Was läge daran?

Arnold. Oho!

Wander. Für eine Welt, in der es Weiber giebt, besser gar keine Welt! Wenn Ihre Frau Sie erst um Ihre gute Laune, dann um Ihre Zufriedenheit, dann um Ihre Lebenslust, dann zum finstern Unmut, endlich zur Verzweiflung gebracht haben wird, ist es zu spät — zur Einsicht. Nehmen Sie guten Rat an, suchen Sie einen schicklichen Vorwand und lassen Sie sich scheiden.

Arnold. Von meiner lieben, guten, sanften Frau? Magisterchen, ist es bei Ihnen hier nicht ganz richtig?

Wander. Ich habe Sie gewarnt, gehen Sie in Ihr Unglück!

Arnold. Mein Unglück ist ein allerliebstes, anmutiges, reizendes Unglück.

Wander. Wie lange sind Sie schon verheiratet?

Arnold. Vier Monate! Wir machten in der Zeit die herrlichste Hochzeitsreise, durchstreiften ganz Italien —

Wander. Und ist Ihre Frau noch unverändert dieselbe?

Arnold. Unverändert!

Wander. Hat sie nicht widersprechen gelernt?

Arnold. Je nun, hier und da —

Wander. Aha! Hat es noch keinen kleinen Streit gegeben?

Arnold. Wo käme der nicht vor!

Wander. Aha! Und fühlen Sie noch die „erste Glut der Liebe", wie ihr es nennt?

Arnold. Je nun nach ein paar Monaten wird man schon ruhiger.

Wander. Aha! Ruhiger sagen Sie! Kühler, abgekühlter, und das kühlt sich von Tag zu Tag mehr ab, bis der Eispunkt eintritt, und dann —?

Arnold (immer munter). Ich lasse mir nicht bange machen!

Wander. So lange Sie mit Ihrer Frau auf Reisen waren, so lange Sie täglich neues sahen, von außen neue Eindrücke empfingen, mochte es gehen. Gestern abend sind Sie nun in der Heimat angekommen, jetzt sollen Sie zuhause leben, sollen Hausvater werden, sollen Ihrer Frau und sie Ihnen genug sein, wie wird das gehen?

Arnold. Vortrefflich! Meine Frau ist klug, kenntnisreich, hübsch, sanft, liebenswürdig, treu, tugendhaft —

Wander (bricht in ein höhnisches Gelächter aus).

Arnold. Sie werden mich böse machen! Wer meine Frau beleidigt beleidigt mich!

Wander. So? Wenn Sie zwanzig Jahre alt wären, möchte Ihre Blindheit verzeihlich sein, aber so — Sie sind über die dreißig.

Arnold. Ja!

Wander. Ist Ihre Frau Ihre erste Liebe?

Arnold. Lächerliche Frage!

Wander. Aha! Also haben Sie schon andere geliebt?

Arnold. Ja, unter uns, viele andere.

Wander. Aha! Und Verhältnisse angeknüpft?

Arnold (behaglich). Ja, ja, ich habe mein Leben genossen.

Wander. Aha! Und wie lösten sich diese Verhältnisse?

Arnold. Hm die eine ward mir untreu, bei einer andern kamen Umstände dazwischen —

Wander. Aha! Und sind Sie selbst nie untreu geworden?

Arnold. Pah, Sie sind nicht mein Beichtvater!

Wander. Aha! Da sehen Sie es! So oft Sie verliebt waren, meinten Sie diese Liebe sei ewig, und nach acht Wochen war diese Ewigkeit vorbei!

Arnold (ernster). Hm was plagen Sie mich! Ich hatte eben die Rechte noch nicht gefunden.

Wander. Es giebt gar keine Rechte!

Arnold. Magister!

Wander. Oder meinen Sie Ihre Frau sei es?

Arnold. Ja, ja!

Wander. Sie lieben sie noch immer wie vor vier Monaten?

Arnold. Ja, ja!

Wander. Seit der Zeit hat Ihnen keine andere gefallen?

Arnold. Je nun ich habe meiner Frau das Herz, aber nicht die Augen zu eigen gegeben.

Wander. Aha! Da habe ich Sie. Sie haben Ihre Augen schon auf andere geworfen, Sie fühlen daß Sie imstande wären eine Untreue zu begehen — und sind ein Mann! Dennoch wollen Sie auf ein schwaches Weib bauen.

Arnold. Hören Sie auf, Sie sind imstande den besten Menschen irre zu machen.

Wander. Zum letzten male, lassen Sie sich scheiden!

Arnold. Wahnsinniger Gedanke!

Wander. Ihre Frau ist wie sie alle sind.

Arnold. Nein! Nein!

Wander. Stellen Sie sie auf die Probe!

Arnold. Wie meinen Sie das?

Wander. Das Grundübel bei den Frauen ist die Neugierde. Daraus folgt Ungehorsam und alle übrigen Untugenden. Machen Sie sie neugierig, verbieten Sie ihr irgend etwas zu thun; wenn sie gehorcht, will ich Unrecht haben.

Arnold. Sie würde gehorchen, mein Wille ist ihr Gesetz.

Wander. Und gehorcht sie nicht, so ist sie auch aller andern Fehler fähig, bis zur Untreue!

Arnold (finster). Hüten Sie Ihre Zunge!

Wander. Mein Vorschlag ist doch sehr einfach!

Arnold. Verbieten soll ich ihr! Etwa wie Blaubart? —

Wander. Ganz recht, wie Blaubart, der kannte die Weiber.

Arnold (halb lachend). Soll ich sie auch umbringen, wie Blaubart, wenn sie nicht gehorcht?

Wander. Hm! Wir haben eine naseweise Polizei, die von den guten Zeiten Blaubarts nicht wissen will.

Arnold (für sich). Untreu, untreu? Es wäre zum wahnsinnig werden. Allerdings wenn ich bedenke wie leicht mir der Sieg bei manchen wurde, wie schwach ich so viele gesehen — aber nein, nein, sie ist dessen nicht fähig! (Laut.) Gut, Herr Magister, um Ihre Lästerungen zum Schweigen zu bringen, ich will die Probe wagen. Aber auf den Knieen bitten Sie meine Frau um Verzeihung, wenn sie besteht.

Wander. Und wenn sie nicht besteht?

Arnold. Dann — das wird sich finden! Aber sie wird bestehen und Sie müssen knieen. Doch welche Probe sollen wir festsetzen?

Wander. Ganz wie Blaubart; verbieten Sie ihr in das Spukzimmer zu gehen.

Arnold. Das Spukzimmer! Wie mit einem Schlage alle Erinnerungen der Kindheit in mir wach werden. Das

Spukzimmer, wo wir uns trafen mit den freundlichen Nachbarn, bis es nach jenem Ereignisse verschlossen wurde.

Wander. Es ist noch verschlossen; seit Jahren ist kein Mensch darin gewesen, sowohl von dieser als von des Nachbars Seite.

Arnold. Haben Sie den Schlüssel?

Wander (sucht aus einem Paket Schlüssel). Ich habe alle Schlüssel des Hauses, wäre sonst ein schlechter Haushofmeister.

Arnold (öffnet die Thüre rechts). Ja, ja das sind die wohlbekannten Wände! Ein eigentümlicher Duft dringt daraus hervor!

Wander. Wie aus allen lang verschlossenen Räumen.

Arnold. Und dort die Thüre führt nach des Nachbars Gartenhäuschen; die Familien waren befreundet, diese Zimmer bildeten die Verbindung zu dem gemütlichsten Umgange! Gut, es sei! Das Zimmer liegt voll Staub, jeder Fußtritt muß sich verraten! Ich will Blaubart sein! (Schließt das Zimmer.)

Wander. Sie werden mir es danken.

Arnold. Meinen Sie? Eigentlich wollte ich daß Sie der Teufel holte, denn Sie haben mich unruhig, fast mißtrauisch gemacht. Still, meine Frau!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hermine (von links).

Hermine. Endlich finde ich dich! Den ganzen Garten habe ich schon nach dir ausgesucht.

Arnold (freundlich). Langschläferin, es ist bald Mittag!

Hermine. O ich bin schon lange munter; aber ich mußte noch manches ordnen und konnte dich nicht früher sehen.

Arnold. Du warst im Garten? Hast du das Haus besehen? Nun wie gefällt es dir in deiner neuen Heimat?

Hermine. Gut, sehr gut. Haus und Garten sind freundlicher, als ich dachte! (Weich.) Es ist deine Heimat, dein

Vaterhaus; mir wird seltsam weh, und doch froh ums Herz in diesen Räumen. (Schmiegt sich an ihn.)

Arnold (weich). Mein liebes Weibchen, mir erging es fast eben so. Seit zwölf Jahren war ich nicht hier, trieb mich in der Welt herum, auch mir ward ganz eigen zumute — doch still, vor diesen Ohren darf man nicht empfindsam sein.

Wander. Legen Sie sich keinen Zwang auf.

Arnold. Ich konnte dir gestern abend bei unserer Ankunft diesen Herrn nur flüchtig vorstellen. Vernimm also: Herr Magister Wander, mein ehemaliger Erzieher. Ob meine Erziehung zu seinem Ruhm ausgeschlagen ist wage ich nicht zu entscheiden. Er ward später treuer Verwalter meines Vermögens und gehört ganz mit zum Hause, du mußt sehen wie du mit ihm fertig wirst. Ein alter verknöcherter Junggeselle hat er nur zwei Leidenschaften: er sammelt mit Gier Handschriften und haßt die Frauen.

Hermine. O weh, dann werden Sie mich nicht gern willkommenheißen.

Wander (verlegen). Je nun —

Arnold (lachend). Siehst du wie er mit sich kämpft? Am liebsten möchte er daß du wieder gingst wo du hergekommen bist, um dir es aber zu sagen hat er doch zu viel Lebensart!

Wander. Frau Gräfin, Ihr Herr Gemal übertreibt. Jeder Mensch hat seine Ansichten, seine Meinungen, seine Vorurteile, wenn Sie wollen. Vielleicht gelingt es Ihnen mich davon zu heilen. (Ab.)

Hermine. Hm nicht eben artig. Ist der Mann wirklich so schlimm? Fast fürchte ich mich.

Arnold. Sei ruhig, er ist ein wunderlicher Kauz, aber nicht so schlimm, wie er aussieht. Doch nun noch einmal herzlich willkommen in meinem, in deinem Eigentum. Jetzt richte dir alles ein wie du willst, in ein paar Tagen werden wir sehen was für gesellige Beziehungen in der Heimat anzuknüpfen sind. Ich lasse dich jetzt allein, will einmal die

Vaterstadt durchstreifen, die ich so lange nicht gesehen, ob ich hier und da einen alten Freund treffe.

Hermine. Geh nur, geh, ich habe viel zu thun, und du wärst mir doch nur im Wege.

Arnold. Gut, nur noch eins. (Anfangs verlegen, gewinnt nach und nach erst Sicherheit.) Du bist unbedingt Herrin im Hause, nur — —

Hermine. Nur? Du stockst?

Arnold. Nur das Zimmer hier nebenan darfst du nie betreten.

Hermine. Was ist denn in dem Zimmer?

Arnold. Seltsame Frage! Wenn ich dir das sagen könnte, würde ich dir den Eintritt nicht verbieten.

Hermine. Das klingt ja wie ein Geheimnis.

Arnold. So viel darfst du wissen daß dieses Zimmer das Spukzimmer genannt wird, das heißt nicht eigentlich das erste, sondern das darauf folgende.

Hermine. Also sind es zwei?

Arnold. Ja, das erste ist leer, das könntest du allenfalls sehen, aber das zweite darfst du niemals betreten. Würdest du je gegen dieses Verbot handeln, so wäre unser Glück zerstört! Ich würde das Vertrauen zu dir verlieren, würde dich nicht mehr lieben — und mich von dir trennen müssen.

Hermine. Welch schreckliche Worte sprichst du, trennen?

Arnold. Ja, trennen! Darum achte mein Verbot, du hättest dir die üblen Folgen selbst zuzuschreiben.

Hermine. Du hast mich erschreckt. So hast du noch nie mit mir gesprochen. Es muß ein furchtbares Geheimnis in diesem Zimmer verborgen sein.

Arnold. Frage nicht weiter. Hier nimm den Schlüssel.

Hermine. Welchen?

Arnold. Zu diesem Zimmer.

Hermine. Nein, behalte ihn. Besser ich habe ihn nicht, du kannst dann niemals argwöhnen —

Arnold. Eben weil ich keinen Argwohn habe, gebe ich dir den Schlüssel. Es erschiene mir beleidigend wollte ich dir denselben vorenthalten. Du sollst hinein gehen können und es doch nicht wollen. Jetzt leb' wohl. — Nun? — Sagst du mir kein freundlich Wort zum Abschied?

Hermine. Verzeih, diese geheimnisvolle Geschichte hat mich ganz verwirrt gemacht. Leb' wohl, und laß mich nicht zu lang' allein.

Arnold. Ich komme bald zurück, recht bald. (Ab.)

Hermine (allein; hat immer das Zimmer im Auge). Wie ist mir denn? So ernsthaft, so drohend, fast hart habe ich meinen Mann niemals gesehen. Beinahe fürchte ich mich! Ein Spukzimmer? Was mag darin verborgen sein? Ist vielleicht ein Verbrechen darin geschehen? Hu wie grausig! Wenn dort jemand getötet worden; oder jemand sich selbst getötet hätte, und die blutigen Spuren wären noch sichtbar! Entsetzlich! (Eilt nach ihrer Thüre, kehrt aber wieder um.) Pfui, ich muß mich schämen! Sehe ich denn Gespenster! Wo kämen in unsern Zeiten solche Verbrechen vor! Was mag es aber sonst sein? Amende treibt Arnold einen Scherz mit mir und hat Freude daran mich zu erschrecken! Aber nein, er sprach so ernst — von Trennung! Wie abscheulich! Ich hätte ihm zürnen sollen um dieses garstige Wort, aber ich war so verwirrt. (Besieht den Schlüssel.) Der Schlüssel ist rostig, man sieht er ist lange nicht gebraucht worden. Das Schlüsselloch ist in Ordnung! Nun was kümmert mich das, ich habe mehr zu thun als hier Grillen zu fangen. (Geht, bleibt wieder stehen.) Wenn ich den alten Magister fragte was in dem Zimmer steckt? Ach nein, der sieht mir gar nicht aus als würde er mir Antwort geben. Vielleicht daß die alte Köchin? — Aber wenn ich sie frage, wird sie es nicht meinem Manne wiedersagen? Dann wäre der Streit schon da! Verwünschtes Zimmer! Ich wollte er hätte mir gar nichts gesagt! So ist es mir immer unheimlich! Und just neben diesem Saale, wo ich Besuche empfangen soll. — Was kann nur in dem Zimmer stecken? Mein Mann wird doch nicht geheime

Verbindungen haben? Sollte etwa eine Verschwörung da geschmiedet werden? Ich habe dergleichen gelesen. Des nachts kommen Vermummte auf geheimen Wegen, in der Mitte steht ein Tisch mit einem Totenkopfe, blanke Dolche liegen kreuzweis davor, ein fürchterlicher Schwur wird geleistet, — gräßlich —! Und eines Tages kommen die Landreiter, besetzen das Haus, die Verschworenen werden in den Kerker geworfen, angeklagt, verurteilt — und mein Mann — Arnold, Arnold, was thust du? — Wo bin ich denn? Ich träume am hellen, lichten Tage! Ach das Blut ist mir bis ans Herz getreten, meine Pulse klopfend fiebernd. (Setzt sich.) Was bin ich thöricht! Mein lebenslustiger, leichtsinniger Mann paßt zum Verschwörer wie ich zu einem Kriegshelden! Er ist reich, und reiche Leute sollen keine Verschwörungen anstiften. Nein, nein, ich ängstige mich ohne Not. Und doch ist mir ganz graulich geworden. Wäre nur Arnold wieder da! Ich werde mich hüten das Zimmer zu betreten. Etwas furchtbares muß darin sein, und ich könnte bis zum Tode erschrecken, sähe ich das! Fort, fort, ich will auspacken und ordnen, das wird mich zerstreuen. (Will gehen.)

Vierter Auftritt.

Hermine. Diener, dann Bernhard und Rosamunde.

Diener. Ein Herr und eine Dame wünschen ihren Besuch zu machen. (Ueberreicht Karten.)

Hermine. Was sehe ich — mein Bruder — und Rosamunde! Herein, herein! (Eilt nach der Thüre.)

Rosamunde und Bernhard (treten auf).

Diener (ab).

Rosamunde. Meine gute Hermine!

Hermine. Welche Ueberraschung! Rosamunde, du hier?

Rosamunde. Seit gestern Mittag!

Hermine. Und du Bernhard?

Bernhard. Seit gestern Mittag! Sei herzlich gegrüßt.

Hermine. Willkommen, willkommen! Eine größere Freude konnte mir nicht begegnen, als daß ihr die ersten seid, die mich in meiner neuen Heimat als Frau begrüßen!

Rosamunde. Wir sind zusammen angekommen, du von Süden, wir von Westen — und kaum erfuhr ich dein Hiersein, eilte ich zu dir herüber.

Hermine. Herüber?

Rosamunde (nach rechts zeigend). Wir sind ja die nächsten Nachbarn. Mein elterliches Haus und Garten stoßen dicht an deine Wohnung, mir sind diese Räume nicht fremd, ich bin hier oft als Kind gewesen.

Hermine. So kennst du meinen Mann?

Rosamunde. Wir haben als Kinder zusammen gespielt, das heißt, er war neun Jahr älter als ich.

Hermine. Aber — du verzeihst mir die Frage — wie kommst du mit meinem Bruder zusammen?

Bernhard. Meine Braut!

Hermine. Wie? Du meine Schwägerin! Das ist ja herrlich! Laß dich umarmen Brüderchen, das hast du klug gemacht, eine bessere Frau bekommst du nicht. Sie war immer die erste, die klügste, die vortrefflichste in der Pension.

Bernhard. Eine Perle unter den Frauen!

Rosamunde. Lobt mich nur zu, mich besticht ihr nicht. Sie wissen, Herr Bräutigam, daß wir noch nicht ganz so weit sind.

Bernhard. Liebe Rosamunde!

Rosamunde. Mein Entschluß bleibt fest.

Bernhard. Schwester, hilf mir bitten!

Hermine. Ja was ist denn? Ich verstehe euch gar nicht.

Bernhard. O sie ist grausam! Laß dir sagen! Von deiner Hochzeit vor vier Monaten reiste ich nach Pyrmont und lernte dort Rosamunden kennen. Daß ich sie gleich beim ersten Blicke liebte, daß meine Liebe wuchs und noch immer wächst brauche ich dir wohl nicht erst zu sagen. Endlich gab sie meinem Werben Gehör, aber —

Hermine. Aber?

Rosamunde. Vollenden Sie nur!

Bernhard. Sie will unsere Verbindung noch eine Ewigkeit hinausschieben.

Rosamunde. Halt, Herr Bräutigam, Sie verschweigen die Hauptsache. Dein Bruder, liebe Hermine, ist von der Leidenschaft der fürchterlichsten Eifersucht erfüllt und bewacht jedes meiner Worte, jeden meiner Blicke mit Mißtrauen und Argwohn.

Bernhard. Weil ich Sie liebe, glühend liebe.

Rosamunde. Besten Dank, mein Herr! Othello liebte seine Desdemona auch und brachte sie doch endlich um; ich habe gar keine Lust zu ihrem Schicksale. Ich habe das Stück einmal auf der Bühne gesehen und kann mir lebhaft vorstellen wie schrecklich es sein muß so in der Blüte seiner Jahre abgeschlachtet zu werden. Nicht wahr, Hermine, es wäre doch schade um mich, wenn mir das begegnete? So habe ich denn deinem Bruder mein Jawort gegeben, wir haben uns förmlich verlobt, allein ich habe die Bedingung gestellt daß ich mir den Zeitpunkt unserer Verbindung zu bestimmen vorbehalte, und werde das nicht eher thun, bis mir dieser wutschnaubende Herr einen recht augenfälligen Beweis seiner Besserung gegeben hat.

Bernhard. Aber habe ich denn seit drei Wochen nur ein Wort geäußert?

Rosamunde. Nein, aber Gesichter geschnitten haben Sie, in denen Blut und Tod zu lesen war, wenn ich es nur wagte einen Mann anzublicken.

Bernhard. Weil ich die Macht Ihrer Augen kenne. Sie müssen Liebe entzünden in jedem, den sie treffen. Und dann — —

Rosamunde. Dann? (Ernst.) Ich versprach Ihnen meine Treue, und das Wort eines braven Mädchens ist so heilig wie das eines Mannes. Daran zweifeln ist Verbrechen. Doch jetzt nicht ernst. Sage mir, Hermine, wie geht es dir? Wie lebst du? Bist du mit deinem Manne zufrieden?

Hermine. O er ist gut, seelengut! Wir haben eine herrliche Reise gemacht, noch kein Wölkchen hat unsern Himmel getrübt.

Rosamunde. Wie mich das freut zu hören! Mir war immer etwas bange um dich. Du bist schüchtern, leicht verletzt; wärst du an einen Mann gefesselt worden, der dich nicht zart behandelt hätte, du wärst unglücklich gewesen, denn du bist zu sanft um eines Widerstandes fähig zu sein. Ich bin schon etwas mehr kriegerischer Natur und verstehe mich zu wehren.

Bernhard. Das weiß Gott!

Rosamunde (lachend). Der Seufzer kam recht aus Ihrer tiefsten Seele. Ja, ja, mein Herr, es ist gut daß wir nicht alle so sanft sind, wie Ihre Schwester, die armen Frauen wären dann alle Sklavinnen. Also gut ist dein Mann geworden? Nun ja, das war er schon als junger Mensch; aber wild war er, unbändig, leichtsinnig.

Hermine. Je nun er hat gestanden daß er — — mancherlei im Leben durchgemacht, auch daß ich nicht seine erste Liebe bin.

Rosamunde (mit feinem Spott). Hat er das gestanden? Das ist ja gut. Je nun — laß einmal sehen — er muß über die dreißig sein, da kann er sich wie man sagt —

Bernhard (lachend). Die Hörner abgelaufen haben.

Rosamunde. Ich habe den häßlichen Ausdruck nicht gebraucht, Herr Bräutigam, aber ich glaube er ist ganz passend. Ja ich glaube daß dein Mann, wie soll ich sagen —

Bernhard. Etwas große Hörner und deshalb viel Mühe hatte sie sich abzulaufen.

Rosamunde. Pfui, Sie werden immer unzarter in Ihren Bemerkungen.

Bernhard. Aber Recht habe ich doch!

Rosamunde. Sie scheinen den Grafen genau zu kennen? Haben Sie ihm vielleicht geholfen seine Jugend auszutoben?

Bernhard. Wie können Sie denken? Ich —

Rosamunde. Pst, — eine vernünftige Frau thut am besten nie nach ihres Mannes Vergangenheit zu fragen, sie erfährt doch nichts angenehmes.

Bernhard. Aber Rosamunde —

Rosamunde. Ich bin ein sehr vernünftiges Mädchen, also brechen wir davon ab. Dein Mann hat dich noch nie betrübt?

Hermine. Nie, bis —

Rosamunde. Bis? Was stockst du?

Hermine. Bis heute. Ich kann nicht eigentlich sagen „betrübt", höchstens „verstimmt".

Rosamunde. Wodurch?

Hermine. Er verbot mir ein Zimmer zu betreten, das hinter dieser Thüre liegt und das Spukzimmer genannt wird.

Rosamunde (wird sehr aufmerksam, der Gedanke zu ihrem nachherigen Plane schießt ihr durch den Kopf und bildet sich immer mehr aus). Er verbot dir?

Hermine. Auf eine fast kränkende und verletzende Weise. Mir war nur lieb daß er es mir allein sagte und nicht in Gegenwart seines alten Magisters, der uns eben erst verlassen hatte.

Rosamunde (lebhaft). Wie? Lebt der alte Kauz auch noch? Und ist er noch so wunderlich wie früher?

Hermine. Er liebt die Frauen nicht.

Rosamunde. Ja ja, ein alter vertrockneter Gelehrter, der nichts liebt als das Studium der Genealogie fürstlicher und adliger Häuser und mit Leidenschaft Handschriften sammelt. Willst du dem Verbote gehorchen?

Bernhard (lebhaft). Das muß sie.

Rosamunde (gedehnt). So?

Bernhard (ernst). Liebe Rosamunde, ein ernstes Gebot des Mannes muß der Frau heilig sein.

Rosamunde (leicht). Und er soll dein Herr sein! Sie denken wohl schon fleißig an die Zeit, wo Sie Ihre Herrschaft über mich angetreten haben werden?

Bernhard. Ach ja, aber nur um mein Szepter zu Ihren Füßen zu legen.

Rosamunde (zuversichtlich, freundlich). Ich denke über den Punkt der Herrschaft werden wir uns schon vertragen.

Hermine. Mich hat das Verbot erschreckt und unruhig gemacht. Was kann in dem Zimmer sein? Ich denke mir etwas entsetzliches!

Rosamunde. In dem Zimmer? (Abbrechend.) Vielleicht erfahren wir es noch einmal. Erlaubst du wohl daß ich ein kleines Briefchen hier schreibe? Mir fällt eben etwas ein, das ich vergessen habe.

Hermine. Hier ist was du brauchst. Wir lassen dich allein, ich benutze die Gelegenheit meinem Bruder Papiere zu geben, die mir von meinem Vormund für ihn zugekommen sind.

Rosamunde (setzt sich). Gut, thue das, ich bin gleich fertig.

Hermine. Komm, Bernhard, nach meinem Zimmer.

Bernhard (mißtrauisch). Hat das Briefchen solche Eile?

Rosamunde (kalt). Ja!

Bernhard. Sie denken doch nicht —?

Rosamunde. Was?

Bernhard. Daß ich neugierig oder mißtrauisch —

Rosamunde. Ja!

Bernhard. Wie?

Rosamunde. Das denke ich allerdings. Und diesmal haben Sie wirklich Recht, denn ich will eben an einen alten Liebhaber schreiben.

Bernhard. Nun necken Sie mich. Ich habe es verdient. (Küßt ihr die Hand.) Verzeihen Sie! Komm Hermine. (Mit Herminen links ab.)

Rosamunde (allein). Hier gilt es einen Meisterstreich. Ich durchschaue alles. Der alte Magister mit seinem Weiberhaß hat den Grafen aufgehetzt. Der Graf im Bewußtsein seiner eignen Sündhaftigkeit ist mißtrauisch geworden, das Verbot soll eine Probe für Herminen sein. Geht sie in die

Falle, so giebt es Verdruß, Verstimmung, die lange, vielleicht für immer nachwirkt. Und sie wird in die Falle gehen; man hat sie neugierig gemacht und das Verbotene reizt. Ich muß sie retten! (Reibt sich die Stirn.) So — so — so — das muß gehen. (Schreibend.) Der Herr Graf, der mich auch einmal mit seiner Neigung beehrte, — der so viel Werg auf dem Rocken hat, will seine Frau quälen? Das wollen wir ihm legen. Und um mich hat er diese Rache reichlich verdient. So, das ist genug! So weit ich ihn kenne wird das wirken. (Siegelt.) Und der alte Magister wäre vielleicht auch — ja, ja, das geht. Und amende mein Bräutigam — ah, wenn das gelingt, wird es wirklich ein Meisterstreich.

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Wander (durch die Mitte).

Wander. Gnädige Frau, wo sollen die Kisten — ah, eine fremde Dame!

Rosamunde. Der Herr Magister! Wahrhaftig, unverändert wie vor acht Jahren!

Wander (nimmt eine Prise). Sie haben eine sehr vertrauliche Art — ist mir etwas auffallend.

Rosamunde. Ja so, Sie kennen mich nicht mehr.

Wander. Nicht mehr? Kann mich überhaupt nicht besinnen jemals —

Rosamunde. Aber ich besinne mich desto besser wie oft Sie mich von den Erdbeeren fortgejagt und Ihrem Zögling Arnold verboten haben mit mir umzugehen, weil Sie Ihren Weiberhaß sogar auf kleine Mädchen erstreckten.

Wander. Erdbeeren? Zögling? Sie sind doch nicht —

Rosamunde. Rosamunde von Buchau, Ihnen zu dienen.

Wander. Gott steh mir bei, was sind Sie groß und schön geworden!

Rosamunde. Ei und Sie sind artig geworden, so haben wir uns beide zu unserm Vorteil verändert.

Wander. Artig? Ich? Wie finden Sie das?

Rosamunde. Sie nannten mich schön — und wir hören das gern.

Wander. Hm es war weniger eine Artigkeit, als ein Schreckensruf! Ich liebe die Frauen überhaupt nicht, aber die schönen am wenigsten, denn die richten das meiste Unheil unter den armen jungen Männern an. (Boshaft.) Werden auch das Ihrige schon geleistet haben.

Rosamunde (schelmisch). Je nun man hat seine Augen nicht umsonst, und ich muß bekennen daß ich für manchen Seufzer verantwortlich bin. (Ehrlich.) Aber einen Selbstmord habe ich noch nicht auf dem Gewissen.

Wander. Thut Ihnen wohl sehr leid daß Ihnen dieser Triumph noch fehlt?

Rosamunde.. Herr Magister, Sie müssen sich Mühe geben freundlicher gegen mich zu sein, wir werden wieder Nachbarn.

Wander. Auch noch? Ich thue am gescheitesten ich ziehe ab.

Rosamunde. In ein Mönchskloster, wenn Sie keine Weiber sehen wollen! Pah, mir machen Sie nicht Angst. Sie sind mit diesem Hause durch Gewohnheit so eng verwachsen, wie eine Schnecke mit dem ihrigen, Sie gehen nicht fort.

Wander. Wie klug Sie sind! Und das haben Sie schon als kleines Mädchen gemerkt? Gott sei dem armen Manne gnädig, den Sie einst —

Rosamunde (drohend). Herr Magister!

Wander. Mit Ihrer Hand beglücken werden will ich sagen! Wo haben Sie denn die ganze Zeit gesteckt?

Rosamunde. Als meine Eltern starben, ich war eben fünfzehn Jahre, kam ich in die Pension, dann lebte ich bei meiner Tante, und jetzt denke ich mein väterliches Haus wieder zu beziehen, und vielleicht — jemanden „mit meiner Hand zu beglücken“.

Wander. Schade, es war so hübsch still hier, so lange das Haus nebenan leer stand und mein Zögling auf Reisen war, jetzt kommen gar zwei Frauen auf einmal.

Rosamunde. Und junge und lustige! Ja Herr Magister, Ihre Ruhe wird — —

Wander. Zum Teufel gehen!

Rosamunde. Pfui welch häßliche Ausdrücke! Und doch, ich habe gestern mittag, als ich das väterliche Haus nach so vielen Jahren wieder betrat, lebhaft an den gedacht, den Sie eben nannten.

Wander. An den Teufel?

Rosamunde (nickt).

Wander. Wie so?

Rosamunde. Ich ging bei der Thüre des Spukzimmers vorbei.

Wander. Ach so!

Rosamunde. Die Geschichte mit dem Zimmer ist doch noch immer unaufgeklärt.

Wander. Ah bah!

Rosamunde. Ja ihr Gelehrten seid starkgeistig, aber wir armen Mädchen. Ich fürchte mich! Ich würde nie wagen einen Fuß in dies Zimmer zu setzen. Darum ist mir das Verbot des Grafen an seine Frau sehr lieb; so bleibt der Eingang von dieser Seite gehindert und ich werde die verhängnisvolle Thüre von meinem Hause aus mit einem Vorlegeschloß versehen, wenn ich sie nicht ganz zumauern lasse. Nur um eines thut es mir leid.

Wander. Um was?

Rosamunde. In dem Wandschrank dieses Zimmers stecken alle unsere Familienpapiere, Stammbäume, Briefschaften, und so weiter, ein ganzes Archiv.

Wander (mit leuchtenden Augen). Was Sie sagen!

Rosamunde. Ich möchte gern einmal die Geschichte unserer Familie im Zusammenhange kennen lernen, allein ich traue mich nicht in das Zimmer, und so muß ich wohl darauf verzichten.

Wander. Ja, ja, verzichten Sie nur. (Für sich.) Briefschaften, Stammbäume, Archiv, alle Wetter!

Rosamunde (ist nach dem Tische gegangen). Würden Sie mir wohl einen Gefallen thun?

Wander. Wenn es nicht gegen göttliche und menschliche Gesetze —

Rosamunde. Nein, Herr Magister, so teuflisch bin ich nicht Sie verführen zu wollen.

Wander. Wenn ich nur noch fünfundzwanzig Jahre alt wäre!

Rosamunde. Sind Sie denn mit fünfundzwanzig Jahren anders gewesen als jetzt?

Wander. Je nun ich war doch auch einmal jung!

Rosamunde. Wer Sie so ansieht kann sich das gar nicht denken.

Wander. Fräulein, das war grob!

Rosamunde. Sie sehen, ich wehre mich! Sie erwidern dann, wir führen einen kleinen allerliebsten Krieg und zuletzt versöhnen Sie sich mit uns. Doch jetzt genug. Wollten Sie wohl dieses Briefchen dem Grafen übergeben? Er ist nicht zuhause und ich möchte bis nachmittag Bescheid über etwas haben!

Wander. Ich werde es besorgen. Doch jetz entschuldigen Sie mich, es sind Leute mit Kisten gekommen, und ich muß fragen wo die hinsollen. (Im Abgehen die Augen auf die Thüre rechts gerichtet.) Familienpapiere, Briefschaften. Wer hätte das gedacht! (Ab d. d. Mitte.)

Rosamunde. Meinen Dank im voraus! Er beißt an! Seine Augen leuchteten vor Begierde! Und der Graf? Wird er sich fangen lassen? Er ist jung verheiratet und eine zeitlang bewahren die leichtsinnigsten Männer die Treue. Ach, er ist vier Monate verheiratet und die erste Glut wird verraucht sein. Ich denke mein Briefchen wird wirken. Und nun mein Bräutigam? Er soll mirs bezahlen daß er von seiner armen Schwester so unbedingten Gehorsam verlangte.

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Bernhard (von links).

Bernhard. Meine Schwester wird gleich hier sein, sie hat noch mit Kisten zu thun.

Rosamunde (ernst). Herr Baron!

Bernhard. Sie sind so feierlich, was soll das heißen?

Rosamunde. Sie werden Gelegenheit bekommen mir den bewußten Beweis zu geben, von dem ich unsere Verbindung abhängig gemacht habe.

Bernhard. Ich thue alles was Sie wollen! Sprechen Sie, fordern Sie!

Rosamunde. Hören Sie mich ruhig an. (Langsam, unbefangen, ihn damit quälend.) Der Graf, der Gemal Ihrer Schwester, und ich haben uns früher gekannt.

Bernhard. Nun ja, als Kinder, das beunruhigt mich nicht.

Rosamunde. Seine und meine Eltern lebten in freundschaftlichstem, vertrautestem Umgange. Damit sie sich ungezwungen und zu jeder Stunde sehen konnten, wurde von hier aus die Wand durchbrochen und eine Art Gang oder Zimmer angebaut, das sich unmittelbar an ein Gartenzimmer unseres Hauses anschloß.

Bernhard. Letzteres ist das Spukzimmer?

Rosamunde. Allerdings! Man wollte mehrmals eine weiße Gestalt da gesehen haben. Später sagte man daß der Liebhaber unserer Kammerjungfer in dieser Gestalt seine Besuche abgestattet habe; indessen meine Mutter war einmal erschrocken, seitdem ward das Zimmer verschlossen gehalten und erhielt jenen Namen. In diesem Zimmer und den Gärten unserer Häuser habe ich den Grafen oft gesehen.

Bernhard (unruhig, gepreßt). Nun ja, ihr waret Kinder.

Rosamunde. Je nun, der Graf wurde doch endlich zwanzig Jahre alt.

Bernhard. Und Sie?

Rosamunde. Ich war elf.

Bernhard (aufatmend). Dann waren Sie doch noch ein Kind.

Rosamunde. Er fuhr mich auf dem Schlitten.

Bernhard. Noch als er zwanzig Jahre alt war?

Rosamunde. O ja!

Bernhard. Dann ist er lange kindisch geblieben.

Rosamunde. Er schaukelte mich, ich flocht ihm Kränze, suchte ihm Erdbeeren —

Bernhard. Sie waren ja erst elf Jahre alt.

Rosamunde. Endlich ging er auf die Universität!

Bernhard (aufatmend). Gott sei Dank daß er fort ist.

Rosamunde. Das half nichts, ich habe ihn später wiedergesehen.

Bernhard. Wie?

Rosamunde. Vor etwa zwei Jahren!

Bernhard. Alle Wetter, da waren Sie kein Kind mehr.

Rosamunde (kalt). Sie brausen 'auf. Genug davon.

Bernhard. Nein, nein, reden Sie weiter!

Rosamunde (kalt). Nicht doch, ein andermal davon, wenn Sie ruhiger sind — oder auch niemals.

Bernhard. Um Gotteswillen ich bin ja ruhig, kalt, eiskalt, nur reden Sie weiter!

Rosamunde. Der Graf machte mir den Hof.

Bernhard (verbissen). Da haben wir es! Natürlich, er sah Sie und mußte bezaubert sein!

Rosamunde. Ich war nicht ganz unempfindlich!

Bernhard. Rosamunde!

Rosamunde. Wir wechselten sogar einige Briefe.

Bernhard. Voll Glut und Flammen!

Rosamunde (lächelnd). Es war nicht so arg, ich war noch schüchtern, unerfahren —

Bernhard (für sich). Mir bricht der Angstschweiß aus!

Rosamunde. Zum Glück kam eine berühmte Sängerin zu Gastspielen, alle jungen Leute huldigten ihr, der Graf

auch, — ich nahm das übel, schrieb ihm empfindlich und brach alles ab.

Bernhard. O Gott, ich atme wieder!

Rosamunde. Nach drei Tagen lachte ich über die Sache, Sie sehen also es war nicht tief gegangen.

Bernhard. Rosamunde, Sie sind ein Engel!

Rosamunde. Dies Geständnis war ich Ihnen schuldig.

Bernhard. Und das ist alles, was Sie mir zu gestehen haben?

Rosamunde. Ja!

Bernhard. Dieser herzliche Ton!

Rosamunde (offen). Die Wahrheit bin ich Ihnen schuldig. Uebrigens war die Sache so unbedeutend, daß ich sie fast vergessen hatte; da wir aber nun mit dem Grafen in nähere Berührung kommen werden, fiel sie mir wieder ein.

Bernhard. Er ist jetzt verheiratet, die Sache ist amende.

Rosamunde. Noch nicht ganz.

Bernhard. Wie?

Rosamunde. Ich muß meine Briefe von ihm wieder haben.

Bernhard. Ich werde sie ihm abfordern.

Rosamunde. Nicht doch! Das sähe aus als legte ich der Sache mehr Bedeutung bei, als sie wirklich hat. Und doch muß ich um unser aller willen noch einmal mit dem Grafen allein sprechen und mir die Briefe wieder geben lassen, und zwar noch heute.

Bernhard. Rosamunde, was wollen Sie thun?

Rosamunde. Ich sage Ihnen offen die Wahrheit, das bin ich Ihnen schuldig. Ich habe dem Grafen geschrieben und ihn gebeten heute abend um sieben Uhr in das Spukzimmer zu kommen. Er kann von hier aus dahin gelangen, ich unbemerkt von meinem Hause, so vermag uns kein unberufener Lauscher zu sehen.

Bernhard. Aber Rosamunde!

Rosamunde. Wie? Sie billigen meinen Plan nicht?

Bernhard. Kann ich das? Bedenken Sie selbst! Wenn er Sie wiedersieht, — Sie sind noch schöner geworden, ach Gott, Sie werden ja alle Tage schöner — die alten Flammen brechen mit Gewalt wieder hervor — —

Rosamunde. Er ist ja verheiratet!

Bernhard. Was thut denn das?

Rosamunde. So? Schöne Grundsätze!

Bernhard. Ich habe sie nicht, aber er!

Rosamunde. Und wenn Sie in ihn Mißtrauen setzen, trauen Sie mir nicht?

Bernhard (kläglich). Rosamunde!

Rosamunde (kalt). Trauen Sie mir nicht?

Bernhard. Ach Gott ja!

Rosamunde. Nein, Ihr Ton verrät daß Sie es nicht thun. Gut, es mag unterbleiben, ich werde dem Grafen abschreiben. Zwar hoffte ich Sie würden besser in dieser Probe bestehen.

Bernhard. Diese Probe ist aber auch entsetzlich!

Rosamunde. Wenn Sie mich wahrhaft liebten, wäre sie es nicht.

Bernhard. Rosamunde!

Rosamunde. Meine arglose Offenheit würden Sie mit unbedingtem Vertrauen lohnen.

Bernhard. Und wenn ich diese Probe bestehe?

Rosamunde. Je nun (schmeichelnd) wer weiß was dann geschieht.

Bernhard. Engel des Himmels! Gut, ich will standhaft sein, will die Probe bestehen, geben Sie dem Grafen ein Stelldichein, ich bin ruhig.

Rosamunde. Sie werden keine finstern Gesichter machen?

Bernhard. Nein!

Rosamunde. Nicht die Lippen zerbeißen?

Bernhard. Nein!

Rosamunde. Mich nicht etwa von fern belauschen?

Bernhard. Nein!

Rosamunde. Mir keine Vorwürfe machen, wenn ich etwa mit dem Grafen ein paar Minuten länger, als Sie denken — —

Bernhard (trocknet sich den Schweiß, mühsam). Nein!

Rosamunde (reicht ihm die Hand). Brav, mein Freund!

Bernhard. Aber — wie lange denken Sie denn mit dem Grafen zusammen zu sein?

Rosamunde. Kann ich wissen wie das Gespräch sich wendet?

Bernhard. Doch keine — — zwei Stunden?

Rosamunde. Warum nicht gar!

Bernhard. Auch nicht — anderthalb Stunde?

Rosamunde. Das wäre zu lange!

Bernhard. Auch — keine Stunde?

Rosamunde. Ich hoffe nicht.

Bernhard (mühsam, stockend). Auch keine halbe Stunde?

Rosamunde. Ich kann das ja nicht bestimmen.

Bernhard (mühsam). Richtig, wie das Gespräch sich wendet. — Sie können das nicht bestimmen. Aber eine halbe Stunde ist sehr lang. Schon in einer Viertelstunde kann man unendlich viel besprechen! Wenn man sich kurz faßt, kann man in zehn Minuten alles abmachen.

Rosamunde. Bernhard!

Bernhard. Vergeben Sie mir, so ein wenig Unruhe können Sie mir nicht verargen.

Rosamunde. Sie haben aber viel Unruhe.

Bernhard. Nein, nein, wahrhaftig nicht. Ich bessere mich ja täglich, aber auf einmal geht es nicht, nur ganz allmählich, und darum merken Sie es nicht!

Rosamunde. Wissen Sie was? Nehmen Sie ein Pferd, reiten Sie spazieren, kehren Sie erst spät abends zurück, und legen sich dann ruhig schlafen, so übergehen Sie alle bösen Gedanken.

Bernhard. Nein, nein! Reiten will ich, aber sehen muß ich Sie diesen Abend noch einmal.

Rosamunde. So spät dürfen Sie nicht zu mir kommen; ich bin mit meinen Dienstleuten allein, das schickt sich nicht.

Bernhard. Wir sind im hohen Sommer, es ist bis neun Uhr Tag.

Rosamunde. Wenn auch, das ist doch zu spät!

Bernhard. Nun dann reite ich bei Ihrem Hause vorbei, Sie stehen am Fenster und winken mir gute Nacht, — ich kann ohne Ihren freundlichen Gruß nicht schlafen.

Rosamunde. Gut denn; wann wollen Sie vorbeikommen?

Bernhard. So — — etwas nach sieben Uhr.

Rosamunde. Um sieben Uhr habe ich ja erst den Grafen bestellt.

Bernhard. Nun dann — halb acht.

Rosamunde. Zu früh!

Bernhard. Um acht Uhr aber.

Rosamunde. Nehmen wir halb neun, es ist auf alle Fälle.

Bernhard. Halb neun! (Schlägt sich vor den Kopf.) Das sind ja anderthalb Stunden — und Sie hofften doch —

Rosamunde. Ich hoffte — aber — Bernhard, Sie wollten ruhig sein?

Bernhard (nimmt sich zusammen, mühsam). Ja, ja, ich bin ruhig, ganz ruhig! Um halb neun Uhr dann!

Rosamunde. Und jetzt lassen Sie uns gehen, da kommt Ihre Schwester, wir können Abschied nehmen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hermine (von links).

Hermine. Du verzeihst, ich bin aufgehalten worden.

Rosamunde. Ohne Zwang. Um uns anzumelden genügt dieser Besuch. Auch wir wollen gehen. Ich habe noch mancherlei einzurichten — und wir können uns ja jeden Augenblick sehen. Leb' wohl denn auf gute Nachbarschaft.

Hermine. Von Herzen teile ich diesen Wunsch; leb' wohl, und Dank für deinen Besuch!

Rosamunde (an der Mittelthüre). Nun, wollen Sie hier bleiben, Herr Baron?

Bernhard (stand an der Thüre rechts und betrachtete das Schlüsselloch). Ich? Nein, nein, ich gehe mit.

Rosamunde. Sie untersuchen dort das Schlüsselloch. Wollen Sie einbrechen?

Bernhard. Wie boshaft! Kommen Sie!

Hermine. Bruder, du bist sehr verliebt. Vier Monate haben wir uns nicht gesehen und du hast kein freundlich Wort zum Abschied für mich.

Bernhard. Vergieb, ich war zerstreut! Ich sehe dich bald wieder.

Rosamunde. Rührende brüderliche Zärtlichkeit. Leb' wohl, Hermine! (Mit Bernhard ab.)

Hermine (allein). Er untersucht das Schloß an der geheimnisvollen Thüre! Was hat er da zu untersuchen? Muß mich denn alles immer an die verwünschte Thüre erinnern? Ich bringe das verbotene Zimmer nicht aus den Gedanken! Was kann nur darin sein? Ist es wirklich für alle Welt verschlossen — oder geht Arnold heimlich hinein? Solche geheimnisvolle Räume haben bisweilen versteckte Thüren, geheime Gänge. Wie oft habe ich davon gelesen. Wenn dieses Zimmer selbst den Eingang zu unterirdischen Gemächern, alten Gewölben bildete? Was kann in solchen nicht alles vorgehen! Schatzgräberei, Falschmünzerei, Goldmacherei! Oder vielleicht eine heimliche Freimaurerloge! (Horcht an der Thüre, vorsichtig hinschleichend.) Es ist ganz still darin! Nein! Das war ein Fußtritt! Da schleicht jemand! Mein Gott wenn plötzlich die Thüre aufgerissen würde und jemand käme herein! (Flüchtet nach links, bleibt wieder stehen.) Bin ich nicht kindisch mich in einem bewohnten Hause zu fürchten! Wer sollte denn da gehen? Ich muß mich getäuscht haben. (Horcht.) Alles still! Ich habe mich sicher geirrt! Es war die Wirkung meiner Einbildungskraft! Still! Totenstill! Ach diese Stille

hat etwas grauenhaftes! Ich weiß nicht, das ganze Haus kommt mir so unheimlich vor, seitdem ich dies verhängnisvolle Zimmer in der Nähe weiß. Rosamunde muß wissen was darin ist, sie ging rasch und verlegen darüber hinweg, als ich das Verbot erwähnte. Sollte jemand da gefangen gehalten werden? Ganz heimlich? Vielleicht ein Wahnsinniger? Huhu mich schaudert! Wenn ich nur wüßte was darin ist. Und wenn es das Schrecklichste wäre, man würde sich daran gewöhnen! Dieser Zweifel aber ist martervoller, als die fürchterlichste Gewißheit. Hätte mir doch Arnold gar nichts gesagt! So quäle ich mich herum und bringe die Gedanken nicht aus dem Kopfe. (Horcht.) Still, totenstill! Wäre jemand darin, er müßte doch einmal seufzen.

Achter Auftritt.

Hermine. Wander.

Wander (für sich). Aha die lauert schon an der Thüre! Ob ich die Weiber kenne! Lange hält sie es nicht aus bis sie hinein geht. (Laut.) Gnädige Frau.

Hermine (erschrocken). Ach Sie sind es, Herr Magister! Was bin ich erschrocken!

Wander. Ueber mich?

Hermine. Nein, nein, es war mir als hörte ich nebenan ein Seufzen, ein Stöhnen! (Immer verlegener.) Man kann ja nicht wissen ob nicht ein Unglücklicher — — Hülfe — bedarf — vielleicht — — (stockt).

Wander (nach einer Pause). Was wollten Sie sagen?

Hermine. Ach nichts — ich bin etwas zerstreut.

Wander. Beruhigen Sie sich, diese Zimmer sind leer.

Hermine. Leer?

Wander. Ganz leer.

Hermine. Weshalb soll ich sie dann nicht sehen?

Wander. Hm — fragen Sie mich nicht; ich habe nicht das Recht Geheimnisse —

Hermine. Geheimnisse?

Wander (schlägt sich auf den Mund). Ich habe schon zu viel gesagt. (Geheimnisvoll.) Fragen Sie nie, glauben Sie mir es ist am besten für Sie wenn Sie niemals erfahren was es mit diesem Zimmer für Bewandtnis hat.

Hermine. Das ist ja fürchterlich!

Wander (zuckt mit den Achseln). Ich wollte fragen was mit den Kisten geschehen soll? Die Leute warten noch immer.

Hermine. Ach ja, die Kisten; ich hatte ganz vergessen.

Wander (höhnisch). Begreiflich! Junge Frauen haben mehr zu denken als an das Hauswesen.

Hermine (verwirrt). Die Kisten, die Kisten? (Für sich.) Der Mann ist abscheulich, er verwirrt mich! (Laut.) Ich will gleich Befehle geben. (Ab.)

Wander. Sie zappelt wie ein Vögelchen auf der Leimrute. Es schlägt noch mit den Flügeln, aber es ist gefangen. Hm thue ich auch recht wenn ich mich in diese Ehe mische und sie störe? Je nun ich störe sie ja nicht. Es liegt ja in der Hand der Frau Gräfin. Sie darf nur die Versuchung bekämpfen und sie wird glücklich sein. Eine unversuchte Tugend ist gar keine. Und was hätten wir denn voraus vor den Weltkindern, die wir unser Leben in frommer Entsagung zugebracht haben, wenn nicht das reine Bewußtsein? — Daß ich aber auf das Verbot dies Zimmer zu betreten gefallen bin ist jetzt ärgerlich. Der Wandschrank kann doch mancherlei interessantes enthalten. Und das Fräulein Buchau will es ihrerseits auch verschlossen halten, gar zumauern lassen. Das ist unangenehm, sehr unangenehm.

Neunter Auftritt.

Wander. Arnold.

Arnold. So allein, Herr Magister? Es hat sich doch manches in der Stadt geändert, seitdem ich nicht hier war. Alte Freunde findet man nicht mehr, man muß neue suchen.

Wander (spitzig). Vielleicht finden sich alte Freundinnen.

Arnold. Wie?

Wander. Da. (Giebt das Briefchen.)

Arnold. Von wem?

Wander. Kennen Sie die Hand nicht?

Arnold. Die Hand? Die Hand? Ja ja, ich habe sie schon gesehen.

Wander. Schrieben Sie mir nicht vor zwei Jahren einmal —

Arnold. Rosamunde!

Wander (spöttisch). Was doch Jugenderinnerungen mächtig sind!

Arnold (träumerisch). Rosamunde! Hätte sie nicht so schroff — wer weiß —

Wander. Wollen Sie das Briefchen nicht lesen?

Arnold. Ja so, das Briefchen. Was kann es enthalten?

Wander. Sie ist hier.

Arnold. Wer?

Wander. Die Schreiberin.

Arnold. Wo?

Wander. In ihrem Hause. Gestern angekommen!

Arnold. Woher wissen Sie?

Wander. Sie gab es mir selbst.

Arnold. Wo?

Wander. In diesem Zimmer.

Arnold. So war sie hier im Hause?

Wander. Bei Ihrer Frau Gemalin.

Arnold. Bei ihr.

Wander. Sie sind Freundinnen von der Pension her.

Arnold. So, so! (Verdrießlich.) Das ist ja gut.

Wander. Sie wird hier bleiben.

Arnold. Sagte sie Ihnen das?

Wander (immer lauernd.) Ich vermute es. Es war auch ein junger Herr mit ihr.

Arnold (auffahrend). Ein junger Herr!

Wander. Warum nicht?

Arnold (sich zusammennehmend). Ja wohl, warum auch nicht? Es wird ihr Vetter gewesen sein.

Wander. Möglich. Wollen Sie nicht lesen?

Arnold. Was kann sie mir zu schreiben haben?

Wander. Das weiß ich nicht.

Arnold. Es kann mir gleichgültig sein. (Oeffnet und liest.)

Wander (für sich). Die alte Flamme glimmt immer noch bei ihm. Mit dem Fräulein darf ich es aber nicht verderben. Zuletzt läßt sie mich doch einmal in den Wandschrank gucken.

Arnold (für sich). Was verlangt sie? Ich soll sie heimlich sprechen? Nimmermehr!

Wander (für sich). Zwar ist vielleicht gar nichts in den Papieren.

Arnold (für sich). Es wäre ein Unrecht gegen meine Frau.

Wander (für sich). Indessen man kann doch nicht wissen.

Arnold (für sich). Ich habe ihr Treue geschworen — und eine Zusammenkunft mit einer ehemaligen Geliebten —

Wander (für sich). Die schönsten Entdeckungen dankt man oft dem Zufall!

Arnold (für sich). Meine Frau ist so hingebend, so vertrauensvoll — sie zu betrügen wäre schändlich!

Wander (für sich). Aber ich sehe keine Möglichkeit an den Schrank zu gelangen.

Arnold (für sich). Ein solches Stelldichein wäre schon der erste Schritt, und den muß man meiden.

Wander (für sich). Zwar könnte ich von hier aus — niemand würde es bemerken.

Arnold (für sich). Zwar ginge es in diesem Zimmer leicht — niemand würde es erfahren —

Wander (für sich). Doch nein, das wäre fast ein Verbrechen.

Arnold (für sich). Doch nein, nein, ich gehe nicht hin.

Wander (für sich). Ich muß mir die Sache aus den Gedanken schlagen.

Arnold (für sich). Ich will die Versuchung meiden. (Wendet sich.) Nun?

Wander (wendet sich). Nun?

Arnold. Was machen Sie noch hier?

Wander. Ich? Ich überlegte das dritte Kapitel in meinem neuen Buche. Und Sie so nachdenkend?

Arnold. Ich? Ganz und gar nicht. Ich will zu meiner Frau.

Wander. Und ich zu meinen Büchern.

Arnold und Wander (gehen beide nach der Thüre rechts).

Arnold. Nun?

Wander. Nun?

Arnold. Ich denke Sie wollen zu Ihren Büchern?

Wander. Ja so! Doch Sie wollten zur gnädigen Frau!

Arnold. Ja so!

Beide (gehen ab).

Zweiter Aufzug.

Geteiltes Theater. Die Abteilung rechts ist größer als die andere und enthält ein freundliches Gartenzimmer, mit anständigem Hausrat. Eine Thüre im Hintergrunde rechts. Ebenfalls rechts ein Wandschrank. Im Hintergrunde ein Fenster. Die Abteilung links ist leer bis auf eine Etagère mit Blumentöpfen, in denen keine oder vertrocknete Pflanzen sind. Eine Thüre links, wenn es der Raum erlaubt mit ein paar Stufen. Ein Fenster im Hintergrunde. Beide Fenster sind mit hölzernen Läden von innen bis über die Hälfte geschlossen, so daß nur die oberen Scheiben unverdeckt sind und Licht durchlassen. Die Wand in der Mitte hat eine Verbindungsthüre.

Erster Auftritt.

Wander (kommt von links, schließt vorsichtig hinter sich wieder zu).

Es läßt mir keine Ruhe! Die Familie der Buchau ist eine alte, weitverzweigte. Im dreißigjährigen Kriege kommt ein Buchau unter Tilly vor, im schmalkaldischen Kriege war ein Buchau in der Schlacht bei Mühlberg, im Hussitenkriege wurde ein Buchau von den Böhmen totgeschlagen — es müssen wichtige alte Papiere da sein. Und der Großvater des Fräuleins war ein Freund der Dichtung, er stand mit allen damaligen Schriftstellern in Verbindung. Wenn der Briefwechsel noch da ist, das wären Handschriften von allen bedeutenden Männern des vorigen Jahrhunderts. Was würden die meine Sammlung vermehren! Es wäre unerhört

wenn dieser Schatz ungenützt liegen bliebe. Aber ist es recht was ich thun will? Die Papiere gehören dem Fräulein. Nehme ich davon, es ist nicht besser als Diebstahl! Pah sie weiß es nicht, und für sie sind diese Sachen wertlos. Ich thue es. — Hm eine innere Stimme sagt mir: nein, die Hand zitterte mir, als ich den Hauptschlüssel in das Schloß steckte — besser ich kehre um, ich bitte das Fräulein! Aber sie wird es nicht thun, bloß um mich zu ärgern und zu necken. Und wenn sie endlich einwilligt, wird sie's nicht gleich thun, vielleicht erst nach Monaten, — ich bin alt, wie bald ist es um den Menschen gethan, wenn ich den Schatz nicht hebe, geht er vielleicht, ja sicher verloren, ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft. Nein, ich darf nicht zaudern! Da stehe ich vor der Thüre! Fast graut mir sie zu öffnen! Mut, Alter! (Horcht.) Es ist alles still! Nicht länger gezögert! (Geht durch die Verbindungsthüre in das Zimmer rechts.) Da steht noch alles wie das letzte mal, als die Familien hier zusammen waren. Seit der Zeit ist das Zimmer nicht geöffnet worden. Mir ist fast als wäre ich frevelhaft in ein Heiligtum eingedrungen. Besser ich kehre um. Hier ist des Fräuleins Eigentum, es ist doch etwas Unrecht bei dem, was ich thun will — und ich bin nie einen Finger breit vom Pfade der Pflicht gewichen. Dies Bewußtsein ist mein Stolz, ist das Ruhekissen, das mir einen sanften Schlaf bereitet. — Soll ich es verlieren? Nein, nein, das will ich nicht! (Geht wieder in das andere Zimmer.) Aber meine Handschriftensammlung von 1700 bis 1800 ist nahezu vollständig, nur von Klinger, Heinse, Müller, von Basedow, Bodmer und Haller fehlen mir die Handschriften! Wenn ich die hier fände? Und begehe ich einen Raub? Eigentlich nicht, diese Papiere sind fast herrenloses Gut. Res nullius cedit primo occupanti sagt der alte Rechtsgrundsatz. Hm sie gehören doch wohl dem Fräulein. Aber sie hat keine Ahnung von dem Werte derselben und für sie haben sie auch keinen Wert. Wer weiß, wenn sie über kurz oder lang das Zimmer öffnen läßt, giebt sie die Schriften als altes Papier weg, oder das Dienstmädchen findet sie und benutzt sie zum

Feuermachen! Entsetzlich! Die kostbarsten Schätze in der Hand einer dummen Magd, für immer der Welt, der Wissenschaft entrissen! Nein, das entscheidet! Diesen Frevel muß ich verhindern, das ist Pflicht. (Geht rasch in das andere Zimmer.) Da ist der Schrank, ich kenne ihn wohl! Er ist mit dem Druck einer Feder zu öffnen, sie sitzt etwas über der Mitte! Halt da ist sie! Glücklich! Die Thüre öffnet sich! Ha! Bin ich doch fast erschrocken! Ich traue mich kaum hineinzusehen! Ach was, bin ich so weit gegangen, darf ich nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Hefte, Papiere! Also wirklich ein Schatz! (Nimmt ein Paket.) Briefe aus dem Jahre 1765. (Nimmt ein anderes.) Aus dem Jahre 1766. Sorgfältig geordnet. (Entfaltet einen Brief.) „Der Ihrige, Wieland." (Jubelnd.) Wie ich dachte, die kostbarsten Handschriften! Ein Schatz, ein ungeheurer Schatz! Und wie kann ich wühlen, suchen, lesen, sondern, ordnen, — o so wohl ist noch niemandem — halt — was ist das? Es rappelt am Schlosse! Wer könnte mich stören!. Ein Schlüssel wird in das Schloß gesteckt — o weh ich kann nicht mehr zurück! Nur den Kopf nicht verloren, da drinnen ist Platz! (Schlüpft in den Schrank und hält von innen zu.)

Zweiter Auftritt.

Wander (im Schranke). Bernhard (kommt vorsichtig von rechts).

Bernhard. Der alte Gärtner ist doch ein Spitzbube. Mit zwei Louisdor läßt er sich bestechen und giebt mir einen alten Schlüssel und verrät so seine Herrin. Da wäre ich. Es ist still hier! Und wenn ich bedenke daß seit Jahren kein menschlicher Fuß diesen Raum betreten hat, ist es fast unheimlich. Ich begreife daß der alte Gärtner nicht selbst herein wollte, es graut ihm. Da wäre ich nun. Aber was will ich denn eigentlich hier? Thor der ich bin, daß diese Frage mir erst jetzt einfällt! Was will ich denn hier? Lauschen? Pfui! Horchen? Pfui! Meine Braut belauern?

Dreimal Pfui! Da stehe ich und komme mir recht erbärmlich vor! Seit drei Monaten bin ich um sie, noch hat sie mir nicht den geringsten Anlaß zum Mißtrauen gegeben, nie ist ein unwahres Wort über ihre Lippen gekommen — und ich will sie belauschen! Nein das ist schändlich, ich darf es nicht, ich will gehen! Warum komme ich denn nicht vom Flecke? Was fesselt mich wie mit Gewalt an diesen Boden? Sie sagte mir alles offen voraus, ich versprach Vertrauen und wollte nicht Wort halten? Wenn sie je erführe, daß ich mich eingeschlichen, ich könnte nie wieder die Augen vor ihr aufschlagen! Nein, nein, ich gehe! — Umsonst, ich komme nicht fort! Der böse Geist in mir ist stärker, als mein guter Wille. Und allerdings läßt sich nicht leugnen, sie hat unvorsichtig gehandelt den Grafen so heimlich zu einer Zusammenkunft einzuladen. Muß er nicht darin ein Entgegenkommen sehen? Wenn er sich berechtigt glaubte ihr mit Zudringlichkeit zu nahen, sie wäre allein, ohne Schutz — nein, nein, schon auf diesen Fall hin ist es meine Pflicht in ihrer Nähe, zu ihrem Schutze bereit zu sein. Von dieser Seite sah ich es noch nicht! Ja, ja, ich hatte doch Recht, daß ich hierher ging. Hu — es ist mir ganz heiß bei dem Gedanken geworden, daß der Graf — und doch, es ist kaum denkbar! Er ist leichtsinnig, aber doch edel und ritterlich, ist kurz verheiratet, er wird sich nichts erlauben — aber, aber — was bedarf es der Zudringlichkeit. Ein zärtlicher, vorwurfsvoller Blick, ein stiller Seufzer, eine Miene voll Kummer und doch Entsagung — der Graf mag in diesen Künsten Meister sein, — und Rosamunde ist ein Mädchen — Mädchen haben schwache Stunden — wie leicht könnte nicht eben eine solche bei ihr sein — es schmeichelt ihrer Eitelkeit den Treulosen zu ihren Füßen zurückkehren zu sehen, unmerklich wird sie hingebender, als sie wollte — (immer steigender) und wider ihre besten Vorsätze — hu hu — mich erstickt das Blut bei dem bloßen Gedanken, daß sie ihm einen Abschiedskuß —! Nein, nein, keine Macht der Erde bringt mich hier fort. Hier in diesem Zimmer soll die Zusammenkunft stattfinden — und

hier ist kein Versteck. Halt, da ist noch eine Thüre! (Geht hinüber.) Das ist der angebaute Gang. Gut, hier kann ich sie belauschen. Das ist auch nicht geradezu ein Versteck, ich bin hier eben nur in der Nähe auf alle Fälle, das ist weit anständiger. Doch wenn sie mich ertappte? Keine Zweifel mehr. Ich bedarf einer Probe: Finde ich sie jetzt, wie ich hoffe, stolz, kalt, zurückweisend, dann giebt sie mir einen Beweis, und ich bin von meiner Eifersucht für ewige Zeiten geheilt. Ich bleibe, ich bleibe. Horch, ein Schlüssel dreht sich! Von dieser Seite? Das wird er sein. Er kommt von seinem Hause! Doch er geht hier nur durch, hinter den Blumentöpfen kann er mich nicht sehen. (Verbirgt sich.)

Wander (steckt den Kopf aus dem Schranke). Es ist wieder still! Wer konnte das sein? Ob ich hinaus kann? (Lauscht.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Arnold (von links, schließt leise und vorsichtig wieder zu).

Arnold. Zum Glück erinnerte ich mich daß der Gartenschlüssel auch diese Thüre schließt, ich hätte sonst gar nicht hereingekonnt, denn dem alten Magister durfte ich den Hauptschlüssel nicht abfordern ohne mich seinen Fragen und hämischen Bemerkungen auszusetzen!

Wander. Nein, da drüben ist noch jemand, ich muß vorsichtig sein. (Zieht sich zurück in den Schrank.)

Arnold (geht in das Zimmer rechts). Da ist das Zimmer! Alles noch wie sonst! Die Läden sind geschlossen, gut, das dämpft ein wenig das grelle Abendlicht. Sie ist noch nicht da! Es ist eben sieben Uhr! Sie wird etwas warten lassen; Frauenart!

Bernhard (kommt leise hinter den Blumentöpfen vor und lauscht, später immer an die Wand kommend). Er ist hinein! Mir dringt das Blut zum Herzen, als wollte es mich ersticken.

Arnold. Aber was will ich eigentlich hier? Ein Stelldichein mit einer früheren Geliebten? Es ist kaum anders. Ich, ein verheirateter Mann! Habe ich nicht gelobt, als mir Hermine ihr Jawort gab, meinen Leichtsinn aufzugeben und ihr treu, unverbrüchlich treu zu sein? Und nicht nur ihr, mir selbst habe ich es mit festem Vorsatze gelobt! Und bei der ersten Versuchung wollte ich meinen Vorsatz brechen?

Bernhard. Ich kann nichts hören! Ob sie schon da ist? (Sucht immer einen Fleck, wo er hören oder durchsehen könnte.)

Arnold. Zwar ihr Brief ist zweideutig. (Nimmt das Briefchen und liest.) „Ich bin zurückgekehrt, wie Sie. Ehe wir öffentlich mit einander verkehren, müssen wir uns noch einmal allein sehen, um unsere früheren Verhältnisse zu erörtern. Ich werde um sieben Uhr in dem sogenannten Spukzimmer sein und erwarte Sie da." — Was für Verhältnisse will sie erörtern? Denkt sie der Zeit wo ich sie noch schaukelte und mit ihr Verstecken spielte — oder der späteren wo ich (seufzend) von ihren Reizen gefesselt ward.

Bernhard. Wenn ich nur wüßte warum hier eine so dicke Mauer aufgeführt worden! Eine Breterwand hätte dieselben Dienste geleistet und durch die könnte man doch etwas hören!

Arnold. Allein die letzten Verhältnisse sind erörtert, sie hat mir sehr bitter den Abschied gegeben. Es war schade! Will sie wieder anknüpfen? Möglich wäre es! Alte Liebe rostet nicht — und sie war mir sehr gut, sonst hätte sie damals meine Galanterie gegen die Sängerin nicht so übel genommen.

Bernhard. Halt, da höre ich Schritte! Richtig, mir ist als knarrte leise, ganz leise eine Thüre! Sie kommt, sie ist da! Jetzt gilt es ruhig sein, ganz ruhig!

Arnold. Und wenn sie es will, reizend war sie, sehr reizend, sie muß sich noch mehr entwickelt haben. Dabei keck und voll Geist — wenn sie wirklich — (Lachend.) Der Einfall meiner Frau dieses Zimmer zu verbieten war vortrefflich, hier wäre ein unbemerktes Abenteuer möglich.

Bernhard. Flüstern höre ich, aber kein Wort kann ich verstehen. O Sisyphus und Tantalus, eure Qualen sind Kinderspiel gegen meine!

Arnold. Wohin reißt mich meine Einbildungskraft? Was denke ich mir nur für möglich! Meine Frau, meine gute Frau wollte ich betrügen? Abscheulich! Nein, nimmermehr! Ich hätte den Brief nicht beachten sollen. Schon daß ich hier bin ist Unrecht. Ich will fest bleiben und mich entfernen.

Bernhard. Auch nicht die kleinste Ritze in der verdammten Thüre, und durch das Schlüsselloch kann man nicht das Geringste sehen!

Arnold. Aber ein Abenteuer ausschlagen? Ich habe es nie gethan! Und wenn der Magister Recht hat, wenn alle Frauen treulos sind, wird ihnen nur die Gelegenheit geboten, verdient dann meine Frau daß ich ihr dies Opfer bringe?

Bernhard. Hölle und Teufel, das klang wie ein Kuß! Zwar nein, das thut sie nicht, so weit wird sie sich nicht vergessen, und so rasch kann das auch nicht geschehen. Aber die Hand wird er ihr geküßt haben. So weit ist er doch mit ihr gewesen, und da knüpft er wieder an. Sie kann es kaum wehren. Auch das soll er nicht, die kleine, weiße, süße Hand! Da hält er sie wahrscheinlich fest, küßt sie noch einmal, sieht ihr zärtlich in die Augen — hu mich überläuft ein kalter Schauer nach dem andern.

Arnold (der immer sinnend auf- und abgeht). Nein, nein, der Magister hat Unrecht, mein Weib ist treu — und ich bin eine Art Taugenichts daß ich nun hier bin. Ich will gehen.

Bernhard. Jetzt ist es ganz still! Sie flüstern! Warum reden sie nicht laut! Das Flüstern ist verdächtig.

Arnold. Aber ist es denn schon ausgemacht daß sie mir entgegenkommen will? Der Brief ist auch ganz anders zu deuten. Vielleicht hat sie mir etwas ganz anderes zu sagen und ich thue ihr Unrecht, wenn ich vermute — —

nein, nein, erwarten muß ich sie. Mag sie wollen was es ist, ich werde ruhig und höflich sein, so löst sich alles am besten.

Bernhard. Das war ein Seufzer! Wer hat geseufzt? Er oder sie! O ich möchte auch seufzen, oder noch lieber fluchen, und meinem Grimme Luft machen.

Arnold. Es ist schon halb acht. Sie bleibt lange. Erwarten wir sie mit Ruhe! (Setzt sich in einen Lehnstuhl.)

Bernhard. Wie die Zeit vergeht! Schon eine halbe Stunde ist sie bei ihm. Da könnte alles längst besprochen sein!

Arnold. Schön war sie weniger, als liebenswürdig. Sie hatte ein hinreißendes Lächeln. (Gähnt.)

Bernhard. Jetzt warte ich noch fünf Minuten! Und dann? Ja was dann? Ich kann alles verderben durch übereilte Hitze.

Arnold (gähnt). Wahrhaftig, der weiche Stuhl ladet zum Schlummer ein nach dem heißen Tage, mir fallen die Augen zu. Sie hatte einen schelmischen Zug um den Mund, der bezaubernd war. (Entschlummert.)

Bernhard. Ich ertrage es nicht länger! O meine Furcht war nur zu gegründet! Die Briefe zurückfordern konnte sie in fünf Minuten! Was thun sie noch? Die Hand hat er ihr schon geküßt! Geseufzt ist auch worden, das Flüstern wird immer leiser! Was kann es für ein Geflüster sein, wenn kein Liebesgeflüster? Er wird dreist sein und sie schwach! Wäre sie standhaft, sie hätte ihn laut und entschieden zurückgewiesen, sie wäre zornig geworden und ich hätte es hören müssen! Allein ich habe nichts gehört, — also —? Wenn er vor ihr auf den Knieen liegt, wenn sie ihn zärtlich anschaut — Himmel und Hölle, ich stoße die Thüre ein! Halt, was ist das? Da schnappt ein Schloß! Sollten sie — nein, es ist von dieser Seite! Wer stört mich hier? Ich muß mich verbergen! Und jetzt, grade jetzt! (Geht hinter die Blumentöpfe.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Hermine (von links, kommt langsam herein, ohne hinter sich zu verschließen).

Hermine. Mir zittern die Kniee, die Angst erstickt mich fast. Aber mein Entschluß steht fest, ich muß wissen was hier verborgen ist. Die Gelegenheit kommt so günstig nicht wieder. Mein Mann will vor neun Uhr nicht zurückkehren, der Magister ist im ganzen Hause nicht zu finden, so ungestört bin ich nicht leicht wieder! Mag daraus werden was da wolle, ich muß das Zimmer sehen. Der Gedanke daran verläßt mich keinen Augenblick, ich bin nicht fähig anderes zu denken, ich mache alles verkehrt, ich werde zum Spott vor der Dienerschaft, der ich widersprechende Befehle gebe — diese Qual muß enden! (Geht langsam, sich überall umsehend auf die Verbindungsthüre zu.)

Wander (steckt den Kopf aus dem Schranke). Es ist still? Ich ertrage es nicht länger, die Hitze erstickt mich. Alle Wetter der Graf! (Zieht sich zurück.)

Hermine. Das ist die verhängnisvolle Thüre! Noch habe ich sie nicht berührt, noch kann ich zurück! Wenn ich sie öffne, wenn ich das verbotene Zimmer betrete, ich entscheide vielleicht über das Glück meines Leben! Macht mein Mann seine furchtbaren Drohungen wahr, ich bin elend für Lebenszeit! Nein, nein, ich will die Neugier bekämpfen. (Geht ein paar Schritte zurück.) Aber ist es auch nur Neugier? Nein, nein, das ist es nicht. Wenn es ist wie ich fürchte, wenn mein Mann in gefährliche Verbindungen sich eingelassen hat, wenn ich ihn warnen, ihn zurückreißen kann, ihn retten, thue ich da nicht meine Pflicht? Ja, ja, meine Pflicht! Als Gattin muß ich für sein Wohl sorgen, selbst wider seinen Willen. Bin ich einmal so weit, will ich es durchsetzen! Es wäre alberne Furcht noch zurückzutreten. (Geht rasch auf die Verbindungsthüre zu, zaudert noch einmal und öffnet sie. Beim Anblick ihres Mannes bleibt sie erstarrt stehen.)

Bernhard (eilt rasch hervor, und sieht sich im Zimmer rechts überall um).

Arnold (erwacht von dem Geräusch der geöffneten Thüre und staunt seine Frau verwundert an).

Wander (benutzt den Augenblick, schlüpft aus dem Schranke, und stellt sich als käme er von hinten).

Arnold. Hermine!

Hermine (vernichtet). Mein Mann!

Arnold. Und Rosamunde? (Sieht sich um, besinnt sich.) Was willst du hier?

Bernhard (für sich). Wo mag sie stecken?

Arnold (für sich). Dumme Störung! (Hart.) Was willst du hier?

Hermine. Ich wollte, ich dachte —

Arnold. So überrasche ich dich! So achtest du mein Verbot!

Hermine. Aber lieber Arnold —!

Wander. Nun hatte ich nicht Recht?

Arnold. Nur zu Recht hatten Sie, Herr Magister!

Hermine. Liebster, bester Freund, vergieb!

Arnold. Und du Bernhard? Wo kommst du her?

Bernhard. Ich? — Ich suchte meine Schwester — finde die Thüre offen —

Arnold. Und siehst mein Lebensglück mit einem Schlage gestört. Wer hätte das gedacht, als wir uns vor vier Monaten nach der Hochzeit trennten!

Hermine. Aber teurer Freund, laß dir doch erklären. —

Arnold. Was ist da noch viel zu erklären? Verbot ich dir nicht mit Ernst dies Zimmer zu betreten?

Hermine. Ja, aber —

Arnold. Und du hast dies Verbot übertreten!

Wander. Ich habe es vorausgesagt!

Hermine. Herr Magister!

Bernhard (der sich immer überall umsieht). Du bist ein Weib wie alle! (Für sich.) Wo mag sie stecken?

Hermine. Bernhard, auch du wendest dich gegen mich?

Arnold. Habe ich dich nicht gebeten, dich nicht gewarnt, dir die gräßlichen Folgen vorgestellt — ?

Hermine. Alles; aber höre meine Verteidigung!

Wander. Da ist nicht viel zu verteidigen. Der Fall ist klar!

Bernhard. Du spielst mit deines Mannes Glück, wie sie alle thun.

Hermine. Ich fürchtete du möchtest —

Arnold. Was denn?

Hermine. In geheime Verbindungen verstrickt sein —

Arnold. Welch ein Gedanke!

Wander. Recht sinnreich, nur etwas unwahrscheinlich!

Bernhard. An Entschuldigungen fehlt es den Weibern nie!

Hermine. Ich wollte dich warnen, mich quälte die Angst.

Wander. Es wird wohl die Neugierde gewesen sein.

Bernhard. Der Erbfehler deines Geschlechtes!

Arnold. Kannst du klagen, wenn die Folgen eintreten, die ich dir vorausgesagt habe?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosamunde (tritt von rechts unbemerkt ein).

Hermine. Ich bitte dich um Gotteswillen!

Arnold. Mein Vertrauen ist dahin!

Wander. Ich habe den Frauen nie getraut.

Bernhard. Da hatten Sie nur zu Recht.

Hermine (sinkt weinend auf einen Stuhl). Alles gegen mich!

Arnold. Wie soll ich mich auf dich verlassen können, wenn du in einer so leichten Prüfung nicht bestehst?

Hermine. Eine Prüfung?

Wander (hämisch). Nichts anderes war das Verbot.

Hermine. O ich Aermste! Und darum diese Qual?

Rosamunde (tritt vor). Guten Abend, meine Herren!

Alle (sind sehr verlegen).

Rosamunde. Wie? Sie alle hier in meinem Hause? Und so laut und zürnend? Und meine Hermine in Thränen? (Geht zu ihr.) Beruhige dich, mein Herzchen, ich bin zu deinem Beistand da.

Hermine. Ach vergebens, Rosamunde, ich bin schuldig, ich habe verdient —

Rosamunde. Pst, sprich nicht weiter! Ich kann mir alles denken. Du hast das lächerliche Verbot übertreten, das diese beiden Herren ausgedacht haben, und nun fallen sie alle über dich her, dein Bruder mit. Ei, meine Herren, wenn Sie richten wollen, so beachten Sie doch auch die nötigen Formen. Drei Männer über ein armes schwaches Weib! Zum Glück ist der Frevel auf meinem Grund und Boden geschehen! Mir steht hier die Gerichtsbarkeit zu, und wenn hier eine Anklage verhandelt werden soll, so werde ich entscheiden. Hebe das Köpfchen auf, Hermine, du siehst deine Ankläger sind schon nicht mehr so laut. Wohlan das Gericht beginne! Wer klagt zuerst? Herr Magister, Sie sind der Aelteste, Ihnen gebührt der Vorrang! Bringen Sie Ihre Klage vor.

Wander. Wie käme ich dazu gegen die Frau Gräfin —

Stellung: Hermine, Rosamunde, Bernhard, Wander, Arnold.

Rosamunde (scharf). Richtig, eigentlich kommt es Ihnen nicht zu. Indessen Sie sind der Erzieher des Herrn Grafen, zudem vernahm ich Ihre Stimme sehr laut — also klagen Sie nur an.

Wander (mürrisch). Was ist da viel zu klagen? Die Sache liegt auf der Hand.

Rosamunde. Sehr wahr. Hermine hat sich schuldig bekannt wider ein Verbot hierher gekommen zu sein. Nun frage ich Sie: mit welchem Rechte sind Sie hier? War

Ihnen dieses Zimmer und der halb offne Schrank nicht auch ein verbotener Ort? Ei, Herr Magister, amende sind Sie desselben Vergehens schuldig, wie die Angeklagte, und Sie wollen als Kläger auftreten?

Wander. Erlauben Sie —

Rosamunde. Pst — wir verstehen uns. Sie sind mit Ihrer Klage abgewiesen und zu ewigem Schweigen verdammt. Küssen Sie der Frau Gräfin die Hand, und bitten Sie sie um Vergebung für Ihre rauhen Worte. Vielleicht verzeihe ich Ihnen dann auch. Nun?

Wander (küßt Herminen mit saurer Miene die Hand). Es war nicht so bös gemeint, gnädige Frau.

Rosamunde (zu Herminen). Mit einem wären wir fertig. Jetzt kommt der Gefährlichste, dein Mann.

Hermine. Verlaß mich nicht, Rosamunde, ich beschwöre dich.

Rosamunde. Nur ruhig, Schätzchen, es wird so arg nicht werden. Ich sage deinem Mann zwei Worte ins Ohr. (Geht hinüber.)

Arnold (für sich). Sie ist schöner als je.

Rosamunde (leise zu Arnold). Mit welchem Rechte kommen Sie hierher?

Arnold (leise). Sie schrieben mir ja selbst —

Rosamunde (leise). Und Sie waren dreist genug den Brief für Ernst zu nehmen?

Arnold (leise). Wie? Sie hätten —?

Rosamunde (leise). Sie etwas gefoppt, allerdings! Sie stellten Ihrer Frau eine Falle und ich Ihnen eine wieder. Und Sie haben sich herrlich fangen lassen. Vier Monate verheiratet suchen Sie eine Zusammenkunft mit —

Arnold (leise). Nicht weiter, ich bin beschämt genug!

Rosamunde (leise). Sie haben sehr nötig Ihre Frau um Verzeihung zu bitten. Unter dieser Bedingung will ich schweigen, aber nur wenn Sie Besserung geloben.

Arnold (leise). Wahrhaftig, von Herzen!

Rosamunde (führt Hermine zu ihm). Dein Mann verspricht—

Arnold. Nie mehr von dieser Sache zu reden.

Hermine. Und du vergiebst?

Arnold. Denken wir nicht mehr daran!

Hermine. Mein liebster, bester Freund, nie sollst du wieder Ursache haben —

Arnold. Still, still, du vergiebst meine harten Worte — (spricht leise mit ihr weiter).

Rosamunde (faßte Bernhard fest ins Auge).

Bernhard (verriet die lebhafteste Unruhe, als Rosamunde mit Arnold sprach; schlägt jetzt die Augen nieder).

Rosamunde. Nun? Wo bleibt der dritte Kläger? Der Bruder, der so grimmig gegen seine eigene Schwester Partei nahm? Sie verstummen? Galt Ihr Grimm vielleicht einer andern Person, und Ihre arme Schwester mußte ihm nur zum Ableiter dienen?

Bernhard. Rosamunde —

Rosamunde. Ich liege schmachtend am Fenster — Sie wollten ja noch vorbei reiten und mir einen Gruß bringen? Statt dessen finde ich Sie hier? Erklären Sie mir doch?

Bernhard. Rosamunde, vergeben Sie —

Rosamunde. Ich stellte Sie auf die Probe — und habe meinen Zweck erreicht.

Bernhard. Wie?

Rosamunde. Ich habe den Beweis erhalten daß die Männer dieselben Fehler haben, wie wir, und eben so unverbesserlich sind, wie sie es uns schuld geben. Was soll ich nun machen nach dieser augenfälligen Probe? (Seufzend.) Ich muß wohl die Hoffnung auf Ihre Besserung aufgeben — und will ich keine alte Jungfer werden, muß ich Sie nehmen wie Sie sind.

Bernhard. Wie? Das wäre Ihr Ernst? Keine Prüfung mehr?

Rosamunde. Was könnte sie helfen, Sie bestehen ja doch nicht.

Bernhard. Ach Sie sind ein Engel.

Arnold. Mit einem Stück Teufelchen dabei!

Wander. Ja, ein tüchtiges Stück, ich stimme bei.

Rosamunde. Ich bitte recht sehr, ich bin denn doch die einzige Unschuldige hier. Ihr seid alle in die Falle gegangen. Merkt euch die Lehre: wird nur der rechte Köder aufgestellt, läßt sich jeder verlocken!

Bernhard. So? Also könnten Sie auch später —

Rosamunde. Warum nicht? Wenn nur der rechte Köder kommt. Also nehmen Sie mich in Acht!

Auf dem Heiratsbureau.

Schwank in einem Aufzuge.

Personen.

Wanner.
Elise, seine Schwägerin.
Beck, Inhaber eines Kommissionsbureaus.
Diener.

Zimmer mit Pulten, Repositorien, Geschäftsbüchern u. s. w.

Erster Auftritt.

Beck, Elise.

Elise.

Sie wollen Ihre Hülfe mir verleih'n?

Beck

(ein älterer Mann, gutmütig, ehrlich).

Hier meine Hand!

Elise.

Mit Freuden schlag' ich ein.
Sie werden meine Gründe sicher nicht verkennen,
Die mich allein zu diesem Schritt bestimmen können.
Mein Schwager ist ein durchweg braver Mann,
Von dem man nur mit Achtung sprechen kann.
Und doch wird er von einem Eigensinn regiert,
Der ihn hier sicher in das Unglück führt.
Heiraten will er noch in seinen alten Tagen,
Will sich in drückend harte Fesseln schlagen,
Will stürzen sicher sich in sein Verderben —
Und bloß um meine Kinder zu enterben.
Was haben meine Kinder denn gethan?
Mein Töchterchen liebt einen braven Mann,
Der leider ihm zuwider ist,
Weil er mit seinem Vater einst in Zwist.
Mein Sohn soll mit Gewalt den Kaufmannsstand erwählen,
Wozu Beruf ihm so wie Neigung fehlen.

Und weil die Kinder sich nicht ruhig fügen,
Will über sein Vermögen anders er verfügen.
Daher sein Plan sich jetzt noch zu vermälen.
Ich dächte gegen meine Pflicht zu fehlen,
Böt' ich nicht alles auf das zu verhindern;
Ihm bin ichs schuldig, so wie meinen Kindern.

Beck.

Ich seh' die Sache schon im rechten Lichte an
Und billige vollkommen Ihren Plan.
Sie wollen gründlich ihm die Heiratslust verleiden;
So eilen Sie sich anzukleiden.
Die Uhr ist elf, gleich wird er bei mir sein.

Elise.

Mein Dank wird folgen!

Beck.

Gut, nur jetzt hinein!

Elise (rechts in die Seitenthüre ab).

Beck (allein).

Zwar ist es etwas Schelmerei,
Doch thu' ich wohl ein gutes Werk dabei.
Zu jenen Dingen, wo man rufen muß: „zu spät" —
Gehört ein alter Herr, der noch aufs Freien geht.

Zweiter Auftritt.

Beck. Wanner (durch die Mitte).

Wanner (ein starker Fünfziger).

Herr Beck, ich wünsche Ihnen guten Morgen.
Wie wir besprochen ließ ich es besorgen.

(Zieht eine Zeitung aus der Tasche.)

Im Blättchen steht's verständlich und genau,
Und hoffentlich hab' ich bald eine Frau.

(Liest aus der Zeitung.)

„Ein Herr in seinen besten Jahren wünscht sich mit einer Dame, die, wenn auch nicht ganz jung, doch auch ihrerseits in den besten Jahren ist, zu verheiraten. Etwas Vermögen ist Bedingung. Meldungen nimmt das Kommissionsbureau von Alexander Beck unter Zusicherung der größten Verschwiegenheit an."

Beck.

Ganz recht, Herr Wanner, hab' es schon gelesen.

Wanner.

Ist denn noch niemand dagewesen?

Beck (lächelnd).

Was Sie für Eile haben! Denken Sie: die Zeitung
Bedarf doch ein'ger Stunden zur Verbreitung.

Wanner.

Ist meine Art! Hab' ich mir etwas vorgenommen,
Ruh' ich nicht eh'r bis ich zum Ziel gekommen.

Beck.

Doch sagen Sie mir eins, Sie selbst sind reich,
Ists Ihnen da denn nicht vollkommen gleich
Ob Ihre künft'ge Frau Vermögen hat, ob nicht?

Wanner.

Ich lege auf Vermögen kein Gewicht;
Doch hätt' ich die Bedingung nicht gestellt,
Dann überlief' uns wohl die ganze Welt.
So, hoff' ich, kommen Damen nur von Stand.

Beck.

Was Sie da sagen hat Verstand.
Doch wollen wirklich Sie zugegen sein
Wenn Damen kommen? Lassen Sie mich doch allein.

Wanner.

Nichts, nichts! Ich muß sie selber sehn und sprechen,
Ob meinen Wünschen sie entsprechen.

Beck.

Allein sie werden scheu in Ihrer Gegenwart
Und blöde sein; das ist so ihre Art.

Wanner.

Wie helfen wir uns da?

Beck.

Sie müßten sich bequemen
Und meine Rolle übernehmen.
Sie müssen sich für den Bureauchef geben,
Ihr Schreiber bin dann ich daneben.

Wanner.

So machen wirs! Der Einfall war recht gut!

Beck.

Verraten Sie sich nicht. Sein Sie auf Ihrer Hut.

Dritter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Elise.

Diener (von rechts, bringt eine Karte).

Die Dame ist soeben angekommen!

Beck.

Da ist schon eine! Hurtig Platz genommen!

Wanner (setzt sich links an ein Pult).

Beck.

Laß sie herein!

(Setzt sich rechts an einen Tisch.)

Diener (öffnet die Thüre).

Beliebt es einzutreten?
Hier ist Herr Beck, mit dem Sie wollen reden. (Ab.)

Elise

(tritt ein, als alte Jungfer, jugendlich gekleidet, mit langen Locken, verschämt und affektiert).

Wanner.

Mein Fräulein —

Elise (hinter dem Fächer).

Ach — mein Herr —

Wanner.

Sie wünschen mich zu sprechen?

Elise.

Ach ja!

Wanner.

Ich bin bereit.

Elise.

Mir will das Herz fast brechen.

Wanner.

Warum denn das?

Elise.

Ach Gott ich muß mich schämen.

Beck (setzt ihr einen Stuhl vor).

Wanner.

Belieben Sie vorerst nur Platz zu nehmen.
Sie schämen sich? Warum?

Elise.

Daß ich es laut soll sagen
Was im verschwieg'nen Busen ich getragen,
Das schüchterne, das jungfräuliche Bangen —

Beck (lächelnd).

Das unverstandne, kaum geahnete Verlangen —

Elise.

Verlangen? Meinen Sie? Was sich hier innen regt,
Was die Natur in unser Herz gelegt,
Was uns erröten macht und bald erblassen,
Wer könnt' es wohl in rauhe Worte fassen!

Wanner.

Ich merke schon, der Liebe allgewalt'ge Macht
Hat auch in Ihrer Brust ein Feuer angefacht —

Elise.

Ach ja! Doch bitte, sehen Sie mich nicht so an,
Ich sterbe sonst vor Scham! Sie sind ja doch ein Mann!

Wanner (sieht auf die Karte).

Sie sind das Fräulein Emma Lenz, wie ich hier sehe?

Elise.

Bin Fräulein Emma Lenz. Und daß ich es gestehe,
Ich las vor einer Stund' im Tageblatt

Den Aufruf, den ein edler Mann erlassen hat,
Der eine treue Gattin will erkiesen.
Da rief es laut in meiner Brust: nimm diesen!
Mein Herz begann verräterisch zu klopfen,
In meinem Auge hing ein Thränentropfen,
Sympathisch fühlte ich mich zu ihm hingezogen,
Und immer stärker ward des Busens Wogen,
Bis ich nicht länger konnte widerstehen.
Jetzt wissen Sie warum Sie hier mich sehen.
Ich bitte, nennen Sie mir diesen Mann,
Und sagen Sie wo ich ihn sehen kann,
Und machen Sie daß er mich wieder sieht
Und kennen lernt mein kindlich rein Gemüt.

Wanner.

Das wäre schon ganz gut, mein Kind,
Allein das geht nicht so geschwind.
Der Herr hat auch Bedingungen gemacht;
Ich hoff' Sie hatten darauf Acht.

Elise.

Ach Gott ich habe ja den besten Willen
Was er verlangt nur zu erfüllen.
Wenn auch nicht viel, hab' ich etwas Vermögen,
Das will ich gern zu seinen Füßen legen.
Nur eins erfüllet mich mit Furcht und Bangen.

Wanner.

Nur frei heraus, was möchten Sie verlangen?

Elise.

Verlangen nichts. Wie aus der Zeitung ich erfahren,
Wünscht eine Dam' er von gesetzten Jahren,
Und ich genüge ihm wohl nicht darin,
Weil ich vielleicht zu jung noch bin.

Beck (ironisch).

Das wäre eben kein so groß Gebrechen,
Und über diesen Punkt ließ sich noch sprechen.

Elise.

Im Ernst? Ach Gott mein Mut belebt sich wieder,

Der Umstand schlug fast meine Hoffnung nieder.
Denn was er sonst noch mag begehren,
Das, hoff' ich, kann ich ihm gewähren.
Denn mein Gemüt ist sanft und still von Art,
Mein ganzes Wesen sinnig ach und zart.
Kanarienvögel liebe ich zu hegen,
Mein kleines Hündchen sorgsamlichst zu pflegen;
Zart duft'ge Blumen steh'n in meinem Zimmer,
Sie zu begießen unterließ ich nimmer.
Die Dichter lieb' ich auch, die schmachtend süßen,
Die in so zarten Versen überfließen
Von Lenz und Bächlein, Blümlein und von Käfern,
Von Abendrot, Schalmeien und von Schäfern.
Bin ich erst Frau, wie herrlich wird es sein,
Stimmt dann mein Gatte mit mir überein.
Zusammen füttern wir die Vögelein, die süßen,
Zusammen werden dann die Blumen wir begießen,
Zusammen werden dann die Dichter wir genießen.
Ich stricke meinen Strumpf, mein Gatte liest mir vor,
Ich leihe aufmerksam und zärtlich ihm mein Ohr.

Wanner.

Das ist ja recht idyllisch, zart und fein!
Doch eine Frage wird noch nötig sein.
Ist dieser Mann der erste, dem Ihr Herz sich giebt?
Mit einem Worte: haben Sie noch nie geliebt?

Elise.

Mein Herr —

Wanner.

Wozu sich schämen?
Zur Wahrheit müssen Sie sich doch bequemen.

Elise.

Schützt mich, Apollo und ihr Musen!
Sie wollen in den stillverschwieg'nen Busen
Der keuschen Jungfrau keck mit Fragen dringen?
Doch sei's, ich will die holde Scham bezwingen.

Gestehen will ich denn daß schon einmal
Mein Herz erfüllt der Liebe Glück und Qual.
Mir gegenüber wohnte längre Zeit
Ein junger Kaufmann voll Bescheidenheit.
Er hatte blondes, schön gelocktes Haar,
Vom hellsten Wasserblau sein Auge war.
Des morgens pflegte aus dem Fenster er zu sehen,
Und mit der Hand dabei sein Bärtchen fein zu drehen.
Wenn ich an meinem Fenster nun erschien
Und dann mein strahlend Auge fiel auf ihn,
Trat er voll Schüchternheit sogleich zurück
Und wandte seinen seelenvollen Blick.
Nach fünf Minuten ging er regelmäßig aus
Und kam den ganzen Tag nicht mehr nach Haus.
Zehn Jahre gingen so vorüber,
Und täglich schaute freundlich ich hinüber,
Zehn Jahre dauerte so das Verständnis,
Doch niemals wagte er ein süß Bekenntnis.
Da plötzlich zog er aus nach zehen Jahren
Und ach zu meinem Schreck mußt' ich erfahren:
Er habe anderweitig sich vermält.
Ich denke mir: man hat ihn so gequält,
Vielleicht ein harter Vater, eine Tante,
Ein Oheim oder sonst Verwandte,
Bis er verleugnet mich, die er verehrt,
Und er nun einer andern angehört.
Noch lange hab' ich sein gedacht mit zartem Sehnen
Und ihn betrauert oft mit stillen Thränen.

Wanner.

Genug, mein Fräulein, jetzt genug;
Ich danke für den freundlichen Besuch.
In der besprochnen Angelegenheit
Erhalten Sie bald schriftlichen Bescheid.

Elise.

In Ihre Hände leg' ich mein Geschick,
Mir ahnt es, Sie begründen noch mein Glück.

Für jetzt will ich nicht weiter stören,
Doch lassen Sie mich bald von Ihnen hören. (Ab.)

Wanner.

Das sollte mir gerad' noch fehlen,
Solch eine alte Jungfer wählen.
Kanarienvögel füttern, Hunde kämmen,
Den Kopf mit schlechten Versen überschwemmen,
Das wär' ein Leben! Gott sei gnädig!
Da blieb' ich wahrlich lieber ledig.

Beck.

Weshalb — verzeihn Sie, wenn ich wage
Hier eine unbescheidne Frage —
Weshalb doch wollen Sie sich noch vermälen?
In Ihrem Alter ach kann man sich leicht verfehlen.

Wanner.

Aus Unmut thu' ich es, aus Aerger nur,
Den Undank strafe ich, den ich erfuhr.
Mein Bruder starb, es ist jetzt fünfzehn Jahr,
Dem zugethan mit treuer Lieb' ich war,
Zurück blieb seine Frau mit zweien Kindern.
Was ich vermochte that ich deren Schmerz zu lindern.
Ich nahm ins Haus die arme Schwägerin,
Die Kinder ließ ich väterlich erzieh'n.
Jetzt sind sie groß, was habe ich zum Dank?
Verdruß im Hause, alle Tage Zank.
Das Mädchen ist verliebt in einen Advokaten,
Mit dessen Vater ich einst war in Streit geraten.
Natürlich sag' ich Nein, bestehe drauf,
Daß meines Feindes Sohn sie gebe auf.
Sie aber trotzt und schwöret Stein und Bein,
Sie würde ewig treu ihm sein.
Zum Kaufmann habe ich den Sohn bestimmt,
Damit er mein Geschäft einst übernimmt.
Der aber hat den Kopf voll blauem Dunst:
Sein Leben widmen wolle er der Kunst!
Ein Farbenklexer will er werden.

Ist so was wohl erhört auf Erden?
Trotz aller Liebe, aller Sorgen
Verweigern sie mir zu gehorchen.
Zur Strafe will ich sie enterben
Und darum selbst um eine Frau noch werben.

Beck.

Doch Ihre Schwägerin, die fünfzehn Jahr
Getreu in Ihrem Hause war,
Hat sie Ihr Haus nicht gut geführt?
That sie denn nicht was ihr gebührt?

Wanner.

Die Schwägerin, das muß ich sagen,
Gab niemals Anlaß mir zu Klagen.
Wirtschaftlich ist sie und genau,
Nie gab es eine beßre Frau.
Vergnügt und munter ist sie jederzeit,
Und stets zu einem Scherz bereit.
Erheitert hat sie mir das Leben,
Das Zeugnis muß ich wahrlich geben.

Beck.

Und strafen Sie auf diese Art die Kinder,
So strafen Sie die Mutter doch nicht minder?

Wanner.

Es thut mir leid daß es so weit gekommen.
Warum hat für die Kinder sie Partei genommen?

Beck.

Sie sollten sich es doch noch überlegen.

Wanner.

Ich thu' was ich gesagt, und nichts soll mich bewegen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Elise.

Diener (bringt eine Karte).

Die Dame wartet draußen. Heute
Geht's gut, das ist nun schon die zweite.

Beck.

Laß sie herein!

Diener (ab).

Beck (giebt Wanner die Karte).

Ulrike Brennholz, wie Sie sehen.
Der Aufruf wirkt beträchtlich, muß ich selbst gestehen.

Elise

(dick, aufgeputzt, mit vollem, rotem Gesicht, mit starker Stimme, dann im Dialekt sprechend).

Sind Sie der Mann, der hier die Heirat macht?

Wanner.

Ich bins; doch reden Sie nur etwas sacht.

Elise.

Warum denn das?

Wanner.

Man hört ja jedes Wort
Im Nebenzimmer, fahren Sie so fort.

Elise.

Und wenn mans hört im ganzen Haus,
Nur immer zu, ich mache mir nichts draus.
Zur Sache denn! Hier ist das Tageblatt,
Sind Sie der Mann, der das geschrieben hat?

Wanner.

Ganz recht.

Elise.

Nun gut, ich melde mich,
Ich habe Lust, erklären Sie genauer sich.

Wanner.

Was ist noch zu erklären, noch zu fragen,
Wo die Bedingungen ja alles sagen?

Elise.

Na gut: „Ein Mann in seinen besten Jahren“,
Da möcht' ich erst genau erfahren
Wie alt der Herr denn wohl mag sein.
Man rennt so blind doch nicht hinein.
Ist wirklich er in seinen besten Jahren,

Dann soll er schlecht bei mir nicht fahren.
Doch sind die besten Jahre nur so Flunkerei,
So ist es gleich mit uns vorbei.
So einen alten, abgelebten Wicht
Mit unheilbarem Husten mag ich nicht.

Wanner.

Sie reden in der That mit edler Offenheit,
Sind weit entfernt von jungfräulicher Schüchternheit.

Elise.

Was Jungfrau! Das ist lange her,
Denn Witwe bin ich, lieber Herr,
Drei Männer hab' ich schon begraben
Und möchte jetzt noch einen vierten haben.
Als Witwe so allein stehn in der Welt
Mir auf die Dauer nicht gefällt.
Ich bin gern lustig, bleib' nicht gern zu Haus,
Spazierengehen, Tanz und Schmaus,
Komödie und dergleichen Sachen,
Die können mir Vergnügen machen.
Als Witwe kann ich da allein nicht hin,
Drum steht nach einem vierten Manne mir der Sinn.
Mein erster war ein Bäcker; doch mit dem
Vertrug ich mich nicht gut, er war mir zu bequem.
Er ging nicht gern, weil er zu leicht thät schwitzen;
Im Lehnstuhl liebte ers den ganzen Tag zu sitzen,
Und weil er nie Bewegung sich gemacht,
Traf ihn der Schlag in einer schönen Nacht.
Mein zweiter war ein Fleischer, etwas heftig,
Doch ein gesunder Mann und kräftig.
Er liebte es gleich mir das Leben zu genießen,
Doch mocht' er gar zu gern inwendig sich begießen.
So kam's daß eines Tags bei einem Tanzvergnügen
Er Schlägerei bekam und schwer verletzt blieb liegen.
Sie hatten ihm dabei im Innern was zerbrochen,
Und kurz er starb darauf in wenig Wochen.
Mein dritter —

Wanner.

Gut, den dritten schenk' ich Ihnen,
Jetzt sagen Sie: womit kann ich denn dienen?

Elise.

Sie sollen mich den Herrn da sehen lassen,
Damit ich weiß ob wir zusammen passen.
Liebt er wie ich ein kreuzfideles Leben,
Dann will ich mit Vergnügen meine Hand ihm geben.
Ich fordere nicht viel. Geht er mit mir spazieren,
So muß er mich galant am Arme führen.
Daß er den Regenschirm und Shawl dabei muß tragen,
Versteht sich ohne weitres Fragen.
Sonst hat er's gut bei mir. Im Zorn fahr' ich leicht auf,
Doch ein gescheiter Mann nimmt das mit in den Kauf.
Und brauche ich ihn nicht, so hat er freie Zeit,
Kann machen was er will ganz nach Bequemlichkeit.

Wanner.

Frau Brennholz, in der That, die Aussicht ist ganz lieblich,
Die Ihrem Mann sich beut. Ich schreibe jetzt wie üblich
Sie ins Register ein und seinerzeit
Erhalten Sie den näheren Bescheid.

Elise.

Na gut, da geh' ich jetzt. — Ich wünsche wohl zu leben,
Und hoff' Sie werden bald mir Antwort geben.
Denn langes Warten steht mir gar nicht an:
Mit meinem Geld krieg' überall ich einen Mann. (Ab.)

Wanner.

Das ist ein Teufelsweib! Die könnte mir behagen!
Ich glaub' die faßt im Zorne ihren Mann beim Kragen.
Drei Männer rühmt sie sich bereits zu überleben.

Beck (lachend).

Und ist bereit, drei andern noch den Rest zu geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Diener (durch die Mitte mit einem Paket Briefen).

Diener.

Die Post. (Ab.)

Wanner.

Ein ganz Paket von Briefen.

Beck.

Ich wette in Bezug auf Sie. Wir wollen prüfen.

(Oeffnet einen Brief und liest.)

Thusnelda Erbsenschreck, ist vierundzwanzig Jahre,
Spielt Harfe und Klavier und auch etwas Guitarre.
Verspricht den Gatten höchlichst zu beglücken,
Mit süßer Melodie das Leben ihm zu schmücken.

Wanner.

Den ganzen Tag Musik noch hören müssen?
Genug, genug, ich mag nichts weiter wissen.

Beck (öffnet den zweiten Brief).

Brunhilde Specht, ist vierundzwanzig eben,
Will sich dem Herrn Gemal in Treue ganz ergeben.
Ein liebevoll Gemüt, voll echter Weiblichkeit
Ist sie dem Herrn Gemal mit seltner Zärtlichkeit
Ihr Leben ganz zu weihn mit zartem Sinn bereit.
An ihrer Brust, in ihren Armen
Soll er zu süßem Liebesglück erwarmen.

Wanner.

Schon gut, mein Fräulein, 's thut mir leid,
Das ist mir zu viel Süßigkeit.

Beck (öffnet den dritten Brief).

Erdmuthe Liebeskind, ist vierundzwanzig Jahr —

Wanner.

Was, vierundzwanzig auch? Das ist doch sonderbar!

Beck (lacht).

Mein Herr, so lang' ein Weib noch nicht trägt Hymens Ketten,
Wird sie nicht dreißig alt, drauf können dreist Sie wetten.
Das vierundzwanzigste Geburts- und Wiegenfest
Begeh'n sie mit Beharrlichkeit, die nichts zu wünschen läßt,
Zehn Jahre immer fort, die Zeit still für sie steht,
Wenn sie auch außerdem recht stürmisch vorwärts geht.

(Oeffnet einen vierten Brief.)

Louise Augentrost, bis jetzo Nähterin,
Beruft sich hier auf einen Lotteriegewinn.
Weil ihr das Glück beschert damit Vermögen,
Begehrt sie auch der Ehe Segen.

(Oeffnet einen fünften Brief.)

Alwine Brunner, Witwe, wünscht sich einen Mann,
Der ihre Gastwirtschaft ihr führen helfen kann.

Wanner.

Genug, genug!

Beck (lachend).

Ich bin ja noch nicht fertig.
Hier sind noch viele Ihrer Hand gewärtig.
Sie seh'n, Ihr Aufruf trägt die besten Früchte;
Kaum kommt er unsern Damen zu Gesichte,
So eilen sie herbei von allen Enden,
Ihr liebeglühend Herzchen Ihnen zuzuwenden.
Und das ist nur die erste Post am Vormittag,
Noch einmal so viel Briefe bringt der Nachmittag.

Wanner.

Wenn ich's nicht säh', ich glaubte nimmer
Es gäbe so viel heiratslust'ge Frauenzimmer.

Beck.

Wie wollen Sie die Armen schelten?
Die Lust ist groß und heiratsfäh'ge Männer selten.

Sechster Auftritt.

Vorige. Diener.

Diener (giebt Beck eine Karte).
Beck.
Hier Fräulein Ursula von Himmelsschein.
Wanner.
Wir sind einmal im Zug, herein mit ihr, herein!
Diener (öffnet die Thüre und geht dann ab).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Elise.

Elise
(schwarz angezogen, mit allen Zeichen äußerer Frömmigkeit und salbungsvollem Tone).
Des Herren Friede sei mit Ihnen.
Beck.
Ich bitte, wollen Sie sich dieses Stuhls bedienen.
Wanner.
Und sagen frei was Sie jetzt zu mir führt?
Elise.
Des Herren Wink ist's, der mein Herz gerührt,
Und diesem Winke eil' ich zu gehorchen.
Ich las das Tageblatt heut' Morgen.
Ein frommer Mann wünscht, wie ich draus erseh'n,
Ein christlich Ehebündnis einzugeh'n.
Da war's als hörte eine Stimme ich von oben:
„Jetzt ist die Zeit, jetzt kannst du deinen Schöpfer loben.
„Geh, meine Tochter, hin, dich hab' ich auserlesen,
„Du bist für jenen Mann das rechte Wesen."
Wo finde ich den Mann, komm' ich zu fragen,
Um das Gebot des Herrn ihm vorzutragen?

Wanner.

Mir scheint es Sie gehören zu den Frommen;
Von denen aber hab' ich stets vernommen
Daß sie den Ehestand so hoch nicht schätzen
Und ihr Verdienst in ein jungfräulich Leben setzen?

Elise.

Sie sehen das vom falschen Standpunkt an.
„Ihr Weiber seid den Männern unterthan"
Sagt der Apostel. Also ist der Ehestand
Als gottgefällig Werk selbst von der Schrift erkannt.
Und giebt die Kirche nicht der Ehe ihren Segen?
Nein, nein, wer sich vermält geht auch auf Gottes Wegen.

Wanner.

Sie sind amende bloß aus Frömmigkeit
Zum gottgefäll'gen Ehestand bereit?

Elise.

So ist es in der That. Der Weg des Heils ist schwer,
Und geht man ihn allein, so irrt man oft zu sehr.
Doch geht man ihn mit einem christlichen Gefährten,
Wird eines durch das andre unterstützet werden.
Das eine stärkt das andre dann im Glauben,
Und nichts wird ihre Seelenruhe rauben.
Sie werden beide dann durch ihr gottselig Leben
Der christlichen Gemeind' ein löblich Beispiel geben.
Den Tag beginnen wir mit Beten und mit Singen,
Und sprechen zärtlich dann von christlich frommen Dingen.
So fliegen hin die Morgenstunden bald,
Bis die erscheint, in der die Morgenglock' erschallt.
Wir wandeln dann vereint zum Gotteshause hin,
Erheben zu dem Herrn inbrünstig Herz und Sinn.
Am Nachmittag beschäftigt uns die heil'ge Schrift,
In der man täglich neue Tröstung trifft.
Und wenn zuletzt die Sonne untergeht,
Schließt man den Tag mit brünstigem Gebet.
Man zieht sich von der sünd'gen Welt zurück
Und findet in der Frömmigkeit sein Glück.

Wanner.

Jedoch das Beten thut es nicht allein;
Man muß doch thätig auch und nützlich sein.
Ein frommes Herz wie Sie hat mit den Armen
Und den Bedrängten sicher viel Erbarmen.
Gewiß Sie lindern wo Sie können fremde Not,
Erfüllen so durch Mitleid auch des Herrn Gebot?

Elise.

Mein Herr, ich kenne meine Pflicht;
Was Sie da sagen thu' ich nicht.
Den Bettlern darf man niemals etwas geben,
Weil ohne alle Gottesfurcht sie leben.
Wenn jemand Not und Unglück trafen,
So sind das sicher Gottes Strafen.
Wie würde ich mich unterstehen sollen
Und Gottes Strafen hindern wollen?
Und will der Herr durch Not und Mißgeschick
Den Menschen prüfen, ist's zu seinem Glück.
Und fühl' ich Mitleid auch, muß mich in Demut fassen,
Des Himmels weisen Rat allein nur walten lassen.

Wanner.

Mein Fräulein, Ihre Frömmigkeit mich sehr erfreut,
Bald geb' ich Ihnen weiteren Bescheid.

Elise.

So will ich mich in Demut jetzt empfehlen
Und beten für das Heil auch Ihrer Seelen.
O möchte doch zum Trost für Ihre Sünden
Bei Ihnen auch die Gnade endlich Durchbruch finden,
Daß Sie erkennen wie in diesem Jammerthal
Wir ew'gen Tod verdienen allzumal.
O wollt auf des Propheten Worte hören
Und euch zur rechten Zeit bekehren.
Vergebung habt ihr anders nicht zu hoffen,
Die Pforten stehen schon des Abgrunds offen!
Die Glut von Pech, die Schwefelflammen lodern,
Die wütend züngelnd ihre Opfer fodern.

Es heult die Schar der ewiglich Verdammten,
Die Sünder sind, weil sie von Adam stammten.
Hört ihr das Winseln und das Zähneklappen?
Hört ihr wie jach die Höllenhunde schnappen?
Hört ihr das Brüllen unterirdscher Ungeheuer?
Fühlt ihr die Glut nicht schon vom ew'gen Feuer?
Verstopft, so lang' es Zeit, nicht eure Ohren,
Die Stunde naht, in der ihr ewig seid verloren.
Geht in euch doch! Mit Zittern und mit Zagen
Sollt ihr die Brust, die sündenvolle, schlagen!
Zerknirschung nur und Buße kann euch retten!
So werfet von euch denn der Sünde Ketten!
Und daß es endlich möge euch gelingen,
Soll mein Gebet für euch nach oben dringen. (Ab.)

Wanner (unwillig).

Ei bete du für dich und deinesgleichen,
Du herzlos Weib, das Not und Kummer nicht erweichen.
Ihr führt im Munde stets das Christentum,
Doch wißt ihr nichts vom wahren Menschentum,
Versteht es niemals, daß der Christ
Das himmlische Erbarmen selbst gewesen ist.
Das Weib wagt wirklich in die Eh' zu treten?
Sie würde ihren Mann durch Langeweile töten.

Achter Auftritt.

Vorige. Diener (durch die Mitte).

Beck.

Was giebts?

Diener.

Ein Dienstmann hat soeben
An Sie das Briefchen abgegeben.

Beck.

Ein lieblich duftendes Billet?
Was seh ich, das ist wahrlich ein Sonett.

(Liest.)

„O edler Mann, des Lebens hart Bedrängnis
„Zwang dich nach einer Gattin umzulugen.
„Doch nicht vergebens sollst du, Teurer, suchen,
„Denn gütig ist dir sicher das Verhängnis.
„Ein Weib für alles Edle voll Empfängnis,
„Dem um die Stirn der Musen Flügel schlugen,
„Wird stark und opfermutig es versuchen,
„Zu brechen deines düstern Harms Gefängnis.
„Hier meine Hand; ich bin bereit mit Freuden
„Dich liebend durch das Leben zu geleiten.
„Und legt der Harm um dich die dunkeln Schwingen,
„Dich zu besiegen soll ihm nicht gelingen.
„Ich banne ihn mit meiner süßen Leier,
„Unlöschbar brennt in mir Apollos Feuer."

(Lachend.)

Sie sehn, man fängt schon an Gedichte darzubringen.
„Apollos Feuer bannt des Harmes Schwingen."

Wanner.

Wer ist denn die verrückte Schreiberin?

Beck.

Verrückt? Wie hart! 's ist eine Dichterin,
Alwine Schnips hat sie sich unterzeichnet,
Was meinen Sie? Wär' die zu Ihrer Frau geeignet?

Wanner.

Herr, treiben Sie nicht Spaß! Das wird ja immer schlimmer!
Jetzt kommen sie mir gar schon mit Sonettgewimmer!

Neunter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Elise.

Diener (bringt eine Karte).

Beck.

Therese Krähenfuß. Sie ist willkommen.

Diener (ab).

Beck.

Nur Mut, vielleicht wird jetzt die Rechte kommen.

Elise

(aufgeputzt, mit schreienden, geschmacklosen Farben; spricht im sächsischen Dialekt).

Schön guten Tag, mein lieber Herre,
Der Mensch sagt daß ich recht hier wäre!
Da sinn ja zwee unn gucken mich so an.
Wär ist denn hier der Heiratsmann?

Beck.

Da sitzt Herr Beck! Ich bin sein Schreiber.

Elise.

Hier also holen sich die Männer ihre Weiber?
Ich möchte gerne ooch zu eenem Manne kommen,
Drum habe ich die Freiheit mir genommen.
Es steht ja heut im Tageblättchen,
Sie suchen een gesetztes Mädchen —
Zur Frau für eenen led'gen Herrn.
Das paßt mir g'rad, den möcht' ich gern.
Denn ob ich gleich im Leben mancherlee erfahren,
Bin ich doch noch in meinen besten Jahren.

Wanner.

Doch wollen Sie sich näher nicht erklären,
Was und aus welchem Land Sie wären?

Elise.

Herr Jeses, guter Herr, ich bin aus Grimme,
Das hören Sie ja gleich an meiner Stimme!
Unn was ich bin, das wollen ooch Sie wissen?
Da werd ich wohl die Wahrheet sagen müssen.
Ich bin 'ne Köchin — und das können Sie mir glooben,
Wenn ich Sie koche, sollen Sie mich loben.
Wie ich kann keene mehr Geflügel braten,
Mir ist noch keene Sauce je mißraten.
Das können Sie in meinem Zeugnis lesen;
Ich bin bei mancher Herrschaft schon gewesen.

Wanner.

Ich muß an Sie noch eine Frage stellen:
Wie kommt's daß Sie so spät sich erst vermälen?
Fanden Sie nie Gelegenheit zu lieben?
Ist denn Ihr Herz ganz ungerührt geblieben?

Elise.

Sie thun ooch sehr genau nach allem fragen.
Na wenns denn sinn muß, will ichs sagen.
Sie meenen ob ich schon mal hatte eenen Schatz?

(Hochdeutsch.)

In einer Köchin Herz hat auch die Liebe Platz.

(Dialekt.)

Zweemal war ich verliebt, doch ist mirs schlecht gegangen,
Ich konnte noch bis jetzt zur Hochzeit nicht gelangen.
Mein erster war e Schmied; den hatte ich fünf Jahr,
Unn wie's nun bald mit uns bis zum Heiraten war,
Setzt' er sichs in den Kopp Amerika zu sehn —
Mir wars zu weit, da ließ ich ihn alleene gehn.
Mein zweeter war e Schneider, gar e feiner Mann;
Dem sah man sonntags früh den Schneider gar nicht an.
Doch hatten wir viel Streit, denn er war gar zu flüchtig,
Unn ich bin — g'rad heraus — ein bissel eifersüchtig;
Unn wenn ich was erfuhr, bekam ers tüchtig.
Sinn jetzt sechs Wochen her, da geh ich abends aus,
Unn wie ich heem kumm', flüsterts so im Haus.
Ich denk': was ist denn das — unn stehe still unn höre,
Weeß Gott, mein Schneider wars mit Nachbars Kläre.
Das wurmte mich, mir kamen fast die Thränen;
Doch dacht' ich: ne, die sollen dich nicht sehen weenen.
Ich schlich mich näher, packte ihn beim Kragen
Unn war nicht faul die Wahrheet ihm zu sagen.
Er spricht: ich hätte ihn ooch ins Gesicht geschlagen.
Das ist nicht wahr, so weit ists nicht gekommen,
Unn höchstens hat er eenen kleenen Puff bekommen.
Natürlich wars nu mit uns aus,
Er durfte mir nicht mehr ins Haus,

Denn er triebs wirklich gar zu kraus.
Geärgert hab' ich mich, das können Sie sich denken.
Wen sollte es nicht bitter kränken,
Wenn seinem Liebsten man ist treu,
Unn der lööst immer nebenbei.
Da wars, als wollte mir Ersatz der Himmel geben
Für meinen harten Liebesgram im Leben.
Denn plötzlich mußte mir ein reicher Vetter sterben
Unn ich thät achtzehntausend Thaler erben.
Natürlich ists jetzt nichts mit Kochen mehr,
Unn meine Blicke wend' ich etwas höh'r.
Ich bin nicht ohne Bildung, habe viel gelesen,
Bin in der Leihbibliothek stets abonniert gewesen,
Doch häßlich bin ich nicht, in meinen besten Jahren,
Bin tüchtig in der Küche unn im Haus erfahren.
Drum meente ich: der Herr, der das hat drucken lassen,
Und ich, wir würden prächtig für einander passen.

Wanner.

Schon gut, mein Schatz, der Herr soll alles wissen;
Doch werden Sie sich schon geduldén müssen,
Bis ich kann weitre Nachricht Ihnen senden.

Elise.

So lasse ich die Sach' in Ihren Händen.
Doch dauerts nicht zu lange will ich hoffen.
Denn das gesteh' ich Ihnen offen:
Noch lang' zu warten bin ich nicht so dumm,
Wirds nichts mit uns, seh' ich mich anders um. (Ab.)

Wanner.

Auch eine Köchin? Das muß ich gestehn,
Bei Ihnen kriegt man allerlei zu sehn.

Beck.

Die Köchin wäre mir die liebste noch von allen.
Ein ausgewählter Tisch, das könnte mir gefallen.
In unsern Jahren, — wollen wir das nicht vergessen,
Giebts nicht mehr viel Genuß, als etwa gut zu essen.

Wanner.

Ich habe mir die Sache anders vorgestellt.
Ich dachte mir: ein Mann mit Geld,
Der sich bereit erklärt sich zu vermälen,
Der dürfte nach Belieben nur so wählen.

Beck (immer lächelnd).

Und nun? Ist denn das nicht der Fall?
Ich denke doch, Sie hatten schon genug in Wahl?

Wanner.

Ja, alte Schachteln habe ich genug gesehen;
Bei denen müßte einem jede Lust vergehen.

Beck.

Gesetzte Jahre haben Sie ja selber vorgeschrieben.

Wanner.

Ganz recht, jedoch das waren alte böse Sieben.
Ich dachte nicht das würde so genau genommen
Und hofft' es sollten auch noch ein'ge jüngre kommen.

Beck.

Mein lieber Herr, so lang' die Mädchen jung,
Bedürfen sie nicht meiner zur Beförderung.
Da hoffen sie auf ihrer Reize Macht
Und nehmen nicht auf mein Bureau Bedacht.
Erst wenn die Hoffnung vielfach fehlgeschlagen,
Wenn sie anfangen an dem Brautkranz zu verzagen,
Beginnen sie sich nach und nach an mich zu wenden
Und übergeben dann ihr Schicksal meinen Händen.

Wanner.

Was thun? Ich kann mich doch wahrhaftig nicht bequemen
Und eine solche alte Schachtel nehmen?

Beck.

Hm guter Rat ist meist entbehrlich,
Doch meine ichs mit Ihnen ehrlich.
Mir scheint es aber sehr gefährlich,
Wenn Sie ein junges Mädchen frei'n.
In Ihrem Alter muß man sehr bedächtig sein.

Wanner.
Doch mein Entschluß ist schon erklärt zu Haus.
Nehm' ich jetzt keine Frau, so lachen sie mich aus.

Beck.
Es klopft. Vielleicht wird das die Rechte sein.
Wir werden es gleich sehn. Herein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Elise (wie anfangs gekleidet).

Beck.
Ergebenster! Was führet Sie zu mir?

Elise.
Mein Herr — was sehe ich, mein Schwager hier?

Wanner.
Elise, du! Sag mir vor allen Dingen,
Was konnte dich denn hierher bringen?

Elise.
Ich war nicht drauf gefaßt dich hier zu finden,
Jetzt muß ich meine Scheu wohl überwinden
Und auch in deiner Gegenwart erklären,
Was an Herrn Beck ich hab' für ein Begehren.
(Zu Beck.)
Ich bitte Sie mir eine Stelle nachzuweisen
In freundlichen Familienkreisen,
Wo ich vielleicht von Nutzen bin
In Haus und Wirtschaft, als Erzieherin.

Wanner.
Bist du nicht klug? Wie soll ich das verstehen?
Du wolltest fort von mir, aus meinem Hause gehen?

Elise.
Mir scheint sich das von selber zu verstehen.

Daß du heiraten willst erklärtest du bestimmt,
So muß ich sehen ob mich jemand andres nimmt.
Deshalb hab ich die Freiheit mir genommen,
Herr Beck verschafft mir wohl ein Unterkommen.

Wanner.

Du wolltest von mir gehn, nachdem du fünfzehn Jahr
Mein Haus mir treu geführt? Es ist nicht wahr.
Ich bin an dich, du bist an mich gewöhnt,
Du hast mir manche Stunde schon verschönt.
Jetzt wolltest du das alte Band zerreißen?
So sage doch was soll das heißen?
Ich werde dich und du wirst mich vermissen.

Elise.

Nicht ich, mein Freund, du hast das Band zerrissen.
Du bist hier deine Heirat zu betreiben,
Kann ich nach der in deinem Hause bleiben?
Was sollt' ich noch im Hause sein,
Käm' eine junge Frau hinein?

Wanner.

Du darfst nicht fort, ich mag dich nicht entbehren.

Elise.

Und doch muß meinen Abschied ich begehren.
Daß meine Stellung sich nicht wohl verträgt
Mit einer jungen Frau hast du nicht überlegt.

Wanner.

Wenn dich die Frau soll aus dem Hause treiben,
So mag sie lieber draußen bleiben.

Elise.

Ist das dein Ernst?

Wanner.

Hier meine Hand darauf,
Ich gebe meine Heiratspläne auf.

Elise.

Und meine Kinder?

Wanner.

Nun wir wollen uns versöhnen,
Ich will an ihre Pläne mich gewöhnen.

Elise (im Tone der ersten Verkleidung).

Kanarienvögel liebe ich zu hegen,
Mein kleines Hündchen sorgsamlich zu pflegen.

Wanner (erstaunt).

Was? Wie?

Elise (im Tone der zweiten Verkleidung).

Drei Männer hab' ich schon begraben
Und möchte jetzt noch einen vierten haben.

Wanner.

Wie?

Elise (im Tone der dritten Verkleidung).

Der Weg der Pflicht ist schwer,
Und geht man ihn allein, so irrt man oft zu sehr.

Wanner.

Was soll —?

Elise (im Tone der vierten Verkleidung).

Herr Jeses, guter Herr, ich bin aus Grimme.

Wanner.

Was soll das sein? Die Worte, diese Stimme?

Elise.

Ich hab' mit dir gespielt, du mußt verzeihn,
Doch sollt' es nur zu deinem Besten sein.
Ich wollte dir die Art der Frauen zeigen,
Die ihre Hand bereit sind dir zu reichen.

Wanner.

Du bist ein Schelm!

Elise.

Was mich dazu getrieben
War gut; wie ich wird nie dich eine andre lieben.

Wanner (reicht ihr die Hand).

So bleibt es denn mit uns beim Alten.

Beck.

Und mög' das schöne Band noch lange halten.

(Leise zu Wanner.)

Und steht auf Heirat doch Ihr Sinn,
So nehmen Sie die Schwägerin.
In dieser Ehe finden Sie den Segen.

Wanner.

Potz Blitz Sie haben Recht, das läßt sich überlegen.

Eine Whistpartie unter Frauen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Frau Oberkonsistorialrätin Hersfeld, Witwe.
Wilhelmine, ihre Tochter.
Frau Oberappellationsgerichtsrätin Schönfels.
Fräulein Roth.

Zimmer. In der Mitte der Bühne ein Spieltisch, auf welchem zwei Spiele Karten. An den Ecken desselben kleinere Tischchen, worauf brennende Lichter. Im Hintergrunde neben der Eingangsthüre ein Tischchen mit einer Theemaschine, Tassen, Kuchen u. s. w. Rechts vorn ein Fenster, an demselben ein Nähtischchen.

Erster Auftritt.

Wilhelmine (sitzt in der Mitte des Spieltisches und legt Patience. Sie legt eben die letzten Blätter und schiebt dann die Karten zusammen).

Es geht nicht auf, es geht nicht auf! (Steht auf.) O weh, meine Hoffnung sinkt immer tiefer. O Reinhold! — Aber ist es nicht lächerlich aus dem zufälligen Liegen der Karten die Zukunft erraten zu wollen? Ich glaube auch nicht daran, es ist wirklich albern. Und doch verstimmt es mich wenn die Karten schlecht liegen. Reinhold, Reinhold, werde ich je die Deine sein? Er will ich soll mit ihm entfliehen, wenn der Eigensinn meiner Mutter nicht zu beugen ist. Eigensinn? Ja, ja, es ist nichts anderes — — und doch ist sie meine Mutter! Kann ich den wichtigsten, den unwiderruflichsten Schritt meines Lebens ohne ihren Segen thun? Kann er zum Glück ausschlagen wenn dieser Segen fehlt? Ach warum werden wir armen schwachen Menschen in solche Lagen gebracht, wo wir nicht wissen was wir thun sollen, wo wir Unrecht haben, nach welcher Seite wir uns auch wenden?

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine, Frau Oberkonsistorialrätin Hersfeld (von links).

Frau Hersfeld (etwas kurz, ohne Güte im Tone). Nun? Ist der Spieltisch in Ordnung?

Wilhelmine (stellt noch einen Stuhl). Gleich, liebe Mutter!

Frau Hersfeld. Könntest längst fertig sein! Ist der Thee bereit?

Wilhelmine. Das Wasser kocht.

Frau Hersfeld. Sieh nur darauf daß der Thee nicht zu schwach ist. Im letzten Whistkränzchen bei Fräulein Roth bekamen wir etwas zu trinken, wofür ich keinen Namen weiß. Lauwarmes Wasser mit dünner Milch, pfui!

Wilhelmine. Fräulein Roth muß sich wohl etwas einschränken.

Frau Hersfeld. Ah bah! Geizig ist sie. Hat zwölfhundert Thaler Mietzins aus ihrem Hause und wohnt noch umsonst darin. Damit kann eine alte Jungfer wie sie fürstlich leben. Nein, nein, sie ist geizig.

Wilhelmine. Sie soll doch sehr wohlthätig sein.

Frau Hersfeld. Daß du doch immer widersprichst! Sie braucht ihren Freundinnen nicht am Munde abzudarben was sie den Armen giebt. Mit solch wässrigem Thee kann ich mir den Magen verderben, und wenn sie mich krank macht, begeht sie eine große Sünde, die sie nicht abbüßt, indem sie einen Groschen an die Armen schenkt. (Nimmt die Karten und sieht nach ob sie richtig sind.) Dein seliger Vater der Oberkonsistorialrat wußte in solchen Dingen sehr feine Unterscheidungen zu machen von Unterlassungs- und Begehungssünden, ja er wußte für solche Fälle einen subtilen Mord nachzuweisen. Aber wie liegen denn die Karten? Alle Farben zusammen und die Blätter nach der Reihenfolge? (Mit Hohn.) Hast wohl Patience gelegt? He?

Wilhelmine. Ich wollte — —

Frau Hersfeld. Die Zukunft erforschen? He? Wolltest ein Orakel haben? Kenne das! Verliebte fragen immer bei den Karten an ob der Herzallerliebste an sie denkt, ob er noch treu ist, ob sie ihn bekommen, ob es bald sein wird und so weiter. Hast du dir denn deine thörichten Gedanken noch nicht aus dem Kopfe geschlagen?

Wilhelmine. Nein, Mutter, nein, ich kann die Hoffnung noch nicht aufgeben daß Ihr gutes Herz über Ihr Vorurteil siegen wird.

Frau Hersfeld (immer rauher). Vorurteil! Das ist stark! Das sagst du mir ins Gesicht? Wenn ich denke daß du gewagt hättest deinem seligen Vater, dem Oberkonsistorialrat das zu sagen, vernichtet hätte er dich mit dem Gewichte seines Wortes. Vorurteil! Als wenn eine Mutter Vorurteile hegen könnte wenn es sich um ihr Kind handelt. Aus triftigen Gründen mißbillige ich deine Liebe zu Herrn Reinhold Kettwig.

Wilhelmine. Aber, Mutter, Sie sagen mir diese Gründe niemals. Reinhold ist —

Frau Hersfeld. Welch ein Ausdruck! Reinhold! Für dich heißt der Mann Herr Kettwig und nicht Reinhold schlechtweg!

Wilhelmine. Gut denn, Herr Kettwig ist wohlhabend, ist ein tüchtiger Geschäftsmann, ist geachtet und geschätzt von der ganzen Stadt —

Frau Hersfeld. Die ganze Stadt, die ganze Stadt! Bah! Die Masse ist immer blind; ich aber schaue tiefer und sage dir: Herr Kettwig ist kein Mann für dich. Und ich bestehe auf meinem mütterlichen Rechte, du sollst den Sohn der Frau Obermedizinalrätin Ilmenau heiraten.

Wilhelmine. Mutter, die ganze Stadt weiß daß er ein Spieler und Verschwender ist.

Frau Hersfeld. Kommst du mir schon wieder mit der ganzen Stadt? Herr Ilmenau birgt unter einem lustigen Aeußeren ein gutes Herz, das muß ich wissen! Die Frau

Obermedizinalrätin Ilmenau ist meine beste Freundin, und darum sollen unsere Kinder ein Paar werden. (Emphatisch.) „Sie sollen ein Band sein, das unsere Freundschaft unzerreißbar macht.“ So würde dein seliger Vater, der Oberkonsistorialrat sich ausgedrückt haben. Es klopft! Herein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fräulein Roth.

Fräulein Roth. Der Segen des Himmels sei mit Ihnen! (Knixt.)

Frau Hersfeld (knixt). Und mit uns allen, Amen. (Umständlich.) Bitte, legen Sie ab, liebes Fräulein! Wilhelmine, stelle den Hut beiseite.

Fräulein Roth (komplimentierend). Danke, danke, lassen Sie doch — ich bitte sehr — Sie bemühen sich.

Frau Hersfeld. Nichts als Schuldigkeit!

Fräulein Roth. Aber was muß ich sehen? Fräulein Wilhelmine hat eine Thräne im Auge? Sollte des Himmels Hand Sie mit Kummer heimgesucht haben?

Wilhelmine. Nicht doch —

Fräulein Roth. O dann freuen Sie sich, mein liebes Kind, wen der Herr züchtigt den hat er lieb. Darf ich wissen was Ihre Seele drückt?

Frau Hersfeld. Ah bah! Liebeskummer!

Wilhelmine. Aber Mutter —

Frau Hersfeld. Wenn du in dicken Thränen deinen Gram zur Schau trägst, so kann ich deine Thorheit auch laut aussprechen. Denken Sie, Fräulein, das Mädchen ist verliebt, und ich kann ihre Wahl nicht billigen.

Fräulein Roth. Verliebt? (Mit tiefem Seufzer.) Das ist denn freilich schlimm! Aber bedenken Sie, Frau Oberkonsistorialrätin, sind wir doch alle von Adam her in der Erbsünde befangen und nur wenigen Auserwählten (mit Bezug

auf sich) ist es durch die Gnade vergönnt sich den Anfechtungen zu entziehen.

Frau Hersfeld. Das ist wahr; ich habe auch zu den wenigen Auserwählten gehört, die sich niemals von den Herzensneigungen hinreißen lassen. Denn als mein seliger Herr, der Oberkonsistorialrat, um mich warb, hatten wir uns niemals gesehen und obwohl er wenig schön von Angesicht und dabei klein und etwas verwachsen war, haben wir uns doch nie zu den sündigen Flammen der Liebe hinreißen lassen, sondern eine ehrbare christliche Ehe geführt.

Fräulein Roth. Trocknen Sie Ihre Thränen, liebes Kind, erwählen Sie das bessere Teil, denn der Apostel Paulus sagt daß es besser sei nicht zu freien. Diesem Ausspruche bin ich gefolgt und harre nun in sicherer Hoffnung bis der Herr mich rufen wird in sein himmlisches Freudenreich. Wer ist es denn, der das arme Kind mit sündigem Verlangen erfüllt hat?

Wilhelmine (bittend). Mutter!

Frau Hersfeld (rücksichtslos). Herr Reinhold Kettwig.

Fräulein Roth. Hm hm ein Mann von gutem Rufe. Allein Ihre Frau Mutter wird gewiß die triftigsten Gründe haben eine Verbindung mit ihm nicht zu wollen.

Frau Hersfeld. Die triftigsten Gründe, die triftigsten Gründe. Sie sollen sie wissen. Denken Sie sich, der Vater dieses Herrn Reinhold Kettwig ging als junger Mann in meiner Eltern Hause aus und ein, als ich noch ein Mädchen war. Er war ein angenehmer Mensch, er besorgte mir Bücher, er las mit mir, er musizierte mit mir, er ging mit mir spazieren. Zu seinem Geburtstage stickte ich ihm dann ein Sophakissen, ich sehe das Muster noch vor mir, weiße und rote Rosen. Da mußte er mehrere Jahre lang viele Reisen machen und wir sahen uns sehr selten. Nun wurde eine Lotterie veranstaltet zum Besten der armen Hottentottenkinder. Ich nahm auch ein Los, ich gewann — und denken Sie was? Mein Sophakissen, das Sophakissen, das ich für den undankbaren Menschen gestickt hatte. Er hatte es zur

Lotterie geschenkt. Mein Sophakissen hatte er für die Hottentotten hingegeben. Und der Sohn dieses schändlichen Menschen sollte meine Tochter bekommen? Nie und nimmermehr.

Wilhelmine. Aber der Vater ist ja seit zehn Jahren schon tot.

Frau Hersfeld. Auch im Grabe ist eine solche Schändlichkeit nicht zu verzeihen. Es bleibt dabei, du heiratest den Sohn der Obermedizinalrätin Ilmenau. Und jetzt mache Thee.

Fräulein Roth. Der Eltern Wille soll den Kindern Gesetz sein, sagt die Schrift. Gehorchen Sie Ihrer Frau Mutter, Sie werden Stärkung empfangen von oben, um Ihre Pflicht zu erfüllen.

Wilhelmine (bereitet Thee und reicht ihn den Damen).

Fräulein Roth. Aber wo bleibt denn die Frau Oberappellationsrätin Schönfels?

Frau Hersfeld. Sie läßt auf sich warten, wir könnten längst unser Partiechen begonnen haben.

Fräulein Roth. Sie wird noch mit ihren Kindern zu thun haben. Das sind die Folgen vom Heiraten; man ist an das Haus gefesselt und versäumt die Pflichten der Freundschaft. Ich komme niemals zu spät zum Whist. Da sie aber noch nicht da ist, könnte ich Ihnen ein Wort im Vertrauen sagen.

Frau Hersfeld. Wenn ich Ihnen in etwas dienen kann, gebieten Sie über mich.

Fräulein Roth. Sie wissen daß wir eine neue Vorsteherin für den Frauenmissionsverein wählen müssen. Meine Freundin, die Frau Obersteuerinspektorin Reuß scheint mir und meinen Freundinnen die würdigste für diesen Posten, und ihren guten Mann, den Obersteuerinspektor würde es sehr freuen, wenn seine Frau gewählt würde. Ich werbe für sie, und wenn Sie uns Ihre einflußreiche Stimme geben wollten, würden wir gewiß siegen.

Frau Hersfeld. Es thut mir leid Ihnen hierin nicht gefällig sein zu können. Meine Stimme habe ich meiner

Freundin, der Frau Obermedizinalrätin Ilmenau versprochen.

Fräulein Roth (empfindlich). So so!

Frau Hersfeld. Sie begreifen, wenn ihr Sohn meine Tochter heiratet, kann ich ihr meine Unterstützung nicht versagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau Oberappellationsrätin Schönfels.

Wilhelmine (hat ihr die Thüre geöffnet, empfängt sie und hilft ihr ablegen).

Fräulein Roth (empfindlich). Freilich, freilich! Doch da ist ja die Frau Oberappellationsrätin.

Frau Hersfeld. Guten Abend, guten Abend. Ei wie spät!

Fräulein Roth. Nun können wir aber auch anfangen. (Tritt an den Tisch, breitet die Karten fächerartig aus, rückt die Lichter zurecht, u. s. w.)

Frau Schönfels. Bin wirklich unschuldig, meine Damen! Danke bestens, liebes Fräulein! Denken Sie, vor einer Stunde vermissen wir auf einmal meinen Jüngsten, Karl; das Kind ist eben zwei Jahre alt. Wo kann das Kind hingekommen sein? Was kann ihm begegnet sein? Wir durchsuchen das Haus von oben bis unten, meine Angst steigt mit jeder Minute. Endlich hören wir ihn leise weinen. Wo war er? In der Wäschkammer. Mein Dritter, Friedrich, der Junge ist schon sechs Jahre alt, hat ihn dahinein gelockt und eingesperrt. Na er hats tüchtig bekommen. (Nimmt Thee.)

Frau Hersfeld. Ach ja man hat mit den Kindern seine liebe Not. Wenn ich noch an die Geschichte mit meiner Wilhelmine denke —

Fräulein Roth. Aber meine Damen, wir kommen ja gar nicht zu unserm Spiel.

Frau Hersfeld. Das ist wahr, unser Spiel.

Frau Schönfels. Also fangen wir an.

Frau Hersfeld. Erst müssen wir ziehen! (Zieht eine Karte.) Ich habe die zwei.

Fräulein Roth (zieht). Zehn!

Frau Schönfels (zu Wilhelminen). Wie geht es, liebes Fräulein? Habe Sie lange nicht gesehen. Warum sprechen Sie nicht einmal vor?

Fräulein Roth (ungeduldig). Aber Frau Oberappellationsrätin!

Frau Schönfels (dreht sich nach dem Tische). Ja, ja! Muß ich geben?

Fräulein Roth. Sie müssen doch erst ziehen!

Frau Schönfels. Ja so! (Zieht.) Da, die Dame!

Frau Hersfeld. So habe ich den Strohmann! (Setzt sich und mischt.)

Fräulein Roth. Wollen Sie dort sitzen?

Frau Schönfels. Mir gleich. (Setzt sich.)

Fräulein Roth. Gut dann! (Setzt sich.)

Frau Hersfeld.

Fräulein Roth. [ ] Frau Schönfels.

Frau Hersfeld. Wollen Sie gefälligst abheben?

Frau Schönfels. Ich?

Frau Hersfeld. Nun ja!

Frau Schönfels. Es wird doch immer nach rechts abgehoben.

Frau Hersfeld. Ich gebe ja für den Strohmann.

Frau Schönfels. Richtig, richtig! Daß ich mir das niemals merken kann! Wenn ich abhebe, so prämelieren Sie.

Fräulein Roth. Nicht doch, ich hebe ab und mache Atout.

Frau Schönfels. Ja, ja, Sie haben ganz Recht. (Mischt die zweite Karte und läßt einige Blätter fallen.)

Wilhelmine (hebt die gefallenen Blätter auf).

Frau Schönfels. Bitte, liebes Fräulein, Sie sind zu gütig, lassen Sie doch, danke bestens, danke, danke! (Hat die Blätter mit aufgehoben und legt die Karten dem Fräulein Roth hin.) Ist es gefällig?

Fräulein Roth (hebt ab). Pique ist Atout!

Frau Hersfeld (hat indessen mit der andern Karte gegeben).

Frau Schönfels (hebt ihre Kartenblätter einzeln auf und steckt sie zusammen). O weh, in der Farbe habe ich niemals etwas. Richtig, meine ganze Karte ist rot.

Fräulein Roth. Aber nun merken Sie gut auf, Frau Oberappellationsrätin, Sie müssen gegen die Stärke im Blinden spielen.

Frau Schönfels. Und Sie gegen die Schwäche, weiß schon, weiß schon. Hier, Coeur!

Fräulein Roth. Aber Sie spielen ja gar nicht aus.

Frau Schönfels. Wenn der Strohmann gegeben hat?

Fräulein Roth. Eben deshalb muß ich ausspielen.

Frau Hersfeld. Immer links herum!

Frau Schönfels. Weiß schon, bitte um Verzeihung.

Fräulein Roth (spielt aus). Carreau As.

Frau Hersfeld (giebt zu, für sich und den Strohmann).

Frau Schönfels (giebt zu). Gleich so hoch?

Fräulein Roth. Den ersten Stich muß man nehmen, ist eine alte Regel. Wollen Sie nun gefälligst den Strohmann aufdecken?

Frau Hersfeld (deckt den Strohmann auf). Wie gewöhnlich schlechte Karte.

Fräulein Roth. Nun nun drei sichere Stiche, da habe ich schlechtere Karten gesehen. Jetzt spiele ich aus. Coeur.

Frau Hersfeld (giebt zu).

Frau Schönfels (giebt zu). Den Stich haben wir!

Fräulein Roth. Aber mußten Sie denn das As nehmen? Der Strohmann hat ja nur die neun!

Frau Schönfels. Ich habe den Buben noch.

Fräulein Roth (indem sie den Stich einnimmt). Der hätte ja vollkommen ausgereicht! Deshalb spiele ich gegen die Schwäche.

Frau Schönfels. Ja, ja, ich habe nicht aufgepaßt.

Fräulein Roth (murrend). Und wir verlieren einen Stich.

Frau Schönfels. Nun nun es war ein Versehen.

Frau Hersfeld. Weiter, weiter!

Frau Schönfels. Wer spielt denn aus?

Frau Hersfeld. Immer wer fragt.

Frau Schönfels. Ich?

Fräulein Roth (etwas ungeduldig). Sie haben ja den Stich mit dem As genommen.

Frau Schönfels. Richtig, richtig! Da, Coeur acht.

Fräulein Roth. Aber, Frau Oberappellationsrätin, was machen Sie!

Frau Schönfels. Nun?

Fräulein Roth. Sie müssen ja gegen die Stärke spielen!

Frau Schönfels. Aber Sie haben ja in Coeur invitiert.

Fräulein Roth. Wenn man mit dem Strohmann spielt, hört das Invitieren doch auf! Sehen Sie, der Strohmann nimmt die neun, ich muß die Dame nehmen, und die Oberkonsistorialrätin nimmt den Stich mit dem König! Den hätten wir so schön gefangen.

Frau Schönfels. Nun ist ja doch mein Bube frei!

Fräulein Roth. Aber sie hat kein Coeur mehr in der Hand und sticht.

Frau Hersfeld (indem sie den Stich einnimmt). Bitte, meine Damen, nicht so viel sprechen, das verrät die ganze Karte. Whist heißt schweigen. Atout. (Spielt aus.)

Wilhelmine (hat sich an ihr Arbeitstischchen gesetzt und näht).

(Klopfen an das Fenster.)

Alle (fahren herum).

Frau Hersfeld. Was war das?
Frau Schönfels. Bin ich erschrocken!
Fräulein Roth. Was giebt es denn?

Wilhelmine (verlegen). Ich — ich stieß aus Versehen an das Fenster.

Frau Hersfeld. Nimm dich doch in acht, du störst uns im Spiel. Das Fenster geht nach dem Garten, ich habe immer Angst es könnte jemand einsteigen. Wie war es denn? Richtig, ich habe Atout gespielt.

Frau Schönfels. Dann muß ich zugeben?

Fräulein Roth. Versteht sich.

Frau Schönfels. Die neun.

Frau Hersfeld (giebt aus dem Strohmann). Die zehn!

Fräulein Roth (triumphierend). Und ich die Dame. (Nimmt den Stich, besieht emsig den Strohmann und rechnet.)

Wilhelmine (hat leise das Fenster geöffnet; an einem Stocke wird ein Briefchen hereingesteckt, sie nimmt und liest halblaut verstohlen). „Nur auf zwei Minuten muß ich dich sprechen. Du triffst mich am Gartenhause, ich bin über die Mauer geklettert.“ Wenn ich nur fort könnte! Ich muß den Augenblick abpassen.

Frau Schönfels. Aber wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Ich, ich habe den Stich genommen! Ich berechnete eben — (spielt aus) Trèfle!

Frau Hersfeld (giebt zu).

Frau Schönfels (zögernd). Trèfle? (Giebt zu.)

Frau Hersfeld (nimmt den Stich im Strohmann).

Fräulein Roth. Haben Sie denn den König nicht?

Frau Schönfels. Ja wohl.

Fräulein Roth. Warum setzen Sie ihn denn nicht auf?

Frau Schönfels. Hier liegt ja das As, er wird mir weggestochen.

Fräulein Roth. Aber dadurch wird ja meine Dame frei; ich hatte es so gut berechnet.

Frau Schönfels. Ach was! Niemand läßt sich gern den König stechen; wenn ich nicht muß, gebe ich ihn niemals.

Wilhelmine (ist aufgestanden und will zur Mittelthüre).

Frau Hersfeld. Wo willst du hin, Wilhelmine?

Wilhelmine. Mir ist der Zwirn ausgegangen, ich will mir welchen holen lassen.

Frau Hersfeld. Schenke uns doch erst einmal Thee ein.

Wilhelmine. Kann ich nicht vorher —?

Frau Hersfeld. Dein Zwirn wird Zeit haben. Was du abends nähst ist ohnehin nicht viel.

Wilhelmine (besorgt Thee).

Frau Schönfels. Da wir einmal unterbrochen sind, Frau Oberkonsistorialrätin, mein Mann hat mir einen Auftrag an Sie gegeben. Er hat gehört: Sie wollten Ihren Garten vor dem Thore verkaufen?

Frau Hersfeld. Ja! Ich habe hier den Garten am Hause; der vor dem Thore nützt mir nichts. Was allenfalls an Obst wächst stehlen mir die Jungen.

Frau Schönfels. Das trifft sich gut. Mein Mann sucht längst einen Garten, wo die Kinder im Freien sein können, er ist bereit mit Ihnen in Unterhandlung zu treten.

Frau Hersfeld. Das thut mir leid, Frau Obermedizinalrätin Ilmenau wünscht den Garten auch zu kaufen.

Frau Schönfels. Nun was die zahlt giebt mein Mann auch.

Frau Hersfeld. Aber sie hat mein Versprechen nicht zu verkaufen ohne sie zu fragen.

Frau Schönfels (etwas empfindlich). Ach so — da müssen wir freilich zurückstehen.

Fräulein Roth (ungeduldig). Aber wir vergessen ja ganz unser Whist.

Frau Schönfels. Ja ja, unser Spiel.

Wilhelmine (schleicht zu ihrem Tischchen, für sich). Ich muß ihm ein Zeichen geben daß er wartet. (Bedeckt eine Fensterscheibe einen Augenblick mit dem Taschentuche.)

Frau Schönfels. Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Der Strohmann.

Frau Hersfeld. Ja, ich habe den Stich in Trèfle. Noch einmal Trèfle As. (Spielt aus.)

Frau Schönfels. O weh mein schöner König!

Fräulein Roth. Nun sehen Sie, Sie müssen ihn doch zugeben.

Frau Schönfels. Das ist eben Unglück! — Uebrigens habe ich gar nicht geglaubt daß Sie und die Frau Obermedizinalrätin Ilmenau so enge Freundinnen sind.

Frau Hersfeld. Warum denn nicht?

Frau Schönfels. Lassen wir es gut sein, ich bin nicht gern Veranlassung zum Weiterreden und Weitertragen.

Fräulein Roth. Aber meine Damen, unser Spiel!

Frau Schönfels. Ja wohl, denken wir an unser Whist. Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Immer wieder der Strohmann.

Frau Hersfeld. Also ich? Noch einmal Trèfle. (Spielt aus.)

Fräulein Roth (giebt zu).

Frau Hersfeld (giebt aus der Hand zu). Atout. (Nimmt den Stich.)

Fräulein Roth. Da sehen Sie, so haben wir König und Dame verloren.

Frau Schönfels. Wir haben eben Unglück. (Behält die Karten in der Linken und führt mit der Rechten die Tasse zum Munde.)

Frau Hersfeld. Ich wäre aber doch neugierig zu wissen warum Sie nicht glauben daß ich mit Frau Obermedizinalrätin Ilmenau eng befreundet bin.

Frau Schönfels. Lassen Sie es doch gut sein, wir spielen ja jetzt.

Fräulein Roth. Ja, mit dem ewigen Dazwischenreden vergißt man ganz was heraus ist.

Frau Schönfels. Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Frau Oberkonsistorialrätin hat den Stich mit Atout.

Frau Hersfeld. Richtig. Also Trèfle. (Spielt aus dem Strohmann aus.)

Fräulein Roth (schiebt die Karte zurück). Aus der Hand. Sie haben ja in der Hand gestochen.

Frau Hersfeld. Richtig! Also Carreau. (Giebt im Strohmann zu.)

Frau Schönfels. Steche ich mit Atout.

Fräulein Roth. Aber nun stechen Sie, hier liegt nichts, und ich muß den König zugeben.

Frau Schönfels. Nun ja, nun ja, das war ein Fehler.

Frau Hersfeld. Aber ich kann mich doch nicht so leicht beruhigen. Ich weiß, Frau Oberappellationsrätin, daß Sie auch meine Freundin sind, Sie müssen mir die Wahrheit sagen.

Fräulein Roth. Aber unser Whist! Wir kommen ja nicht vom Flecke!

Frau Hersfeld. Nur einen Augenblick, Fräulein Roth, die Sache ist mir zu wichtig. Sprechen Sie, Frau Oberappellationsrätin.

Frau Schönfels. Wenn Sie es denn durchaus wissen wollen — trugen Sie nicht vor einiger Zeit einen Hut weiß mit rosa?

Frau Hersfeld. Ja, ja, ja!

Frau Schönfels. Nun denn, Frau Obermedizinalrätin Ilmenau hat unlängst in einer Gesellschaft gesagt: sie habe noch nie etwas Geschmackloseres gesehen, als Ihren Hut weiß mit rosa.

Fräulein Roth. Das ist allerdings stark!

Frau Hersfeld. Das glaube ich nicht.

Frau Schönfels. Ich habe es selbst gehört. Und ihr Sohn, der Referendar Ilmenau, fügte noch hinzu, — doch spielen wir jetzt weiter.

Frau Hersfeld. Nur einen Augenblick! Was sagte der Referendar?

Frau Schönfels. Sie zwingen mich. Er sagte: es sei lächerlich von gewissen Personen sich immer noch jugendlich kleiden zu wollen, wenn sie über die Jahre hinaus wären.

Frau Hersfeld (verbirgt ihren Zorn hinter höhnischem Gelächter). So, so! Nun was können mich denn Urteile von Personen kümmern, die niemals Geschmack gehabt haben. — Wie steht denn unser Spiel? Geschmack ist eine Eigenheit bevorzugter Menschen, über die die blinde Masse niemals urteilen sollte. Doch genug, kommen wir zu unserm Spiele.

Fräulein Roth. Das denke ich auch!

Frau Schönfels. Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Sie selbst, Sie haben den Stich mit Atout genommen.

Frau Schönfels. Richtig! Coeur!

Alle (geben zu).

Frau Schönfels. Sieh, sieh, das ging noch einmal!

Wilhelmine (schleicht nach der Thüre).

Frau Hersfeld (immer mühsam ihren Grimm verbergend). Fräulein Roth, ich habe mich besonnen, Frau Garteninspektorin Reuß soll meine Stimme zur Vorsteherin des Frauenmissionsvereins bekommen, und die Stimmen aller meiner Freundinnen denke ich Ihnen auch versprechen zu können.

Fräulein Roth. Meinen besten Dank; Sie geben Ihre Stimme gewiß der Würdigsten.

Frau Schönfels. Aber unser Whist! Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Immer Sie, Sie haben den Stich mit Coeur.

Frau Schönfels. Richtig. Atout denn!

Alle (geben zu).

Fräulein Roth (nimmt den Stich).

Frau Hersfeld. Wenn ich mirs recht überlege, Frau Oberappellationsrätin, darf ich Ihrem Manne doch den Kauf des Gartens nicht abschlagen. Bitte, sagen Sie ihm das.

Frau Schönfels. Schön, Frau Oberkonsistorialrätin, mein Mann wird morgen bei Ihnen vorsprechen.

Fräulein Roth. Aber wir sollten doch jetzt an unser Spiel denken.

Frau Schönfels. Ja wohl, ja wohl! Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Sie; Sie haben ja den Stich mit Atout.

Frau Schönfels. Richtig! Nochmals Atout!

Alle (geben zu).

Fräulein Roth (nimmt den Stich).

Frau Hersfeld. Wilhelmine!

Wilhelmine (wollte eben hinaus). Hier, Mutter!

Frau Hersfeld. Du liebst wohl deinen „Reinhold“ recht sehr?

Wilhelmine. Ach Mutter, von ganzem Herzen!

Frau Hersfeld. Nun ich will deinem Glücke nicht im Wege stehen, du sollst ihn haben!

Wilhelmine (umschlingt sie). Dank, tausend Dank, du beste aller Mütter.

Frau Hersfeld. Schon gut, mein Kind. Sie können es weiter erzählen, meine Damen, Herr Reinhold Kettwig und meine Tochter sind Verlobte.

Frau Schönfels (küßt Wilhelmine). Meine besten Glückwünsche, liebes Kind. Ei das freut mich, Sie bekommen einen braven Mann.

Fräulein Roth. Auch ich wünsche Ihnen Glück, da Sie doch einmal das bessere Teil nicht erwählen wollen.

Wilhelmine. Danke bestens, mein Fräulein. Mutter, darf ich es ihm denn heute abend noch sagen?

Frau Hersfeld. Sagen? Wie wäre das möglich?

Wilhelmine. Schreiben, meine ich, schreiben.

Frau Hersfeld. In Gottes Namen, thue das.

Wilhelmine. Gleich, gleich! In zwei Minuten soll er es wissen! (Eilt ab.)

Fräulein Roth. Aber nun zu unserm Spiel.

Frau Schönfels. Ja, ja! Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Sie, immer Sie!

Frau Schönfels. Gleich! Aber was ist das? Ich habe noch drei Karten, hier liegt nur eine?

Fräulein Roth. Ich habe zwei!

Frau Hersfeld. Ich auch!

Fräulein Roth. Dann ist vergeben!

Frau Hersfeld. Vergeben! }
Frau Schönfels. Vergeben! } (Sehen sich verdutzt an.)

Fräulein Roth (rafft die Karten zusammen). Sie geben noch einmal!

Ausreden lassen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Rosamunde Wermsdorf.
Gottlieb Wermsdorf, ihr Bruder.
Hedwig, seine Tochter.
Zerbst.
Herzberg.
Zwiesel, Friseur.
Anna, Putzmacherin.
Malchen, Rosamundens Dienerin.

Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Rosamunde, Zwiesel.

Rosamunde (sehr geputzt sitzt vor einem Spiegel).

Zwiesel (ist beschäftigt sie zu frisieren).

Rosamunde. Nur ganz nach der neuesten Mode, lieber Zwiesel; es verrät durchaus Mangel an Bildung, wenn man in der Mode zurück ist. Was giebt es neues in der Stadt?

Zwiesel. Herr Hofrat Schmeerling —

Rosamunde. Läßt sich von seiner Frau scheiden. Das habe ich schon vor acht Tagen gewußt. Konnte auch gar nicht anders kommen. Die Frau ist in einer französischen Pension erzogen worden. Da kommen die Mädchen alle verbildet zurück, und wenn sie dann als Frauen ihrem Hause vorstehen sollen, so verstehen sie es nicht. Wenn Sie nichts neueres wissen?

Zwiesel. Ja, — aber —

Rosamunde. Ich soll schweigen? Nun das wissen Sie doch, lieber Zwiesel, daß ein Geheimnis sicher bei mir aufgehoben ist. Wenn alle Leute den Mund so wenig zum Reden brauchten wie ich, die Sprache würde ganz verloren gehen. Was wissen Sie denn, lieber Zwiesel?

Zwiesel. Fräulein Bartuch —

Rosamunde. Hat sich mit dem Lieutenant Kerkhoff verlobt, gestern abend auf dem Balle hat der Vater die Verlobung selbst öffentlich erklärt, und das Brautpaar ist beitische von der ganzen Gesellschaft unter Tusch von Pauken und Trompeten beglückwünscht worden. Weiß ich alles schon!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Anna (bringt einen Hut).

Rosamunde. Wer ist denn da? Aha mein neuer Hut.

Anna. Frau Amberg läßt sich —

Rosamunde. Bestens empfehlen und schickt mir da den Hut. Weiß schon. Sagen Sie der Frau Amberg meine Empfehlung wieder und ich käme morgen selbst zu ihr.

Anna (ab).

Rosamunde. Es ist ein wahres Glück für unsere Stadt daß Frau Amberg hier ihr Putzgeschäft eröffnet hat, denn ehe sie hier war, konnte man nichts ordentliches bekommen und es hätte notgethan, daß man um jeden neuen Hut nach Berlin gereist wäre! So — lieber Zwiesel, — machen Sie mir links noch die zwei Rosen fest, vielleicht können wir auch drei nehmen, wir werden ja sehen. Ich liebe sonst immer einfach zu gehen, aber heute am Hochzeitstage meiner Nichte muß ich schon eine Ausnahme machen. Sagen Sie doch, lieber Zwiesel, was reden denn die Leute über die Heirat meiner Nichte?

Zwiesel. Je nun sie meinen —

Rosamunde. Daß der Bräutigam zu alt wäre für das junge Mädchen? Kann es mir schon denken. Haben auch gar nicht Unrecht die Leute. Ich habe es meinem Bruder oft genug gesagt: die Heirat paßt nicht, gieb sie auf,

aber mein Bruder hört auf kein Zureden. Herr Zerbst hat da den großen schönen Gasthof, Hôtel de Petersbourg — in seinem Gastzimmer versammelt sich die schöne Welt unsrer Stadt, das hat meinen Bruder geblendet. Was konnte ich weiter bei der Sache thun? Viel Sprechen ist meine Sache nicht, so mußte ich das Ding gehen lassen wie es ging. (Steht auf.) So, lieber Zwiesel, so, ich bin zufrieden, die Frisur ist Ihnen gelungen.

Zwiesel. Freue mich —

Rosamunde. Daß Sie meinen Beifall errungen haben, wollen Sie sagen. Das ist das Zeichen echter Bescheidenheit, die den Künstler ziert. Und Sie sind wahrhaftig ein Künstler, ein solcher Kopfputz ist ein Kunstwerk.

Zwiesel. So will ich —

Rosamunde. Abschied nehmen, ganz recht. Ich muß noch die letzte Hand an meinen Anzug legen, die Zeit der Trauung rückt heran, der Wagen wird gleich kommen mich abzuholen.

Zwiesel (ist rückwärts bis an die Thüre gegangen). Ich habe —

Rosamunde. Die Ehre, und so weiter; schon gut, lieber Zwiesel, keine überflüssigen Worte!

Zwiesel (ab).

Rosamunde (vor dem Spiegel). Wirklich vortrefflich! (Klingelt.) Da machen die Leute ein Wesens, wenn einer ein schönes Trauerspiel geschrieben hat, — bah — das lernt man auf Universitäten, wozu wären die Professoren da? Aber in solch einem Kopfputz liegt Geist, liegt Erfindung, das ist etwas ganz anderes.

Dritter Auftritt.

Rosamunde. Malchen.

Rosamunde. Rasch, rasch, tummle dich, knöpfe die Aermel hier unten zu.

Malchen. Es ist —

Rosamunde. Was ist?

Malchen (langsam, mühsam knöpfend). Es ist ein —

Rosamunde. Wer soll nun daraus klug werden — es ist ein — hier den andern Aermel! Nun was willst du sagen? Heraus damit.

Malchen. Sie lassen mich ja nicht —

Rosamunde. Was lasse ich dich nicht?

Malchen. Ausreden!

Rosamunde. Malchen, du weißt ich bin immer gut gegen dich gewesen, aber so mußt du mir nicht kommen. Ich lasse dich nicht ausreden? Das wäre ja unartig von mir. Willst du sagen daß ich unartig bin?

Malchen. Nein — aber —

Rosamunde. Gieb mir die Handschuhe her — das wollte ich mir auch ausgebeten haben. Nun also, du wolltest mir etwas sagen.

Malchen. Ein junger Herr —

Rosamunde. Ein junger Herr? Wo?

Malchen. Draußen.

Rosamunde. Will zu mir? Will mich sprechen? Und das sagst du mir erst jetzt!

Malchen. Sie ließen mich ja —

Rosamunde. Genug, genug, bringe deine Reden von vorhin nicht noch einmal vor, denn du weißt niemals zuende-zukommen. Bitte den jungen Herrn einzutreten, denn die Zeit ist kostbar, der Wagen wird gleich kommen.

Malchen (ab).

Rosamunde (zieht die Handschuhe an). Ein junger Herr zu mir? (Lachend.) Eine alte Jungfer wie ich kann wohl Herrenbesuch annehmen. Ich weiß andere, die sich zieren würden, aber Gott sei Dank, ich bin immer verständig gewesen und gestehe es ruhig ein daß ich eine alte Jungfer bin.

Vierter Auftritt.

Rosamunde. Herzberg.

Herzberg (aufgeregt). Mein Fräulein —

Rosamunde. Was sehe ich? Herr Herzberg? Sie? Und wie sehen Sie aus? Was ist Ihnen?

Herzberg. So sieht der Mensch aus —

Rosamunde. Wenn er verzweifelt ist, wenn er am Rande des Abgrunds steht, wenn er sich das Leben nehmen will.

Herzberg. Sie sprechen es aus!

Rosamunde (erschrocken). Sie wollen doch nicht —?

Herzberg. Was bleibt mir andres übrig, als mich —

Rosamunde (aufschreiend). Zu erschießen? (In großer Angst.) Um Gottes willen nur nicht hier, nicht in meiner Stube! Der Knall — ich würde ohnmächtig — und dann das Aufsehen — die vielen Leute, die hierher kommen würden, lieber Herr Herzberg, gehen Sie anderswo hin.

Herzberg. Können Sie nicht —

Rosamunde. Knallen hören? Wahrhaftig nicht. Es ist eine Schwäche, ich gestehe es ein, aber ich kann nicht dafür.

Herzberg. Wissen Sie kein Mittel —

Rosamunde. Sich auf andere Weise ums Leben zu bringen! Ach Gott ja, man kann sich erhängen, ersäufen, vergiften.

Herzberg. Wissen Sie kein Mittel mir zu helfen?

Rosamunde. Zum Selbstmorde? Aber Herr Herzberg, was denken Sie von mir? Selbstmord ist ja unchristlich und dazu sollte ich Ihnen die Mittel verschaffen?

Herzberg. Ich will mich ja nicht —

Rosamunde. Nun Gott sei Dank daß Sie vernünftig geworden sind. Haben Sie auch gewiß keine Pistole bei sich? Ei was bin ich erschrocken! Kann ich Ihnen in anderer Art

helfen, Ihnen nützlich sein, mit Vergnügen. Erklären Sie sich nur.

Herzberg. Ich liebe —

Rosamunde (stolz). Mein Herr, wie kommen Sie dazu mich zur Vertrauten Ihrer Leidenschaft zu machen? Bin ich auch aus den Kinderjahren heraus, so bin ich doch eine unbescholtene Jungfrau, und es ziemt sich nicht vor jungfräulichen Ohren von Liebe zu sprechen.

Herzberg. Aber —

Rosamunde. Kein Wort mehr, ich muß bitten daß Sie mein Zartgefühl nicht verletzen.

Herzberg. Aber Sie sind es ja allein —

Rosamunde. Ich? Ich? (Zärtlich.) Ich wäre der Gegenstand Ihrer Empfindungen? Nein, unerfahrener Jüngling, glauben Sie nicht mein schwaches Herz überraschen zu können. O ja, ich kenne viele Beispiele daß selbst junge Männer von reiferen Reizen angezogen worden sind, aber ich halte es für unrecht von älteren Frauen wenn sie sich von den Lockungen einer jugendlichen Stimme hinreißen lassen. Sie stürzen dadurch sich und den geliebten Gegenstand ins Verderben. Nein, Herr Herzberg, ich lasse immer den Verstand walten. Nie ist es gut wenn die Frau älter ist als der Mann, und ich muß Sie immer und immer wieder auf den Unterschied unserer Jahre aufmerksam machen. Gehen Sie, vergessen Sie mich und wenden Sie Ihre Zärtlichkeit einer jüngeren zu, die besser für Sie paßt.

Herzberg. Sie lassen mich —

Rosamunde. Ohne Hoffnung gehen? Ja, ich thue es zu Ihrem eigenen Besten. Sie werden mir einst dafür dankbar sein.

Herzberg. Aber nicht Sie sind es, Ihre Nichte ist es ja, die ich —

Rosamunde (kalt). Meine Nichte lieben Sie? Das ist ein anderer Fall. Und warum kommen Sie zu mir und sagen mir das? Meine Nichte wird in einer Stunde getraut und ist auf ewig für Sie verloren. Ich bin im Begriff nach

dem Hause meines Bruders zu fahren und der Trauung beizuwohnen. Sie sehen also daß ich keine Zeit mehr habe.

Herzberg. Meine ganze Hoffnung beruht —

Rosamunde. Was können Sie noch hoffen? Was kann ich Ihnen überhaupt noch sagen? Höchstens Vorwürfe könnte ich Ihnen machen, (streng) daß Sie heimlich ein junges Mädchen lieben, daß Sie es ihr vielleicht gesagt haben, daß Sie dem armen Kinde, welches anderweit gebunden ist, das Herz schwer gemacht haben. Mein Herr, ich kann über ein solches Benehmen nur den strengsten Tadel aussprechen. Gehen Sie, ersparen Sie mir eine solche Gemütsaufregung, wo ich im Begriffe bin einer heiligen Handlung beizuwohnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Malchen (stürzt herein).

Malchen. Fräulein! Fräulein!

Rosamunde. Welche Unart so in das Zimmer zu stürmen!

Malchen. Aber die Fräulein Nichte!

Rosamunde. Wer?

Malchen. In einem Fiaker!

Rosamunde. Wo?

Malchen. Kommt!

Rosamunde. Was?

Malchen. Hierher!

Rosamunde. Zu mir?

Malchen. Ja, ja! (Ab.)

Rosamunde. Was soll das heißen? Geschwind, mein Herr, treten Sie in dieses Zimmer, Sie dürfen ihr nicht begegnen!

Herzberg. Aber —

Rosamunde (streng). Wollen Sie einen Auftritt in meinem Hause herbeiführen? Kurz vor der Trauung? Soll

der vielleicht bekannt und sollen wir zum Gelächter der Stadt werden? Ich bitte Sie in dies Zimmer zu treten.

Herzberg. Ich gehorche. (Rechts ab.)

Rosamunde. Ich begreife noch nicht, aber mir ahnt Unheil. Sollte sie ihn wieder lieben? Das wäre entsetzlich.

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Hedwig.

Hedwig (im Brautanzuge stürzt herein). Tante! Tante!

Rosamunde. Was heißt das? Du bist außer dir! Komm zu dir, mein Kind!

Hedwig. Retten Sie mich!

Rosamunde. Retten? Wovor soll ich dich retten?

Hedwig. Vor der Trauung!

Rosamunde. Aber —

Hedwig. Vor der Heirat. Ich kann meinem Vater nicht gehorchen.

Rosamunde (sucht vergeblich zu Worte zu kommen und wird immer ungeduldiger). Aber —

Hedwig. Ich kann den Mann nicht heiraten, den er mir bestimmt hat.

Rosamunde. Aber —

Hedwig. Ich wäre unglücklich für mein ganzes Leben!

Rosamunde. So höre doch!

Hedwig. Ich weine mir die Augen aus dem Kopfe!

Rosamunde. Du läßt mich ja —

Hedwig. Mir wird das Herz vor der Zeit brechen!

Rosamunde. So sei doch endlich —

Hedwig. Und wenn in Jahr und Tag sich der grüne Hügel über meinem jungen Leben wölbt, werdet ihr alle bereuen mich ins Elend gestürzt zu haben!

Rosamunde (zornig). Aber Hedwig, du überflutest mich ja mit einem Schwall von Worten und läßt mich nicht

zum Reden kommen. Das ist sehr unartig! Man muß den andern auch hören und nicht immerfort bloß selbst sprechen wollen!

Hedwig (sinkt in einen Stuhl).

Rosamunde (gutmütig). Nun nun komm nur zu dir, ich bin ja nicht böse. Wie ist denn das alles gekommen?

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Erhole dich nur, ich kann es mir schon denken. Dein Vater hat dir immer zugeredet den Herrn Zerbst zu heiraten.

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Ja doch, ich kann mir das denken. Wenn einem immer zugeredet wird, giebt man zuletzt nach.

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Nun nun ich verdamme dich deshalb nicht. Nun kommt heute der Hochzeitstag. Da endlich tritt der Gedanke einem ungeliebten Manne angehören zu sollen in seiner ganzen entsetzlichen Klarheit vor deine Seele! Du fängst an dich zur Trauung anzukleiden, da erfaßt dich die Angst.

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Brauchst mir gar nichts zu sagen, ich sehe es vor mir wie es gekommen ist. Mit zitternden Blicken schaust du auf die Uhr, der Zeiger geht mit rasender Schnelligkeit, näher und näher kommt die fürchterliche Stunde, der Atem stockt dir, die Brust will dir zerspringen, da hältst du es nicht mehr aus, du entfliehst und suchst Schutz bei mir. So ist es gewesen, so muß es gewesen sein.

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Laß mich ausreden, ich brauche keine Bestätigung. Armes Kind! Aber was ist nun zu thun? Laß mich sinnen, laß mich überlegen. Es ist ein verzweifelter Fall. Eine unterbrochene Trauung — das giebt ein entsetzliches Gerede! Und doch kann ich dich nicht hilflos — — (tritt vor sie hin) du liebst? Du liebst einen andern? Du wirst

rot, das heißt Ja. Den jungen Herzberg liebst du? Du schlägst die Augen nieder, du wendest den Kopf ab — ich weiß genug. (Vorwurfsvoll.) Hedwig, Hedwig, bin ich dir nicht immer eine mütterliche Freundin gewesen? Warum hast du mir nicht vertraut was in deinem Herzen vorgeht? Du warst mir dein Vertrauen schuldig! Hedwig, ich könnte dir zürnen, ich müßte dir zürnen, denn das war undankbar.

Hedwig (wendet sich zu ihr).

Rosamunde. Doch nein, sprich nicht, ich weiß alles was du mir sagen könntest. Geheimnis ist ja die süßeste Würze der Liebe. (Fängt an träumerisch zu werden, immer mehr und mehr für sich, aber mit wahrem Gefühl.) Wenn ich daran denke — er geht beim Fenster vorbei, ein Wink mit den Augen ist ein süßer Gruß, unbemerkt von lauernden Blicken — eine Bewegung mit der Hand (spreizt kurz sieben Finger aus) giebt die Zeit an, wo man sich sprechen will — ach wie langsam schleicht nun der Zeiger an der Uhr — endlich kommt die ersehnte Stunde — vor dem Thore — am Flusse — auf der kleinen Wiese, wo die Buchen stehen — wie traulich flüstert es sich da — wenn dann die Sonne sinkt und der Goldsaum der Wolken herstrahlt wie das Zeichen der herrlichsten Zukunft — wenn die Brust sich hebt in einer Wonne, die unaussprechlich ist — o du schöne Zeit, du hast auch mir geblüht! (Versinkt in stilles Sinnen.)

Hedwig (leise). Tante!

Rosamunde (kommt zu sich, weich). Ja, Hedwig, ich fühle mit dir, fühle ganz in deiner Seele. Ich tadle dich nicht, du hast recht gethan. (Mit steigender Heftigkeit.) Du konntest gar nicht anders, du mußtest entfliehen. Wenn du einen Mann im Herzen trägst und wolltest einem andern Treue schwören, ein Verbrechen wäre es gewesen, ein Verbrechen gegen deine Liebe, ein Verbrechen gegen den Mann, dem du einen Meineid geschworen hättest. Du hast recht, ganz recht gethan. Aber was thun wir jetzt? Wie läßt sich die Sache beilegen?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Malchen.

Malchen (eilig). Fräulein, Fräulein!
Rosamunde (erschrocken) Heda!
Hedwig (erschrocken). Was giebts?
Malchen. Herr Wermsdorf kommt die Treppe herauf! (Ab.)

Rosamunde. Mein Bruder!
Hedwig. Mein Vater!

Rosamunde. Rasch in mein Schlafzimmer! Er wird deine Spur gefunden haben, wird wütend sein, du darfst ihm nicht gleich begegnen.
Hedwig. Ach Tante —
Rosamunde (drängt sie in das Zimmer links). Kein Wort mehr, ich will dir beistehen so gut ich kann.
Hedwig (ab).
Rosamunde. Jetzt gilt es. Was sage ich ihm? Ah bah ich denke ich werde schon mit ihm fertig werden.

Achter Auftritt.

Rosamunde. Wermsdorf.

Wermsdorf (stürzt herein). Wo ist sie?
Rosamunde (befehlend). Schrei nicht so!
Wermsdorf. Wo ist sie?
Rosamunde. Du sollst nicht so schreien, du bist in meinem Zimmer! Vergiß die Achtung nicht, die du einer Dame schuldig bist.
Wermsdorf (gemäßigter). Ich will wissen —
Rosamunde. Wo sie ist, das hast du mir schon gesagt. Wer ist die „sie“, die du suchst?
Wermsdorf. Hedwig, die ungeratene Dirne, die ich —

Rosamunde. Was unterstehst du dich zu sagen? Hedwig ungeraten? Hast du vergessen daß ich seit dem Tode deiner Frau mich ihrer Erziehung angenommen habe, daß sie gewissermaßen auch meine Tochter ist und nicht ungeraten sein kann, weil sie meine guten Lehren gehört hat?

Wermsdorf. Sie ist aber —

Rosamunde. Entflohen ehe sie sich an einen alten verhaßten Mann unwiderruflich schmieden ließ. Damit hat sie recht gethan.

Wermsdorf (starr). Recht —

Rosamunde. Gethan, recht gethan, recht gethan! Ich wiederhole es dir, wenn du es noch nicht deutlich gehört hast.

Wermsdorf. Aber Schwester —

Rosamunde. Daß du dir doch nicht abgewöhnen kannst andern ins Wort zu fallen. Ausreden lassen ist die erste Pflicht der guten Lebensart. (Rechthaberisch, überlegen.). Jetzt höre wie die Sachen stehen. Habe ich dir nicht vonhause aus, als du mit dem Plane kamst Hedwig an Herrn Zerbst zu verheiraten, gesagt daß ich diese Verbindung nicht billigen könnte? Erstens ist Zerbst viel zu alt für das Mädchen.

Wermsdorf. Aber —

Rosamunde. Ausreden lassen. Zerbst ist ein Fünfziger, Hedwig ist neunzehn. Zweitens ist er ein alter Geck!

Wermsdorf. Erlaube —

Rosamunde. Ausreden lassen! Ein alter Geck sage ich. Drittens liebt das Mädchen einen andern.

Wermsdorf. Da soll sie doch gleich —

Rosamunde. Nichts soll sie, du aber sollst mich ausreden lassen. Hätte ich gewußt, daß sie einen andern liebt, so würde ich mich deinem Heiratsplane ganz entschieden widersetzt haben. So aber hat sie mir das verschwiegen, weil sie von deiner Härte eingeschüchtert war, und ich dachte: wenn sie sich hineinfügt, so geht die Sache mich auch nichts weiter an. Nun aber kommt es zum Ausbruch.

Wermsdorf. Schöner Ausbruch! Ich werde —

Rosamunde. Du wirst still sein und mich ausreden lassen. Glaubst du ich fürchte mich vor dir? Denkst du mich zu schrecken? Du bist immer etwas dumm gewesen, Gottlieb, und hundertmal im Leben habe ich den Verstand für dich mit haben müssen. Also muß ich auch diese Sache in die Hand nehmen. Und hier ist kein anderer Ausweg, als du schickst den alten Zerbst fort und giebst das Mädchen ihrem Geliebten. Herr Herzberg ist ein angenehmer junger Mann, hat etwas Vermögen, und wenn du nichts thun willst, so ist Hedwig meine Erbin. Also geht die Sache ganz gut.

Wermsdorf. Aber ich kann doch nicht —

Rosamunde. Du wirst können was du mußt und du mußt was vernünftig ist. Gottlieb, das Mädchen liebt! Bedenke was das heißt: das Mädchen liebt. (Wird weicher.) Ach meine schöne Jugend ist mir wieder eingefallen, als ich sie so in Verzweiflung sah. Auch ich habe geliebt! Der Tod das einemal, schändliche Untreue das anderemal haben mich um meine Hoffnungen gebracht, aber ich habe noch nicht verlernt mit der Jugend zu fühlen, wenn ich auch alt geworden bin. Rührt sich denn keine Erinnerung in deinem Herzen an die Jugendzeit? Bist du ganz erstarrt in dem Bestreben nur Geld zu verdienen? Gottlieb, bist du ganz fühllos geworden?

Wermsdorf (murrend). Hör' auf mit deinem —

Rosamunde (stark). Mit was soll ich aufhören? Mit meinem guten Rate? Gottlieb, höre auf die Stimme deiner klügeren Schwester! Bedenke was du thun willst. Zwingen willst du deine Tochter zu einem verhaßten Ehebande. Was werden die Folgen sein? (Aufgetragen.) Das Elend deiner Tochter, deines einzigen Kindes. Nagen wird an ihrem Herzen der Gram um den Geliebten! Trauern wird sie um das verlorne Paradies ihrer Jugend. Weinen wird sie am Tage, weinen wird sie in der Nacht. Erblassen werden ihre Wangen, umherschleichen wird sie wie ein Schatten — (immer tragischer) brechen wird ihr das Herz vom nagenden Kummer und in kurzer Zeit wirst du dein Kind, dein jetzt so

blühendes Kind, in ein frühes Grab legen. Dann wirst du an dem grünen Hügel stehen, das Haar wirst du dir zerraufen über deine Härte und Grausamkeit, verzehren wirst du dich in Gewissensbissen und selber in Verzweiflung in die Grube fahren —

Wermsdorf (kleinlaut). Du machst mir angst und bange, aber —

Rosamunde. Kein aber, es giebt hier kein aber. Ich habe dir mit treuen Zügen den Erfolg deines Handelns gezeigt. Willst du diesen Erfolg auf dich herbei ziehen?

Wermsdorf. Wenn ich nur mit Zerbst —

Neunter Auftritt.

Vorige. Zerbst.

Zerbst (im Bräutigamsstaate, mit einem Strauße, reißt die Thüre auf). Er ist hier, er muß hier sein, man hat ihn hierher gehen sehen. Da steht er ja!

Rosamunde. Eben recht daß Sie kommen.

Zerbst. Schöne Geschichten —

Rosamunde. Jawohl, schöne Geschichten, die Sie machen.

Zerbst. Davongelaufen —

Rosamunde. Danken Sie Gott daß es so gekommen ist.

Zerbst (verblüfft). Was soll —

Rosamunde. Gott danken sollen Sie! (Immer voll kalten Hohnes gegen Zerbst.) Herr Zerbst, sind Sie denn ganz von Sinnen, daß Sie ein junges Mädchen von neunzehn Jahren heiraten wollen?

Zerbst. Erlauben Sie —

Rosamunde. Nein, ich erlaube es nicht. Sehen Sie doch einmal in den Spiegel! Dieses grau gemischte Haar, diese eingefallenen Wangen, die vielen Falten im Gesichte — und dazu den Bräutigamsstrauß. Fürchten Sie denn nicht daß alle Leute laut auflachen, wenn Sie mit meiner neunzehnjährigen Nichte vor den Altar treten?

Zerbst. Hören Sie —

Rosamunde. Sie sollen hören, nicht ich. Eine junge Frau wollen Sie, damit sie mit an Ihrer table d'hôte sitzt und die jungen Herren anzieht. Ja wohl wird sie die jungen Herren anziehen, aber wie diese nach ihr, wird sie auch nach den jungen Herren schielen und aus diesem Schielen herüber und hinüber werden sich allerhand Dinge entwickeln, daß Ihnen die Haare zuberge stehen werden.

Zerbst (erschrocken). Sie wird doch nicht —

Rosamunde. Sie wird, das verspreche ich Ihnen. Ein alter Mann, der ein junges Mädchen freit, ladet sich die Liebhaber selbst ins Haus. Geben Sie acht, Sie werden vor Eifersucht mit dem Kopfe wider die Wände rennen.

Zerbst. Das wäre der Teufel —

Rosamunde. Ja wohl öffnet man dem Teufel Thür und Thor, wenn man in Ihrem Alter solch dumme Streiche macht.

Zerbst (kläglich). Herr Wermsdorf —

Rosamunde (mit höhnischem Triumph). He? Hat's gewirkt?

Wermsdorf. Sie hat nicht Unrecht.

Rosamunde. Recht hat sie, Recht hat sie von Anfang gehabt, Recht wird sie immer haben. Zum Glück ist es noch nicht zu spät, und alles kann noch in Ordnung gebracht werden.

Zerbst. Aber das Gerede —

Rosamunde. In der Stadt? Dafür laßt mich sorgen. Ich werde allen Leuten erzählen: meine Nichte habe sich mit Vertrauen an Sie gewandt, und Sie seien aus Großmut zurückgetreten. Statt daß man Sie auslacht, soll man Ihren edlen Sinn preisen.

Zerbst. Wenn ich freilich denke daß die Liebhaber —

Rosamunde. Die kommen gewiß, darauf können Sie sich verlassen.

Wermsdorf. Oder gar ein frühes Grab —

Rosamunde. Eins von beiden, das Grab oder die Liebhaber. Wählt. Eins ist so schlimm wie das andere.

Zerbst. Da wäre es besser —

Rosamunde. Sie träten zurück.

Wermsdorf. Und ich —

Rosamunde. Du verlobst gleich die jungen Leute, so bekommt die Sache ihren ordentlichen Schick, und aller Verleumdung wird die Spitze abgebrochen. Ich sehe Sie sind einverstanden, meine Herren. (Nach rechts.) Kommen Sie heraus, Herr Herzberg!

Wermsdorf. Was? der ist gleich —

Rosamunde (nach links gehend). Frage nicht viel, ich will dir später erklären. Hedwig, liebes Kind!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hedwig, Herzberg.

Zerbst. Da ist sie wahrhaftig!

Rosamunde. Unterbrechen Sie mich nicht. Kinder, freut euch, ihr sollt glücklich sein.

Herzberg.
Hedwig. } Glücklich? Glücklich?

Rosamunde. Ausreden lassen. Herr Zerbst ist durch meine Vorstellungen gerührt und tritt großmütig zurück. Dein Vater ist gleichfalls gerührt und giebt euch seine Einwilligung.

Hedwig. Liebe Tante!
Herzberg. Bestes Fräulein!

Rosamunde. Still, unterbrecht den feierlichen Augenblick nicht, der Vater will euch seinen Segen geben. Nun sprich, Gottlieb!

Wermsdorf. Da es denn so gekommen —

Rosamunde (tritt in die Mitte). Es ist besser du läßt mich reden, du findest doch die rechten Worte nicht. Ja, liebe Kinder, eure standhafte Liebe hat gesiegt, ihr sollt vereinigt durch das Leben gehen.

(Der Vorhang fällt.)

Und der Segen eures Vater und der meinige und der Glückwunsch dieses edlen Mannes, der freiwillig zurücktrat, sollen euch geleiten auf der schönen Bahn, die ihr betretet.

Der geheimnisvolle Brief.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Hansen, Gärtner auf einem Dorfe.
Gertrud, seine Frau.
Anna, beider Tochter.
Fritz Golder, Gehülfe.
Graupe, Gerichtsschreiber.

Hof einer ländlichen Gärtnerwohnung. Links ein Haus, im Hintergrunde, durch ein niedriges Gitter geschieden, der Garten. Rechts kann ein Stallgebäude stehen, damit das Theater wie ein Hof erscheint. Der Eingang von der Straße ist links vor dem Hause und durch ein Thor geschlossen. Vorn rechts in der Ecke ein Tisch mit Blumenstöcken.

Erster Auftritt.

Graupe, Gertrud, Anna.

(Letztere steht rechts mit dem Rücken nach den Sprechenden und bindet die Blumenstöcke.)

Graupe. So habe ich Ihnen denn mein Herz ausgeschüttet, liebe Frau Hansen, ich habe meine Sache in Ihre Hände gelegt und denke, sie ist da gut aufgehoben.

Gertrud. Darauf können Sie rechnen, Herr Gerichtsschreiber. Meine Zustimmung haben Sie.

Anna (für sich). Aber meine nicht.

Graupe. Ich bin denn doch ein Gelehrter.

Gertrud. Weiß die Ehre zu schätzen.

Graupe. Habe lateinisch und griechisch gelernt.

Gertrud. Man sieht es Ihnen an.

Graupe. Quid sum miser tunc dicturus!

Gertrud. Es klingt ganz grauslich!

Graupe. Hätte auch studiert, wenn nicht ein neidischer Professor war, der mich im Examen durchfallen ließ.

Gertrud. Man glaubt nicht wie weit die Bosheit der Menschen geht!

Graupe. Bin aber doch Gerichtsschreiber geworden.

Gertrud. Ja wohl, ja wohl; sind die erste Person nach dem Amtmann und dem Schulzen und dem Herrn Pastor.

Graupe. Kann die Augen zudrücken, wenn ich will, kann sie aber auch offen haben, wenn es mir beliebt.

Gertrud. Weiß ja, weiß ja; das ganze Dorf hat — wie soll ich sagen — so ein gewisses —

Graupe. Respekt, wird der rechte Ausdruck sein.

Gertrud. Kann sein, mir war's als ob ich Grauen sagen wollte.

Graupe. Die Leute kennen meine Macht!

Gertrud. Mancher hat sie gefühlt.

Graupe. Aber meine Frau soll es gut haben. Zwar mein Gehalt ist nicht groß —

Gertrud. Aber was so nebenbei abfällt — wir wissen es alle.

Graupe. Ich bitte also meinen Antrag in Erwägung zu nehmen.

Gertrud. Soll pflichtschuldigst geschehen.

Graupe. Jungfer Anna giebt auch nicht ein Zeichen von sich daß mein Antrag ihr genehm wäre?

Gertrud (giebt Anna heimlich einen leisen Stoß). Sie wissen ja wie die Mädchen sind, Herr Graupe, sie zieren sich. Habe es auch so gemacht als ich noch Mädchen war.

Graupe. Ich will nicht hoffen daß mir jemand im Wege steht bei der Jungfer.

Gertrud. Wo denken Sie hin?

Graupe. Sollte der Fritz Golder —

Gertrud. Bewahre, bewahre!

Graupe. Sollte der Fritz Golder sich der Gunst der Jungfer erfreuen?

Gertrud. Das müßte ich doch wissen.

Graupe. Man munkelt hie und da so allerlei. In dem Falle müßte ich Sie doch warnen. Sie kennen die Geschichte mit der Marieliese, die vor anderthalb Jahren auf einmal spurlos verschwand. Fritz Golder hat sie viel zum Tanze geführt, das plötzliche Verschwinden des Mädchens hat etwas geheimnisvolles, man könnte einmal eine Untersuchung anstellen, — und wenn der Fritz Golder sich unterstehen sollte andern ehrbaren Leuten in den Weg zu treten —

Gertrud. Nein, nein, Anna ist zu verständig.

Graupe. Junge Mädchen überlegen nicht immer was ihr bestes ist.

Gertrud. Werde ihr schon den Kopf zurecht setzen; verlassen Sie sich auf mich.

Graupe. So will ich mich denn empfehlen.

Gertrud. Leben Sie wohl, Herr Gerichtsschreiber.

Graupe. Und die Jungfer hat keinen Gruß für mich?

Gertrud. Anna, der Herr Gerichtsschreiber will gehen; weißt du nicht was sich schickt?

Anna (die während des ganzen Gesprächs ihre lebhafte Teilnahme durch Geberden an den Tag gelegt hat, dreht sich rasch um, macht einen kurzen Knix und wendet sich wieder zu ihren Blumen).

Graupe (für sich, lüstern). Sie ist zu hübsch. (Laut.) So leben Sie denn wohl, Frau Hansen. (Vorn links ab.)

Gertrud (begleitet ihn). Mich bestens zu empfehlen. (Kehrt zurück.) Nun sage mir, Anna, was ist das für ein Benehmen? Kein Wort ist aus dir herauszubringen! Stumm stehst du da und wendest dem Herrn Gerichtsschreiber den Rücken.

Anna (kurz angebunden). Ich habe zu thun! Die Blumen müssen zum Markte morgen fertig sein!

Gertrud. Und was sagst du denn dazu daß der Herr Gerichtsschreiber dich zur Frau nehmen will?

Anna. Dazu gehören zwei.

Gertrud. Wie?

Anna. Wenn er will, fragt sich's noch ob ich will.

Gertrud. Wie?

Anna. Ich will aber nicht.

Gertrud. Du willst nicht?

Anna. Den garstigen alten Kerl sollte ich zum Manne nehmen? Eher wollte ich mich als Kuhmagd verdingen.

Gertrud. Ach was — junge Mädchen wissen nicht was ihnen gut ist. Ich als Mutter muß das besser verstehen und ich befehle dir den Gerichtsschreiber zu nehmen, kurz und gut!

Anna. Und ich nehme ihn nicht, auch kurz und gut!

Gertrud. Anna!

Anna. Nun mögt Ihr drohen, mögt mich einsperren, was Ihr wollt, zwingen werdet Ihr mich nicht.

Gertrud. Hast du denn ganz das vierte Gebot vergessen?

Anna. So weit geht das vierte Gebot nicht, daß ich einen Mann nehmen sollte, vor dem mir graut.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hansen (aus dem Hause).

Gertrud. Du kommst eben recht, Alter, kannst mir helfen das Mädel zur Ordnung zu bringen.

Hansen. Was giebt es denn?

Gertrud. Sie will nicht gehorchen.

Hansen. Sapperment! Insubordination? Darf nicht gestattet werden! Habe zehn Jahre gedient, bin Unteroffizier gewesen, dulde keine Insubordination!

Anna. So hört doch erst, Vater!

Hansen. Ordentlicher Rapport! Muß sein, hast Recht! Was giebt es denn?

Anna. Die Mutter mag's Euch selber sagen.

Hansen. Heraus denn, Alte, kurz und bündig.

Gertrud. Herr Graupe ist eben da gewesen, hat um sie angehalten, will sie heiraten.

Hansen. Nun?

Gertrud. Sie will ihn nicht.

Hansen. Hm!

Gertrud. Also setze ihr den Kopf zurecht, sie muß gehorchen!

Hansen. Diesmal nicht, diesmal hat sie Recht!

Gertrud. Was?

Hansen. Wo hast du denn deinen Verstand, Alte? Das frische Mädchen wolltest du dem knickebeinigen Gerichtsschreiber an den Hals werfen?

Gertrud. Herr Graupe ist —

Hansen. Ein schäbiger Kerl, ein boshafter, neidischer, habsüchtiger Mensch.

Gertrud. Hat aber etwas vor sich gebracht, hat einen hübschen Thaler Geld!

Hansen. Weil er sich hat bestechen lassen, weil er die Bauern geschunden hat wo er konnte! Von dem Sündengelde soll meiner Tochter kein Pfennig zugute kommen! Sapperment! Habe zehn Jahre gedient, bin Unteroffizier gewesen, weiß was Ehre heißt.

Anna. Nun seht Ihr daß ich Recht hatte, Mutter, der Vater stimmt auch nicht mit ein.

Gertrud. Sei du nur still, du hast noch andere Gründe. Dir steckt doch der Fritz Golder im Kopfe.

Anna. Und wenn das wäre? Er ist doch ein anderer Bursche, als der häßliche Gerichtsschreiber.

Gertrud. Still bist! Der Golder ist auch ein Heimtücker!

Anna. Das ist nicht wahr, er ist brav und rechtschaffen!

Gertrud. Ein Heimtücker ist er. Denke an die Geschichte mit der Marieliese.

Hansen. Was klatscht ihr immer von der alten Geschichte!

Gertrud. So? Da soll man nichts sagen? Kommt da vor zwei Jahren ein fremdes Mädchen ins Dorf — sie soll da dreißig Meilen weit aus dem Gebirge her sein — und wohnt bei der alten Heimroth. Ob sie eine Verwandte

war oder eine Magd hat man nie recht erfahren, denn die alte Heimroth sprach nicht darüber. Viel gethan hat sie keinenfalls in dem Hause, denn die alte Heimroth trippelte nach wie vor selbst den ganzen Tag im Hause herum. An das fremde Mädchen aber, die Marieliese, macht sich unser Fritz Golder, führt sie zum Tanz und geht mit ihr wie ein paar Liebesleute thun. Das dauert drei Monate, plötzlich ist die Marieliese eines Tages fort, kein Mensch weiß wohin. Wenn dahinter nicht etwas steckt, will ich's loben. So plötzlich und spurlos kann kein Mensch verschwinden, wenn es mit rechten Dingen zugeht. Ist auch nachher von auswärts nach der Marieliese gefragt worden, aber die alte Heimroth will nichts wissen, Fritz Golder will nichts wissen. Dahinter steckt etwas und nichts gutes. Wir werden es eines Tages noch erleben daß sie den Fritz Golder beim Kragen nehmen, wenn es herauskommt was mit der Marieliese geschehen ist.

Hansen (lacht). Na, Alte, ein gutes Mundwerk hast du, das muß dir der Neid lassen. Nachbar Bleicherts Mühle klappert nicht so schön wie du plapperst.

Anna. Verleumdung ist es, alles Verleumdung! Fritz ist ein rechtschaffener Bursche und kann nichts unrechtes thun. Und daß ich ihn gern habe sage ich geradezu und dabei bleibe ich.

Hansen. Mußt ihn dir aber doch aus dem Kopfe schlagen.

Anna. Wie Vater, auch Ihr seid gegen ihn?

Hansen. Fritz wäre mir schon recht, ist ein braver Junge, ein tüchtiger Gärtner, aber er ist gar zu arm. Unser Garten ernährt uns, aber nicht noch eine Familie dazu. Und wir können noch lange leben, die Alte und ich, und haben auch Lust dazu. Ja wenn der Fritz ein paar tausend Thaler hätte! Nachbar Müller will verkaufen. Da könnten wir uns vergrößern, dann ginge es. Aber so — er hat ja gar nichts.

Gertrud. Da wäre es doch am besten du schicktest ihn fort, ehe sich die Liebesgedanken bei der Anna zu fest setzen. Es wird ja immer schlimmer.

Hansen. Wills überlegen. Sollte mir leid thun um den wackern Jungen, bekomme so einen nicht wieder. Jetzt aber genug mit dem Schwatzen, geht an eure Arbeit. (Ab ins Haus.)

Gertrud. Bilde dir nur nicht ein daß du Hoffnung hast, weil der Alte den Fritz lobt. Es wird sich zeigen wer zuletzt Recht behält. (Ab in den Garten.)

Anna (allein). Ja das wird sich zeigen! Lieber springe ich doch in die Mühlräder beim Nachbar Bleichert, ehe ich den Gerichtsschreiber nehme! Aber die Geschichte mit der Marieliese geht mir doch im Kopfe herum. Sollte amende doch etwas dahinter stecken?

Dritter Auftritt.

Anna. Fritz

(kommt mit Blumenstöcken im Arme aus dem Garten).

Fritz. Da sind die letzten, die sollen morgen noch mit in die Stadt auf den Markt!

Anna (hilft ihm die Töpfe auf den Tisch stellen).

Fritz. Was schaust mich so seltsam an?

Anna. Ich möchte etwas wissen.

Fritz. Was denn?

Anna. Ich möcht' einmal so ganz tief in dich hinein schauen können.

Fritz. Schau nur zu, ich weiß schon was du findest.

Anna. Und was wäre das?

Fritz. Daß ich dir gut bin, so gut, wie sichs mit Worten gar nicht sagen läßt.

Anna. Wenn ich das glauben könnte!

Fritz. Geh', geh', du glaubst's schon. Ich seh' dirs am Auge an. Das ist gerade so ehrlich wie ich auch bin. Weißt, die Worte sind schwer zu finden, aber wenn sich zwei so gewiß in die Augen schauen, dann merken sie schon wie sie mit einander daran sind.

Anna. Ach Fritz, ich glaubs auch schon, aber die andern —

Fritz. Was für andere?

Anna. Der Gerichtsschreiber war da und will mich heiraten.

Fritz. Da soll doch gleich —!

Anna. Und meine Mutter will mich ihm auch geben.

Fritz. Konnt' mir's denken, bin eben zu arm für deine Mutter. Freilich der Gerichtsschreiber hat harte Thaler, die stechen ihr in die Augen. Ach ja, Anna, manchmal drückt michs recht schwer daß ich so arm bin.

Anna. Mir macht das nichts. Wenn zwei arbeiten können, wie wir beide, werden sie schon durchkommen. Aber die andern fangen wieder von der Geschichte mit der Marieliese an.

Fritz. So?

Anna. Sag' mir einmal wie die Geschichte war. Ich bin ja damals nicht hier gewesen, war bei der Muhme in Gleisdorf.

Fritz. Was soll mit der Geschichte gewesen sein?

Anna. Ich habe dich noch nicht gefragt, Fritz, aber jetzt möcht' ichs doch wissen. Du bist mit ihr gegangen, dann ist sie auf einmal verschwunden, niemand weiß wohin.

Fritz. Weiß ichs denn?

Anna. Wie?

Fritz. Nichts weiß ich. Und mit ihr gegangen? Ja, es hat so ausgesehen, aber es war doch nicht was man mit einer gehen heißt.

Anna. Nun?

Fritz. Es war so. Die Marieliese kam ins Dorf, niemand wußte woher, niemand kannte sie. Eines Tages

nun kommt sie in den Garten, wo ich arbeite, und fragt mich ob ich sie nicht zum Tanze führen wolle, sie hätte niemanden, mit dem sie gehen könnte. Du weißt, Anna, daß ich nicht gut Nein sagen kann, die Marieliese guckte mich so bittend an, dich habe ich ja damals noch nicht gekannt, und so habe ich sie denn zum Tanze geführt, das erstemal und noch ein paarmal, habe auch sonst mit ihr gesprochen und sie abends in den Wald begleitet, denn sie bat mich öfters darum. Aber weiter gut gewesen bin ich ihr nicht, sie mir auch nicht. Sie hatte etwas feines, zurückhaltendes, daß davon gar nicht die Rede sein konnte.

Anna. Etwas feines?

Fritz. Ja, als wenn sie gar kein richtiges Bauermädchen wäre. Nachher ist sie auf einmal fort, mir hat sie nicht gesagt wohin.

Anna (reicht ihm die Hand). Na, Fritz, ich glaube dir; mögen die andern auch sagen daß du mit der Marieliese etwas ernstes gehabt hättest und noch an sie gebunden wärest. Und nun ab damit! Halt du nur fest an mir, ich laß dich auch nicht. Jetzt bind' mir die Blumen noch auf, ich will nach dem Gemüse sehen für den Markt morgen. (Ab in den Garten.)

Fritz (bindet die Blumen). Neidisches Zeug über einander. Sie gönnen mirs nicht daß die Anna mir gut ist! Hm — mit der Marieliese! Hübsch war sie, das ist wahr, auch freundlich, aber sie hatte doch etwas vornehmes, sie sprach auch so fein, — ich konnte mir nie ein Herz zu ihr fassen.

Vierter Auftritt.

Fritz. Graupe.

Graupe. Ah, Golder, da seid Ihr ja gleich!

Fritz. Guten Tag, Herr Gerichtsschreiber, haben Sie mich gesucht?

Graupe. Gesucht? Allerdings von Amtswegen. Ist da ein Brief für Euch beim Gerichtsamt eingelaufen und ist das Gerichtsamt geziemend ersucht worden Euch diesen Brief zukommen zu lassen. (Hat den Brief aus der Tasche genommen.)

Fritz. Ein Brief? An mich?

Graupe. Aha! Ihr seid etwas verblüfft! Ihr merkt vielleicht woher der Brief kommt? Ihr fürchtet wohl es könnte allerlei Unangenehmes darin stehen? Haha! Rührt sich etwa das Gewissen?

Fritz. Nun, nun, Herr Gerichtsschreiber, wenn jedermann sein Gewissen so gut in Ordnung hätte, wie ich das meinige, möcht's gut sein.

Graupe. Soll das auf mich gehen?

Fritz. Ich sprach von jedermann, Herr Gerichtsschreiber, wer heißt Sie das auf sich beziehen?

Graupe. Ihr wart aber doch verblüfft, als ich Euch den Brief zeigte?

Fritz. Verblüfft? Wenn Sie's so nennen wollen, mir ists recht. Ich habe mich gewundert, denn ich habe noch nie einen Brief bekommen, weiß auch niemanden auf der ganzen Welt, der an mich schreiben könnte.

Graupe. Nicht? Hm, hm — es war doch einmal eine Geschichte mit einer gewissen Marieliese?

Fritz. Was gehört die hierher?

Graupe. Hm die Dinge hängen oft wunderlich zusammen. Hier die Aufschrift ist offenbar von einer Frauenzimmerhand geschrieben.

Fritz. Von einer Frauenzimmerhand?

Graupe (giebt ihm den Brief). Ihr kennt vielleicht die Handschrift?

Fritz. Ich?

Graupe. Ja, Ihr! Ich sehe es ja an Eurer Miene. Wir vom Gericht verstehen das. Das Geständnis der armen Sünder zeigt sich schon im Gesichte, ehe es über die Zunge kommt.

Fritz. Na Herr Gerichtsschreiber, ich fühle mich von dem „armen Sünder“ nicht getroffen, wie Ihr vorhin von dem „bösen Gewissen“.

Graupe. Was wollt Ihr damit sagen?

Fritz. Nichts, es war nur so eine Bemerkung.

Graupe. Das wollte ich mir auch ausgebeten haben. (Für sich.) Naseweiser Bursche. (Laut.) Na lest nur Euren Brief, ich will nicht weiter stören. (Für sich.) Der Alten und der Anna will ich aber doch Nachricht von dem verdächtigen Briefe geben. Der Bursche steht mir im Wege bei dem Mädchen, wer weiß ob ihm der Brief nicht den Hals bricht. (Ab in den Garten.)

Fritz (allein; besieht den Brief von allen Seiten). Hm, hm da sitze ich schön in der Falle. Ich bekomme einen Brief und kann nicht lesen. Von wem mag er sein? Was mag er enthalten? (Oeffnet den Brief.) Daraus werde ich auch nicht klüger. Ich kann inwendig so wenig lesen wie auswendig. Es bleibt mir nichts übrig als den Gerichtsschreiber zu bitten daß er mir ihn vorliest. (Will gehen.) Aber alle Wetter was fällt mir ein? Wenn er wirklich von der Marieliese wäre? Der Gerichtsschreiber meint es sei eine Frauenzimmerhand. Wie er das nur gleich sehen kann. Es ist doch dumm; wenn es sechs Monate später wäre, könnte ich ihn lesen, denn ich bin fleißig beim Schulmeister. Aber jetzt? Es scheint mir auch schlecht geschrieben zu sein. Die Buchstaben, die ich beim Schulmeister machen muß, sehen ganz anders aus. (Buchstabiert.) L — das ist ein L. — L Li — Li — Li — amende Lieber? Herr Gott wenn er wirklich von der Marieliese wäre und die schriebe: Lieber. Es wird mir ganz heiß zumute. Wenn die Marieliese mir damals wirklich gut gewesen wäre und schriebe mir jetzt ich solle kommen und sie heiraten! Das wäre schrecklich! Nein, nein, dem Gerichtsschreiber darf ich den Brief um keinen Preis zeigen, der würde einen schönen Lärm schlagen, dann müßte ich gleich aus dem Hause. Amende ist das aber auch kein L. Es sieht eher aus wie ein M. M? M? Ja, es ist ein M. M, E — amende

heißt es mein lieber — das wäre noch schlimmer. Es wäre doch nicht hübsch von der Marieliese, wenn sie mir jetzt bei der Anna in die Quere käme. Ich bin immer gut und gefällig gegen sie gewesen, und zum Lohne wollte sie mich stören. Ob das aber auch ein M ist? Es sieht auch aus wie ein G. Verdammte Geschichte! — Wer weiß aber ob der Brief wirklich von der Marieliese ist? Freilich wer sollte sonst an mich schreiben? Der Gerichtsschreiber kam auch gleich darauf, und eine Frauenzimmerhand ist es, denn ich kann keinen Buchstaben erkennen. Am besten ist es, ich werfe das Ding ins Feuer! Aber wenn der Brief nun von der Marieliese ist und sie bekommt keine Antwort, dann schreibt sie amende wieder — und ich komme doch endlich in die Tinte! (Mit raschem Entschluß.) Ich will die Anna fragen! — Aber ist der Brief wirklich von der Marieliese, will die wirklich etwas von mir wissen, so kann ich nachher sagen was ich will, sie glaubt mir nicht. Nein, nein, Anna darf den Brief um keinen Preis sehen! Was so ein Stückchen Papier einem doch den Kopf warm machen kann. Aber bin ich nicht dumm! Was plage ich mich denn? Ich nehme den Brief heute abend mit zum Schulmeister. (Steckt den Brief ein.) Ist wirklich etwas Verfängliches darin, der alte Mann wird wohl schweigen können.

Fünfter Auftritt.

Fritz. Anna (aus dem Garten).

Anna (in höchster Spannung). Nun?

Fritz (in höchster Verlegenheit). Wie?

Anna. Du hast einen Brief erhalten.

Fritz. Ich?

Anna. Ja du. Der Gerichtsschreiber sagte doch: er hätte ihn dir selbst gebracht.

Fritz. Ja so, den.

Anna. Den? Hast du denn noch mehr?

Fritz. Nein.

Anna. Also.

Fritz. Ja, das hat seine Richtigkeit.

Anna. Wo hast du denn den Brief?

Fritz. Wo ich ihn habe?

Anna. Nun ja! Was stellst du dich denn so dumm?

Fritz. Ich? Ich stelle mich nicht dumm.

Anna. Wo ist denn also der Brief?

Fritz. Der ist hier.

Anna. Warum steckst du ihn denn so weg?

Fritz. Hm Briefe steckt man doch immer in die Tasche.

Anna. Warum bist du denn so verlegen?

Fritz. Ich wäre verlegen?

Anna. Gewiß, um den Brief. Darf ich denn nicht wissen was darin steht?

Fritz. Ja, o ja, warum denn nicht?

Anna. So sage es.

Fritz. Ja, Anna, beim besten Willen kann ich dirs nicht sagen.

Anna. Das muß ja etwas entsetzliches sein!

Fritz. Gewiß nicht, Anna, gewiß nicht.

Anna (immer aufgeregter). Der Brief ist von der Marieliese! — Du schweigst? Also hat der Gerichtsschreiber Recht, er hat ihre Handschrift erkannt. Und nun bestehe ich darauf zu wissen was sie dir schreibt. Wo ist der Brief? Ich habe immer an dich geglaubt, und wenn die andern schlecht von dir sprechen wollten, habe ich dich verteidigt. Und jetzt willst du Geheimnisse vor mir haben? Geheimnisse mit der Marieliese? Mich gegen sie zurücksetzen? Damit lasse ich mich nicht abspeisen. Ich will den Brief jetzt sehen.

Fritz. Aber liebe Anna!

Anna. Keine Redensarten! Heraus mit dem Briefe!

Fritz (eingeschüchtert, zaghaft, giebt den Brief). Da ist er!

Anna (sieht hastig in den Brief). Das also hat die Marie-liese geschrieben?

Fritz. Ueberzeuge dich selbst!

Anna. Der Gerichtsschreiber sagt es ja!

Fritz (zuckt mit den Achseln).

Anna. Was schreibt sie denn?

Fritz. Du hast ja den Brief, so lies doch.

Anna (heftig). Ich will wissen was darin steht!

Fritz. So lies doch!

Anna (beschämt, leise). Ich kann kein Geschriebenes lesen.

Fritz. Wie?

Anna. Weißt, ich war als Kind sehr schwächlich, da durfte ich nicht sehr angestrengt werden. Nun kann ich wohl zur Not im Gesangbuche lesen, aber zum Schreiben habe ich es nicht gebracht. (Wieder heftig.) Aber das thut nichts! Man kann auch brav sein ohne daß man Geschriebenes lesen kann. Und nun will ich wissen was in dem Briefe steht! —

Fritz (verlegen). Ja —

Anna. Sperre dich nicht länger, du mußt mir es sagen.

Fritz (leise). Ich weiß es nicht.

Anna. Wie?

Fritz (beschämt). Ich kann auch nicht lesen.

Anna (erstaunt). Aber Fritz!

Fritz. Weißt, meine Eltern waren arm und wie ich ein Junge war, mußte ich das Vieh hüten, da kam ich in keine Schule. Nachher wurde ich Knecht, weil ich aber einen anstelligen Kopf hatte, nahm mich der alte Gärtner Wehrhahn in die Lehre. Da merkte ich denn von Jahr zu Jahr mehr daß Lesen und Schreiben für einen Gärtner notwendig ist, und seit drei Monaten gehe ich heimlich alle Wochen zweimal zum Schulmeister und denke es bald zu können. Aber mit dem Briefe komme ich nicht zurecht.

Anna (erstaunt). Du weißt nicht was in dem Briefe steht? —

Fritz. Nein.

Anna. Ist er denn von der Marieliese?

Fritz. Ich weiß es nicht.

Anna. Der Gerichtsschreiber sagt es doch?

Fritz. Er vermutet es nur. Der Brief war ja versiegelt, also kann er es nicht wissen.

Anna. Und wenn er nun doch von der Marieliese ist?

Fritz (zuckt die Achseln).

Anna. Was kann denn darin stehen?

Fritz. Ich weiß es nicht.

Anna (weich). Guck', jetzt schaust wieder so ehrlich aus, daß ich dir gleich um den Hals fallen möchte. Es steht gewiß nichts unrechtes in dem Brief.

Fritz. Gewiß nicht.

Anna. Was machen wir aber nun?

Sechster Auftritt.

Vorige. Gertrud (aus dem Garten).

Gertrud. Da haben wir die Bescherung! Also ein Brief von der Marieliese ist da! Schöne Sachen sollen darin stehen! Der würdige Herr Gerichtsschreiber will gar nicht heraus mit der Sprache! Er zuckt mit den Achseln wenn man ihn fragt und sagt: „ich weiß nichts, ich weiß gar nichts." Der brave Mann, er sagt den Leuten nicht gern Böses nach, spricht immer nur gut von den Menschen. Nun wirst du ja sehen, Anna, was der Fritz Golder für ein Mensch ist! Hast ihn schon gefragt? Hat er dir gestanden? So antwortet doch und laßt mich nicht so vergebens dastehen.

Anna. Ich weiß nicht was Ihr wollt, Mutter.

Gertrud. Was ich will?

Fritz. Ich verstehe Euch nicht, Frau Hansen.

Gertrud. Das ist stark. Hast du denn nicht einen Brief bekommen?

Fritz. Ja.

Gertrud. Wo ist er denn?

Anna. Hier.

Gertrud. Also. Ist er denn nicht von der Marieliese?

Fritz. Wer sagt das?

Gertrud. Der Gerichtsschreiber sagt der Brief sei von einem Frauenzimmer. Da ists doch klar daß er von der Marieliese ist. Nun wird die geheimnisvolle Geschichte wohl an den Tag kommen!

Fritz. Es giebt ja gar keine geheimnisvolle Geschichte!

Gertrud. Ausflüchte! Ausflüchte! Du möchtest gern um die Anna freien, und da bin ich Mutter, da muß ich sorgen daß meine Tochter nicht betrogen werde. Den Brief also muß ich sehen.

Anna. Soll ich?

Fritz. Gieb ihn nur hin.

Anna (giebt Gertrud den Brief).

Gertrud (guckt ihn an). Hm hm!

Anna. Nun?

Fritz. Nun?

Gertrud. Was steht denn in dem Briefe?

Fritz. Lest es selbst.

Gertrud. Ich?

Fritz. Ja doch.

Gertrud. Hm hm — wenn ich auch —

Anna (lachend). Sagt es nur heraus, Mutter, Ihr könnt nicht lesen.

Gertrud. Nun ja, ich hatte einen schweren Kopf, als ich jung war, ich habe nicht viel begriffen in der Schule. Das ist eine Gabe Gottes und man soll mit dem zufrieden sein, was einem der Himmel beschert. Nun sage mir aber was in dem Briefe steht.

Anna. Ihr wißt ja, Mutter, mit dem Geschriebenen haperts bei mir auch.

Gertrud. So sage du es Fritz. Du zuckst mit den Achseln, du willst nicht heraus mit der Sprache! Da mögen schöne Dinge darin stehen. Habe mirs gleich gedacht.

Anna. Seid nur ruhig, Mutter, Fritz kann auch nicht lesen.

Gertrud. Was? Fritz kann nicht lesen?

Fritz. Das heißt noch nicht — aber in einem halben Jahre kann ich es gewiß.

Gertrud (mit immer steigender Neugierde). Wir können aber doch nicht ein halbes Jahr warten bis wir erfahren was in dem Briefe steht! Das muß ich gleich wissen.

Anna. Wir drei bringen es nicht heraus, das merke ich schon.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hansen (aus dem Hause).

Hansen. Holla! Was steht ihr da und steckt die Köpfe zusammen? Giebt es nichts zu thun? Morgen ist Markt in der Stadt!

Gertrud. Gut daß du kommst, Alter! Fritz hat einen Brief bekommen!

Hansen. Einen Brief? Alle Wetter, Junge, mit wem stehst du denn in schriftlichem Verkehr?

Gertrud (immer in höchster Ungeduld). Das wissen wir eben nicht.

Hansen. Wie?

Anna. Fritz kann nicht lesen.

Hansen (lachend). Und ihr beiden seid auch mehr hinter die Schule als hinein gegangen.

Gertrud. So lies du uns den Brief vor, Alter, du kannst es ja!

Hansen (sucht in den Taschen). Dummes Zeug! Habe zehn Jahre gedient, bin Unteroffizier gewesen, da muß man gehörig lesen können, denn die Herren Offiziere schreiben zuweilen Krakelfüße als wären die Hühner über das Papier gelaufen — sapperment — da fällt mir ein, wo ist denn meine Brille? Schon seit gestern abend vermisse ich sie. Hat sie keine von euch gesehen?

Gertrud. Ich nicht!

Anna. Ich auch nicht!

Hansen. Es ist zum Schlag treffen. Meine Brille brauche ich zum Lesen, ohne Brille flimmert mir alles vor den Augen, ich kann keinen Buchstaben erkennen.

Gertrud. Es ist als sollten wir nicht erfahren was in dem Briefe steht.

Achter Auftritt.

Vorige. Graupe (kommt leise und lauernd aus dem Garten).

Graupe (für sich). Aha sie halten Rat.

Anna. Aber wo habt Ihr auch die Brille gelassen?

Hansen. Ihr müßt sie beim Aufräumen verlegt haben.

Gertrud. Was nur in dem Briefe stehen mag!

Hansen. Du mußt mir morgen eine neue aus der Stadt mitbringen.

Gertrud. Was? Bis morgen sollten wir warten? Das halte ich nicht aus! Ich muß gleich wissen was in dem Briefe steht.

Hansen. Na war denn nicht der Gerichtsschreiber im Garten? (Sieht sich um.) Ah da ist er ja! Heda, Herr Gerichtsschreiber!

Gertrud. Ach ja, Herr Gerichtsschreiber, wenn Sie so gut sein wollten uns den Brief vorzulesen, wir kommen mit dem Geschriebenen nicht recht vorwärts.

Graupe. Gern, meine liebe Frau Hansen.

Hansen. Aber halt, erst müssen wir den Fritz fragen ob er es will. Es könnten Geheimnisse in dem Briefe stehen.

Gertrud. Ach was Geheimnisse! Er darf keine haben! Wir müssen jetzt alles wissen.

Hansen. Nicht so hastig! Der Brief gehört dem Fritz, darüber kann er allein verfügen.

Graupe (hämisch). Ja freilich wenn Geheimnisse in dem Briefe stehen — wie fast zu vermuten ist — so dürfen wir nicht ohne seinen Willen —

Anna (bittend). Fritz!

Graupe. Er wird ja wissen woher er Briefe erwarten kann und was darin stehen könnte.

Anna (mit wachsender Eifersucht). Fritz, hast du Geheimnisse?

Fritz (verlegen, gedrängt). Ich habe nichts Geheimes.

Anna. Nun also?

Fritz (mit Ueberwindung). Da ist der Brief! Nun lesen Sie, Herr Gerichtsschreiber!

Graupe. Sogleich, sogleich. (Liest.) „Mein lieber Fritz Golder."

Anna (gedehnt). Mein lieber Fritz Golder?

Gertrud. Steht das so da?

Graupe. Sehen Sie selbst.

Gertrud. Ja, ja, das kann so heißen.

Anna (sehr zornig). Mein lieber Fritz — das hätte ich doch nicht gedacht!

Fritz (bittend). So warte doch wie es weiter kommt.

Anna (verbissen). Gut, gut, ich will warten.

Gertrud. Und das schreibt die Marieliese?

Hansen. Die Unterschrift kommt ja erst zuletzt.

Graupe. Auf der andern Seite.

Anna. Man kann ja umdrehen und vorher nachsehen.

Hansen. Das ist wahr.

Graupe (dreht das Blatt um). Richtig, da steht es, Marieliese.

Fritz (heftig). Steht da wirklich Marieliese?

Graupe. So steht es da!

Gertrud. Ich habe es ja gleich gedacht!

Anna (verbissen). Also die Marieliese schreibt: mein lieber Fritz!

Hansen. So laßt den Gerichtsschreiber doch weiter lesen!

Fritz (heftig). Ja weiter, es wird sich ja nun zeigen.

Graupe. Also. (Liest.) „Mein lieber Fritz Golder! Haben Sie die Marieliese ganz vergessen, die Sie manchmal zum Tanze führten und der Sie immer so freundlich waren?"

Gertrud. Da haben wirs ja! Was sagt' ich denn?

Anna (höhnisch). Das klingt ja recht zärtlich!

Hansen. Ei ei, Fritz!

Gertrud. Das ließ sich ja erwarten!

Fritz (zornig). Aber so laßt ihn doch erst weiter lesen.

Gertrud. Ja, ja, weiter!

Graupe (hat indessen den Brief durchgesehen, für sich). Verdammt! Das nimmt eine andere Wendung.

Gertrud. Nur weiter, Herr Gerichtsschreiber!

Graupe (für sich). Was soll ich machen?

Anna (stampft mit dem Fuße). Weiter, weiter!

Graupe. Ja doch, die Schrift ist etwas unleserlich, es geht nicht so schnell. (Für sich.) Halt, ich habs, so muß es gehen.

Gertrud. Ich stehe wie auf Kohlen; fahren Sie doch fort.

Graupe. Also. (Liest.) „Ich bin jetzt ganz frei, mein Vormund ist tot, und wenn Sie halten wollen was Sie mir hundertmal versprochen haben, so können wir jetzt ein Paar werden. Ich bin Ihnen noch so gut wie vormals und hoffe Sie lieben mich auch noch. So kommen Sie denn in die Arme Ihrer sehnsüchtigen Marieliese."

Anna. Abscheulich, abscheulich!

Gertrud. Da ists ja heraus! Wer hatte nun Recht?

Hansen. Ei ei, Fritz.

Graupe (hämisch). Ließ sich nicht anders erwarten.

Fritz. Aber liebe Anna —

Anna. Geh, ich mag deinen Namen nicht mehr hören!

Fritz. Frau Hansen —

Gertrud. Ich habe dir nie etwas gutes zugetraut.

Fritz. Meister —

Hansen. Nun die Sache ist klar. Du gehst zu deinem Mädchen, hast deinen freien Willen.

Graupe. Das wird auch das beste sein. Wünsche guten Abend. (Will fort.)

Fritz (tritt ihm in den Weg). Halt!

Graupe. Guten Abend, guten Abend. (Drängt fortzukommen.)

Fritz. Halt noch einmal!

Graupe. Was solls noch?

Fritz. Was Sie gelesen haben kann nicht in dem Briefe stehen. Ich habe der Marieliese nie Versprechungen gemacht, also kann sie das nicht schreiben.

Anna (richtet den Kopf auf). Wie wäre das?

Fritz. Sie haben anders gelesen, als wie es im Briefe steht.

Hansen. Das wäre ja schändlich — aber möglich ists. (Sucht emsig nach seiner Brille.)

Graupe. Mich ruft meine Pflicht. Guten Abend!

Fritz. Meinen Brief!

Graupe (wird verlegen). Den Brief?

Anna. Wenn es wahr wäre! Wo ist der Brief?

Fritz. Sie haben ihn eingesteckt!

Graupe. Fällt mir nicht ein.

Fritz. Ich habe es gesehen. Heraus mit dem Briefe!

Anna. Heraus mit dem Briefe!

Graupe. Sollte ich in der Zerstreuung — ja wahrhaftig da ist der Brief! (Bringt ihn aus der Tasche.)

Gertrud. Ich stehe starr vor Erstaunen!

Hansen (schreit). Halt, da ist sie!

Anna.
Gertrud. } Was denn, was denn?

Hansen. Meine Brille! Da ist ein Loch in der Tasche, sie ist ins Futter gerutscht.

Anna. Da wollen wir gleich helfen. (Nimmt eine Scheere aus der Tasche und trennt an Hansens Rock das Futter auf.)

Graupe. So bin ich hier wohl überflüssig.

Fritz (drohend). Jetzt bleiben Sie da, bis die Sache ausgemacht ist!

Graupe. Wollt Ihr Euch an mir vergreifen?

Fritz. Festhalten will ich Sie! Sie sollen mich nicht bei den Leuten verklatschen!

Graupe. Das kann Euch teuer zu stehen kommen!

Fritz. Thut nichts; die Wahrheit soll ans Licht.

Anna (hat die Brille herausgetrennt). Da ist sie!

Hansen (setzt die Brille auf). Jetzt gebt mir den Brief einmal her.

Gertrud. Nun bin ich doch wirklich begierig!

Anna. Mir wird etwas leichter!

Hansen. Ruhe im Gliede! (Liest.) „Mein lieber Fritz Golder."

Gertrud. Das haben wir ja schon gehört.

Hansen. Ja ja, (murmelnd) „Marieliese — vergessen — Tanze führten" — richtig hier gehts weiter: „Sie werden sich über mein plötzliches Verschwinden gewundert haben, und ich glaube ich bin Ihnen Rechenschaft darüber schuldig." (Sieht Graupe an.) Wie ist das?

Gertrud. Das klingt ja ganz anders!

Fritz. Aha!

Anna. Nur weiter, Vater!

Hansen (liest). „So wissen Sie denn: ich bin kein Bauermädchen, sondern eine sehr reiche Erbin aus vornehmer Familie."

Gertrud. Ich habe es ja gleich gesagt daß die nicht zu uns gehörte.

Anna. Unterbrecht doch nicht immer, Mutter.

Hansen (liest). „Verhältnisse, die ich Ihnen nicht weiter auseinandersetzen kann, nötigten mich auf einige Zeit vor aller Welt verborgen zu bleiben, ohne daß ich doch hätte auf Reisen gehen können."

Gertrud. Wie das geheimnisvoll klingt! Was mögen das doch für Verhältnisse gewesen sein?

Anna (ungeduldig). Vermutlich hat sie einen heiraten sollen, den sie nicht mochte. Unterbrecht doch nicht immer.

Hansen. Du bist ein kluges Mädel; so etwas kommt bei den vornehmen Leuten vor. Da besinne ich mich, als wir —

Anna (immer ungeduldiger). Das könnt Ihr uns nachher erzählen, jetzt lest doch weiter.

Hansen. Wie du meinst. (Liest.) „Da mir zudem der Arzt eine Frühlingskur verordnet hatte, so meinte ich unter der Maske eines Bauermädchens am verborgensten zu sein, und so kam ich in Ihr Dorf, wo ich sicher war daß Frau

Heimroth, meine alte Wärterin, mein Geheimnis bestens bewahren werde. Allein ich fing bald an mich zu langweilen, und lustig wie ich bin wollte ich meine Rolle als Bauermädchen ganz treulich spielen und mich ganz in das Dorfleben mischen. Dazu bedurfte ich eines Begleiters, eines Beschützers."

Gertrud. Aha nun kommts!

Anna. Still doch, Mutter!

Hansen. „Ihr offenes ehrliches Gesicht machte mir Mut mich an Sie zu wenden, und Sie waren freundlich genug meinen Wunsch zu erfüllen und mich öfters zu begleiten."

Fritz. Seht Ihrs nun?

Anna. Ruhig doch!

Hansen (liest). „So unerwartet wie ich gekommen war mußte ich auch wieder verschwinden, denn man hatte mich ausgespürt. Jetzt endlich bin ich frei und vor jeder Nachstellung sicher. Und nun komme ich auch dazu Ihnen meinen Dank abzutragen. Da man Sie im Dorfe gewiß für meinen Liebhaber gehalten hat, obschon ich Ihnen besonders auch dafür dankbar bin daß Sie nie einen Versuch gemacht haben das zu werden, so ist es billig daß Sie für die üble Nachrede, der ich Sie ausgesetzt habe, entschädigt werden. Wie ich von Ihnen weiß fehlen Ihnen die Mittel ein eigenes Geschäft anzufangen. Wohlan, der Kaufmann Seiß in der Stadt hat Auftrag Ihnen zweitausend Thaler auszuzahlen, wenn Sie ihm diesen Brief vorzeigen."

Gertrud.
Fritz.
Anna.
Graupe. } Zweitausend Thaler!

Hansen. Stille doch, es ist gleich zuende. (Liest.) „Es kann Ihnen weiter nichts daran liegen meinen wahren Namen zu wissen und so unterzeichne ich mich — Ihre freundlich gesinnte Marieliese."

Gertrud. Nein was doch in der Welt alles vorkommen kann!

Anna. Fritz, guter Fritz, du bist ganz unschuldig!

Fritz. Endlich seht Ihr es ein. Nun, Herr Gerichtsschreiber, nun können Sie gehen. Jetzt können Sie mich nicht mehr verleumden.

Hansen. Ei ei, Herr Graupe, so zu lügen. Das ist ja abscheulich!

Graupe (giftig). Das alte Sprüchwort trifft ein: der Dumme hat das Glück. (Ab.)

Gertrud. Ich kann immer noch gar nicht zu mir selbst kommen! Eine vornehme Dame! Amende gar eine Gräfin oder eine Prinzessin.

Fritz. Nun, Mutter Hansen, habt Ihr es schwarz auf weiß daß ich ein rechtschaffener Kerl bin.

Gertrud. Ja, Fritz, ja. Und der Gerichtsschreiber — pfui, pfui!

Fritz. Und Vater Hansen, da ich nun zweitausend Thaler habe —

Hansen. Können wir das Geschäft zusammen treiben!

Fritz. Und?

Hansen. Nachbar Müllers Acker kaufen.

Fritz. Und?

Hansen. Und das Geschäft vergrößern!

Fritz. Und?

Hansen. Was noch?

Fritz. Die Anna!

Hansen. Ja willst du sie denn?

Fritz. Was Ihr auch fragt.

Hansen. Ja wenn die Anna auch will?

Anna. Geht, Vater, Ihr wißts doch!

Hansen. Was sagst du, Alte?

Gertrud. Ja unter so bewandten Umständen, wenn er gar mit einer Prinzessin —

Hansen. Na in Gottes Namen, so nehmt euch!

Fritz. Juchhe! Doch die Hochzeit darf nicht zu lange hinausgeschoben werden!

Anna (sich seiner erwehrend). Aber Fritz!

Fritz. Und eins wollen wir fest machen.

Alle. Was denn?

Fritz. Die Kinder müssen früh anfangen lesen zu lernen!

Anna (schlägt ihn auf den Mund).

Das Armband.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Sigismund Rodenberg, Redacteur einer wissenschaftlichen Zeitschrift.
Friederike, seine Frau.
Gotthard Rodenberg, sein Bruder.
Luitgard.

Zimmer mit Mittelthüre und Seitenthüren rechts und links. Rechts Fenster und ein Sopha. Links ein Tisch, auf welchem Kaffeegerät zum Frühstück aufgestellt ist.

Erster Auftritt.

Friederike

(in einem Hauskleide, nicht Negligé, am Fenster; unruhig, aufgeregt).

Sie kommt noch immer nicht! Und sie versprach mir doch mit dem frühesten Morgen auszugehen. Das Polizeibureau wird freilich vor acht Uhr nicht geöffnet sein. Mein Gott, mein Gott was fange ich an? Ach wenn ich nur dies einemal nicht nachgegeben hätte und nicht mitgegangen wäre! Ich büße meine thörichte Neugier mit dem Verluste meines Lebensglücks. — Zwar ist es denn etwas so entsetzliches einen Maskenball zu besuchen? Liegt in einem Maskenballe ein Verbrechen? Tausende gehen hin und sind doch brave Frauen und Mädchen. Nein, nein, das sind falsche Trostgründe, falsche Entschuldigungen. Nicht daß ich auf den Maskenball ging ist mein Unrecht, daß ich es heimlich, gegen meines Mannes Willen gethan. Er ist so gut, so vertrauensvoll gegen mich und ich habe sein Vertrauen hintergangen, habe gethan was er nicht will — und ich fühle: das ist ein Verbrechen, wenn auch der argliſtige Verstand mir anderes vorreden will. Ach es ist nur zu wahr: das Verbrechen trägt seine Strafe in sich selbst. Wie unbefangen und heiter

stand ich bisher des morgens auf, durchlebte ich bisher meinen Tag und wie fürchterlich ist mir jetzt zumute! Ich bebe zusammen bei dem leisesten Geräusch, ich fürchte mich, ich kann niemanden ansehen — und wenn er nun kommt, wie werde ich ihm unter die Augen treten können? Ah da ist er! Ach wie mir das Herz klopft! . Nein, es kommt die Treppe herauf. (Eilt an die Thüre.) Wenn sie es wäre! Sie muß es sein!

Zweiter Auftritt.

Friederike. Luitgard (durch die Mitte).

Friederike. Nun? Nun? Ach ich sehe es an deinen Mienen, nichts, nichts.

Luitgard. Laß mich doch zu Atem, zu Worte kommen. Ja, du hast Recht, bis jetzt ist es nichts.

Friederike. So bin ich verloren.

Luitgard. Aber Friederike, nimm dich doch nur ein wenig zusammen.

Friederike (jammernd). Du bringst das Armband nicht, so ist alles vorbei! O wäre ich standhaft geblieben, hätte ich nicht auf dein Zureden gehört, wie anders stände es mit mir. Aber du wußtest mir alles so hübsch auszumalen, du schildertest mir den Maskenball mit den glänzendsten Farben, du stacheltest meine Neugier — und ich war schwach, war thöricht, war schlecht genug heimlich mit dir hinzugehen.

Luitgard. Du hast einen tüchtigen moralischen, würde mein Bruder sagen.

Friederike. Was? Einen moralischen?

Luitgard. Katzenjammer nämlich, — so nennen die Schelme von Studenten das unangenehme Gefühl der Reue.

Friederike. Reue, ja ich fühle Reue, die tiefste, bitterste Reue daß ich deinen Einflüsterungen Gehör schenkte. Ach, Luitgard, du hast mich ins Elend gestürzt!

Luitgard. Ich will ja die Schuld auf mich nehmen, will mir auch deine Vorwürfe gefallen lassen, nur nimm dich etwas zusammen und laß uns überlegen was zu thun ist. Wer konnte auch das denken! Dein Mann arbeitet regelmäßig mittwochs und donnerstags bis tief in die Nacht hinein, um seine Wochenschrift für Samstag zu ordnen, wir waren demnach sicher gestern abend ungestört zu sein. Was war also leichter, als daß du heimlich einen Maskenball besuchtest, den du nie gesehen hast? Es konnte ja nicht herauskommen. Niemand hat uns erkannt. Ich finde in der ganzen Sache nichts so entsetzliches.

Friederike. Mein Mann will aber nicht daß ich auf Bälle gehe.

Luitgard. Man muß auch nicht allen Grillen der Männer nachgeben.

Friederike. Und wenn es eine Grille von ihm ist, so mußte ich mich in diese fügen. Er ist so himmlisch gut mit mir, er vertraut mir so felsenfest, und ich konnte sein Vertrauen so täuschen!

Luitgard. Wenn du nicht so unglücklich warst dein Armband zu verlieren, konnte es niemals herauskommen.

Friederike. Meinst du? Mein Mann hätte mich beinahe diese Nacht schon ertappt.

Luitgard. Wie denn?

Friederike. Ich hatte die Droschke an der Ecke der Straße verlassen und schlich mich an unser Haus. In meines Mannes Zimmer war kein Licht, also war er zubette. Leise schlich ich in das Haus und in mein Zimmer und kleidete mich aus. Plötzlich vernehme ich Geräusch in meines Mannes Stube, seine Thür öffnet sich, ich höre seinen Tritt im Gange. Rasch werfe ich den Domino unter das Bette und noch halb angekleidet lege ich mich nieder, ziehe die Decke über mich und kehre das Gesicht nach der Wand zu. Da öffnet er leise die Thüre, sieht herein, leuchtet im Zimmer umher und geht leise wieder hinaus. Ich weiß nicht was er suchte, kam er aber zehn Minuten früher, so fand er mein

Zimmer und mein Bette leer, und alles war verraten. Mich schaudert jetzt wenn ich an die Gefahr denke, der ich mich ausgesetzt.

Luitgard. Nun ist aber nichts entdeckt und hoffentlich soll nichts entdeckt werden.

Friederike. Aber das Armband, das Armband! Wenn es gefunden, wenn es bei der Polizei abgegeben oder einem Goldschmied zum Verkauf angeboten wird, man entdeckt ja so leicht wie die Kapsel sich öffnet, man erkennt das Bild meines Mannes, und ich bin verraten.

Luitgard. So schlimm wird es nicht werden. Ich begleitete heute morgen meine Schwester zur Eisenbahn und ging dann gleich zu dem Polizeidirektor. Ich sagte ihm mein Armband, hörst du, mein Armband sei verloren gegangen, ich möchte den Verlust meinen Vater nicht wissen lassen, er möchte also nicht schicken, keinen Namen bekannt machen lassen, ich wolle selbst wieder nachfragen. Du weißt wie liebenswürdig der Polizeidirektor ist, er sagte alles zu und schickt jetzt eben zu allen Goldschmieden für den Fall daß der Finder es irgendwo verkaufen wolle. Also sind wir ja gesichert.

Friederike. Schöner Trost! Ist der Finder unehrlich, so kann er sich solche Vorsichtsmaßregeln denken und wird das Armband nicht hier in der Stadt zum Verkaufe ausbieten. Und wenn ich es nicht wenigstens bis Mittag habe, ist alles vorbei. Mein Mann vermißt es auf der Stelle. Es war sein erstes Geschenk, er will daß ich es immer trage und ist es an mir zu sehen gewohnt. Du siehst, ich bin verloren.

Luitgard. Mein Gott, so raffe dich doch ein wenig empor.

Friederike. Ach Luitgard, Luitgard, was hast du aus mir gemacht!

Luitgard. Weine nur nicht, er sieht dir ja auf den ersten Blick alles an. Wir müssen es jetzt darauf ankommen lassen daß das Armband zur rechten Zeit wieder geschafft wird. In einer Stunde frage ich auf der Polizei nach.

Friederike. Nein, nein, ich trage diese Angst nicht, ich werfe mich ihm zu Füßen und gestehe ihm alles.

Luitgard. Das darfst du nicht.

Friederike. Wie?

Luitgard. Um deines Mannes willen darfst du es nicht.

Friederike. O er ist so himmlisch gut, er wird mir vergeben.

Luitgard. Er wird vergeben, aber nicht vergessen. Ich kenne deinen Mann. Du hast sein Vertrauen getäuscht, und dieser Gedanke ist ein Wurm, der sich in sein Herz bohren und ewig daran nagen wird.

Friederike. Wahr, wahr! Du hast nur zu sehr Recht. Er wird nicht zürnen, er wird mich nur ansehen mit einem Blicke voll stiller Wehmut, und vor dem Blicke möchte ich mich verbergen bis in die Tiefen der Erde. Ach und so oft er mich später ansieht, werde ich glauben diesem Blicke zu begegnen.

Luitgard. Also bist du es deinem Manne schuldig alles aufzubieten, daß er nichts erfährt. So nimm dich auch zusammen. (Tupft ihr mit dem Taschentuche die Augen.) Die Sache ist einmal geschehen, also suchen wir die möglichen Folgen abzuwenden. Komm, sei unbefangen, laß dir nichts merken. Ich bleibe da, will ihm etwas vorplaudern. Still, ich höre eine Thüre gehen!

Friederike. Er ists! Er kommt zum Frühstück!

Luitgard. Ruhig! Unbefangen! Heiter!

Friederike. Ach ich werde es nicht können.

Dritter Auftritt.

Vorige. Sigismund (häuslich gekleidet, aber nicht im Schlafrocke; von links).

Sigismund (ein Vierziger, ruhig, mild, heiter). Guten Morgen, Friederike! Ah sieh da, Fräulein Luitgard!

Friederike (küßt ihn). Guten Morgen! (Setzt sich links vom Tische und bereitet Sigismund Frühstück.)

Luitgard. So früh am Tage, werden Sie denken. Meine jüngere Schwester ist heute abgereist, ich habe sie zur Eisenbahn geleitet und da ich auf dem Rückwege hier vorbei mußte, wollte ich sehen wie sich Friederike befindet.

Sigismund (setzt sich rechts an den Tisch). Bedürfen Sie so vieler Worte, um einen Besuch zu erklären?

Stellung.

Tisch.
Friederike. ▭ Sigismund. Luitgard.

Luitgard. Zu entschuldigen sogar. So früh am Tage macht man keine Besuche.

Sigismund. Ich muß es meiner Frau überlassen (lächelnd) ob ihr die Zufälligkeit eines Besuches besser behagt, als die Absichtlichkeit.

Luitgard. Immer boshaft, Herr Doktor.

Sigismund (lachend). Ei ja ich bin sehr boshaft, bin schon dreiviertel Mephisto. Fragen Sie nur meine Frau.

Friederike (mühsam). Es wäre gut wenn du es manchmal wärst.

Sigismund. Meinst du?

Friederike. Wenn dich die Leute ärgern, was deine schriftstellerischen Gegner oft genug thun, so nimmst du das ruhig hin und lächelst dazu. Gegen diese solltest du etwas mehr Bosheit haben.

Sigismund. Ach liebes Herz, diese Leute verderben mir höchstens die Laune, und das geht nicht tief. Wenn mein Herz gekränkt würde, möchte ich es tiefer empfinden. Aber Gott sei Dank das könntest nur du, und darum bin ich sicher.

Friederike (beiseite). O mein Gott!

Sigismund. Aber Friederike, du hast deiner Freundin nicht einmal eine Tasse Kaffee angeboten.

Luitgard. Danke, danke, habe schon vor zwei Stunden gefrühstückt.

Sigismund. Hm liebe Frau, warum hast du dein Armband nicht um? Es fehlte mir etwas an dir, ich wußte nur nicht gleich was. Jetzt fällt es mir ein.

Friederike. Ich — ich —

Luitgard (ihr zu Hülfe kommend). Im Morgenanzuge trägt man keine Armbänder.

Sigismund. Das mögt ihr andern halten wie ihr wollt, meine Frau trägt es auch morgens — weil ich es gern sehe.

Luitgard. Herr Doktor, das ist eigentlich eine seltsame Grille für einen Gelehrten.

Sigismund (lächelnd). Es mag sein, aber darf ich keine Grille haben? Das Armband war das erste Geschenk, das ich Friederiken machte; es erscheint mir als der Ring, der uns an einander knüpfte. Ich lege solchen äußern Dingen gern eine Bedeutung bei.

Luitgard. Ah so, Sie betrachten es als einen Talisman. Das gefällt mir. Ein wenig Aberglauben steht selbst einem Gelehrten gut, es ist Poesie darin. Ja Friederike, da mußt du niemals vergessen es anzulegen, wie du es heute vergessen hast.

Friederike. Ich — ich will gleich —

Sigismund (hält sie zurück). Nun, nun das hat nicht solche Eile. Weißt du wohl daß ich diese Nacht ein Abenteuer gehabt habe?

Luitgard. Ein Abenteuer? Ach das erzählen Sie, ich höre so etwas gar zu gern.

Sigismund. Ich hatte mich nach zwölf Uhr zur Ruhe gelegt und war eben im Einschlafen begriffen, in dem Zustande, wo man das Bewußtsein schon halb verloren hat, da kam es mir vor als würde unsere Hausthüre leise geöffnet.

Friederike (zuckt zusammen, begleitet überhaupt die Erzählung mit Zeichen wachsender Angst).

Luitgard (muntert sie durch verstohlene Winke auf).

Sigismund. Ich horchte auf, doch war alles wieder still. Nach einem Weilchen war es mir wieder als würde die Saalthüre vorsichtig aufgeschlossen. Ich richtete mich auf und besann mich ob ich das wirklich gehört oder nur geträumt hatte. War es Wirklichkeit, so mußte ein Dieb bei uns eingeschlichen sein. Ich machte Licht, zog mich an, nahm meinen Hirschfänger und ging hinaus. Der Gang und die anstoßenden Zimmer waren leer. So kam ich an dein Zimmer. Ich lauschte — alles still. Sollte ich dich stören? Aber war es ein Dieb, war er bei dir eingeschlichen, so mußte ich dir vor allem beistehen. Ich öffnete leise deine Thüre, — du schliefst ganz sanft, — ich leuchtete im Zimmer umher — niemand da. So hatte ich mich getäuscht. Ich legte mich wieder zur Ruhe und schlief wieder ein, allein ich träumte die ganze Nacht davon daß sich jemand bei uns einschliche, bald war es ein Dieb, bald war es die Magd, bald warst du es selbst, Friederike. Heute morgen wußte ich anfangs nicht ob nicht alles ein Traum gewesen, allein der Hirschfänger lag auf meinem Schreibtische, und so ist wenigstens meine nächtliche Wanderung Wahrheit.

Friederike (beiseite). Ich leide Todesqualen.

Luitgard (für sich). Die Aermste dauert mich.

Sigismund. Es war überhaupt eine unruhige Nacht. Unaufhörlich rollten Wagen über die Straße, vermutlich die Gäste nach dem großen Maskenballe zu bringen und sie wieder abzuholen. So leidet selbst der Unbeteiligte unter solchen Thorheiten.

Luitgard. Da ertappe ich Sie wieder auf einer Grille, Herr Doktor! Thorheiten, Thorheiten! Woher Ihre Abneigung gegen Ball und Tanz?

Sigismund. Da ich mit meiner Abneigung gegen Ball und Tanz ziemlich allein stehe, muß ich mir schon gefallen lassen sie als Grille bezeichnen zu hören. Und doch beruht dieselbe auf guten Gründen.

Luitgard. Gründe! Gründe! Ich wäre begierig die zu hören.

Sigismund. Liebes Fräulein, ich mag den Tanz nicht, weil mir das Herumspringen für einen Mann gegen alle Würde erscheint.

Luitgard. Aber die Frauen?

Sigismund. Hm die Frauen mögen tanzen. Sie können dabei das entfalten, was ihnen eigentümlich ist, die Anmut. Nur meine Frau soll nicht tanzen.

Luitgard. Ah so! Das ist Selbstsucht, ist Eifersucht.

Sigismund. Meine Frau ist mir ein Heiligtum. Ich bin ängstlich wenn sie in ein Gedränge kommt, weil sie da gestoßen werden könnte, noch weniger aber möchte ich es leiden, wenn auf einem Balle jeder, dem es behagt, meine Frau bei der Hand nähme, sie um den Leib faßte und sie halb tragend durch den Saal drehte. Das verletzt mich, ich fühle das als eine Entweihung meines Heiligtums.

Friederike (beiseite). Und ich habe getanzt!

Luitgard. Das ist also Eifersucht, nichts weiter.

Sigismund. Wenn Sie es so nennen wollen, ich streite um den Namen nicht. Aber so viel Eifersucht darf der Mann nicht bloß, er soll sie haben.

Luitgard (immer bemüht zu plaudern). Eigentlich gefällt mir was Sie da sagen. Es ist in Ihrer Ansicht so viel zarte Empfindung. Wahrhaftig, Herr Doktor, ich tanze leidenschaftlich gern, wenn aber mein Mann — vorausgesetzt daß ich einmal einen bekomme, was heutzutage sehr fraglich ist, — wenn also mein Mann, das heißt mein zukünftiger, zu hoffender — nein, nein, die Gelehrten haben noch einen andern Ausdruck — richtig, eventuell — wenn also mein eventueller Mann das Tanzen nicht liebt — keinen Walzer mehr. (Sinnend.) Die Frau ist dem Manne ein Heiligtum. Das ist zu hübsch, Herr Doktor. Wenn mein eventueller Mann mir das Tanzen erlaubt, ich nehme es ihm übel.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gotthard.

Gotthard (ein Dreißiger, frisch, kräftig, zwanglos; er spricht noch draußen). Was melden! Ich melde mich selbst! (Tritt ein.) Sigismund!

Sigismund (springt auf). Gotthard! Mein lieber alter Junge, wo kommst du her? (Zieht ihn vor.)

Gotthard. Aus Amerika!

Sigismund. Und so plötzlich! So unerwartet!

Gotthard. Ich liebe es zu überraschen, so plötzlich irgendwo zu erscheinen.

Sigismund. Deine Ueberraschung ist vollkommen gelungen. Ich hatte keine Ahnung von deinem Kommen.

Gotthard. Und freuest dich mich wieder zu sehen. Ich wußte es.

Beide (umarmen sich und schütteln sich die Hände).

Friederike (ist hinten herum zu Luitgard gegangen, leise). Mir ist fürchterlich zumute!

Luitgard (leise). Ich fühle mit dir; diesen Mann hintergangen zu haben ist ein Vergehen. Hätte ich ihn so gekannt, wie er heute morgen sich zeigt, nie hätte ich dich beredet. Aber wenn es möglich ist, muß es ihm verschwiegen bleiben.

Friederike. Ich bin ratlos, thue was du kannst.

Gotthard. Aber Sigismund, wir sind nicht allein. Und du bist verheiratet? Schon seit drei Jahren? Du mußt mich deiner Frau vorstellen.

Sigismund. Ja, ja, ich vergesse ganz — Friederike, das ist mein Bruder, mein wilder Bruder Gotthard, von dem ich dir schon oft erzählt habe.

Friederike. Ich freue mich herzlich Sie zu sehen, lieber Schwager.

Gotthard. Danke für den Willkommensgruß. Sie haben ein paar gute Augen, Schwägerin. Denke du hast ein gutes Los gezogen, Sigismund.

Sigismund. Denke ich auch. Will nur wünschen daß sie so wenig Ursache hat über mich zu klagen, wie ich über sie.

Friederike (zuckt schmerzlich zusammen, für sich). Jedes gute Wort trifft wie ein spitziger Pfeil.

Gotthard. Doch da ist noch eine Dame.

Sigismund. Verzeihen Sie, Fräulein, die Ueberraschung hat mich etwas verwirrt. Mein Bruder Gotthard, Fräulein Luitgard Ehrenberg, eine Freundin meiner Frau.

Gotthard. Mein Fräulein, ich bin erfreut —

Luitgard. Mein Herr, ich weiß bereits von Ihnen aus den Mitteilungen meiner Freundin. — Sie sehen mich so erstaunt an?

Gotthard. Verzeihen Sie, mir ist es als träfe ich Sie nicht zum ersten male — und doch sinne ich vergeblich —

Luitgard. Beinahe geht es mir eben so, Herr Rodenberg. Ich hoffe das ist keine üble Vorbedeutung, denn gesehen können wir uns nicht haben, wenn Sie gestern abend erst angekommen und längere Jahre über See gewesen sind.

Gotthard (sie immer ansehend). Richtig, gesehen können wir uns nicht haben, und doch — wie ist mir denn —?

Sigismund. Ja wohl war er über See, der wilde Bursche! Das friedliche Vaterland war ihm zu still, ihn gelüstete nach Abenteuern.

Gotthard. Lieber Bruder, in dem wilden Treiben meiner Reisen habe ich den stillen Frieden des Vaterlandes eben schätzen gelernt und nun will ich ihn genießen.

Sigismund. Du wolltest —?

Gotthard. Hier bleiben, mir ein Haus gründen, mir ein Weib nehmen!

Sigismund. Herrlich, herrlich! So heiße ich dich doppelt und dreifach willkommen.

Friederike, Luitgard (setzen sich auf das Sopha rechts).

Gotthard (setzt sich rechts an den Tisch, wo erst Sigismund saß).

Sigismund (setzt sich links an den Tisch, wo vorher Friederike saß).

Gotthard. Der Abenteuer müde kehre ich heim nach Europa, und seltsam, kaum bin ich angekommen, erwartet mich ein neues.

Sigismund. Ein Abenteuer?

Gotthard. Auf dem Maskenballe gestern abend —

Friederike (für sich). O mein Gott!

Luitgard (für sich). Ha was ahnt mir!

Sigismund. Du warst auf dem Maskenballe?

Gotthard. Ich kam um neun Uhr an, ich wußte von altersher daß donnerstags deine Arbeitsnacht ist und ich dich nicht stören dürfte, wie konnte ich meinen Abend also besser verbringen als auf dem Maskenballe, zu dem mir der Kellner ein Billet anbot.

Sigismund. Und da hattest du ein Abenteuer?

Gotthard. Der Zufall oder mein gutes Glück ließ mich mit zwei Frauen, dicht in Dominos verhüllt, zusammentreffen, von denen die eine gar nicht, die andere aber sehr liebenswürdig sprach.

Luitgard (beiseite). Er ist es.

Gotthard. Nach einer viertelstündigen, angenehmen Unterhaltung erheben sich die beiden Damen zum Gehen. Ich wollte sie nach dem Ausgange des Saales geleiten, als plötzlich ein toller Maskenzug sich zwischen uns drängte. In diesem Augenblicke sehe ich etwas blitzendes fallen und rasch hob ich es auf. Es war ein Armband, das eine von beiden verloren hatte. Allein durch das Gedränge von ihnen getrennt — war es mir unmöglich sie wieder zu finden, obschon ich den ganzen Saal nach ihnen durchsuchte. (Zieht das Armband in Papier gewickelt aus der Tasche.) So habe ich denn das Armband noch hier und will es nachher der Polizeidirektion übergeben. Es ist ein recht hübsches Armband. (Wickelt es halb auf und legt es vor sich auf den Tisch.)

Friederike (für sich). Er hat das Armband! Nun ist alles verloren!

Luitgard (leise). Nimm dich zusammen, noch ist vielleicht Rettung möglich.

Sigismund (für sich). Welch entsetzlicher Gedanke steigt in mir auf! Sie hat ihr Armband nicht! Wenn sie heimlich auf dem Balle gewesen wäre, wenn sie sich diese Nacht in das Haus geschlichen hätte!

Gotthard. Was ist das? Meine harmlose Mitteilung scheint einen seltsamen Eindruck hervorgebracht zu haben. Du wendest dich zerstreut ab, die Damen flüstern zusammen.

Luitgard (steht auf und sucht sich allmählich dem Tische zu nähern, um das halb aufgewickelte Papier betrachten zu können). Wundert Sie das? Sie wollen uns ein Abenteuer erzählen, wir sind gespannt — und amende berichten Sie uns nichts, als den Fund eines Armbandes.

Gotthard. Andere Abenteuer, gefährliche, aufregende kommen wohl in unserm friedlichen Lande nicht vor.

Luitgard. Meinen Sie denn es sei gar zu friedlich bei uns? Sie scheinen mit dem Worte „friedlich" eine gehässige Nebenbedeutung zu verbinden, etwa wie philisterhaft. Um Ihnen zu beweisen daß Sie Unrecht haben, hätte ich große Lust gleich mit Ihnen Krieg anzufangen.

Sigismund (unruhig, zerstreut, sucht sich zu beherrschen). Laß doch das Armband sehen.

Friederike (verfolgt ihres Mannes Thun mit der höchsten Angst; für sich). Jetzt ists vorbei!

Gotthard. Sie haben leicht mir den Krieg zu erklären, da Sie wissen daß ein Mann sich einem schönen Mädchen gegenüber immer auf Gnade und Ungnade ergiebt.

Sigismund (für sich). Wenn sie es gewesen wäre. Der Gedanke martert mich.

Luitgard. Schon diese Aeußerung verdient daß ich Ihnen den Handschuh auf ernstliche Fehde hinwerfe!

Friederike (für sich). Er blickt mich finster an, er schöpft Verdacht!

Gotthard. Wie? Einer Artigkeit wegen wollen Sie mit mir zürnen?

Luitgard (sich immer mehr nähernd). Ja, ja, mein Herr! In dieser Artigkeit liegt eigentlich eine Unart verborgen.

Gotthard. Wie?

Luitgard. Es ist Ihnen zu unbedeutend mit einem Mädchen sich in eine Fehde einzulassen. Sie denken: mit einer leeren Schmeichelei ist jede abgefunden. (Hat die Schrift auf dem Papiere gelesen, für sich.) Er hat es in das Programm des Balles gewickelt — vielleicht — (greift in ihre Tasche) ha —!

Sigismund. Zeige doch das Armband.

Gotthard (steht auf). Wenn ich das wirklich geglaubt hätte, so wäre ich widerlegt, denn in Ihnen finde ich eine Gegnerin, die sich nicht so leicht abfinden läßt.

Luitgard (nimmt aus ihrer Tasche ein Papier, legt die Hände auf den Rücken, macht ihr eigenes Armband los und wickelt es so halb in das Papier, daß es dem auf dem Tische liegenden gleicht). Nichts da, mein Herr! So kommen Sie nicht durch! Sie beleidigen durch eine leere Redensart mein ganzes Geschlecht und denken es durch eine Höflichkeit gegen mich wieder gut zu machen. Aber ich bin keine Verräterin, ich halte Partei und ich begehre Genugthuung für die Frauen insgesamt.

Sigismund. Laß doch das Armband sehen!

Gotthard. Ich bin zu jeder Genugthuung bereit, befehlen Sie nur worin sie bestehen soll.

Sigismund. Zeige doch das Armband, vielleicht kennen wir es! (Greift darnach.)

Friederike (die ihn fortwährend ängstlich verfolgt, und halb aufstand, stößt einen Schrei aus). Ha!

Sigismund, Gotthard. Was ist?

Luitgard (hat mit scharfem Auge alles beobachtet). Ha! Das Pferd — sehen Sie — es geht durch — der Reiter wird stürzen —

Sigismund, Gotthard (eilen ans Fenster). Wo? Wo?

Luitgard (vertauscht rasch ihr eingewickeltes Armband mit dem auf dem Tische liegenden). Eben bog es um die Ecke!

Sigismund. Nichts zu sehen! (Kehrt nach seinem Platze zurück.)

Gotthard (kehrt zurück). Es wird so schlimm nicht gewesen sein.

Luitgard. Ah ich bin so erschrocken! (Stützt sich auf Friederike, ihr das Armband dabei zusteckend.) Liebe Friederike, wenn du etwas kölnisches Wasser hättest!

Friederike (hat das Armband versteckt). Gleich, Luitgard, gleich sollst du haben. (Rechts ab.)

Gotthard (bringt einen Stuhl). Einen Stuhl, mein Fräulein!

Luitgard (ablehnend). Bitte, bitte. (Thut als käme sie nach und nach wieder zu sich.) Ich fühle wie ungünstig für mich der Schreck ist. Ich führe so tapfere Reden gegen Sie, und werde so schwach wenn ein Pferd durchgeht. (Für sich.) Gott sei Dank es ist gelungen!

Gotthard. Ich werde Schreckhaftigkeit Ihnen nicht für Schwäche auslegen. Man kann sehr tapfer und doch reizbar von Nerven sein.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Friederike (kommt zurück. Sie hat ihr Armband sehr sichtlich umgelegt, bringt kölnisches Wasser mit, und gießt davon auf Luitgards Tuch). Hier, hier, liebe Luitgard!

Luitgard. Danke, danke schön! Ah das erquickt, das ist herrlich. Bist wohl auch erschrocken, Friederike? (Mit Beziehung.) Nun ist ja deine Angst vorbei.

Friederike (ihr die Schläfe mit kölnischem Wasser reibend, leise). Nie, nie werde ich dir das vergessen.

Sigismund (für sich). Ah sie hat ihr Armband jetzt umgelegt — mir fällt ein Stein vom Herzen.

Gotthard. Ich wiederhole meine Frage von vorhin, mein Fräulein. Worin soll die Genugthuung bestehen, die ich Ihrem ganzen Geschlechte schuldig bin?

Luitgard. Ach nach dieser Genugthuung suchen die geistreichsten Frauen schon lange ohne sie zu finden. Ihr Männer habt die Schuld der Tyrannei gegen uns so riesig anwachsen lassen, daß sie nicht mehr zu tilgen ist.

Gotthard. Ich will den Satz von der Tyrannei der Männer einmal gelten lassen. Wie kann aber der Einzelne eine Genugthuung anders geben, als an eine Einzelne?

Luitgard. Darin liegt etwas wahres.

Gotthard. Nun, mein Fräulein, ich stehe vielleicht im Begriff meinen Teil der allgemeinen Schuld zu sühnen. Sie sprachen geringschätzend von dem Abenteuer, das ich Ihnen erzählte, ohne mich ausreden zu lassen. Ich will es jetzt thun. Die Dame, der wahrscheinlich dies Armband entfallen, verriet in ihrem Gespräche so viel Geist, Kenntnisse und Herzensgüte, daß sie auf mich den tiefsten Eindruck machte.

Luitgard (verwirrt). Wie?

Friederike (für sich). Was wird das?

Sigismund (für sich). Aha!

Gotthard. Besonders ein Ausspruch von ihr war es, der mir gefiel.

Luitgard (verlegen). Und dieser Ausspruch?

Gotthard. Sie sagte: wenn ich einmal einem Manne angehören soll, so muß es einer sein, dem ich blind gehorchen kann, weil ich ihm unbedingt vertraue. Und nun sage ich Ihnen: wenn ich die Dame finde, deren Geist und Charakter ich schätzen gelernt —

Sigismund (lachend). Und wenn sie zugleich jung und hübsch ist —

Gotthard. So will ich versuchen ob sie in mir den Mann erkennt, dem sie unbedingt vertrauen kann. Und durch dieses Armband hoffe ich sie zu finden, dieses Armband, hoffe ich, soll das erste Glied der Kette sein, die mich an sie fesselt. Ich weiß nicht, mein Fräulein, ob Sie meinem Begegnen von gestern abend noch den Namen eines Abenteuers absprechen wollen.

Luitgard. Ich kann das nicht mehr, besonders da das Abenteuer gefährlich ist.

Gotthard. Gefährlich?

Luitgard. Für die junge Dame — für Sie vielleicht — solche rasche Aufwallungen führen nicht immer zum Guten. (Leise zu Friederike.) Nun sitze ich in der Klemme.

Sigismund. So laß das Armband doch einmal sehen.

Gotthard. Da ist es. (Wickelt es langsam auf.)

Luitgard (zu Friederike). Ich hoffe der Polizeidirektor verrät mich nicht.

Friederike (leise zu ihr). Wenn es aber mein Mann erkennt? Er hat es oft an dir gesehen.

Luitgard. Ein Mann achtet nicht auf so etwas.

Friederike. Mein Mann bemerkt jede Kleinigkeit.

Gotthard. Seltsam, es kommt mir etwas anders vor, als gestern abend. Hm ich habe es nur flüchtig angesehen — und es ist derselbe Zettel, in den ich es eingewickelt hatte.

Sigismund. Nein, nein, ich täusche mich nicht, das ist ja Ihr Armband, Luitgard.

Gotthard (stürmisch). Was sagst du?

Luitgard. Mein Armband? Unmöglich! (Tastet nach dem Arm.) Ich habe allerdings keins um —

Sigismund. Leugnen Sie nicht, ich habe die hübschen Arabesken oft angesehen.

Luitgard. Armbänder sind sich ähnlich. Diese Arabesken kommen wohl mehrfach vor.

Gotthard (tritt vor sie hin, weich). Ist das Ihr Armband, Fräulein?

Luitgard (von seinem Tone getroffen). Ich kanns nicht leugnen. Seltsam daß ich es noch nicht vermißte.

Gotthard. Und Sie habe ich gestern auf dem Balle gesprochen?

Luitgard. Nun ja, ich war mit meiner jüngern Schwester dort, die heute abreisen mußte und noch einmal einen Ball genießen wollte.

Sigismund (geht hinten herum, tritt zu Friederiken und zieht ihren Arm mit dem Armband durch den seinigen, lächelnd). Sieh wie sich das fügt.

Gotthard. Jetzt erkläre ich mir warum ich meinte Sie schon getroffen zu haben. Ihre Stimme weckte die Erinnerung.

Luitgard. Ging mir es doch eben so.

Gotthard (freudig). So haben Sie meine Stimme in der Erinnerung behalten? Nun denn, mein Fräulein, jetzt, da ich Sie gesehen habe —

Sigismund (lachend). Und da Sie wirklich jung und hübsch sind —

Gotthard. Frage ich Sie ernstlich: können Sie den Mann in mir finden, dem Sie vertrauen mögen?

Luitgard (leise). Ist denn das Gehorchen nicht gar zu schwer?

Gotthard. Den Bitten eines Geliebten nicht. Antworten Sie.

Luitgard. Ich hoffe Sie gönnen mir eine Bedenkzeit.

Gotthard. Das ist kein Nein, damit bin ich für heute zufrieden. (Küßt ihr die Hand.)

Sigismund. Wie freut mich diese Lösung! Ich muß dir gestehen daß mir vorhin, als ich dein Armband vermißte, ein recht alberner Gedanke durch den Kopf schoß. Ich habe dich auch in Gedanken um Verzeihung gebeten.

Friederike. Nein nein, lieber Mann, laß mich dir sagen —

Sigismund. Was?

Luitgard (stark, mit Bedeutung). Daß sie Ihnen immer blindlings gehorchen wird —

Friederike (umarmt ihn). Weil du der beste aller Männer bist.

Gotthard. Mit Ausnahme seines Bruders!

Luitgard (unbesonnen). Das werden wir erst sehen.

Gotthard (rasch). Also wollen Sie es doch sehen?

Luitgard (schlägt ihn auf den Mund). Abscheulicher!

Müller als Sündenbock.

Schwank in einem Aufzuge.

Personen.

Gottlieb Müller, Blechwarenfabrikant aus Berlin.
Salome Schmidt, Witwe, aus Schleusingen.
Katharine Hormann.
Ein Polizeibeamter.
Eine Putzmacherin.
Ein Handlungsdiener.
Ein Hausknecht.
Ein Junge.
Ein Kellner.
Ein Portier.
Ein Hausierer.
Ein Barbier.

Die Handlung begiebt sich zur Meßzeit in Leipzig.

Zimmer im Gasthofe. Mittelthüre, links Seitenthüren. Koffer, Tische, Stühle.

Erster Auftritt.

Müller

(im Schlafrocke, sonst gekleidet, trinkt Kaffee).

Verdammt dünn der Kaffee! Und das in unserem Jahrhundert, wo ich so vortreffliche Kaffeemaschinen erfunden habe, die ein wahres Spottgeld kosten. Wenn das Verdienst der Erfinder in Deutschland anerkannt würde, ich müßte mit meinen Kaffeemaschinen schon eine Million verdient haben, aber der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Das dumme Volk bleibt bei seinem alten Schlendrian und trinkt diese braun gefärbte Brühe statt Kaffee, namentlich hier in Sachsen.

Zweiter Auftritt.

Müller. Kellner.

Kellner. Guten Morgen. Gestern abend ist dieser Brief für Sie gekommen. Sie waren nicht zuhause, und so ist er bis heute morgen liegen geblieben.

Müller.. Schön' Dank!

Kellner (ab).

Müller. Alle Wetter von Schleusingen! (Liest rasch, murmelnd.) Verehrter Herr — in Leipzig — Was? Heute? Mit dem ersten Zuge? Sapperment der kommt ja gleich nach acht Uhr. (Sieht nach der Uhr.) Der muß schon hier sein! (Klingelt.) Schöne Geschichte!' Läßt der Esel von Portier den Brief unten liegen. Ich sollte nach dem Bahnhofe, um sie abzuholen, aber ich kenne sie ja nicht. Es ist auch schon zu spät.

Dritter Auftritt.

Müller. Kellner.

Kellner. Haben Sie geläutet?

Müller. Ja, ja, ich muß noch ein Zimmer haben.

Kellner. Unmöglich! Das ganze Haus ist besetzt. Sie können denken, in der Messe —

Müller. Aber ich muß ein Zimmer haben! Eine Dame kommt mit dem ersten Thüringer Zuge — schaffen Sie Rat.

Kellner. Hm, hm, — ja, ja, es wird gehen.

Müller. Also.

Kellner. Der Herr nebenan reist eben ab, das Zimmer können Sie haben.

Müller. Gut, gut, sorgen Sie daß es gleich in Ordnung gebracht wird.

Kellner. Soll geschehen! (Ab.)

Müller. Nun aber rasch angezogen! Doch erst muß ich den Brief noch einmal lesen. Die Thüringer Züge treffen ja immer zu spät ein, also werde ich Zeit haben.

(Harmoniemusik hinter der Scene, etwas entfernt, wie von der Straße heraufklingend: „Dein ist mein Herz".)

Müller (liest). „Verehrter Herr. Da wir nun so weit verhandelt haben wegen unserer Heirat, und da wir bloß noch festgestellt haben daß wir uns vorher noch einmal sehen

und sprechen wollen ob wir uns auch gefallen, und da Sie zur Messe in Leipzig sind und mir vorgeschlagen haben daß wir uns da treffen wollen, so komme ich Donnerstag den achtzehnten mit dem ersten Frühzuge dort an. Bitte mir ein Zimmer zu bestellen. Hochachtungsvoll Salome Schmidt, geborne Hartwig." Dein ist mein Herz — das ist eine gute Vorbedeutung! Eigentlich etwas seltsamer Stil in diesem Briefe! Du mein Gott für einen Brief aus Schleusingen geht er immer an. Wie soll nach Schleusingen ein guter Stil kommen. Aber nun anziehen. Die Beinkleider kann ich behalten, aber seidene Weste und Frack muß sein. Immer nobel. Diese Schleusingerin muß gleich den feinen Berliner vor sich sehen. (Wirft den Schlafrock und die Weste ab, nimmt aus dem Koffer eine seidene Weste und einen Frack und kleidet sich an.) Also endlich werde ich sie erblicken, die meines Lebens schönere Hälfte werden soll, wie Max im Wallenstein sagt. Salome Schmidt, geborne Hartwig. Müller, alter Junge, ich glaube du machst jetzt den gescheitesten Streich deines Lebens. So als Junggeselle sein ganzes Leben zu verbummeln ist doch nichts. Zudem wäre es schade wenn mein Geschlecht ausstürbe. (Vor dem Spiegel.) Gar nicht übel für fünfundvierzig Jahre. Also heiraten auf jeden Fall. Ein junges Mädchen, die was hat nimmt mich nicht. Also eine Witwe. Weiß ich doch jetzt zu was ein Vetter gut ist! Wäre Vetter Traugott nicht, wie hätte ich erfahren daß in Schleusingen eine junge Witwe lebt, die Lust zum heiraten und nebenbei fünfundzwanzig tausend Thaler hat. So — jetzt kann ich mich sehen lassen, jeder Zoll ein Berliner, sagt Shakespeare irgendwo. Und wie sieht es denn im Zimmer aus? Ein bischen aufräumen thut not. (Räumt auf.) Und der gute Vetter Traugott hat auch die Verhandlungen geführt. Es kommt nur darauf an daß wir uns gegenseitig gefallen. Hm ich denke ich stehe meinen Mann, ich habe nichts zu fürchten. Ich könnte mich für einen guten Dreißiger ausgeben, kein Mensch sieht mir die fünfundvierzig an. Das sind die guten Folgen einer mäßig verlebten Jugend. Aber sie? Wird sie mir gefallen? Hm

hm eine Witwe? Achtundzwanzig soll sie sein. Na es wird wohl etwas mehr herauskommen! Rechnen wir fünf Jahre dazu, so wäre sie dreiunddreißig, da kann sie noch immer ganz stattlich sein. Vetter Traugott sagt: sie wäre sehr hübsch. Wir werden ja sehen. So — nun ist es anständig, nun kann sie kommen. Nein, nun muß sie kommen, es ist längst über die Zeit.

Vierter Auftritt.

Müller. Salome, Kellner (mit einer Handtasche).

Kellner. Hier ist Herr Müller!

Müller. Hier ist Herr Müller, ganz recht. Und wenn mein ahnendes Herz mich nicht täuscht, so habe ich die Ehre und das Vergnügen Frau Salome Schmidt, geborne Hartwig vor mir zu sehen.

Salome (eine Dreißigerin, in gutem Stoffe, aber etwas kleinstädtisch gekleidet, auch etwas kleinstädtisch zeremoniell in ihrem Benehmen). Bitte, die Ehre ist ganz auf meiner Seite.

Müller. Darf ich Sie bitten abzulegen und Platz zu nehmen?

Salome. Wo denken Sie hin? Das würde sich nicht schicken. Ich kam nur um Sie zu fragen ob Sie die Güte hatten mir ein Zimmer zu bestellen.

Müller. Ich bin Ihren Befehlen auf das pünktlichste nachgekommen. Kellner!

Kellner (schiebt von der Thüre links den Riegel weg). Hier nebenan! Es wird gleich in Ordnung sein! Ich will die Reisetasche immer hinein tragen. (Ab.)

Salome. Aber Herr Müller, ich kann doch nicht auf Ihrem Zimmer Ihnen einen Besuch machen, das schickt sich nicht.

Müller. Verehrteste Frau, dann müßten Sie mich auf Ihrem Zimmer empfangen, wäre das mehr schicklich?

Salome. Freilich —

Müller. Die Lage ist allerdings sonderbar und ich schätze Ihre ehrbare Zurückhaltung. Allein wir haben eine Zusammenkunft verabredet, um uns kennen zu lernen, wo sollen wir aber zusammenkommen? Auf öffentlicher Straße geht es doch nicht, also muß es auf Ihrem oder auf meinem Zimmer geschehen.

Salome. Aber die Leute —

Müller. Haben alle Meßgeschäfte, bekümmern sich nicht um uns.

Salome. So muß ich wenigstens hier bleiben bis da drüben Ordnung gemacht ist.

Müller (setzt ihr einen Stuhl). Darf ich bitten Platz zu nehmen?

Salome (indem sie ablegt und sich setzt, für sich). Hm ein recht netter, stattlicher Mann! Der kann mir schon gefallen!

Müller (indem er sich einen Stuhl holt, für sich). Sapperment eine sehr hübsche Frau! Müller, alter Junge, das hast du gut getroffen.

Salome. Hm hm!

Müller. Verehrte Frau, ich finde meine kühnsten Hoffnungen übertroffen.

Salome (verschämt). Aber Herr Müller —

Müller. Mein Vetter hatte mir gesagt daß Sie eine schöne Frau seien. Seit den vier Wochen, welche die Verhandlungen wegen unserer Heirat dauern, malte ich mir täglich in Gedanken Ihr Bild aus, aber wie weit ist meine Phantasie hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben!

Salome. Bitte, bitte, Sie machen mich schamrot. (Beiseite.) Er spricht allerliebst! Ein angenehmer Mann.

Müller. Auf Ehre, schöne Frau, wenn ich Sie in den Tiergarten führe, ich werde stolz sein an Ihrer Seite gehen zu können.

Salome. Die Herren Berliner sind Schmeichler.

Müller. Nein, nein, damit thun Sie uns Unrecht. Wir Berliner sind wahrhafte Helden der Wahrheit.

Prahlerei? Pfui! Aufschneiden? Pfui! Das thut kein Berliner. Und nun verehrte Frau — doch was soll diese förmliche Anrede — teuerste Salome, wann soll der Tag unserer Hochzeit sein?

Salome. Seien Sie nicht so stürmisch. So weit sind wir noch nicht.

Müller. Nicht? Alles ist ja verabredet. Unsere Vermögensumstände sind sich gleich, mein Geschäft geht gut, das alles ist ja notariell festgestellt — es fehlt nur noch daß wir uns gefallen. Sie gefallen mir, Sie gefallen mir sehr, Sie gefallen mir ungeheuer. Sollte ich das Unglück haben Ihren Beifall nicht zu besitzen?

Salome. Das habe ich nicht gesagt; aber wir kennen uns doch noch zu wenig.

Müller. Prüfen Sie mich. Meine Seele liegt offen vor Ihnen da, sagt die Frieb-Blumauer als Frau Hirsch im Kammerdiener.

Salome. Aber Sie kennen mich nicht. Ich habe meine Fehler. Ich bin zum Beispiel sehr eifersüchtig und also auch etwas mißtrauisch.

Müller. Schauen Sie mir in die Tiefen der Seele! Sehe ich aus wie ein Verräter?

Salome. Hm hm man kann euch Männern nicht trauen.

Müller. Ich kann nicht leugnen daß einzelne Individuen unseres Geschlechts zuweilen auf Abwege geraten, allein zu diesen verwerflichen Exemplaren der Männerwelt gehöre ich nicht. Für mich kann ich stehen. Wer könnte auch an Ihrer Seite eine andere nur ansehen! Also bestimmen Sie den Tag der Hochzeit.

Salome. Man kann doch einen so wichtigen Schritt nicht so rasch thun, man muß überlegen. — (Klopfen.)

Müller. Wer klopft denn da? Herein! Entschuldigen Sie.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hausknecht

(mit einem alten Hute, den er auf den Rücken hält).

Hausknecht. Gehorsamster Diener.

Müller. Diener! Diener! Wer sind Sie? Was wollen Sie?

Hausknecht (gutmütig, pfiffig lächelnd). Na Sie können es schon denken!

Müller. Was kann ich denken? Nichts kann ich denken.

Hausknecht. Von wegen gestern abend.

Müller. Gestern abend?

Hausknecht. Ich bin der Hausknecht aus dem grünen Elephanten.

Müller. Was geht mich der grüne Elephant mit seinem Hausknecht an?

Hausknecht. Je nun von wegen gestern abend.

Müller. Was geht mich gestern abend an?

Hausknecht. Es ist ja weiter nichts dabei, das kann einem jeden vorkommen.

Müller. Vorkommen? Geheimnisvoller Hausknecht, Sie sprechen in Rätseln, Ihr ganzes Hiersein ist mir eine Charade.

Hausknecht. Na machen Sie nicht so viele Umstände; wir sind ja alle Menschen.

Müller. Ja wohl, wir sind alle deutsche Brüder — auf Turn- und Sängerfesten, — außerdem gönnen wir einander das Weiße im Auge nicht.

Hausknecht. Na also bezahlen Sie, und das Ding ist abgemacht.

Müller. Bezahlen?

Hausknecht. Die zerbrochenen Gläser und zwei zerschlagene Stühle.

Salome. Was ist das?

Müller. Hausknechtliches Mitglied des deutschen Vaterlandes, belieben Sie sich etwas deutlicher auszudrücken.

Hausknecht. Na Sie wissen ja doch, Sie hatten einen über den Durst genommen.

Salome. Herr Müller!

Müller. Ich?

Hausknecht. Angesäuselt nennt man das.

Salome. Herr Müller!

Müller. Ich?

Hausknecht. Es ist ja nichts dabei, das kann jedem geschehen.

Salome. Aber Herr Müller!

Müller. Teuerste Salome, ich verstehe kein Wort.

Salome. Reden Sie doch weiter, Hausknecht, warum soll Herr Müller bezahlen?

Hausknecht. Ist ja eine Kleinigkeit, Madamchen, Ihr Herr Gemal —

Salome. Der Herr ist nicht mein Mann.

Hausknecht (pfiffig blinzelnd). Nicht?

Müller. Das heißt noch nicht. Wollen Sie mir nun endlich sagen was Sie von mir begehren?

Hausknecht. Nun Sie wissen doch, Sie wurden unangenehm, nachher kam die Keilerei —

Müller. Keilerei?

Salome. Herr Müller!

Hausknecht. Und dann wurden Sie hinausgeworfen.

Salome (steht auf). Das ist zu stark, Herr Müller!

Müller. Bleiben Sie sitzen, Salome, bleiben Sie sitzen. —

Hausknecht. Dabei die zerbrochenen Gläser, die zerschlagenen Stühle — die müssen Sie doch billigerweise bezahlen.

Müller. Herr, wie können Sie sich unterstehen an mich Forderungen zu stellen? Ich bin niemals in Ihrem lasterhaften grünen Elephanten gewesen, ich weiß nichts vom hinausgeworfen worden sein. Und nun packen Sie sich!

Hausknecht. Ereifern Sie sich nicht, Herr Müller, wir dachten wohl Sie würden leugnen, habe darum den Beweis mitgebracht.

Müller. Beweis? Was für einen Beweis?

Hausknecht. Hier der Hut, den Sie bei der Keilerei verloren.

Müller. Was? Dieser schäbige Deckel soll mein Hut sein?

Hausknecht. Hm jetzt sieht er schäbig aus; freilich wenn so ein Hut mit Bierseideln bearbeitet wird.

Müller. Hut, Hut! Warum soll der Hut der meinige sein? —

Hausknecht. Je nun es steht ja Ihr Name darin. So kamen wir auf die Spur, und ich habe dann so lange gefragt, bis ich den Herrn Müller gefunden habe.

Müller. Geben Sie her!

Salome. Nun Herr Müller?

Müller. Aha!

Hausknecht. Nun?

Müller. Da steht ja deutlich auf der Karte Müller aus Glogau, ich bin aber Müller aus Berlin.

Hausknecht. Ah!

Salome. Wirklich?

Müller. Hier ist mein Hut. Da sehen Sie meine Karte: Gottlieb Müller aus Berlin. Also bin ich nicht der hinaus geworfene Müller und nun gehen Sie und suchen sich den angesäuselten und gekeilten Müller aus Glogau!

Hausknecht. Hm wenn Sie aus Berlin sind, dann bin ich an den unrechten gekommen. Na ich kann nicht dafür, Sie sind selber schuld.

Müller. Ich? Wie so?

Hausknecht. Warum heißen Sie Müller! (Ab.)

Müller. Warum heiße ich Müller? Abgeschmackt! An nichts ist der Mensch so unschuldig, wie an seinem Namen, hier ist er förmlich unzurechnungsfähig. Aber verehrte Frau, teuerste Salome, Sie haben mich bitter gekränkt.

Salome. Wie so denn, Herr Müller?

Müller. Waren Sie nicht im Begriff den Beschuldigungen dieses Zahlung suchenden Hausknechts Glauben zu schenken?

Salome. Je nun —

Müller. Je nun sagen Sie? Wie? Ein nobler Berliner sollte in den sündhaften grünen Elephanten gehen, sich einen ansäuseln, Keilerei anfangen und hinaus geworfen werden? O Salome!

Salome. Sehen Sie, ich habe Erfahrungen gemacht —

Müller. Im hinaus geworfen werden?

Salome. Nicht doch, mein seliger Mann —

Müller. Ja so. Nun das war ein Schleusinger, bei dem konnte das vorkommen.

Salome. Ach ich war sechs Jahre verheiratet.

Müller. Sechs Jahre?

Salome. Schon mit dem zweiundzwanzigsten Jahre trat ich in den Stand der Ehe. Mein Seliger pflegte alle Abend auf den Ratskeller zu gehen und Skat zu spielen. Und da war ich denn alle Abend allein. So habe ich über das Wirtshausgehen der Männer die traurigsten Erfahrungen gemacht, und Sie können mir nicht verdenken daß ich schauderte bei dem Gedanken: auch Sie —

Müller. Nicht weiter, Salome. Ich will Ihrem Seligen nichts böses nachsagen, aber er muß ein schändlicher Kerl gewesen sein, entschuldigen Sie. Nein, Salome, das haben Sie bei mir nicht zu fürchten. Gehe ich abends aus, so gehen wir zusammen. Opernhaus, Lucca, Schauspielhaus, Döring, Frieb-Blumauer, Wallner, Helmerding, Friedrich Wilhelmstädtisches, Mittell — und so weiter. Nein, Salome, haben Sie bei Ihrem Seligen angesäuselte und hinausgeworfene Erfahrungen gemacht, meine Liebe soll Sie dafür entschädigen. Also was den Tag unserer Hochzeit — (Klopfen.) Wer stört uns denn schon wieder? Herein!

Sechster Auftritt.

Vorige. Putzmacherin
(mit einem Damenhute).

Putzmacherin. Bin ich hier recht bei Herrn Müller?

Müller. Zu dienen, ja!

Salome. Was soll das heißen?

Müller. Wir werden ja sehen!

Putzmacherin. Herr Müller aus Berlin?

Müller. Ich bin Herr Müller aus Berlin.

Putzmacherin. Hier ist der bestellte Hut und hier ist die Rechnung.

Salome. Aber erklären Sie mir doch —

Müller. Ein Mißverständnis, geben Sie acht. Was soll ich mit dem Hute?

Putzmacherin. Ihre Fräulein Braut hat ihn bei uns ausgesucht —

Salome. Ihre Braut?

Müller. Sein Sie doch ruhig. Meine Braut?

Putzmacherin. Ja, und sie hat bestellt daß der Hut an Sie geschickt werden soll, Sie würden ihn bezahlen.

Salome. Ich falle aus den Wolken!

Müller. Das ist zu hoch! Ich werde ihn aber nicht bezahlen.

Putzmacherin. Das wäre eine schöne Art Geschäfte zu machen.

Müller. Kurz und gut, ich habe keine Braut. (Mit einem Blick auf Salome.) Das heißt eigentlich kann ich nicht leugnen daß ich eine Braut habe —

Putzmacherin. Nun also!

Müller. Aber meine Braut kann den Hut nicht bestellt haben, und kurz und gut der Hut geht mich nichts an. —

Putzmacherin. Sie sind doch Herr Müller?

Müller. Ich bin Herr Müller.

Putzmacherin. Nun also?

Müller. Aber ich bin nicht der diesen Hut bestellt habende Müller, ich bin nicht Hutmüller.

Putzmacherin. Der Name trifft doch zu!

Salome. Das ist doch verdächtig!

Müller. Aber verehrte Frau, es giebt eine unendliche Menge von Müllern; wenn ich alle die Hüte bezahlen sollte, die die bestellen, ich müßte bei Rothschilden eine Anleihe machen.

Putzmacherin. Aber Sie sind doch Herr Müller aus Berlin.

Salome. Das trifft doch zu.

Müller. Als wenn ich der einzige Müller in Berlin wäre. Mittelalterlicher Aberglaube! Hundertweise laufen sie in Berlin herum, wo man hin spuckt trifft man auf einen Müller.

Putzmacherin. Aber Ihre Fräulein Braut —

Müller. Hat denn meine Braut —?

Salome. Sehen Sie, Sie verschnappen sich!

Müller. Hat denn das Fräulein, wollte ich sagen, nicht angegeben wo der fragliche Herr Müller aus Berlin wohnt?

Putzmacherin. Ja, aber die Madame hat es vergessen; und da wir im Fremdenblatte fanden —

Müller. Nun so sagen Sie Ihrer Madame: Sie wären an den unrechten Müller gekommen, sie soll sich besinnen bis ihr der rechte einfällt und in Zukunft sich die Adressen aufschreiben.

Putzmacherin. Wenn ich hier unrecht bin, so muß ich um Entschuldigung bitten. (Ab.)

Müller (gutmütig). Na schon gut, mein Kind, schon gut. —

Salome. Ich muß mir denn doch eine Erklärung ausbitten.

Müller. Sie sehen ja, liebste Salome, ein Mißverständnis, eine Verwechslung.

Salome. Wenn Sie mich täuschen könnten, — ich bin so eifersüchtig, — wenn ich Ihre Liebe nicht ganz bekommen kann, so will ich sie gar nicht.

Müller. Ganz sollen Sie sie haben, Salome, ganz, nicht ein Achtel Prozent soll Ihnen verloren gehen.

Salome. Wenn es auch viele Müller in Berlin giebt, so ist es doch seltsam daß gerade zwei hier zur Messe —

Müller. Seltsam? Mein Gott von den hunderten, die es in Berlin giebt, kommen sie dutzendweise zur Messe. Sie werden doch keinen Argwohn hegen gegen mich, Salome?

Salome. Ach mir schlägt das Herz hörbar! Wenn Sie doch —

Müller. Wenn ich doch eine Braut hätte? Aber das wäre ja reine Bigamie — Staatsanwalt — Geschworne, Zuchthaus. Nein, Salome, sehen Sie mich an. Können Sie glauben daß diese ehrliche Miene gelogen hat? (Klopfen.) Herein! Das ist wirklich unausstehlich.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Handlungsdiener.

Handlungsdiener. Bitte um Entschuldigung, sind Sie Herr Müller aus Berlin?

Müller. Allerdings.

Handlungsdiener. So wollte ich um Zahlung dieses Wechsels bitten.

Müller. Wechsel?

Handlungsdiener. Auf Sie gezogen von Kornikowski.

Müller. Kenne ich nicht, geht mich nichts an.

Handlungsdiener. Wenn Sie Herr Müller aus Berlin sind?

Müller. Das bin ich.

Handlungsdiener. Der Wechsel ist acceptiert.

Salome. Acceptiert?

Müller. Aber nicht von mir.

Handlungsdiener. Ist das nicht Ihre Unterschrift?

Müller. Nein. Da steht ja deutlich: G. Müller, Behrenstraße, ich wohne in der Friedrichstraße.

Handlungsdiener. Wenn dem so wäre —

Müller (nimmt eine Karte aus der Brieftasche). Hier ist meine Karte, Gottlieb Müller, Friedrichstraße; dieser Wechselmüller wohnt in der Behrenstraße, also sind wir zweierlei Müller.

Handlungsdiener. Sie können mir wohl nicht sagen wo ich den andern Müller finde?

Müller. Nein! Wenn ich alle Müller kennen sollte, sie könnten mich als lebendiges Adreßbuch anstellen.

Handlungsdiener. So bitte ich um Entschuldigung. (Ab.)

Müller. Hat nichts zu sagen. (Zornig.) Hat nichts zu sagen? Hat wohl etwas zu sagen. Sapperment! Verzeihen Sie, teure Salome, immer werde ich gestört just wenn ich im besten Zuge bin.

Salome. Die Verwechslung ist unangenehm, der Name Müller ist so gewöhnlich.

Müller. Gewöhnlich? Erlauben Sie, das ist ein recht schöner Name, eine Menge berühmter Leute haben ihn geführt und führen ihn noch. Da ist Adam Müller, Johannes Müller, Maler Müller, Müller von Itzehoe, Wilhelm Müller, Wolfgang Müller, Arthur Müller, Sophie Müller — und noch unzählige andere. Sie sehen, liebenswürdigste Salome, Sie werden einen sehr berühmten Namen tragen, wenn Sie erst — (Klopfen.) Alle Wetter, da klopft es schon wieder. Herein!

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Junge (mit einer Mappe).

Junge. Wohnt hier Herr Müller?

Müller. Ja, hier wohnt Herr Müller. Was solls?

Junge. Hier ist die bestellte Photographie. Kostet sechs Thaler.

Müller. Das ist falsch, ich habe keine Photographie bestellt.

Junge. Sie sind doch Herr Müller?

Müller. Allerdings.

Junge. Aus Berlin?

Müller. Ich hoffe das sieht man mir an.

Junge. Klempner?

Müller. Blechwarenfabrikant, mein Sohn. So lange man auf dem Schemel sitzt und hämmert, heißts Klempner, wenn aber ein Laden dazu kommt mit großem Schaufenster und lackierten Waren, hört der Klempner auf und der Blechwarenfabrikant fängt an.

Junge. Meinetwegen. Aber das stimmt ja alles: Müller, Berlin, Blechwarenfabrikant.

Salome. Ja, das stimmt.

Müller. Was soll stimmen?

Junge. Nun der Blechwarenfabrikant Müller aus Berlin ist vorgestern in unserm Atelier gewesen und hat sich photographieren lassen, groß, zum aufhängen, und hat gesagt: mein Herr solle das Bild schön retouchieren lassen; denn es wäre ein Geschenk für eine Dame.

Salome. Für eine Dame? Herr Müller, für welche Dame haben Sie sich photographieren lassen? Für eine Dame bestellen Sie ein Bild, während Sie mit mir — ah das ist stark!

Müller. Nun nun es könnte ja auch eine ganz unschuldige Dame sein, eine Mutter, eine Schwester, eine Tante.

Salome. Haben Sie eine Mutter?

Müller. Nein.

Salome. Haben Sie eine Schwester?

Müller. Nein.

Salome. Haben Sie eine Tante?

Müller. Nein.

Salome. Nun ist es entschieden, Ihre Falschheit liegt am Tage.

Müller. Wie so Falschheit?

Salome. Sie haben Ihr Bild für eine andere Dame machen lassen.

Müller. Erlauben Sie, das ist ja nicht wahr.

Salome. Wie?

Müller. Das muß ein anderer Müller sein.

Salome. Ausflüchte! Diesmal trifft alles zu, Müller, Berlin, Klempner.

Müller. Blechwarenfabrikant.

Salome. Das sind Sie doch offenbar.

Müller. Wie so? Wo ist der Beweis? Unter den beinahe neunhundert Müllern in Berlin kann es doch, wird es auch, muß es sogar mehrere Blechwarenfabrikanten geben, von denen sich einer kann photographieren lassen, ohne daß ich es bin. Das war ein Schluß, verehrte Frau, logisch nennt man das.

Salome. Kennen Sie denn noch einen Blechwarenfabrikanten Müller in Berlin?

Müller. Nein, ich kenne keinen Blechmüller.

Salome. Dann sind Sie es auch.

Müller. Wo bleibt der Beweis? So wenig wie ich alle Müller kennen kann, kann ich auch alle Blechwarenfabrikanten kennen.

Junge. Aber ich will mein Geld!

Müller. Still, Junge!

Salome. O bezahlen Sie immer, mein Herr, und verehren Sie der fraglichen Dame das Bild.

Müller. Aber ins Kuckucks Namen — bitte um Verzeihung, teuerste Salome!

Salome. Ich verbitte mir die trauliche Anrede, mein Herr, wir sind geschieden!

Müller. Geschieden, noch ehe wir getraut sind?

Salome. Oder beweisen Sie daß Sie nicht der Blechwarenfabrikant Müller aus Berlin sind, der dieses Bild bestellt hat.

Müller. Wie soll ich denn beweisen daß ich ich bin und nicht ein anderer? Ich bin doch ich und dieses mein Ich kann doch nur im Vergleich mit einem andern Ich sich als das echte, rechte Ich erweisen, wenn ich aber kein anderes Ich neben mich stellen kann, so bleibe ich doch immer ich — Herr Gott, ich verheddere mir ganz.

Salome. Das thun Sie auch, Sie können den Beweis nicht führen, also sind Sie entlarvt. (Will gehen.)

Müller. Halt! Ich werde es beweisen.

Salome. Wie?

Müller. Wie dumm daß mir das nicht gleich einfiel. Wenn ich mich habe photographieren lassen, so muß das Bild doch auch mein Bild sein.

Salome. Es wirds auch sein.

Müller. Kanns nicht sein, der Photograph müßte mich denn im Vorbeigehen gestohlen haben. Her mit dem Bilde. —

Junge. Hier. (Oeffnet die Mappe.)

Müller. Da sehen Sie selbst, bin ich das?

Salome. Lassen Sie sehen. (Nimmt das Bild.)

Müller. Diese Fratze können Sie doch nicht für mich halten. Sehen Sie den großen Mund, die dicke Nase, die

kleinen Augen, der Kerl ist ja polizeiwidrig häßlich. Solchen Gesichtern sollte von Obrigkeits wegen verboten werden sich photographieren zu lassen, damit solche Häßlichkeit unserer aufgeklärten Zeit nicht in künftige Jahrhunderte gelange.

Salome (giebt das Bild zurück). Nein, das sind Sie doch nicht.

Müller. Danke für gütige Anerkennung.

Junge. Wie ist es denn mit den sechs Thalern?

Müller. Du siehst doch daß diese Photographie und ich zwei verschiedene Personen sind!

Junge. Na da mag der Herr selber sehen wo er den rechten findet, ich laufe schon in allen Gasthöfen herum. (Ab.)

Müller (triumphierend stellt sich vor Salome). Nun?

Salome. Wie?

Müller. Nun?

Salome. Allerdings!

Müller. Nun?

Salome. Sie waren es nicht.

Müller. Wie stehe ich da im Gewande der Unschuld?

Salome. Ich habe Sie in falschem Verdachte gehabt.

Müller. Dies Geständnis entwaffnet meine gerechte Empfindlichkeit. Nun darf ich auch wieder Salome sagen?

Salome (verschämt). Ach Herr Müller!

Müller. Wenn Sie wüßten welch wunderbare Veränderung in mir vorgegangen ist seitdem ich Sie gesehen habe. Gott was muß Ihr Seliger für ein Ungeheuer gewesen sein daß er diesen Schatz nicht zu schätzen wußte, daß er Sie nicht auf den Händen trug, daß er diesen kleinen Füßen gestattete den rauhen Boden der Wirklichkeit zu betreten. Freilich in Schleusingen waren Sie nicht an Ihrem Platze. Nur in Berlin weiß man das Schöne zu schätzen, Metropole der Intelligenz nennt man das. Darf ich nun dem schönen Ziele mich nähern und die Frage an Sie richten — (Klopfen.) Herein! Das wird immer ärger!

Neunter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. Herr Müller, ein Herr will Sie sprechen. Er wartet im Restaurationszimmer, ich wollte ihn nicht herauf lassen, weil ich nicht wußte — (wirft einen Blick auf Salome).

Müller. Schon gut, schon gut, ich komme!

Kellner (ab).

Müller. Meine teuerste Salome, irgend ein Geschäft! Es ist eben Messe. Ich eile es rasch abzumachen, sonst kommt der Fremde noch herauf. Gleich bin ich wieder bei Ihnen. (Ab.)

Salome (allein). Hm hm der Mann ist wirklich recht liebenswürdig. Zwar kein Jüngling mehr, aber ich bin ja auch schon eine Witwe. Er ist gebildet, spricht gut und in Berlin wird sichs doch auch angenehmer leben lassen, als in Schleusingen. Ich sollte eigentlich Ja sagen, da alles bereits so weit abgemacht ist, es ist mir aber immer als hielte mich etwas zurück. (Klopfen.) Herein. Mein Gott und ich bin allein hier.

Zehnter Auftritt.

Salome. Portier (bringt einen Brief).

Portier (legt den Brief auf den Tisch). Für Herrn Müller. (Ab.)

Salome. Ein Brief für ihn. (Nimmt ihn.) Ha das hat sicher ein Frauenzimmer geschrieben. (Liest.) „Herrn G. Müller, derzeit in Leipzig, Hôtel de Pologne.“ Wenn ich wüßte was in dem Briefe steht. Mein Argwohn kehrt zurück. Das ist sicher eine Frauenzimmerhand, sie ist kritzlich und schwer zu lesen. Wenn dieser Brief Aufklärung für mich

enthielte! Ich mache ihn auf! Hm das darf man nicht. Aber es handelt sich um meine ganze Zukunft! Da kann man schon ein kleines Unrecht begehen. (Oeffnet und liest.) „Treuloser!“ Was ist das? „Ich habe alles erfahren. Du willst mich verlassen, wie du schon so manche verlassen hast. Kannst du das wirklich an mir thun? Ach ich hätte dir niemals Gehör schenken sollen. Alle Welt weiß daß du ein Don Juan bist und schon manches weibliche Herz gebrochen hast.“ Entsetzlich! O es war eine Fügung des Schicksals, die mich diesen Brief finden ließ. Wie heißt denn die Unglückliche? (Sieht nach der Unterschrift.) Aurora. Armes Wesen! (Liest weiter.) „Aber ich glaubte deinen Schwüren, Treuloser, denn mein unerfahrenes Herz konnte so viel Falschheit nicht ahnen. Jetzt, wie ich höre, willst du heiraten, nach Gelde heiraten.“ Ha so löst sich das Rätsel, mein Geld hat ihn zu mir geführt. „Man sagt daß deine Vermögensumstände schlecht sind; leider bin ich selbst arm und kann dir nicht helfen.“ O wer hätte das gedacht! Wer hätte das hinter diesem Menschen gesucht, der so ehrlich aussieht. Mit einem Fuße stand ich schon am Rande des Verderbens. Ja ja, er muß ein Verführer sein, denn auch ich fühle mich zu ihm hingezogen. (Klopfen.) Wer kommt? Weg mit dem Briefe! (Steckt ihn ein.)

Elfter Auftritt.

Salome. Katharine (tritt ein).

Katharine. Entschuldigen Sie, man wies mich hierher. Ich bin wohl nicht recht.

Salome. Zu wem wünschen Sie?

Katharine. Wohnt hier Herr Müller?

Salome. Allerdings.

Katharine. Herr Gottlieb Müller?

Salome (mit steigender Eifersucht). Ganz recht.

Katharine. Aus Berlin?

Salome. Derselbe. (Mißt sie mit feindlichen Blicken.)

Katharine (mißt Salome mit feindlichen Blicken). Ich weiß nicht —

Salome. Herr Müller ist eben abgerufen worden und wird wohl gleich zurückkehren.

Katharine. So erlauben Sie mir wohl etwas zu warten.

Salome. Ich habe hier nichts zu erlauben.

Katharine (mit immer gereizterem Tone). Hm!

Salome (mit immer steigender Feindseligkeit). Hm!

(Hinter der Scene entfernt, wie von der Straße herauf Harfe mit Gesang: „Schmäle, schmäle lieber Junge", aus Don Juan.)

Katharine. Hm.

Salome. Sie belieben?

Katharine. O nichts.

Salome. Hm.

Katharine. Sie belieben?

Salome. O nichts, ich habe hier kein Recht zu fragen.

Katharine. Möglich! Vielleicht hätte ich eher ein Recht dazu.

Salome. Wie so?

Katharine. Ich stehe in Beziehungen zu Herrn Müller —

Salome. So? In Beziehungen stehen Sie? Darf man vielleicht wissen in welchen?

Katharine. Warum nicht? Herr Müller ist mein Verlobter. Ich würde mir sonst nicht erlaubt haben ihn, einen unverheirateten Herrn auf seinem Zimmer zu besuchen.

Salome. Wollen Sie vielleicht damit sagen —?

Katharine. Was?

Salome. Nichts, nichts! Sprechen Sie nur weiter!

Katharine. Herr Müller ist vor ein paar Tagen angekommen, ich kehre heute morgen aus Dresden zurück, erfahre seine Wohnung durch das Fremdenblatt und bin etwas erstaunt —

Salome. Mich hier zu finden?

Katharine. Etwas dergleichen.

Salome. Vielleicht habe ich auch das Recht hier zu sein.

Katharine. Wie?

Salome. Wenn nun Herr Müller auch mit mir verlobt wäre!

Katharine. Was sagen Sie?

Salome. Was der Wahrheit sehr nahe kommt.

Katharine. Wie? Sie hätten mir meinen Verlobten abspenstig gemacht?

Salome. Es fragt sich wer hier ältere Rechte hat.

Katharine. Ich, ich, ich!

Salome (höhnisch). Beruhigen Sie sich, ich trete Ihnen alle Rechte ab, die ich auf Herrn Müller haben könnte. Nie werde ich mich so weit erniedrigen mit einem Manne mich zu verbinden, der treulos eine andere nebenbei hat.

Katharine (immer zorniger). Nebenbei? Das ist stark. Wenn eine von uns nebenbei ist, so sind Sie es!

Salome. Wie? Ich?

Katharine. Doch beruhigen Sie sich. (Höhnisch.) Herr Müller wird kommen, wird uns Rede stehen, und wenn es wahr ist daß Sie Ansprüche auf ihn haben, trete ich zurück, ich bin zu stolz die Liebe eines Mannes teilen zu wollen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller (bemerkt Katharine nicht gleich). So, das wäre abgemacht, nun sind wir hoffentlich ungestört, meine teure Salome.

Salome. Zurück, mein Herr, Sie sind entlarvt!

Müller. Schon wieder?

Salome. Sehen Sie nicht dort Ihre Verlobte?

Müller. Verlobte?

Salome. Nun mein Fräulein, erklären Sie sich.

Katharine. Das ist nicht Herr Müller.

Müller. Was? Heute den ganzen Tag bin ich in einem fort Müller, Müller für jeden andern Müller, und nun soll ich auf einmal gar nicht Müller sein?

Katharine. Sie wären Herr Müller?

Müller. Ja!

Katharine. Aus Berlin?

Müller. Schmeichle mir aus Berlin zu sein, hoffe daß meine Haltung, mein ganzes Wesen das nicht Lügen straft.

Salome. Ja ja, mein Fräulein, das ist Herr Gottlieb Müller aus Berlin.

Katharine. So sind Sie nicht der, den ich suche, und ich bitte um Entschuldigung. Sie müssen einen Namensvetter in Berlin haben.

Müller. Einen? Ach weit über achthundert.

Katharine. Seltsam daß Sie auch den Namen Gottlieb führen.

Müller. Gar nicht seltsam! Unter den hunderten Berliner Müllern heißen gewiß ein paar Dutzend auch Gottlieb.

Katharine. So bitte ich um Entschuldigung, mein Fräulein.

Salome. Madame, wenns beliebt.

Katharine. Also Madame. Sie hätten übrigens gleich denken können daß ein junges Mädchen wie ich nicht einen so — — ältlichen Herrn zum Verlobten haben wird. Bitte nochmals um Verzeihung. (Ab.)

Müller (gegen die Thüre nachrufend). Aeltlicher Herr? Das ist stark. Erlauben Sie, ich bin ein Mann in seinen besten Jahren! Aeltlicher Herr. Nach meinem Herzen zu urteilen bin ich ein Jüngling, denn ich fühle die zärtlichste Liebe! — Doch was will ich. Es ist eine Dame, die mich beleidigt hat, und gegen eine Dame hat man keine Waffen. Nun zu uns, meine teure Salome!

Salome. Zurück, mein Herr!

Müller. Was? Sie hören ja daß es ein Irrtum war, daß diese Dame einen andern Müller sucht. Vielleicht ist es der, der den Hut bezahlen sollte, oder der sich hat photo-

graphieren lassen. Nun das ist stark. (Gegen die Thüre.) Mein Fräulein, wenn dieser photographische Müller Ihr Müller ist, mit dem nehme ich es noch auf. Solch ein Fratzengesicht darf sich nicht neben mich stellen. Sie sehen also, teuerste Salome, daß ich unschuldig bin, wenn auch einen Augenblick der Schein eines Verdachtes auf mir ruhte.

Salome. Wagen Sie es noch mir unter die Augen zu treten?

Müller. Dieser Ton —!

Salome. Don Juan!

Müller. Oper von Mozart. Was soll die hier?

Salome. Sie sind ein Don Juan!

Müller. Ich? Ach du lieber Gott. Ein Blechwarenfabrikant und Don Juan. Paßt nicht.

Salome. Verstecken Sie sich nur hinter elenden Späßen, es hilft Ihnen nichts mehr. Ich nenne Ihnen einen Namen und Sie verstummen.

Müller. Da wäre ich begierig.

Salome. Aurora!

Müller. Aurora?

Salome. Kennen Sie Aurora nicht?

Müller. Die Göttin der Morgenröte.

Salome. Sie mögen sich drehen und wenden wie Sie wollen, es ist alles entdeckt. Ich habe einen Brief.

Müller. Von meinem Vetter?

Salome. Ausflüchte! Ein Brief für Sie ist abgegeben worden, ich brach ihn auf.

Müller. Sie brachen ihn auf?

Salome. In meiner Beziehung zu Ihnen war ich dazu berechtigt. Dieser Brief stellt Sie in Ihrer ganzen Blöße dar. Da, lesen Sie, verstummen Sie.

Müller. Ein Berliner verstummt nie. Erlauben Sie (Durchfliegt den Brief.) Ah! — Ah! — Das ist stark! — Pfui! —

Abscheulich! — Das ist wirklich empörend! — So zu handeln — unglaublich!

Salome. Ich bin begierig wie Sie sich hier heraus winden werden.

Müller. Sie glauben doch nicht daß dieser Brief an mich gerichtet ist?

Salome. An wen sonst? Ich preise den Zufall, der ihn mir in die Hände geführt hat.

Müller. Aber der Brief paßt ja nicht auf mich, wie könnte er an mich sein?

Salome. Nicht an Sie? Wollen Sie noch leugnen? Hier ist die Adresse: Herr Müller aus Berlin, derzeit in Leipzig, hôtel de Pologne! Das stimmt doch alles auf das genaueste.

Müller. Da muß sich jemand einen schlechten Scherz gemacht haben.

Salome. Glauben Sie denn daß ich mich mit solchen windigen Ausreden abfertigen lasse. Sie sind ein Ungeheuer!

Müller. Ja wohl, ein Ungeheuer von Gutmütigkeit, ein Ungeheuer von Ehrlichkeit, ein Ungeheuer von Zärtlichkeit bin ich. Da sehen Sie her! Heißt das Müller?

Salome. Was sonst?

Müller. Möller heißt es! Die morgenrötliche Aurora schreibt eine schlechte Hand, wenn man nicht genau hinsieht, kann man schon ein Ö für ein Ü ansehen. So ist es dem Portier gegangen, so ist es Ihnen gegangen.

Salome. Wäre es möglich? (Nimmt die Adresse.) Hm ja, das könnte auch ein Ö sein. Aber wie beweisen Sie das?

Müller. Auf der Stelle! (Klingelt.)

Salome. Wo doch alles so genau zutrifft, wollten Sie beweisen?

Müller. Gleich auf der Stelle!

Salome. Ich atme wieder auf!

Müller. Atmen Sie zu, es ist zwar viel Staub und schlechte Luft zur Messe in Leipzig, aber doch immer besser als gar keine! Atmen Sie zu!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner (hatte angeklopft, tritt ein). Ist hier geklingelt worden?

Müller. Allerdings. Wohnt ein Herr Möller hier im Hause?

Kellner. Ja wohl!

Müller. Sehen Sie. Wo ist der Herr Möller her?

Kellner. Aus Berlin, so viel ich weiß.

Müller. Sehen Sie, da ist die Adresse erklärt. Was ist der Herr Möller für ein Mann?

Kellner. Wie so?

Müller. Ist er still oder lustig, ehrbar oder nicht?

Kellner. Wie soll man das sagen? Er trinkt bei Tische Champagner und kömmt des nachts spät nach Hause.

Müller. Sehen Sie. Kellner, wie lesen Sie diese Adresse?

Kellner. Hm es kann Müller heißen, es kann Möller heißen. Ich möchte aber eher für Möller stimmen.

Müller. Sehen Sie! Hier ist der Brief, Kellner, tragen Sie ihn zu Herrn Möller und sagen Sie: er wäre fälschlich bei mir abgegeben worden, ich hätte ihn wegen Undeutlichkeit der Aufschrift geöffnet, aber aus dem Inhalte ersehen daß er nicht an mich, sondern an ihn sei.

Kellner. Sehr wohl! (Mit dem Briefe ab.)

Müller. Nun Salome? Nun teure Salome? Nun liebenswürdige Salome? Ah Sie haben mich tief gekränkt!

Salome. Ja, aber der Schein war doch da!

Müller. Und wollen Sie nach dem Scheine urteilen, nicht nach der Wirklichkeit, nach der ehrlichen Wirklichkeit, die im Glanze der Unschuld vor Ihnen steht? Uebrigens habe ich es nun satt! Den ganzen Morgen habe ich Rede stehen müssen für die Dummheiten, die andere Müller gemacht haben, wenn mir nun auch die Möller noch ihre Sünden aufpacken wollen, so hört alles auf. Sind Sie nun überzeugt, Salome?

Salome. Ach ich möchte so gern! Aber der Brief. Wenn das nun wirklich ein Ü und kein Ö gewesen wäre.

Müller. Es war ein Ö, es war gewiß ein Ö. Das Ö hätte den Brief schon längst wieder an das Ü geschickt, wenn es ihn ableugnen könnte. Ach wie sauer wird es mir gemacht Ihre Huld zu erwerben. Immer Hindernisse wie in den alten Ritterromanen. Dort mußten die Liebhaber sich durch Drachen, Zwerge und Riesen durchschlagen, ich muß mich durch Müller und Möller durchwinden. Aber nun bin ich siegreich durchgekommen, nun stehe ich am Ziele meiner Wünsche, nun — (Klopfen.) Tausend Donnerwetter, hört das noch nicht auf? Herein!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Polizeibeamter.

Polizeibeamter. Ihr Diener, mein Herr.

Müller. Ihr Diener!

Polizeibeamter. Sie sind Herr Müller?

Müller. Ich bin Herr Müller.

Polizeibeamter (sieht in einem Papiere nach). Aus Berlin?

Müller. Aus Berlin.

Polizeibeamter. Wohnhaft in der Friedrichstraße?

Müller. Wohnhaft in der Friedrichstraße.

Polizeibeamter. Das trifft ja vollkommen.

Müller. Ist kein Kunststück, Sie haben es ja aufgeschrieben. Was steht zu Ihren Diensten?

Polizeibeamter. Ich muß Sie bitten mir aufs Polizeiamt zu folgen.

Müller. Polizeiamt? Sein Sie so gut. Ich habe da nichts zu suchen.

Polizeibeamter. Aber vielleicht etwas zu finden. Noch einmal muß ich Sie bitten mitzugehen.

Müller. Weshalb denn?

Polizeibeamter. Je nun Sie sind aus Berlin mit Hinterlassung von Schulden entflohen, das Gericht hat den Bankerott ausgesprochen und ein Steckbrief fordert daß man sich Ihrer Person bemächtige.

Salome. So war es doch ein Ü! Welche Entdeckung!

Müller. Keine Entdeckung, eine Verdeckung. Ich bin nicht der, den Sie suchen, bin nicht Bankrott-Müller.

Polizeibeamter. Wenn Sie dafür giltige Beweise stellen könnten —

Müller (holt eine Paßkarte aus seiner Brieftasche). Ah, ah, hier ist meine Paßkarte.

Polizeibeamter (vergleicht die Karte mit seinem Papier). Müller, Berlin, Friedrichstraße, stimmt alles ganz genau.

Salome. Herr Müller, Sie sehen daß unter diesen Umständen —

Müller. Was denn, teuerste Salome?

Salome. Wenn Sie sich von dieser Beschuldigung nicht reinigen können — ach es war doch ein Ü auf jenem Briefe.

Müller. Ein Ö war es, ein Ö. Alle Wetter muß ich denn für alle Müller der Welt der Sündenbock sein? Herr, ich bin wahrhaftig nicht der, den Sie suchen. Mein Geschäft ist in Ordnung, ich habe keine Schulden, bin ein wohlhabender Mann.

Polizeibeamter. Sie sind doch Müller aus Berlin.

Müller. Es giebt bald neunhundert Müller in Berlin.

Polizeibeamter. Aber aus der Friedrichstraße.

Müller. Auch in der Friedrichstraße giebt es ein paar Dutzend Müller.

Polizeibeamter. Es thut mir leid, aber vorderhand treffen alle Anzeichen bei Ihnen ein und Sie müssen mit mir gehen.

Müller. Wohin denn?

Polizeibeamter. Wir haben so kleine stille Stübchen, von denen wir Ihnen eins zur Wohnung einräumen, bis Sie bewiesen haben, daß Sie nicht der Müller sind den wir suchen.

Müller. Stille Stübchen! Miete gratis, Aussicht auf den Hof, Meublement mangelhaft! Danke schön! Ich habe gar keine Zeit Ihre stillen Stübchen zu besuchen, hier sehen Sie meine Braut, geborne Hartwig aus Schleusingen, ich muß heiraten.

Salome. O davon sind wir weiter als je.

Müller. Wer da den Verstand nicht verliert hat keinen zu verlieren, sagt ein gewisser Lessing. Ich bin ja unschuldig, Herr Polizei!

Polizeibeamter. Wenn das ganze Signalement auf Sie paßt?

Müller. Halt! Das Signalement! Das haben wir noch nicht gehabt. Hoffentlich hat der Bankrott-Müller einige Leberflecken und Muttermale, die nicht auf mich passen. Lassen Sie sehen.

Polizeibeamter (liest vergleichend). Müller ist ein Mann in mittleren Jahren.

Müller. Das paßt!

Salome. Also!

Polizeibeamter. Nase gewöhnlich!

Müller (faßt an seine Nase). Hm hm.

Salome. Das paßt!

Polizeibeamter. Mund groß!

Müller. Höflich ist das Signalement nicht.

Salome. Aber es paßt.

Polizeibeamter. Stirn mittel.

Müller. Erlauben Sie, ich habe eine hohe Stirn, gedankenreich nennt man das.

Polizeibeamter. Darüber läßt sich streiten. Haar dunkel.

Salome. Das paßt!

Müller. Wird denn nicht bald etwas kommen, das nicht paßt!

Polizeibeamter. Religion protestantisch!

Müller. Halt!

Salome. Wie? Haben Sie nicht in Ihren Verhandlungen gesagt, daß Sie protestantisch sind?

Müller. Ueber Religionsangelegenheiten streite ich nie.

Polizeibeamter. Besondere Kennzeichen.

Müller. Halt jetzt kommts! Ein paar Dutzend Leberflecken, Sommersprossen, ein kleiner Buckel — wie?

Polizeibeamter. Auffallend starker Haarwuchs.

Müller. Halt! Das paßt nicht!

Polizeibeamter. Hm Ihr Haar ist ziemlich stark.

Müller. Aber —

Salome. O ja, daß Sie starkes Haar haben ist mir gleich aufgefallen.

Müller. Aber —

Polizeibeamter. Nun?

Müller. Teuerste Salome, wollen Sie nicht einen Augenblick in Ihr Zimmer treten?

Salome. Nicht von der Stelle gehe ich, ich will Gewißheit haben.

Müller. Nun denn, so sehen Sie einen Augenblick zum Fenster hinaus.

Salome. Weshalb denn?

Müller. Ich sage es Ihnen später.

Salome. Aber —

Müller (bittend). Nur einen Augenblick!

Salome. Sei es d'rum! (Sieht zum Fenster hinaus.)

Müller (nimmt die Perrücke ab und zeigt eine große Glatze). Ist das starker Haarwuchs?

Polizeibeamter. Nein, das Zeichen trifft nicht zu.

Müller (bedeckt sich rasch wieder). Na endlich! Gott sei Dank!

Salome. Darf ich mich umdrehen?

Müller. Drehen Sie sich um, meine Unschuld strahlt im hellsten Lichte.

Salome. Wirklich? Sie wären kein Bankrottierer?

Müller. Ah — ah — Salome, haben Sie das wirklich glauben können? Zeugen Sie für mich, mein Herr.

Polizeibeamter. Es scheint mir allerdings, wenn ich noch dazu Ihr ganzes Wesen in Anschlag bringe, daß Sie nicht der sind, den wir suchen. Auch haben wir noch eine andere Spur, auf die ich von Anfang an mehr gegeben habe. Ich will Sie vorderhand nicht weiter belästigen, wenn Sie mir versprechen vor morgen abend nicht abzureisen.

Müller. Ich wäre ohnehin so lange hier geblieben.

Polizeibeamter. Wollten Sie Ihr Wort nicht halten, würden Sie sich vielleicht Unannehmlichkeiten aussetzen, denn beobachten lassen wir Sie dennoch, bis wir den rechten haben. Wenn ich Ihnen beschwerlich gefallen bin, so schreiben Sie es sich selbst zu.

Müller. Wie so?

Polizeibeamter. Warum heißen Sie Müller. Guten Morgen. (Ab.)

Müller. Warum heißen Sie Müller! Schon wieder. Ich heiße Müller, ich werde Müller heißen, ich will Müller heißen! Doch still! Nun Salome, hat sich nicht das Unglück oder ein tückischer Kobold mit seiner ganzen Bosheit an mich gemacht, und bin ich nicht aus allen Proben herausgegangen wie ein Engel der Unschuld?

Salome. Ich muß gestehen —

Müller. Ja gestehen Sie —

Salome. Was?

Müller. Daß Sie mich lieben, daß Sie die Meine werden wollen —

Salome (verschämt). Wenn nur —

Müller (zärtlich). Kein Wenn und kein Aber — (nimmt ihre Hand) sehen Sie mir in die Augen, da finden Sie Ihr Bild, das aus meinem Herzen widerstrahlt. — (Beugt sich zu ihr.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hausierer (steckt den Kopf durch die Thüre).

Hausierer. Was zu handeln?

Müller. Donnerwetter wer geht so geradezu bei den Leuten?

Hausierer. Gott der Gerechte, habe ich geklopft dreimal ganz leise, haben Sie nicht gerufen Herein, habe ich mir gedacht —

Müller. Denken Sie was Sie wollen, aber draußen.

Hausierer. Also haben Sie nix zu handeln?

Müller. Nichts, nichts! Hinaus sollen Sie gehen, hinaus!

Hausierer. Gott der Gerechte was für ein zorniger Mann! (Ab.)

Müller. Es ist zum Teufelholen. Sowie man in zärtliche Stimmung kommt, muß man sich ärgern. (Schmachtend.) Also Salome —?

Salome. Sie müssen aber Ihren Namen ändern, sonst komme ich auch in Verwechslungen.

Müller. In Verwechslungen? Mit einem andern Müller? Das möchte ich mir höflichst verbitten. Aber den Namen ändern? Das geht nicht. Da müßten wir an den

König gehen, und der gestattet so etwas nur in ganz dringenden Fällen.

Salome. Aber —

Müller. Ich habe so lange auf den Namen Müller gehört, wie könnte ich mich an einen neuen gewöhnen.

Salome. Ja, aber —

Müller. Wenn nun in Amerika ein Oheim stürbe und hinterließe mir einige Millionen, hätte ich dann meinen Namen abgelegt, kämen wir um die Erbschaft.

Salome. Haben Sie denn einen Oheim?

Müller. Nein.

Salome. Nun also. Ich weiß nicht was Sie an einem Namen hängen, der so gewöhnlich ist.

Müller. Gewöhnlich? Nun Teuerste, Sie heißen Schmidt, was haben Sie denn voraus? Wenn es in Berlin nahe an neunhundert Müller giebt, so giebt es auch über achthundert Schmiede. Wir haben einander nichts vorzuwerfen. Doch halt, zusammenwerfen wollen wir — wie unsere Herzen, so unsere Namen. Wir nennen uns Müller-Schmidt oder Schmidt-Müller. Was meinen Sie?

Salome. Das ließe sich überlegen.

Müller. Und nun Ihr Ja!

Salome. Ja denn!

Müller. Himmlisches Wort. Jetzt drehen Sie Ihr liebes Köpfchen herum, (umfaßt sie) und lassen Sie mich den ersten Kuß auf Ihre süßen Lippen drücken!

Salome (sträubt sich leise). Was thun Sie?

Müller. Ich fordere mein Recht, den Verlobungskuß. (Hat ihr den Kopf herumgedreht und will sie küssen.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Barbier.

Barbier (steckt den Kopf durch die Thüre, schnarrend). Rasieren gefällig?

Salome (fährt zurück). Ach!

Müller (fährt zurück). Tausend Donnerwetter!

Versalzen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Gerichtsrat Wittkow.
Ulrike, seine Frau.
Arnold, sein Neffe.
Hertha, dessen Frau.
Seeberg.
Trudchen, Hausmädchen.

Gut eingerichtetes Zimmer. In der Mitte ein gedeckter Tisch mit zwei Gedecken. Links vorn ein Tisch mit Büchern und einem Cigarrenkistchen. Vorn rechts ein Tisch, worauf ein Buch. Hinten an der Eingangsthüre ein Büffet oder ein Tisch mit Gläsern, Tellern, Flaschen.

Erster Auftritt.

Hertha (in hübschem Hauskleide, mit einem Häubchen, mit großer Schürze und Handschuhen ohne Finger, tritt rechts von der Seite auf und ruft zurück). Lege noch etwas Holz an, Trudchen, daß das Feuer nicht ausgeht. (Geht an den Tisch rechts und setzt sich, schlägt das Buch auf und liest.) „Man thue ein halb Pfund frische Butter, ein halb Pfund gestoßenen Zucker dazu und lasse ihn damit vollends weich werden. Dann sechzehn Eidotter, abgeriebene Citronenschale, eine Prise Salz, ein halb Pfund gut gereinigte Rosinen und Korinthen und vier Lot würflig geschnittenen Citronat und zuletzt das zu steifem Schnee geschlagene Weiße von sechzehn Eiern darunter." Richtig, richtig! Ich habe alles. Nichts ist vergessen. Rosinen, Korinthen, Eier, Citronat! (Sieht nach der Uhr in der Stube.) Was sehe ich! Schon fünfzehn Minuten über zwei Uhr und mein Mann ist noch nicht da! Zwar ist es gut daß er noch nicht gekommen ist, denn wir sind mit dem Essen noch nicht fertig, aber er sollte doch zur rechten Zeit da sein. Die Tante sagt: man dürfe den Männern von Anfang an keine Unregelmäßigkeiten nachsehen, sonst verwöhne man sie und sie hielten bald gar keine Ordnung mehr. Jetzt aber muß ich nach dem Pudding sehen.

Zweiter Auftritt.

Hertha. Arnold, Seeberg.

Arnold. Tritt nur ein — ah sieh da meine Frau! Grüß dich Gott, mein Herz.

Hertha. Guten Tag, Arnold — ah Herr Seeberg.

Seeberg. Ich lege Ihnen meine schönsten Grüße zu-füßen.

Hertha. Danke, danke! Aber ich kann mich so gar nicht vor Ihnen sehen lassen.

Arnold. Ja was ist denn los? Du mit der Schürze, mit dem Häubchen? Weißt du daß dir das gar nicht übel steht?

Seeberg. Einer schönen Frau steht alles gut.

Hertha. Danke, meine Herren.

Arnold. Sage, was hat das zu bedeuten?

Hertha. Ich habe gekocht!

Arnold (erschrocken). Gekocht?

Seeberg (bedenklich). Gekocht?

Hertha (entschieden). Gekocht.

Arnold (kläglich). Aber wie? Warum?

Hertha. Du fragst ja so kläglich, als sei ein Unglück geschehen.

Arnold. Nur deinetwegen, du sollst keine Mühe und Arbeit haben, die dich ermüdet.

Hertha. Es ging nicht anders. Die Köchin war schon lange störrig, heute gab sie mir entschiedene Widerworte, ich sagte ihr auf, sie meinte: sie könne gleich gehen, ich wollte mir nicht trotzen lassen und ließ sie laufen. Was war nun zu thun? Ich entschloß mich rasch, schickte nach der Buchhandlung, ließ mir ein Kochbuch holen und kochte selber.

Seeberg. Sie kochte selber.

Arnold. Wir konnten ja aber im Gasthause essen bis du eine neue Köchin hast, oder du konntest Essen holen lassen.

Hertha. Nun das wäre eine schöne Hausordnung. Würdest du nicht mit Recht sagen: wozu habe ich eine eingerichtete Wirtschaft, wenn ich mich aus dem Gasthause beköstigen muß? Du hast das Recht zu verlangen daß du aus deiner eigenen Küche issest.

Arnold. Hm wenn ein Notfall eintritt — du hast dich bis jetzt mit dem Kochen noch nicht abgegeben —

Hertha. Mein Gott das ist doch keine Hexerei. Die dümmsten Dienstboten können es, warum sollte eine Frau von guter Erziehung es nicht auch zustande bringen? Habe ich doch schon oft genug Kaffee gekocht!

Arnold. Mit Spiritus in der Maschine.

Hertha. Einerlei, da hat man die Hauptkunstgriffe schon weg. Du wirst sehen daß es dir schmeckt. Herr Seeberg, Sie sollen mich heute auch von einer neuen Seite kennen lernen, ich bitte Sie unser Gast zu sein.

Seeberg (ergötzte sich an Arnolds Angst, erschrocken). Ich? Ich muß ergebenst danken. Ich kam nur her, um mir von Ihrem Manne eine Broschüre über die Aufhebung des Salzmonopols zu holen —

Hertha. Und Sie treffen uns im Begriffe zutische zu gehen, und als alter Hausfreund bleiben Sie da à la fortune du pot.

Seeberg (ängstlich). Ich will doch lieber —

Hertha. Was?

Seeberg. Ich bin so gewohnt im Gasthause zu speisen —

Hertha. Vielleicht gefällt Ihnen ein häuslicher Tisch, vielleicht lernen Sie die Reize der Häuslichkeit schätzen und sühnen endlich Ihr Verbrechen.

Seeberg. Mein Verbrechen — —?

Hertha. Noch unverheiratet zu sein.

Seeberg. Das nennen Sie ein Verbrechen?

Hertha. Allerdings, ein Verbrechen an derjenigen, die Ihnen vom Schicksal bestimmt ist und die nun in der Gefahr herumläuft eine alte Jungfer zu werden.

Arnold. Meine Frau hat Recht, du bleibst bei uns.

Seeberg. Auch du, Brutus? Ich kann nicht, ich habe dem Justizrat versprochen zu kommen —

Arnold. Den triffst du später noch, der spielt nachtische seine Partie Domino und bleibt lange sitzen.

Hertha (nimmt Seebergs Hut weg). Keine Widerrede mehr, Sie bleiben hier. Ich binde nur meine Schürze ab, dann kann aufgetragen werden. (Ab.)

Arnold }
Seeberg } (sehen sich lange an).

Seeberg (erwischt seinen Hut und will sich davon machen).

Arnold (faßt ihn beim Rockschoße und hält ihn fest). Halt, wo willst du hin?

Seeberg (wehmütig bittend). Laß mich gehen.

Arnold. Du fürchtest dich vor der Kochkunst meiner Frau?

Seeberg. Die Wahrheit zu sagen, ja. Deine Frau spielt vortrefflich Klavier, singt wie ein Engel, spricht französisch, englisch und italienisch, aber ihre Kochkunst ist ein noch unbekanntes Talent.

Arnold. Das Kochen ist den Frauen angeboren.

Seeberg. Das ist ein psychologischer Satz, dessen Beweis ich erst abwarten will.

Arnold. Nun meine Frau wird den Salat doch nicht mit Seife waschen?

Seeberg. Das kann man denn doch nicht ganz gewiß wissen.

Arnold. Bleibe da!

Seeberg. Es giebt heute im Gasthause einen prächtigen Fasan.

Arnold. Thue mirs zuliebe und bleibe da.

Seeberg. Siehst du, schlechter Mensch, du hast selbst kein Vertrauen zur Kochkunst deiner Frau.

Arnold. Nun ja, das gebe ich zu.

Seeberg. Und du willst mich nur hier behalten, weil es tröstlich ist im Unglück einen Gefährten zu haben.

Arnold. Es ist nicht ganz so. Ich bin ja erst seit sechs Monaten verheiratet. Junge Frauen sind immer empfindlich, meine Frau ist sehr empfindlich, wenn mir nun nicht alles so schmecken sollte, wie sie es erwartet, wird deine Gegenwart sie doch hindern ihrer Empfindlichkeit zu sehr den Zügel schießen zu lassen.

Seeberg. Also zum Blitzableiter der ehelichen Wetterwolken willst du mich?

Arnold. Nenne es wie du willst, nur bleibe.

Seeberg. Ich möchte doch lieber gehen.

Arnold. Ich bitte dich im Namen unserer Freundschaft.

Seeberg. Wenn du diesen Trumpf darauf setzest, muß ich freilich bleiben. Vergiß aber nicht welches ungeheure Opfer ich dir bringe, ich rechne auf deine unbegrenzte Dankbarkeit.

Dritter Auftritt.

Vorige. Trudchen

(bringt Wein und noch ein Gedeck, das sie auflegt).

Arnold. Trudchen, hast du meiner Frau beim Kochen geholfen?

Trudchen. Nein; die gnädige Frau hat alles selbst gemacht, ich durfte nicht an den Kochofen. (Ab.)

Seeberg. Auch diese Hoffnung fehlgeschlagen! Das Hausmädchen hätte vielleicht noch etwas gewußt.

Arnold. Du thust aber doch als solltest du vergiftet werden.

Seeberg. Lieber Freund, ich bin heute morgen nicht zu einem ordentlichen Frühstück gekommen — und das läßt mir die Aussicht auf dein Mittagsessen in so trübem Lichte erscheinen. Hätte ich doch die Broschüre morgen geholt!

Arnold. Seeberg!
Seeberg. Was?
Arnold. Nimm dich doch etwas zusammen!
Seeberg. Ich werde mein möglichstes thun.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hertha.

Hertha. Da bin ich, meine Herren — ich bitte Platz zu nehmen. (Klingelt.)

Stellung.

Hertha.

Arnold. Seeberg.

Arnold. Du siehst so lebhaft erregt aus — das steht dir gut.

Hertha (leicht schmollend). Wenn du auch noch so schmeichelst — ich muß doch mit dir zanken.

Arnold. Weshalb?

Hertha. Du bist über fünfzehn Minuten zu spät zutische gekommen.

Arnold. Die Drehbrücke am Kanal war offen um Schiffe durchzulassen, wir mußten warten.

Seeberg. Halten Sie so streng auf Ordnung?

Hertha. Muß man das nicht bei euch garstigen Männern?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Trudchen (bringt Suppe und geht wieder ab).
Hertha (giebt die Suppe auf).

Seeberg. Nun dann kann sich die mir vom Schicksal bestimmte, dem Altejungferntume zusteuernde glückwünschen daß sie mich nicht bekommt.

Hertha. Wie so?

Seeberg. Weil es mir ganz unmöglich ist mich an Ordnung zu gewöhnen.

Hertha. Wenn Sie nur ernstlich wollten!

Seeberg. Es geht nicht. Ich habe schon in der Schule unmenschliche Prügel bekommen, weil ich immer zu spät kam. Sie sehen: ich tauge nicht zum Ehemanne!

Hertha. Nun lassen Sie die Suppe nicht kalt werden. (Ißt.)

Arnold, Seeberg (kosten die Suppe, sehen sich an und machen sehr lange Gesichter).

Hertha. Nun? Schmeckt die Suppe nicht?

Seeberg. Hm — sie ist noch etwas heiß.

Hertha. Das finde ich nicht. Arnold, warum ißt du nicht?

Arnold (verlegen lächelnd). Sage, Schätzchen, ist die Suppe nicht versalzen?

Hertha (scharf). Versalzen? Was willst du damit sagen?

Arnold. Ich drückte mich zu stark aus, ich wollte sagen: etwas stark gesalzen?

Hertha. Das finde ich nicht. Ich meine: es sei nicht zu viel und nicht zu wenig Salz in der Suppe. Mir schmeckt sie vortrefflich. (Ißt — hustet.)

Arnold. Was hast du? Du hustest so?

Hertha. Nichts — hem hem — das kommt wohl so vor. (Ißt.)

Arnold. Liebes Herz, die Thränen kommen dir in die Augen.

Hertha. Warum nicht gar! (Hustet.) Ich glaube — hem hem — es ist mir etwas — hem hem — in die unrechte Kehle gekommen. (Hustet.) Entschuldigen Sie einen Augenblick. (Der Husten überwältigt sie, sie eilt ab.)

Arnold. Wenn sie sich nur keinen Schaden thut.

Seeberg. Laß nur, es ist das Salz. Ich glaube sie hat auf ein Lot Fleisch vier Pfund genommen.

Arnold. Die Suppe ist wirklich nicht zu essen.

Seeberg. Darum laß mich fort, noch ist es Zeit daß ich anderwärts etwas bekomme.

Arnold. Jetzt mußt du bleiben.

Seeberg. Aber wenn ich die Suppe essen muß, bekomme ich einen Durst, der niemals wieder zu stillen ist.

Arnold. Es ist zwar ungezogen, aber in der Not vergißt man die Regeln der Schicklichkeit. (Gießt seine Suppe in die Terrine.)

Seeberg. Den Einfall hast du nicht von dir, der ist zu geistreich! (Gießt seine Suppe in die Terrine.) Mir thut nur deine arme Frau leid.

Arnold. Weshalb?

Seeberg. Mit wahrer Todesverachtung hat sie ihre Suppe gegessen.

Arnold. Nur um nicht einzugestehen daß sie versalzen ist.

Seeberg. Auch das ist Heldenmut. Aber ich fürchte daß in ihrem Magen sich ein Salzlager entwickelt.

Arnold. Still, da ist sie.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hertha.

Hertha. Ich muß um Verzeihung bitten, aber es geschieht mir so häufig — hem hem — daß ich mich verschlucke — hem — hem — ich muß wirklich einmal den Arzt fragen ob es kein Mittel dagegen giebt. — Ah — Sie sind mit Ihrer Suppe zuende — befehlen Sie noch einen Teller?

Arnold }
Seeberg } (hastig). Ich danke.

Hertha (klingelt). Lieber Seeberg, ich gebe wirklich noch nicht alle Hoffnung auf Sie zu bekehren.

Seeberg. Zu was?

Hertha. Zu einem Ehemanne.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Hertha (hat die Teller zusammengesetzt). Nimm die Suppe ab und bringe den Braten.

Trudchen (nimmt Teller und Terrine und geht ab).

Hertha. Durch Prügel erzieht man niemanden zur Ordnung, aber der liebenden Sorge einer Frau gelingt das bald. Sehen Sie mein Männchen hier an. Er ist auch schon fünfunddreißig Jahre alt und hat ein recht lustiges Junggesellenleben geführt — wie er mir selbst gestanden hat — und doch habe ich nicht die geringste Klage über ihn zu führen. Er ist der ordnungsliebendste, aufmerksamste Ehemann.

Achter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Trudchen (bringt einen Braten, setzt ihn vor Arnold und geht ab).

Arnold (beginnt den Braten zu schneiden und macht große Anstrengungen einzudringen).

Seeberg. Ja alle treffen es nicht so gut wie er, daß sie eine liebenswürdige Frau bekommen.

Hertha. Danke für die Artigkeit. Gestehen Sie selbst, lieber Seeberg, ein wenig weibliche Zucht ist euch notwendig, ihr lauft sonst Gefahr zu verwildern. Aber Arnold!

Arnold. Was meinst du, mein Schatz?

Hertha. Du kommst ja gar nicht mit dem Schneiden zurecht.

Arnold. Es scheint mir —

Hertha. Was?

Arnold. Als wenn der Braten etwas hart wäre.

Hertha. Unmöglich! Du bist, — nimm es mir nicht übel — etwas ungeschickt. Ich will dir dein Geschäft abnehmen.

Arnold (schiebt ihr die Schüssel hin). Wenn du so gut sein willst, ich möchte dir dein Werk nicht verderben.

Hertha (schneidet mühsam). Sie sind doch, — verzeihen Sie — kein Jüngling mehr, es wird Zeit daß Sie sich eine behagliche Häuslichkeit gründen. Die Messer sind wirklich sehr stumpf, ich will sie noch heute in die Schleifmühle schicken.

Trudchen (bringt Brühe, Salat, Kompot und geht wieder ab).

Hertha. Denken Sie an Ihre alten Tage. Wenn Sie dann auf bezahlte Mietlinge angewiesen sind, wenn Sie die Pflege der Liebe entbehren müssen.

Arnold. Der Schweiß tritt dir auf die Stirne, plage dich nicht so, ich will es lieber noch einmal versuchen.

Hertha. O ich bin schon fertig. Der Braten scheint mir gelungen, wenn man nach dem Dufte schließen darf. Ist Ihnen gefällig? Nehmen Sie dies Stückchen, das ist besonders weich und saftig. Lieber Arnold, willst du dich nicht bedienen? Herr Seeberg, hier ist Brühe — Salat.

Seeberg. Danke, danke.

Seeberg }
Arnold } (kosten, sehen sich an und zucken die Achseln).

Hertha. Nun wie findest du den Braten?

Arnold. Offen gestanden —

Hertha. Wie? Hast du auch hier zu tadeln?

Arnold. Nein nein, der Geschmack ist vortrefflich, nur scheint er mir nicht ganz weich zu sein.

Hertha. Mein Gott das ist nicht meine Schuld. Das liegt am Fleischer, der mir nicht das richtige Stück geschickt hat.

Seeberg. Sie haben Recht, es liegt am Fleischer. Diese Menschen thun es oft aus Bosheit daß sie nicht das richtige Fleisch schicken, bloß um die Hausfrauen in Verlegenheit zu setzen.

Hertha. Uebrigens so sehr hart finde ich es nicht, es läßt sich ganz gut essen. Ich will euch aber, ihr Herren, noch einen Trost verkünden, ihr sollt noch einen leckern Reispudding haben. Ich muß aber gleich nachsehen, ich glaube es ist Zeit daß er vom Feuer kommt. Eßt unterdessen euren Braten, hier ist noch aufgeschnitten. (Ab.)

Seeberg. Lieber Freund, ich habe zweiunddreißig gesunde Zähne, aber um diesen Braten zu zermalmen müßte man eine Stampfmühle haben.

Arnold. Ach ja!

Seeberg. Und der Salat —

Arnold. Ist versalzen.

Seeberg. Und die Brühe —

Arnold. Ist versalzen.

Seeberg. Da sieht man die entsetzlichen Folgen daß das Salzmonopol aufgehoben worden ist.

Arnold. Sie muß einen ganzen Zentner Salz verbraucht haben.

Seeberg. Aber was wird mit dem Fleische? Essen ist unmöglich. Es muß wie ein Stein im Magen liegen.

Arnold. Und wenn wir es auf dem Teller lassen, wird meine Frau empfindlich. Ich habe noch nie einen ernstlichen Streit mit ihr gehabt und fürchte jede Gelegenheit zu einem solchen.

Seeberg. Einmal muß doch die Reihe der kleinen häuslichen Fehden beginnen, die durch die Versöhnung immer so angenehm enden sollen.

Arnold. Nein nein, ich fürchte meine eigene Heftigkeit, und gebe deshalb so lange nach als möglich. Halt, ich

habs! Wir stecken das Fleisch in das Cigarrenkistchen, ich finde nachher schon Gelegenheit es unbemerkt wegzubringen. (Steckt das Fleisch von seinem und Seebergs Teller in die Cigarrenkiste.)

Seeberg. Nun dann rasch, ehe sie kommt. Uebrigens ist das ein Mittagsessen, wie ich es noch nicht erlebt habe.

Arnold. Es hat seine komische Seite.

Seeberg. Erlaube, wenn man nichts zu essen bekommt, so ist das tragisch.

Arnold. Mensch — Freund — Bruder — deine spitzen Bemerkungen reizen meinen Aerger noch mehr.

Seeberg. Aergerst du dich?

Arnold. Das fragst du? Spiele ich nicht eine lächerliche Rolle als Wirt dir gegenüber? Ich kämpfe zwischen Aerger — — und Lachen.

Seeberg. Dann ist es gut daß du nichts zu essen bekommst, auf den Aerger soll man nicht essen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hertha.

Hertha. So, meine Herren, da bin ich wieder. Ich kam zur rechten Zeit in die Küche, der Pudding wäre sonst zu braun geworden. Ist Ihnen noch ein Stückchen Braten gefällig?

Seeberg. Danke, danke verbindlichst.

Hertha. Sie sollten doch noch —

Seeberg. Ich esse leidenschaftlich gern Reispudding und will meine Kräfte für diesen aufsparen. (Für sich.) Der könnte doch gelungen sein. Ein Schimmer von Hoffnung.

Hertha. Aber du, lieber Arnold?

Arnold. Ich teile Seebergs Leidenschaft für den Reispudding.

Hertha (klingelt). So mag er kommen und seine Aufwartung machen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Hertha. Bringe den Pudding.

Trudchen (ab).

Hertha. Sie lieben doch auch Weinsauce?

Arnold. Warum sagen wir eigentlich Sauce?

Hertha. Wie sollen wir denn sagen?

Arnold. Das Wort ist ursprünglich deutsch und heißt Salse. Daraus haben die Franzosen Sauce gemacht, und wir brauchen für ein gutes deutsches Wort die französische Form. Ist das nicht lächerlich?

Trudchen (bringt einen Pudding. Auf Herthas Wink setzt sie den Braten, Salat u. s. w. auf das Buffet und geht dann ab).

Seeberg. Ich möchte bei Sauce bleiben. Salse hat einen so unangenehmen Anklang an Versalzen.

Hertha (ist beim Tellerwechseln Trudchen behülflich gewesen, reicht Seeberg den Pudding). Ist Ihnen gefällig?

Seeberg (für sich). Ach du gerechter Gott! (Der Pudding ist ganz schwarz gebrannt, er kann mit dem Löffel nicht eindringen.) Sie haben gewiß Vaubans Festungsbau studiert?

Hertha. Wie so?

Seeberg (nimmt das Messer). Sie haben die Außenwerke besonders stark gemacht. (Nimmt von dem Pudding.)

Hertha. Sie können doch das Witzeln nicht lassen. Lieber Arnold?

Arnold (nimmt Pudding).

Arnold, Seeberg (kosten, sehen sich an und brechen in starkes Gelächter aus).

Hertha (beleidigt). Was soll das heißen, meine Herren?

Seeberg. Schöne Frau — das — (lacht).

Hertha. Werde ich eine Erklärung bekommen?

Arnold. Aber liebes Kind — (lacht) — das setzt dem Dinge die Krone auf.

Hertha. Ich finde Ihr Benehmen nicht sehr artig.

Arnold. Aber Schätzchen, dein Pudding ist außen verbrannt und inwendig nicht gar.

Hertha. Das ist zu stark! Mir so etwas zu sagen!

Arnold. Du hast zu heftiges Feuer gehabt, ein Pudding muß bei gelindem Feuer aufgesetzt werden.

Hertha. Was verstehst du denn vom Kochen?

Arnold (lachend). Jedenfalls mehr als du.

Hertha. Ah diese Behauptung ist doch zu arg. Für alle meine Mühe, meinen Fleiß ernte ich Spott und Hohn. Das ist unwürdig.

Arnold. Liebes Kind, beruhige dich.

Hertha. Unwürdig ist es, ich wiederhole es. Ein Mann sollte sich schämen seiner Frau so etwas zu sagen.

Arnold (ernst). Vergiß dich nicht. Du schlägst einen Ton der Heftigkeit an, der sich nicht ziemt.

Hertha. Du wirfst mir auch noch Unziemlichkeit vor. Immer besser.

Seeberg. Aber Kinder —

Hertha. Verzeihen Sie, Herr Seeberg, daß in Ihrer Gegenwart so etwas vorfällt, allein auch die himmlischste Geduld hat ihre Grenzen. (Steht auf.)

Arnold (steht auf). Nun ich dächte: wenn Geduld bewiesen worden ist, so war es von unserer Seite.

Seeberg. Aber Arnold!

Hertha. Geduld? Wie so mußt du mit mir Geduld haben?

Seeberg. Schöne Frau.

Arnold. Mit deinem Essen wenigstens.

Seeberg. Arnold.

Hertha. Ah das ist zu arg! Was fehlte meinem Essen?

Seeberg. Verderben, gehe deinen Gang. (Bleibt sitzen, ißt Weißbrot und trinkt Wein.)

Arnold. Die Suppe war versalzen!

Hertha. Das ist nicht wahr!

Arnold. Sie ist dir selbst in der Kehle stecken geblieben.

Hertha. Abscheulich — ich hatte mich verschluckt.

Arnold. Die Brühe war versalzen, der Salat war versalzen, der Braten hart, der Pudding nicht zu genießen.

Hertha. Muß ich doch nun selbst die Erfahrung machen daß die Männer ein undankbares Geschlecht sind.

Arnold. Undankbar?

Hertha. Zwei Stunden habe ich mich in der Küche abgemüht, habe mich in die Finger geschnitten, habe mir die Hände verbrannt — und das ist mein Lohn.

Arnold. Das war nicht nötig. Du konntest Essen aus dem Speisehause holen lassen.

Hertha. So? Würdest du nicht gesagt haben: deine Frau sei keine Hausfrau, deine Wirtschaft sei nicht in Ordnung, bei der geringsten Gelegenheit müsse das Essen auswärts geholt werden?

Arnold. Es wäre mir nicht eingefallen so etwas zu sagen.

Hertha. Es wäre dir wohl eingefallen, du würdest es gesagt haben, ich kenne dich. Das Essen war nicht so schlecht, wie du es machst, aber du bist in deinem langen Junggesellenleben die Leckereien im Gasthofe gewöhnt, die man freilich in einer gut bürgerlichen Haushaltung nicht schaffen kann. Und wenn der Pudding etwas zu braun gewesen ist, so bist du schuld daran.

Arnold. Ich?

Hertha. Warum kommst du eine Viertelstunde zu spät zutische! Durch das Stehen verdirbt das beste Essen. Da kann die Frau sich plagen vom frühen Morgen bis zum späten Abend, aber der Mann gewöhnt sich nicht an Ordnung und vereitelt die größten Anstrengungen der Frau. O sie haben mich wohl gewarnt vor den Männern, aber ich habe es nicht glauben wollen, ich habe es nicht für möglich gehalten daß ihr so schlimm seid. Wie lieb und freundlich benahmst du dich, als ich noch ein Mädchen war und du um mich warbst — und in welch entsetzlicher Gestalt zeigst du dich mir jetzt!

Arnold. Was solch ein Frauenkopf nicht alles zusammen bringt. Die Männer sind Ungeheuer, weil sie eine versalzene Suppe nicht essen wollen.

Hertha. Die Suppe war nicht versalzen.

Arnold. Seeberg, lege doch Zeugnis ab. Sitzt der Mensch ganz behaglich da und ißt Weißbrot.

Seeberg. Wenn du mich zutische bittest, mußt du mir doch gestatten mit etwas meinen Hunger zu stillen.

Arnold. Ja ja, eben dadurch legst du Zeugnis ab. Da siehst du es, Hertha. Den armen Seeberg hast du gezwungen zum Essen zu bleiben, und nun muß er mühsam Weißbrot hinunter würgen, um nur nicht ganz hungrig von dannen zu gehen.

Hertha. Das ist zu viel! Vor Fremden verspottest du mich, Fremden stellst du mich als Beispiel einer schlechten Hausfrau hin. Oh — oh — (weint).

Arnold. Nun kommen Thränen. Etwas Gesalzenes muß doch dabei sein. — O weh, da klopft es — wer kann denn jetzt —?

Elfter Auftritt.

Vorige. Wittkow, Ulrike.

Wittkow. Guten Tag, lieben Kinder. Aber was ist denn hier los?

Ulrike (sehr zärtlich). Hertha, du weinst? (Geht zu ihr.)

Wittkow. Wir wollten fragen ob ihr bei dem herrlichen Wetter einen Spaziergang mitmachen wollet — aber bei euch scheint trübes Wetter stattzufinden.

Arnold. Ein kleiner Wortwechsel — nicht der Mühe wert.

Ulrike. Nicht der Mühe wert? Und Hertha ist außer sich? Sie löst sich bald in Thränen auf. Rede doch, mein Lämmchen. Wie? Du kannst es gar nicht sagen? Das muß ja entsetzlich sein.

Wittkow. Aber Arnold, was hast du denn deiner kleinen Frau gethan?

Arnold. Ich sage Ihnen ja: es ist nicht der Mühe wert.

Hertha (schluchzend). Da hören Sie es, die bitterste Kränkung findet er nicht der Mühe wert.

Wittkow. Arnold, Arnold!

Ulrike. Das hätte ich nicht gedacht!

Wittkow. Ich habe deine Heirat vermittelt, ich habe gewissermaßen für dich Gewähr geleistet.

Ulrike. Hertha war von jeher mein Liebling und viel zu gut für dich, ihr Vater wollte gar nicht einwilligen und gab nur auf unser Bitten nach — wir sind förmlich verantwortlich für ihr Glück.

Wittkow. Und nun behandelst du sie so.

Ulrike. Pressest ihr die bittersten Thränen aus.

Arnold. Darf ich auch einmal zuworte kommen?

Wittkow. Das ist billig. **Audiatur et altera pars!**

Arnold. Der Grund ihrer Thränen ist weiter nichts als eine versalzene Suppe.

Hertha (jammernd). Da hören Sie es, er behauptet noch immer die Suppe sei versalzen gewesen.

Ulrike. Abscheulich!

Wittkow. Ich verstehe die Sache noch nicht.

Arnold. Mit einem Worte: die Köchin ist plötzlich außer Dienst gegangen, Hertha hat selbst gekocht und das ist ihr gänzlich mißglückt.

Hertha. Da hören Sie es, gänzlich mißglückt! Das ist der Lohn für meine Mühe, meine Anstrengung.

Ulrike. Arnold, du bist sehr rücksichtslos.

Arnold. Alle Wetter ich habe alle mögliche Rücksicht gehabt, ich habe von ihr gar nicht verlangt daß sie kochen soll. Daß ich aber einen verbrannten Pudding, hartes Fleisch und eine versalzene Suppe noch loben soll ist doch eine zu starke Zumutung.

Hertha. Hören Sie die schweren Beschuldigungen?

Ulrike. Ja, mein Lämmchen, es ist entsetzlich. Die Männer sind Ungeheuer, sie wissen nie zu schätzen was wir für sie thun.

Wittkow (immer etwas langsam). Hm hier wäre doch erst die species facti zu untersuchen, ob Arnold Recht hat.

Ulrike. Da siehst du, Lämmchen, mein Mann nimmt schon Partei für ihn. O die Männer, die Männer!

Wittkow. Ich nehme gar keine Partei, ich stelle mich über die Parteien und will eine gerechte Untersuchung. Denn wenn der Pudding wirklich verbrannt, die Suppe wirklich versalzen war — — hm da steht ja der Pudding noch auf dem Tische. (Geht an den Tisch und untersucht den Pudding.)

Seeberg. Bedienen Sie sich.

Hertha. Lassen Sie doch, ich bitte dringend, lassen Sie es ruhen.

Wittkow. Nein, dir soll Gerechtigkeit werden.

Ulrike. Du bist kein unparteiischer Richter, die Männer tadeln immer am Essen. Ich werde selbst nachsehen. (Geht an den Tisch.)

Wittkow. Frau, der Pudding ist wirklich verbrannt.

Ulrike. Das kann man nicht sagen, er ist höchstens ein bischen zu braun.

Wittkow. Braun? Das ist schwarz. Es ist förmlich Kohle und Kohle ist immer schwarz. Wenn man den Pudding bei heftigem Feuer ansetzt, verbrennt er von außen und wird innen nicht gar. Das scheint hier geschehen zu sein.

Ulrike. Allgerechter, jetzt wissen die Männer auch etwas von Kochgesetzen. Das thun sie nur um uns zu ärgern.

Wittkow. Hast du nie gehört, Frau, daß wir zuweilen, als Studenten zum Beispiel, in die Lage kommen uns selbst Knöpfe annähen zu müssen?

Ulrike. Das wohl.

Wittkow. Nun so kommen wir auch in die Lage uns selbst kochen zu müssen, also verstehen wir etwas davon. (Geht nach dem Buffet.) Doch sieh, da steht ja auch der Braten noch. Arnold hat Recht, der Braten ist hart.

Ulrike (ist zum Buffet gegangen und kostet). Das ist zuviel gesagt, er ist höchstens nicht ganz weich.

Hertha. Untersuchen Sie doch nicht weiter.

Wittkow. Nicht ganz weich? Da haben wir schon gewonnen. Ganz gesteht eine Frau ihr Unrecht niemals ein. Wenn nun der Braten nicht ganz weich ist, so ist er nach deinem Geständnis halb weich. Thun wir nun die andere Hälfte hinzu, die du nicht eingestehst, so wird er ganz hart. Das nennt man einen Schluß.

Hertha. Lassen Sie doch das Untersuchen.

Wittkow. Wir sind noch nicht ganz fertig, denn die versalzene Suppe entzieht sich unserer Forschung.

Arnold. Vielleicht nicht. (Klingelt.)

Ulrike. Was willst du denn machen, Arnold?

Arnold. Lassen Sie nur.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Trudchen. Sie befehlen?

Arnold. Kannst du uns von der Suppe noch etwas geben?

Trudchen. Ja, ich habe für den Zeitungsjungen etwas warmgestellt.

Arnold. Bringe es herein!

Trudchen (ab).

Wittkow. Es scheint daß wir noch zu einem vollständigen Urteil kommen können.

Ulrike. Es wird sich zeigen.

Hertha. Ich bitte Sie dringend, machen Sie ein Ende, lassen Sie die Sache ruhen.

Trudchen (bringt einen Teller Suppe und geht wieder ab).

Wittkow. So, stelle sie nur auf den Tisch. (Kostet, emphatisch.) Versalzen.

Ulrike (kostet). Nein.

Wittkow. Gänzlich versalzen.

Ulrike. Nein. Es kann ein Körnchen Salz mehr darin sein, als nötig wäre. Weiter kann man nichts sagen.

Wittkow. Und ich sage: versalzen.

Ulrike. Das verstehst du gar nicht.

Wittkow. Meine Zunge sagt es mir, und die lügt nie.

Ulrike. Du nimmst nur für Arnold Partei, weil ihr Männer immer zusammenhaltet.

Hertha. So ist es, Tante.

Ulrike. Wenn es gilt die Frauen zu unterdrücken, blast ihr alle in ein Horn.

Wittkow. Es handelt sich hier gar nicht um Unterdrückung, sondern um eine versalzene Suppe. Bleibt bei der Sache.

Ulrike. Die Suppe ist nicht versalzen.

Hertha. Die Suppe ist nicht versalzen.

Seeberg (geht ab).

Wittkow. Sollen wir ein Gericht von Köchen über diese Suppe zusammenberufen?

Ulrike. Die Sache ist gar nicht der Mühe wert.

Arnold. Vorhin fand es doch Hertha so sehr der Mühe wert, daß sie in Thränen zerfloß.

Wittkow. Nicht der Mühe wert? Erlaube, liebe Frau, gut kochen ist sehr der Mühe wert. Schlecht gekochte Speisen verdauen sich schlecht, schlechte Verdauung ist der Gesundheit nachteilig, und so kann durch Nachlässigkeit in der Küche eines Menschen frühzeitiger Tod herbeigeführt werden.

Ulrike. Larifari! Es ist nichts mit deinen großen Redensarten! Ihr wollt die Frauen unterdrücken, das ist euer ganzes Streben. Mein Herr Neffe fängt sehr frühzeitig an, aber wir wollen es uns nicht gefallen lassen. Hertha ist mein süßer Liebling, und ich stehe ihr treu zur Seite. Richte dein Köpfchen auf, mein süßes Lämmchen, ich halte fest zu dir.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Seeberg.

Seeberg. Frau Gerichtsrätin, es ist ein Unglück geschehen.

Alle. Ein Unglück!

Seeberg. Ihr kleiner Hund —

Ulrike. Mein süßer Joli — er ist mit uns gekommen!

Seeberg. Und ist in die Küche gelaufen —

Ulrike (ängstlich). Nun?

Seeberg. Trudchen hatte ihre Portion Suppe auf die Erde gestellt —

Ulrike. Nun?

Seeberg. Der Hund hat sie gefressen —

Ulrike. Nun?

Seeberg. Nun liegt er da und streckt alle viere von sich.

Ulrike (wendet sich zornig zu Hertha, großartig). Giftmischerin!

Hertha. Aber Tante!

Ulrike. Du hast meinen süßen Joli mit deiner verwünschten Suppe umgebracht.

Hertha. Aber Tante!

Ulrike. Ich sage mich los von dir, ich nehme deine Partei nicht mehr, ich will alles sagen: dein Pudding ist verbrannt, dein Braten ist hart, deine Suppe ist versalzen. Mein Joli! Ist er tot? Ich muß zu ihm.

Seeberg. Ich habe ihm Seifenwasser gegeben, er erholt sich schon, lassen Sie ihm Ruhe.

Ulrike. Der arme, süße Hund! Seeberg, ich bin ewig Ihre Schuldnerin.

Wittkow. Daß wir die Suppe essen sollten hat sie nicht gerührt, für ihren Hund aber geht sie ins Feuer.

Hertha (für sich). So stehe ich jetzt ganz allein! Sie sind alle gegen mich! Da gehe ich doch wohin ich gehöre. (Geht zu Arnold, liebenswürdig.) Lieber Arnold.

Arnold (freundlich). Liebe Hertha.

Wittkow. Still! Gebt Acht! (Lauscht mit den Uebrigen.)

Hertha. Es that mir so weh daß alles verunglückt war, ich war empfindlich und wollte es nicht zugeben, aber jetzt will ich es gestehen.

Arnold. Hertha.

Hertha. Ja, der Pudding ist verbrannt, der Braten ist hart — (stockt).

Arnold. Und?

Hertha (birgt ihren Kopf an seiner Brust). Und die Suppe ist versalzen.

Arnold. Mein liebes Herz, das war ein Versehen, ein Fehlgriff.

Hertha. Nun will ich auch —

Arnold. Nie wieder kochen —

Hertha. Im Gegenteil, erst recht kochen.

Arnold (entsetzt). Hertha!

Hertha. Aber ich will es erst lernen.

Arnold. Mein liebes, süßes Weibchen!

Alle. Bravo, bravo, bravo!

Der Strauß.

Genrebild in einem Aufzuge.

Hermine.

Garten, hinten und an der rechten Seite von einer Mauer geschlossen. Rechts vorn eine Erhöhung, zu der zwei Stufen hinaufführen. Dieselbe ist nach hinten von Buschwerk abgeschlossen. Auf der Mauer ein großes Topfgewächs. Gartenstühle auf der Erhöhung. Man kann von der Erhöhung über die Mauer wegsehen. Links Blumenstöcke. Auf einem niedrigen dreibeinigen Schemel ein Rosenstock mit einer halb aufgeblühten Rose.

Hermine

(sitzt auf der Erhöhung und arbeitet an einer Handstickerei).

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs Stiche — verzählt! Wahrhaftig wieder verzählt! Jetzt kann ich die ganze Reihe wieder auftrennen! (Trennt und sieht über die Mauer.) Ob er heute wohl kommt? — Gewiß kommt er! Es ist noch kein Tag verstrichen, an dem er nicht vorübergegangen wäre, seit — seit ich ihn das erstemal sah. Und das ist heute zwölf Tage her. Zwölf? Doch wohl nur elf? Nein, nein, zwölf, ganz gewiß zwölf! Am Abend kam der Brief vom Bruder Friedrich, dem er etwas ähnlich sieht. Aber nur etwas. Er ist hübscher als Friedrich und hält sich besser. — Da habe ich zu viel aufgetrennt! Was ist doch das? Früher habe ich mich niemals geirrt! Ich brauchte fast nicht zu zählen, mit einem Blicke übersah ich die Stiche und jetzt mache ich Fehler

über Fehler. Warum bin ich denn so zerstreut? Wenn das so fortgeht werde ich gar nicht fertig — und in vier Tagen ist der Mutter Geburtstag. Ich muß wahrhaftig sehr fleißig sein. (Sieht hinaus.) — Es ist so still und heimlich hier auf meinem Lieblingsplätzchen! Die Straße ist einsam, sie läuft hinter lauter Gartenmauern weg, selten geht einmal ein Mensch vorbei, man ist ganz ungestört. Wie er nur in diese einsame Straße gekommen sein mag? Und warum er nun alle Tage vorbeigeht? Fast könnte man glauben: es wäre meinetwegen — ja so, meine Stickerei. Ich komme wahrhaftig nicht vom Fleck! Halt, ich habe ja meinen Rosenstock noch nicht begossen. (Legt die Stickerei weg, steigt hernieder, begießt den Rosenstock und kniet dann bei demselben nieder.) Er ist wahrhaftig schon ganz trocken! Ich vergesse auch alles! Wie die Knospe seit gestern zugenommen hat! Sie ist am Aufbrechen, morgen ist sie gewiß ganz entwickelt. Sieh — da hat eine häßliche Raupe an dem Blatte gefressen. Man kann nicht genug achtgeben auf solch eine Knospe. Wie schön rot gefärbt die Blätter schon durch das Grün hervor leuchten! Vor zwölf Tagen, als ich die Knospe entdeckte, war sie noch ganz klein, ganz versteckt zwischen Blättern. Richtig, an dem Tage kam er zum erstenmale hier vorbei. (Träumerisch.) Es war seltsam, ich kann es gar nicht vergessen. Er ging rasch in Gedanken versunken und schaute vor sich nieder; ich sah ihn von weitem kommen. An der Ecke, bei Herzfelds Garten sah er plötzlich empor und mir gerade ins Gesicht. Es war mir doch als bekäme ich plötzlich hier einen Stich, als wenn ein Blitz aus seinen blauen Augen daher leuchtete — ich fühlte wie das Blut mir ins Gesicht schoß, ich schlug die Augen nieder, und als ich wieder aufzusehen wagte, war er fort. (Erhebt sich langsam.) Warum denke ich denn immer an diesen Augenblick? Abends wenn ich einschlafe, fällt er mir ein — und morgens wenn ich erwache. (Fährt zusammen.) Horch, es schlägt halb vier. Um dreiviertel kommt er gewöhnlich. (Setzt sich zum Sticken.) Ich komme nicht vom Fleck mit meiner Stickerei! Wo habe ich denn — ach hier ist das Blau.

(Hält die Arbeit vor sich hin.) Die Georgine macht sich wunderhübsch! Das Blau ist hübsch wie seine Augen. Als er am andern Tage wiederkam, konnte ich ihn gar nicht ansehen, so erschrak ich. Warum bin ich denn eigentlich erschrocken? Er konnte mir doch nichts thun; die Mauer ist zu hoch. Und dann sieht er so gut, so lieb, so freundlich aus, er thut gewiß keinem Kinde etwas zuleide, was sollte er mich beleidigen wollen? — — Horch, rief nicht die Mutter? Nein, vor vier Uhr erwacht sie nicht aus ihrem Mittagsschläfchen. (Stickt emsig.) Am dritten Tage kam er richtig wieder. Ich blinzelte etwas und konnte sehen wie er mich scharf ins Auge faßte und zögernd vorüber ging — au — da habe ich mich in den Finger gestochen! Ich gebe auch gar nicht Acht! (Saugt am Finger.) Was das nur ist? Als Bertha das Nervenfieber bekam, fing es auch damit an, daß sie immer zerstreut war. Ich werde doch nicht auch krank werden? (Wickelt das Tuch um den Finger.) Daß mir nur kein Blutfleck an die Stickerei kommt! Wie still es ist! Kein Lüftchen regt sich, kein Mensch ist zu sehen, nur das Summen der Bienen, das Zwitschern der Vögel läßt sich hören — und die Nachtigall. Ich muß es früher nicht so beachtet haben, der Gesang der Nachtigall kommt mir jetzt ganz anders vor; wie weich und schmelzend sind ihre Töne, ich könnte sie immerfort hören. — — Eins, zwei, drei, vier Stiche Grün. Am fünften Tage zog er seinen Hut und grüßte! Ob das nun eigentlich schicklich ist? Darf ein Herr eine Dame grüßen, die er nicht kennt? Ich wollte doch immer die Mutter fragen ob sich das schickt. Ich weiß nicht warum ich es vergessen habe. Und sie soll mir sagen ob ein Mädchen wieder grüßen darf. Ich habe es gethan, ganz unwillkürlich. Ob das recht ist? Hm ich konnte ihn doch nicht starr ansehen oder den Kopf wegwenden. Das wäre doch zu unartig gewesen. Seit der Zeit grüßt er immer. Es liegt in seinem Gruße etwas, das ich gar nicht beschreiben kann. Etwas ehrerbietiges — und doch wieder dringendes. Etwas so höfliches — und doch so vertrautes, zum Herzen gehendes! Ich meine: ich

könnte viel Vertrauen zu ihm haben. Man soll ja den Charakter der Menschen auf dem Gesichte lesen können. Dann ist er gewiß gut, sehr gut, seelengut. Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, dem die Güte so leserlich auf dem Gesichte geschrieben steht. — Ja so, sticken! Wo habe ich denn Gelb? (Stickt.) Wer er nur sein mag? Er ist immer so fein gekleidet. Und wie er heißen mag? Otto? Heinrich? Hermann? Friedrich? Ich wette er hat einen hübschen Namen, ein häßlicher — etwa Cyprian oder Sebastian — würde gar nicht für ihn passen. — — — Ich bin doch recht kindisch! Was geht es mich an wie er heißt? Was geht er mich überhaupt an? — — Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs Stiche Blau. — Ich werde mich um diese Zeit gar nicht mehr hierher setzen, es sieht amende aus als wenn ich seinetwegen — mein Gott da kommt er! Wie mir das Herz pocht! Warum nur? (Stellt sich als ob sie sticke, blinzelt aber hinaus, halb gedeckt von der Topfpflanze auf der Mauer.) Er sieht hierher. Ich sticke, ich schaue ihn nicht an, heute grüße ich ihn sicher nicht. Er sieht so seltsam aus, so erregt — es wird ihm doch nichts begegnet sein? Da, nun hat er doch bemerkt daß ich ihn sehe. (Steht auf und grüßt.) Wie einfältig, nun habe ich ihn doch gegrüßt! Er denkt amende — ha! (Ein Blumenstrauß wird über die Mauer geworfen.) Ein Strauß! (Sieht bald auf den Strauß, bald an die Mauer.) Und er hat ihn geworfen! Er grüßt noch einmal. Er wendet um die Ecke — er ist verschwunden. Wenn das jemand gesehen hat! (Beugt sich über die Mauer.) Zum Glück ist niemand in der Nähe. (Geht langsam herunter, sieht sich überall um und hebt den Strauß auf.) Was soll ich nun machen? Darf ich denn einen Strauß von einem Manne, von einem jungen Manne annehmen? Aber ich kann ihn doch nicht wieder hinüber werfen? Das wäre schade. Was wird die Mutter dazu sagen? Wird sie nicht glauben: ich habe ihn zu solch einer Kühnheit ermuntert? Es ist wirklich abscheulich von ihm? — (Mild.) Abscheulich? — — (Böse.) Ja, abscheulich! Wie leicht konnte es jemand sehen und dann kam ich in das Gerede der Leute! — — — (Mild.) Aber er hat es ja nicht böse ge-

meint; er wollte mir wohl eine Freude machen, — er weiß vielleicht daß ich Blumen so gern habe! — — Und wie schön ist der Strauß! — — Heiliger Gott! (Sieht sich erschrocken überall um, leise.) Da steckt ein Briefchen zwischen den Blumen. — Nein das ist zu arg! — (Zieht das Briefchen heraus.) Es hat keine Aufschrift. Nun hier ist kein Zweifel, den Brief muß ich gleich der Mutter bringen! Junge Mädchen dürfen keine Briefe von Herren empfangen, namentlich nicht von jungen Herren, das hat die Mutter oft gesagt. Also will ich ihr nur den Brief bringen. (Besieht ihn von allen Seiten.) Mein Gott er ist ja gar nicht zugesiegelt! Man siegelt doch sonst die Briefe immer zu. Hat er es vergessen? Oder meint er vielleicht: der Strauß, in dem der Brief steckte, sei das Siegel? Blumen als Siegel? Ein hübscher Gedanke. — Ich habe noch nie einen Brief bekommen. Aber da er keine Aufschrift hat, weiß ich ja gar nicht ob er wirklich für mich ist. Da müßte ich doch nachsehen — — (stockt) das kann ja die Mutter auch — — — aber nach der Unterschrift könnte ich doch wohl sehen. Ich möchte gar zu gern wissen wie er heißt. Das kann die Mutter nicht merken und das wird doch kein so großes Unrecht sein. (Zieht den Brief zögernd aus dem Umschlage.) Hugo! Er heißt Hugo! Das ist mein Lieblingsname — und nun heißt er Hugo. Wie sich das seltsam trifft. — — Ich könnte wohl auch den Anfang — — nur ein paar Zeilen — — eigentlich sollte ich es — denn es könnte etwas darin stehen, was der Mutter unangenehm wäre, ich thäte dann vielleicht besser den Brief zu verbrennen — — (fängt an den Brief zu lesen, liest immer hastiger, ihr lebhaftes Mienenspiel drückt abwechselnd Freude und Schrecken aus, zuletzt läßt sie den Brief sinken). Das ist ja entsetzlich! Er sieht so brav und ehrbar aus, das hätte ich ihm niemals zugetraut. — — Entsetzlich? — — Hm wer weiß ob er alles so schlimm gemeint hat. Manches klingt doch auch wieder ganz hübsch. Man muß nicht zu rasch urteilen, sagt die Mutter immer, ich will den Brief noch einmal mit Ueberlegung lesen. (Liest und spricht abwechselnd.)

„Teuerstes Mädchen."

Das ist doch wirklich stark. Er durfte mir eigentlich gar nicht schreiben, wenn er aber doch schrieb, mußte er sagen: Geehrtes Fräulein. — — Zwar „teuerstes Mädchen" klingt wirklich hübscher, — — aber es schickt sich doch nicht!

„Als ich vor zwölf Tagen zum erstenmale das Glück „hatte Sie zu sehen, als ich da in Ihr Auge schaute, war es „mir als ob mich ein Strahl der Seligkeit durchzuckte, und „mein Herz klopfte in süßer Bewegung."

(Verklärt.) Mir war es ja gerade eben so. Ich konnte es nur nicht sagen. Jetzt, da er es ausspricht, wird es mir klar.

„Seit jener Zeit steht Ihr Bild ununterbrochen vor „meinem Auge" — —

(Mit tiefem Seufzer.) Ach ja!

„— — wenn ich einschlafe, sind Sie mein letzter Ge„danke, wenn ich erwache, sind Sie mein erster."

(Träumerisch.) Wenn ich einschlafe, sind Sie mein letzter Gedanke, wenn ich erwache, sind Sie mein erster. So ist es, so ist es mir ja auch.

„Wissen Sie was das bedeutet, teuerstes Mädchen?"

Nein, ich habe es nicht gewußt, aber er sagt mir es ja.

„Es ist die Macht der Liebe, die sich so ausspricht."

Wenn er Recht hätte! Es wäre entsetzlich. Dann liebte ich ihn ja auch und hätte es gar nicht gewußt. Die Liebe. Das Wort klingt so sanft, so süß, so einschmeichelnd. Und doch sagt die Mutter: die Liebe sei die größte Gefahr für ein junges Mädchen. Ob die Mutter Recht hat? Ach dann wäre ich ja schon in der größten Gefahr. Und gewiß hat sie Recht, denn mich befällt eine gewaltige Angst. Wenigstens klopft mein Herz, daß ich es fühle, und das ist doch nur Angst. — Ob aber die Mutter nicht vielleicht zu schwarz sieht? Ich kann doch nicht dafür wenn die Liebe sich so ein=

schleicht, das ist ganz von selbst gekommen, ich habe es ja nicht gewollt. Dann habe ich doch auch keine Schuld. — Aber er, er hat Schuld. — Schuld? Und doch klingt alles so lieb, so gut, so süß, was er schreibt. — — Da bleibt mir nichts übrig, als der Liebe Widerstand zu leisten. Das will ich auch thun.

„Wenn mein Herz mich nun unwiderstehlich zu Ihnen „treibt, so wissen Sie auch daß mein sehnlichster Wunsch ist „meine Gefühle von Ihnen geteilt zu sehen."

Ja das soll ich ihm doch nicht etwa sagen? Ich weiß noch nicht einmal gewiß ob es wahr ist — und wenn ich es auch wüßte — ihm sagen? Nie und nimmermehr!

„Ich bin nicht dreist den Frauen gegenüber."

Nicht dreist? Nun das gestehe ich. Er wirft mir Sträuße über die Mauer, er schreibt mir Briefe, er nennt mich teuerstes Mädchen und das ist noch nicht dreist? Ja was soll er denn noch machen? — — Hm vielleicht sind andere Männer noch dreister, die Mutter hat oft davon gesprochen.

„Sie sind die Erste, die mein Herz gefesselt hat" —

Ich bin die Erste? Ach wie mir das gefällt! — Freilich Eine muß immer die Erste sein.

„und so wage ich nicht Ihnen näher zu treten, wenn ich „nicht eine leise Hoffnung habe nicht zurückgewiesen zu „werden."

Er wagt nicht mir näher zu treten? Das ist bescheiden, das ist freilich nicht dreist. — — Aber der Strauß? Der Brief? Ist das nicht schon sehr nahe getreten?

„Lieber will ich Sie nie wiedersehen, als die Wunde „meines Herzens noch tiefer, noch unheilbarer machen."

Die Wunde seines Herzens. Er thut mir in tiefster Seele leid. Der arme junge Mann! Ja es soll auch Schmerz in der Liebe liegen. Ich möchte ihm gern helfen — aber — aber —

„Darf ich mich Ihnen aber nähern, darf ich ernstlich „um Sie werben, so geben Sie mir nur ein kleines Zeichen."

Nun wird er wieder dreist, sehr dreist! Ich soll ihm ein Zeichen geben? Er muß doch wissen daß das ein Mädchen nicht darf. Also sollte er es auch nicht verlangen.

„In einer Viertelstunde werde ich wieder am Garten „vorübergehen, eine leise Andeutung, ein Blick Ihrer süßen „Augen wird genügen mich zu dem seligsten der Menschen „zu machen. Hugo."

Nein, nein, mein Herr, das wird nicht geschehen. Nimmermehr! Ein Wink, ein Zeichen! Das sähe ja aus wie ein förmliches Einverständnis, — und ein Einverständnis mit einem jungen Manne darf ein Mädchen nicht haben. Was würde die Mutter dazu sagen. — — Aber — — nun ich den Brief zum zweitenmale gelesen habe, kommt er mir gar nicht so entsetzlich vor. Er ist doch sehr zart, der Brief, es ist so viel Empfindung darin, und so schön ausgedrückt. Und daß er mich liebt — kann ich ihm darum zürnen? Er kann doch nicht dafür, wenn meine Augen — — — und ich selbst, wenn ich auch — ach da befällt mich diese Angst wieder. Was soll ich nur thun? Ein Zeichen kann ich ihm nicht geben, das ist unmöglich. Ich thue am besten ich gehe hinein, die Mutter wird ohnehin bald erwachen. Ich will gleich meine Stickerei zusammenpacken. (Geht auf die Erhöhung und sieht vorsichtig über die Mauer.) Niemand auf der Straße! Gott sei Dank, so hat es auch niemand gesehen. Und den Brief will ich gleich der Mutter zeigen. Ich will ihn nur gut verwahren, daß ich ihn nicht verliere. (Steckt ihn sorgfältig in den Busen.) Hm ich will den Brief doch der Mutter nicht gleich geben. Sie ist immer etwas verstimmt, wenn sie nachmittags geschlafen hat — wenn der Brief sie aufregt, könnte sie ihren Kopfschmerz bekommen. Nein, nicht gleich, zum Abend will ich ihn ihr zeigen. — Oder morgen früh. Ist es da nicht zu spät? Dann könnte ich es amende vergessen. (Träumerisch.) Wenn ich einschlafe, sind Sie mein letzter

Gedanke, wenn ich erwache, sind Sie mein erster. Wie schön und wie wahr er das gesagt hat, der gute Mensch! Sie wissen daß es mein heißester Wunsch ist meine Gefühle von Ihnen geteilt zu sehen. (Mit tiefem Seufzer.) Ah! (Schrickt zusammen.) Ja so, ich wollte ja hinein gehen, ehe er zurückkommt. — Nun es ist noch niemand auf der Straße. (Langsam.) Habe ich auch alles? Nichts vergessen? Wolle, Schere, Nadeln, ja ich habe alles. Es ist noch niemand auf der Straße. (Geht langsam hinunter.) Halt, mir fällt etwas ein! Wenn ich die Rose abschnitte und sie der Mutter brächte! Sie hat so gern Blumen im Glase. (Setzt das Arbeitskörbchen auf die Erde und kniet zur Rose nieder.) Seltsam, ist es doch als wäre sie seit vorhin ganz aufgeblüht. (Schneidet die Rose mit der Schere ab.) Ja, ja, das wird der Mutter Freude machen. (Betrachtet die Rose, träumerisch.) Wie herrlich ist solch eine Rose. Wie die Knospe nach und nach heranwächst, wie sie schwillt und schwillt und süßen Duft verheißt — wie sie sich endlich entfaltet zu größter Lieblichkeit — — — als ich in Ihr Auge schaute, war mir als ob mich ein Strahl der Seligkeit durchzuckte! — Horch! War das nicht die Mutter, die mich rief? Ich komme schon. (Eilig.) Den Brief habe ich! Und mein Körbchen! Ach hier. Sieh, da habe ich noch ein Fädchen Wolle liegen lassen — das giebt noch vier bis fünf Stiche Grün. (Geht auf die Erhöhung und nimmt ein ganz kleines Fädchen Wolle auf.) Man muß sparsam sein. — Ah da kommt er! (Verbirgt sich hinter der Topfpflanze.) Er schaut sicher hierher — so kann er mich nicht sehen. — Da ruft die Mutter wieder — ich muß fort! — — Mein Gott wie traurig sein Gesicht wird, da er mich nicht sieht. Wie ist mir denn, das preßt mich so seltsam im Herzen! Wie wehmütig er aussieht! Steht da nicht eine Thräne in seinem Auge? Der arme, arme junge Mann. (Streckt die Hand aus, wie um sich zu halten.) Ha — da ist mir die Rose aus der Hand gefallen. Mein Gott. Er springt hinzu — er hebt sie auf — sein Gesicht leuchtet in Freude! (Zieht sich etwas zurück.) O weh! Nun wird er glauben: ich habe ihm die Rose mit Absicht hinunter-

geworfen, er wird meinen: das sei ein Zeichen, das ich ihm gegeben habe. (Immer eiliger und drängender.) Mein Gott was habe ich gethan — ich konnte ja nicht dafür. Da ruft die Mutter wieder — ich muß hinein. Er eilt mit raschen Schritten davon — er sieht sich noch einmal um — er winkt und grüßt — ach was wird das geben? Ja, Mütterchen, ich komme! Den Brief habe ich — und den Korb, — und die Rose — (sehr ehrlich) sie ist mir wahrhaftig aus der Hand gefallen! (Läuft fort.)

Die Werbung.

Genrebild in einem Aufzuge.

Ernestine.

Zimmer.

Ernestine (gut gekleidet, mit großer Küchenschürze und halben Handschuhen, kommt mit einem großen Buche und Schreibzeuge zur Thüre herein, legt das Buch auf den Tisch und beginnt zu rechnen).

Hier kann ich die Rechnung am ungestörtesten abschließen. (Sieht durch das Fenster.) Noch acht Minuten bis zwölf auf der Rathausuhr. Was der Tag heute langsam dahin schleicht, es ist als ob die Stunden Blei an den Füßen hätten. — — Ich habe den ganzen Monat noch nicht gerechnet, ich muß machen daß ich damit zustande komme (Sieht durchs Fenster.) Noch immer sieben Minuten. Der Zeiger rückt nicht von der Stelle. (Rechnet, halblaut.) 40, 54, 60, 72, 81, 90, 99 Thaler für Butter. Was? Neunundneunzig Thaler für Butter in einem Monat? Das ist ja gar nicht möglich. Wo steckt denn das? (Rechnet.) Butter ist so teuer in der Stadt — auf dem Lande ist sie viel wohlfeiler zu haben. Da steckt es. Ich habe alles in die Thaler geschrieben, was in die Groschen gehört. Ich weiß nicht was das ist, das Rechnen geht mir doch sonst so gut von der Hand. (Sieht durchs Fenster.) Noch sechs Minuten. — (Rechnet.) 7, 15, 21, 28 — für Brot achtundzwanzig Pfennige in vier Wochen? Ich bin doch ganz verdreht. Der Hausknecht ißt in einem Tage mehr. Ich kann nicht rechnen, ich bringe die Gedanken nicht zusammen. Noch fünf Minuten bis zwölf. Wie soll ich auch rechnen können, wenn über mein Lebensglück in der nächsten Stunde entschieden werden soll. Um zwölf

Uhr kommt er, er ist pünktlich auf die Minute, er kommt und hält beim Vater um mich an. (Zieht ein Briefchen aus dem Busen und liest.) „Geliebte Ernestine. Heute morgen erhielt ich die Bestallung als Förster in Langenau. Nun ist der Zeitpunkt eingetreten, den wir oft besprochen haben, der Zeitpunkt, wo ich dir ein Dach zu bieten vermag, unter welches ich dich als mein süßes Weibchen führen kann. Jetzt auch keine Stunde mehr verloren. Um zwölf Uhr gehe ich zu deinem Vater und werbe um deine Hand. Ich kann dich vorher nicht sprechen, will es auch nicht. Rasch will ich die Entscheidung haben, wir wollen uns vorher nicht aufregen und einander weich machen. Hoffe mit mir daß ich dich bald meine verlobte Braut nennen kann." — Vor einer halben Stunde bekomme ich dies Briefchen — und jetzt soll ich rechnen können. Der Brief ist ganz wie Friedrich, kurz, bestimmt, entschlossen. — Noch drei Minuten. — Ich hätte ihn aber doch gern vorher noch einmal gesprochen, hätte ihm gern noch dies und jenes gesagt, ihn aufmerksam gemacht wie er den Vater behandeln soll — allein er will mich ja vorher nicht sprechen und nun ist auch keine Zeit mehr dazu. — Noch zwei Minuten. — Mir ist wirklich bange. Friedrich ist so rasch und entschieden, geht so geradezu, vielleicht hätten wir noch ein paar Tage warten sollen, ich hätte einmal leise beim Vater anklopfen, so von weitem auf Friedrich anspielen sollen — doch nein, nein, er hat Recht, warum noch zögern und zaudern? Rasche Entscheidung ist die beste. — Noch eine Minute! — Ach die alte Uhr ist unerbittlich, unerschütterlich! Mag man noch so ungeduldig warten, sie geht keinen Schritt geschwinder, — und möchte man sie aufhalten, geht sie doch keinen Schritt langsamer. Ach wenn man die Zeit minutenweis zählen muß, das ist peinlich. Jetzt hebt der Hammer aus, es ist zwölf Uhr. (Es schlägt zwölf Uhr.) Und sieh, da kommt er, pünktlich auf die Minute. Wie hübsch er heute wieder aussieht! Wie knapp ihm der grüne Rock sitzt! Wie der Hirschfänger seine schlanke Gestalt hebt. Er ist doch zu hübsch, mein süßer Friedrich. Er sieht nicht herauf. Was?

Daß er mich vorher nicht sprechen will mag recht sein, aber heraufsehen sollte er doch, der garstige Mensch. — Ah — jetzt! (Wirft ihm mit beiden Händen Kußhände zu; nicht laut.) Guten Morgen, mein lieber, lieber Friedrich! — — Er tritt ins Haus. Die Stunde ist da! (Hält das Herz.) Ach wie das hier pocht! Ich will ihm doch ein Wort sagen! (Eilt nach der Thür, bleibt aber stehen.) Doch nein, er will es nicht, ich darf ihn jetzt nicht irre machen. (Horcht.) Er geht durch den Gang. Das ist sein fester Schritt! Jetzt ist er an des Vaters Thüre, — er klopft an, — die Thüre öffnet sich — er ist drinnen. Ach wie mir das Herz klopft! Ich will die Thüre etwas aufmachen, so kann ich gleich hören wenn er zurückkommt. Wenn er zurückkommt? Dann muß der Vater Nein gesagt haben. Wenn er Ja sagt, wird er mich rufen oder mir klingeln, wird uns gleich seinen Segen geben. Das also ist das Zeichen. Ich will indessen rechnen, vielleicht vergeht mir diese Angst, diese Beklommenheit. Rechnen? Wenn ich es nur könnte! Und doch muß es sein. Heute ist der erste, da muß ich dem Vater die Monatsrechnung ablegen, und er hält auf Ordnung. Also ans Werk! (Setzt sich.) Was der Vater sagen wird? Er ist ja gut und hat seine Kinder lieb. Ist er auch manchmal barsch — — nein, das ist nicht der rechte Ausdruck, — etwas geradezu ist er — so meint er es doch niemals böse. Und was könnte er denn für Einwendungen machen? Er könnte mich nicht losgeben wollen, weil ich seit der Mutter Tode das Hauswesen führen muß, weil er mich nicht entbehren könnte. Hm meine Schwestern wachsen ja heran. Alwine ist sechzehn Jahre alt, die kann schon in meine Stelle treten. Horch! Geht da nicht etwas? — nein, — alles still. So geschwind ist die Sache auch nicht abgemacht. Friedrich kann doch auch nicht gleich mit der Thüre ins Haus fallen und sagen: Herr Oberforstrat, geben Sie mir Ihre Ernestine zur Frau. Da wird doch erst guten Tag und guten Weg gesagt, man erkundigt sich nach dem Befinden und so weiter — ach noch fünf, noch zehn Minuten, vielleicht noch eine Viertelstunde muß ich warten. Nun ich will mich

in Geduld fassen. Ja so, ich wollte rechnen. Fünf, sieben, vierzehn — ja so — was der Vater einwenden könnte? Es ist da freilich ein kleiner Unterschied, der Vater ist Oberforstrat, — und Friedrich ist eben erst Förster geworden. Aber der Vater ist nicht hochmütig. Freilich die Leute werden die Köpfe schütteln. Der Vater ist einer der vornehmsten Leute in der Stadt, er hat zwei Orden, wenn er in die Residenz kommt, wird er bei dem Minister zutafel geladen — und Friedrich ist eben nur Förster. Die Leute werden sagen: das paßt nicht. — — Hm Friedrich ist noch jung und wird es schon noch weiter bringen. Der Vater ist auch nicht gleich Oberforstrat gewesen; als ich geboren wurde, war er, glaube ich — Oberförster. Wenn mein Friedrich etwas Glück hat, — im Examen hat er die erste Zensur mit Auszeichnung bekommen — in ein sechs, acht Jährchen kann er Oberförster sein, nach ein paar Jahren Forstrat — dann Oberforstrat, da hat er gar nicht so viele Stufen zu ersteigen — und er kann es noch sehr weit bringen. Horch! Jetzt ging die Thüre! (Läuft an die Thüre und horcht.) Nein, es war im Hofe, der Knecht hat den Stall zugemacht. Bin ich doch erschrocken! Wenn er jetzt kam, wäre er abgewiesen worden. Doch nein, das wird der Vater nicht thun. Er nennt sich ja selbst gern einen alten Jägersmann und er ist gar nicht stolz auf seine Orden und das übrige. Und nach dem Gerede der Leute fragt er auch nicht viel. Und Friedrich hat er oft als einen tüchtigen Menschen gelobt. Und wir sind ihrer sechs Schwestern, da muß es ihm doch lieb sein, wenn eine anfängt aus dem Hause zu gehen. — Wenn ich nur dabei sein könnte, ich wollte dem Vater alles klar aus einander setzen, daß er gleich seine Zustimmung gäbe. „Vater“, würde ich sagen, „du willst doch nicht daß deine Töchter alte Jungfern werden sollen?“ Nein, müßte er antworten. „Du willst auch gewiß jeder den besten Mann geben.“ Ja, würde er antworten. (Immer geläufiger.) „Nun für mich ist Friedrich der beste Mann, es kann überhaupt keinen bessern geben. Daß er hübsch ist, sehr hübsch, siehst du selbst, doch will ich das gar nicht so hoch anschlagen.

Aber er hat etwas tüchtiges gelernt, er ist ein Mann von Mut, er ist ein Mann von Ehre, er ist brav und rechtschaffen, ich kenne keinen Mann, der besser, ja keinen, der auch nur so gut wäre. Mit welcher Liebe hat er seine alte Mutter gepflegt und sie ernährt und erhalten, bis sie vor anderthalb Jahren gestorben ist! Ein guter Sohn wird aber auch ein guter Gatte! Und er liebt mich, liebt mich treu und redlich. Wenn du mich also glücklich sehen willst, mußt du mir ihn geben." So würde ich dem Vater sagen. (Verliert sich in träumerisches Sinnen.) Ja, ja, er liebt mich. Schon drei Jahre sind es her. Wie ich mich im Walde verlaufen hatte, wie die Nacht herein brach und ich die Hand vor Augen nicht sehen konnte unter den dunkeln Bäumen, wie er mich fand und freundlich anredete — ach ich meinte in meiner Angst die Stimme eines guten Engels zu hören, — wie er mir dann den Arm reichte und mich nachhause führte, wie meine Angst verschwunden war und ich mich an seinem Arme so sicher fühlte, wie verständig und männlich er sprach, nicht so gewöhnliche Dinge, wie andere junge Leute, die Referendare, die Lieutenants — und als wir nachhause kamen und ich sah, was für ein stattlicher, hübscher Mann mich geführt hatte! Ach wie oft habe ich diesen Abend in der Erinnerung an mir vorüber gehen lassen — und nie, nie werde ich ihn vergessen. Ach ja, die Erinnerung ist schön! Wie er dann ein Jahr auf des Vaters Bureau arbeiten mußte, wie ich ihn täglich sah, wie unsere Blicke sich fanden, wie er sich freute, konnte er mir einen Dienst leisten, wie mir immer klarer wurde, daß er mich liebe, wie mich das beseligte und ich bald immer an ihn und nur an ihn dachte! — Ach und der Tag, wo er meine Hand faßte und sagte: Ernestine, ich liebe dich — ich erschrak, bald hätte ich gesagt: ach Friedrich, mir geht es ja eben so — zum Glück besann ich mich daß sich das nicht schicke — (lachend) hinterher habe ich es ihm doch gesagt —. So waren wir ehrliche Liebesleute. Wir kamen überein niemandem etwas zu sagen bis er um mich werben könnte — wenn das der Vater alles wüßte, wenn ich

ihm das alles sagen könnte, er müßte ja gleich seine Zustimmung geben. Horch, jetzt geht die Thüre wirklich. (Eilt an die Thüre.) Nein, es ist die Hausthüre, die Magd kommt von der Wäsche zurück. Gott sei Dank daß es die Hausthüre war und nicht die von des Vaters Zimmer. Aber immer noch keine Entscheidung, immer noch reden die Männer zusammen. Mein Gott wenn der Vater ernstliche Einwendungen machte? Aber ich kann mir gar nicht denken welche. Er wird doch nicht Friedrichs Armut — —? Freilich die Försterstelle in Langenau hat nur vierhundert Thaler Besoldung, das ist nicht viel. Wenn der Vater darauf käme! Wenn er sagte: ich trüge seidene Kleider, ich wäre an gute Tafel gewöhnt, ich liebte Konzerte, Theater, Bälle und das alles könne man für vierhundert Thaler nicht haben. — Das könnte er sagen, das sagt er vielleicht wirklich und das hat wirklich so einen Schein von Wahrheit für sich. Aber auch nur den Schein. Ich wollte das dem Vater klar auseinandersetzen. Aus Bällen mache ich mir gar nichts. Konzerte und Theater kann man einige Jahre entbehren. Wenn Friedrich erst Forstrat ist, läßt sich das nachholen. Seidene Kleider passen gar nicht in das Forsthaus zu Langenau. Vierhundert Thaler ist wenig, sagt vielleicht der Vater, davon könnt ihr nur kümmerlich leben. (Lebhaft.) Aber das ist ein Vorurteil, lieber Vater, ich will es dir vorrechnen. Meine Ausstattung ist reichlich, dafür hat noch meine gute selige Mutter gesorgt, also brauche ich für die nächsten Jahre nichts an Kleidern. Wir haben das hübsche Forsthaus, also freie Wohnung. Da ist der Gras- und Küchengarten. Ich kann zwei Kühe halten, also für Milch und Butter ist gesorgt. Im Hofe kann ich Hühner haben, also sind Eier in Fülle da. Alles Gemüse, das ich brauche, wächst im Garten. Ein paar Schweine kann ich jedes Jahr fett machen! Da habe ich ja alles, was wir zum Leben brauchen. Wenn ich das alles rechne, sind ja vierhundert Thaler ein wahrer Ueberfluß, ich kann sie gar nicht aufbrauchen, ich kann mehr als die Hälfte zurücklegen. Ich bin ja eine gute Wirtin! Habe ich doch des Vaters

Hauswesen seit drei Jahren geführt und er ist nie mit mir unzufrieden gewesen. Wenn ich ihm das nur klar auseinandersetzen könnte! Horch! Aber jetzt! (Eilt nach der Thüre.) Nein, es ist wieder die Hausthüre! Die arme alte Susanne — es ist heute Samstag, sie will ihren Wochengroschen holen. (Sucht in ihrem Geldtäschchen.) Nun, habe ich denn keinen Groschen? Aber halt — heute an dem entscheidenden Tage soll sie mehr, soll sie einen Gulden haben — sie kann sich auch einmal einen guten Tag machen! (Reicht Geld hinaus.) Da, Mutter Susanne! Schon gut, behaltet nur! Schon gut, nicht nötig zu danken. (Horcht.) Noch immer kein Lebenszeichen! Sie sprechen nicht laut, des Vaters Stimme könnte ich hören. Wie lange ist Friedrich nun schon beim Vater! Ist das ein gutes oder ein böses Zeichen? Wenn der Vater Ja gesagt hätte, würde er mich längst gerufen — oder nach mir geklingelt haben. Ach wie meine Angst zunimmt! Hätte er aber Nein gesagt, so würde Friedrich längst gegangen sein. Es ist also noch nichts entschieden. Das wäre ein Trost! Aber warum sich das so lange verzögert? Wenn der Vater gern und freudig zugestimmt hätte, wäre alles längst vorbei. Jetzt wird er amende Bedenken erheben, wird Schwierigkeiten machen, wird Friedrich seine Stellung, seine Armut vorwerfen — (mit steigender Aufregung) — Friedrich wird sich in seinem Selbstbewußtsein gekränkt fühlen, er wird heftig antworten, der Vater wird in Zorn geraten, — sie kommen hitzig an einander, — und alles ist mißglückt! Was dann? Was dann? O das weiß ich nicht. (In tiefstem Schmerze.) Wenn ich ihn verlieren sollte, ihn vielleicht nie wiedersehen — es wäre um mein Lebensglück geschehen. Friedrich, mein lieber, lieber Friedrich, ich sollte dich verlieren! Nein, nein, das trage ich nicht. Der Gram wird mich töten! Der Vater wird seine Grausamkeit zu spät bereuen! Ah Luft, Luft! Die Angst versetzt mir den Atem!

(Klingeln hinter der Scene.) Horch! (Klingeln.) Zum zweiten male! (Klingeln.) Das gilt mir! (In höchster Freude.) Der Vater ruft nach mir! Dann hat er Ja gesagt! Dann will er uns

seinen Segen geben. (Will fort, stockt.) Ei, ist mir doch als versagten mir die Kniee den Dienst. (Selig lachend.) Der Vater hat eingewilligt! Der gute Vater. (Will fort.) Ja so — in der Küchenschürze kann ich doch nicht — (macht die Schürze los und wirft sie weg). Er hat Ja gesagt! Friedrich ist mein! Friedrich ist mein! Das ist der schönste Tag meines Lebens! (Läuft fort.)

Die Neujahrsnacht.

Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Oberst von Lindau, a. D.
Präsident Winand von Felseck, a. D.
Arnolf, sein Sohn.
Walburg, dessen Frau.
Amalie, }
Hermine, } deren Kinder.
Winand, }
Frau Waldner, } in Felsecks Diensten.
Lutz, }

Großes, etwas altertümliches Zimmer. Reicher, etwas altertümlicher Hausrat. Die Stühle haben sehr hohe Lehnen. In der Mitte ein gedeckter Tisch mit sieben Gedecken. Armleuchter mit brennenden Kerzen. Rechts und links kleinere Tische mit Armstühlen. Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Hinten ein Buffet.

Erster Auftritt.

Frau Waldner, Lutz (beschäftigt die letzte Hand an den Tisch zu legen).

Frau Waldner. So, nur noch den Stuhl hieher, nun sind wir fertig. Was stehst du da und schüttelst den Kopf?

Lutz. Ich wundere mich.

Frau Waldner. Worüber?

Lutz. Das giebt ja eine große Gasterei! Ich bin nun schon drei Monate im Hause, aber dergleichen ist noch niemals vorgekommen.

Frau Waldner. Große Gasterei? Da müßten doch andere Vorbereitungen getroffen worden sein. Es kommt niemand, als der alte Herr Oberst.

Lutz. Wozu wird denn da der Tisch für sieben gedeckt?

Frau Waldner. Ich will dirs erklären. Du bist mein Vetter, ich habe dich hier in Dienst gebracht, weil der Herr einen zuverlässigen Menschen verlangte, und ich meine daß man sich auf dich verlassen kann. Du sollst denn nun auch wissen wie es hier im Hause steht.

Lutz. Das ist nicht schwer zu merken. Es ist still und traurig im Hause, fast unheimlich. Ein Tag verstreicht so einförmig wie der andere.

Frau Waldner. Ach so ist es nicht immer gewesen. Unser Herr, der Präsident, war zwar immer ernst und in seinem Amte galt er für streng, aber dabei konnte er fröhlich mit den Fröhlichen sein. Vorzeiten herrschte heiteres Leben hier im Hause. Gäste gingen ein und aus, und in den Zimmern und Sälen wurde getafelt, gescherzt, gelacht. Aber seit die Frau Präsidentin gestorben ist und seit — seit — nun seit einer andern Geschichte hat sich das geändert. Die großen Zimmer und Säle stehen verschlossen und werden nur aller vier Wochen einmal gelüftet. Der Herr ist immer ernster, fast finster geworden. Er hat wenig Umgang mehr. Abends geht er in seine Schachgesellschaft, sonst kommt er wenig aus seiner Studierstube im obern Stock heraus. In dem großen Hause wohnt niemand als wir und noch der Kutscher.

Lutz. Ja, es ist fast schauerlich im Hause, die Nachbarn behaupten auch: es spuke.

Frau Waldner. Einfältiges Geschwätz.

Lutz. Was soll nun aber der gedeckte Tisch?

Frau Waldner. Das hat seinen Grund. Als der Herr hier Präsident wurde, fand er sich mit sechs Genossen aus der Heimat zusammen, und als Jugendfreunde beschlossen sie jede Neujahrsnacht zusammen zu feiern. Das war vor länger als dreißig Jahren, und sie haben es treulich gehalten. Mit der Zeit starb denn aber der eine, starb der andere. Sie wollten indessen den Freundeskreis nicht zerrissen haben und so wurde nach wie vor für jeden Verstorbenen sein Stuhl mit hingestellt und sein Andenken bei einem Glase Punsch gefeiert. So sind sie denn nach und nach alle hingegangen, nur zwei sind noch übrig, unser Herr und der alte freundliche Oberst. Aber die sieben Stühle müssen heute dastehen, wie vor dreißig Jahren.

Lutz. Hu das ist grauslich! Wenn die beiden alten Herren dasitzen und sehen die leeren Stühle an, es muß ihnen ja vorkommen, als wären es Leichensteine.

Frau Waldner. Du bist ein Narr! Aber so Unrecht hast du eben nicht. — Wo nur der Herr so lange bleibt, es ist schon spät in der Nacht.

Lutz. Still, ich höre die Hausthüre gehen.

Frau Waldner. Das ist er. Was ich dir gesagt habe behalte für dich. Ein treuer Diener muß nicht aus dem Hause tragen was innerhalb geschieht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Felseck (im Pelzrock).

Frau Waldner. Guten Abend, Herr Präsident.

Lutz (nimmt Felseck den Pelz und Hut ab und entfernt sich damit).

Felseck. Guten Abend. Der Oberst ist noch nicht da?

Frau Waldner. Nein. Sie kommen sehr spät, Herr Präsident.

Felseck. Meine Schachpartie hat sich so lange hingezogen.

Frau Waldner. Bei der rauhen Luft sollten Sie nicht so spät draußen sein. Ihre Gesundheit —

Felseck. Es ist ja kaum zehn Uhr vorüber.

Frau Waldner. Und heute, wo Sie Ihren Festabend feiern —

Felseck. Elf Uhr ist die Stunde, wo wir zusammenkommen. Es ist alles fertig, wie ich sehe.

Frau Waldner. Alles fertig; sieben Stühle für zwei Personen.

Felseck. Ja, Frau Waldner, der Tod hat aufgeräumt unter uns.

Frau Waldner. Und das Haus ist still und einsam geworden. Wer die langen Gänge durchschreitet kann

an viele Thüren klopfen, nirgends schallt ihm ein Herein entgegen, wer das große Haus von außen ansieht erblickt verhangene Fenster, die Nachbarn meinen daß es im Hause umgehe.

Felseck (träumerisch). Einsam und still. Kann ich es ändern?

Frau Waldner. Je nun —

Felseck. Was wollen Sie damit sagen?

Frau Waldner. Es brauchte doch nicht einsam und still zu sein.

Felseck. Wie?

Frau Waldner. Wenn Sie Ihren Sohn nicht verstoßen hätten.

Felseck (finster, hart). Halt! Kein Wort weiter! Was unterstehen Sie sich! Ich habe keinen Sohn.

Frau Waldner (warm). Was ich mich unterstehe, Herr Präsident? Je nun als Amme Ihres Sohnes kam ich in dieses Haus und bin später dessen treue Dienerin geblieben. Das sind nun fünfundvierzig Jahre her. An meiner Brust habe ich Ihren Sohn großgezogen, ich habe ihn lieb gehabt als wäre er mein eignes Kind, ich habe ihn heute noch eben so lieb, und von meinem Kinde zu reden werde ich mich doch einmal unterstehen dürfen. Wer weiß wo der arme Arnolf in der Fremde umherirrt, wer weiß ob er nicht Mangel und Not duldet und nicht hat wo er sein Haupt hinlegt, während seines Vaters Haus von den Spinnen bewohnt wird. Ich habe lange geschwiegen, Herr Präsident, aber heute abend, wo die trostlose Oede und Einsamkeit dieses Hauses doppelt fühlbar wird, ist mir das Herz bis zum Ueberlaufen voll — — und da ist es denn übergelaufen.

Felseck (finster). Sie sind eine treue Dienerin; als solche schätze ich Sie und darum halte ich Ihnen ein Wort zugute. Aber dieser Sache erwähnen Sie niemals wieder. Ich habe keinen Sohn, verstehen Sie. Der, den ich so nannte, hat gegen seines Landes Truppen gefochten, er war

ein Rebell gegen seinen König, ein Verräter am Vaterlande. Damit hörte er auf mein Sohn zu sein. Merken Sie wohl: er riß sich los von mir, nicht ich von ihm. Wagen Sie es niemals wieder diesen Punkt zu berühren. — — Ich gehe auf mein Studierzimmer. Wenn der Oberst kommt, lassen Sie mich rufen. (Links ab.)

Frau Waldner (allein). Starr und unbeugsam. Es ist als ob man zu einem Marmorsteine spräche. Mir frißt es das Herz ab, wenn ich an den armen Arnolf denke, und der Vater spricht: ich habe keinen Sohn. Und was hat er denn gethan? In der wilden Zeit damals hat er zu den Aufständischen gehört. Das haben tausende gethan und sind nicht so bestraft worden. Und keine Nachricht von ihm seit zwanzig Jahren!

Dritter Auftritt.

Frau Waldner. Lutz.

Lutz. Frau Muhme!

Frau Waldner. He! Bin ich doch erschrocken! Was kommst du so herein geschlichen? Was willst du?

Lutz. Es ist ein Fremder da.

Frau Waldner. Ein Fremder?

Lutz. Fragt nach dem Herrn Präsidenten.

Frau Waldner. Jetzt, bei nachtschlafender Zeit? Jetzt macht man keine Besuche. Hat er seinen Namen nicht gesagt?

Lutz. Nein, das will er nicht.

Frau Waldner. Sage ihm: er soll morgen wieder kommen.

Lutz. Das habe ich schon gethan, aber er will durchaus jemanden sprechen; wenn es der Herr nicht ist, dann die Frau Muhme.

Frau Waldner. Mich?

Lutz. Er ginge nicht aus dem Hause, sagte er, bis er jemanden gesehen habe.

Frau Waldner. Wer kann das sein? Ich will doch —

Vierter Auftritt.

Vorige. Arnolf (im Ueberzieher, öffnet die Thüre).

Arnolf. Ich lasse mich nicht abweisen, ich will und muß Antwort haben auf meine Fragen.

Frau Waldner. Wie ist mir denn? Diese Stimme —

Arnolf. Frau Waldner, gute Frau Waldner!

Frau Waldner. Arnolf! Ist es denn wahr? Sind Sie es denn wirklich?

Arnolf. Du hast mich erkannt?

Frau Waldner (in freudigster Erregung). Arnolf, mein lieber, lieber Arnolf! Nehmen Sie es nicht übel — ich muß Sie einmal ans Herz drücken! Und sind Sie es denn wirklich? Der alte, wilde, gute Arnolf! Und wie verändert! Als Sie vor zwanzig Jahren fortgingen, waren Sie ein schmächtiger junger Mensch — und jetzt ein schöner stattlicher Mann.

Arnolf. Ich bin es ganz, gute Mutter Waldner. Habe Dank für deinen freundlichen Empfang. Aber werde ich den auch anderwärts finden?

Frau Waldner. Geh hinaus, Lutz, der Herr Oberst wird gleich kommen, daß er nicht zu lange zu klingeln braucht.

Lutz (ab).

Arnolf. Hast du keine Antwort auf meine Frage?

Frau Waldner. Ach Herr Arnolf!

Arnolf. Du seufzest? Hegt mein Vater noch immer den alten Groll? Ist er unversöhnlich?

Frau Waldner. Noch keine fünf Minuten sind vergangen, da stand Ihr Vater hier, wo Sie stehen, da wagte ich ihn an Sie zu erinnern. Aber er wurde finster und hart,

wie er sonst niemals gegen mich ist, und verbot mir jemals wieder Ihren Namen zu nennen.

Arnolf. So hat die Zeit nichts über ihn vermocht? Er ist so unbeugsam wie früher?

Frau Waldner. Ich möchte meine blutigen Thränen darüber weinen, aber es ist so.

Arnolf. Ich muß ihn sprechen. Ich komme weit her übers Meer, um meinen Frieden mit ihm zu machen. Soll ich umkehren ohne ihn gesehen zu haben? Ich will ihn sprechen, falle es aus wie es wolle.

Frau Waldner (ängstlich). Nur nicht so plötzlich. Wir müssen vorsichtig sein. Er ist heftig, Sie sind auch heftig, es könnte zu neuem Zerwürfnis kommen. Vielleicht kann ich ihn vorbereiten. Nur nicht heute abend. Da feiert er wie von alters her den Sylvester, und ich fürchte: seine Stimmung ist ohnehin trübe.

Arnolf. O wie das peinlich ist! Ich wollte mittags eintreffen, der Eisenbahnzug verspätete sich, wir sind erst vor einer halben Stunde angekommen. Aber als ich die Straßen der Heimatstadt, als ich das väterliche Haus wiedersah, litt es mich nicht, ich konnte nicht bis morgen warten, ich eilte hierher — und finde diesen Empfang.

Frau Waldner. Ei nun wir wollen noch nichts aufgeben. Jetzt in dunkler Nacht hat die trübe Stimmung das Uebergewicht, morgen wenn die Sonne scheint, ist der Herr Vater hoffentlich zugänglicher.

Arnolf. So soll ich fortgehen ohne ihn gesehen zu haben?

Frau Waldner. Es ist besser so. Wenn er plötzlich einträte und sähe Sie so unvorbereitet —

Arnolf. Still, es kommt jemand!

Frau Waldner. Das ist er nicht. Es kommt durch den Gang, es wird der Oberst Lindau sein.

Arnolf. Darf der mich hier treffen?

Frau Waldner (sinnend). Der Oberst? Ja, ja, der ist freundlich, der verrät nichts.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Oberst Lindau, Lutz (trägt fünf große Kränze von Immergrün, an deren jedem ein weißer Zettel, mit einem Namen beschrieben, befestigt ist).

Lindau. Holla da bin ich. Der Wind pfeift kalt auf den Straßen und in dem alten Eulenneste hier ist es ganz schauerlich. In den öden Gängen hört man den Widerhall seiner eignen Schritte. Lege die Kränze nur auf den Tisch, mein Sohn.

Lutz (legt die Kränze auf den Tisch und geht ab).

Lindau. Guten Abend, Frau Waldner. Ah so da ist ja noch jemand! Ein neuer Gast zum Sylvesterabend? Wir könntens wahrhaftig brauchen.

Arnolf. Ein neuer Gast — und doch ein sehr alter.

Lindau. Wie soll ich das verstehen?

Arnolf. Sie kennen mich nicht mehr — und doch habe ich vor Zeiten manch gutes Wort von Ihnen gehört.

Lindau. Vor Zeiten?

Arnolf. Vor länger als zwanzig Jahren.

Lindau. Zwanzig Jahre? Holla — Sie sind doch nicht —

Frau Waldner. Freilich ist ers!

Lindau. Wirklich?

Frau Waldner. Unser Arnolf, unser junger Herr!

Arnolf. Ich bin Arnolf von Felseck!

Lindau (reicht ihm die Hand, herzlich). Arnolf? Sein Sie willkommen, tausendmal willkommen.

Arnolf. Sie begrüßen mich so freundlich?

Lindau. Den Sohn meines ältesten, meines einzigen Freundes. Warum sollte ich nicht?

Arnolf. Wir gehören zu verschiedenen politischen Parteien.

Lindau. Das ist wahr, aber Partei hin, Partei her, man kann sich doch lieb haben ohne in politischen Grundsätzen übereinzustimmen. Alle Wetter wenn man nur seine Parteigenossen schätzen, wenn man jedem politisch anders Gesinnten feind sein wollte, müßte man ja immer mit geladenen Pistolen umher gehen. Laß sich die Parteien in den Kammern, in den Zeitungen bekämpfen, da ist der Ort dafür, im Privatleben sind wir ja doch alle Bürger eines Staates, Kinder eines Vaterlandes.

Arnolf. Brav, Herr Oberst, das sind goldene Worte!

Lindau. Und nun erzählen Sie. Wo kommen Sie her? Wie geht es Ihnen? Wie ist es Ihnen gegangen?

Arnolf. Das ist bald gesagt. Als wir damals unterlagen und verfolgt wurden, floh ich zu meinem Vater einen Zufluchtsort suchend. Er stieß mich hinaus, unter seinem Dache sei kein Platz für einen Rebellen, rief er mir nach. Mit Mühe entkam ich nach England. Ich mußte anfangs hart kämpfen um des Lebens Unterhalt, doch zuletzt war das Glück mir günstig. Was ich unternahm gelang, ich bin jetzt unabhängig, bin wohlhabend.

Lindau. Das sind ja erfreuliche Nachrichten. Ich wünsche Glück, von Herzen Glück.

Arnolf. Ach Herr Oberst, wenn Sie wüßten wie wohl mir Ihr herzlicher Empfang thut. Könnte ich nur anderwärts einen ähnlichen hoffen.

Lindau. Hm — Sie meinen von Ihrem Vater.

Arnolf. Ja, ja, den meine ich. Daß mein Vater mir grollt ist das Mißgeschick in meinem Leben! Ich wäre glücklich, ganz glücklich, wenn ich mit ihm in Liebe und Eintracht lebte. Das zu erreichen bin ich gekommen. Meine gute alte Amme empfängt mich mit unversiegter Liebe, Sie reichen mir herzlich die Hand, — aber mein Vater? —

Lindau. Da stoßen wir freilich auf einen harten Punkt. Ihr Vater hat nicht milder denken lernen.

Arnolf. Er sollte unversöhnlich sein?

Lindau. Sie kennen ihn. Ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes, von unerschütterlicher Rechtlichkeit. Kein Makel haftet an seinem Rufe. Aber in seinen Grundsätzen von Recht und Pflicht ist er starr und unbeugsam. Und daß Sie, sein Sohn, gegen diese Grundsätze verstoßen konnten hat ihn am schwersten getroffen. Das kann er nicht verwinden. Er duldet nicht daß man ihn daran erinnert, ich habe es mehrmals versucht.

Arnolf. O meine Träume! Ich dachte zurückzukehren, fortan im Vaterlande zu leben! — —

Lindau. Haben Sie nie an ihn geschrieben?

Arnolf. So lange ich arm war niemals. Jetzt kann ich kommen, da ich seiner Unterstützung nicht mehr bedarf.

Lindau. Das ist brav. Haben Sie Ihre Meinungen geändert?

Arnolf. Herr Oberst, ich bin ein Mann! Meine Grundsätze sind noch die nämlichen wie damals, aber ich denke milder, ich meine daß es noch andere Wege giebt, wenn auch langsamere, diese Grundsätze durchzuführen, als die nackte Gewalt.

Lindau. Recht, das ist recht, aber —

Arnolf. Aber —?

Lindau. Wenn Sie bereuend wiederkehrten —

Arnolf. Das kann ich nicht, ich kann nicht bereuen was ich aus voller Ueberzeugung gethan habe.

Lindau. Ich ehre das, aber es wird einen harten Kampf kosten mit dem alten Herrn.

Arnolf. Sie müssen mir helfen.

Lindau. Das will ich, das werde ich.

Arnolf. Nun so kann ich meiner Frau doch eine Hoffnung mit nachhause bringen.

Lindau (sehr lebhaft). Was? Sie haben eine Frau?

Arnolf. Ich bin hier mit Weib und Kind, um ihnen die Heimat des Vaters zu zeigen.

Lindau (sinnend). Mit Weib und Kind — — das ist etwas anderes — — lassen Sie mich einmal — — ja ja es geht, — — es muß gehen.

Arnolf. Was?

Lindau. Sind die Ihrigen weit von hier?

Arnolf. Wir sind nebenan abgestiegen, im Schwedischen Hofe.

Lindau. Können sie so spät noch ausgehen?

Arnolf. Nach unserer englischen Sitte ist es nicht so spät.

Lindau. So holen Sie sie alle her, Frau und Kinder.

Arnolf. Wie? Noch diesen Abend?

Lindau. Just diesen Abend. Eilen Sie, es geht auf zwölf, vor Mitternacht müßt ihr hier sein. Frau Waldner, öffnen Sie das Nebenzimmer.

Frau Waldner. Sehr wohl, Herr Major!

Lindau. Dort führen Sie alle hinein, ich werde sie rufen wenn es Zeit ist.

Arnolf. Ich weiß nicht was Sie beabsichtigen, aber ich fühle: Sie meinen es gut mit mir. Ich werde thun was Sie sagen.

Lindau. Gut, gut, aber eilen Sie.

Arnolf. Komm, Mutter Waldner. (Ab.)

Frau Waldner. Gott gebe seinen Segen. (Ab.)

Lindau (allein). Weib und Kind, Weib und Kind, das hilft vielleicht! Alter Freund Präsident, es ist ein harter Bursche, dein Starrsinn, versuchen wir ihm beizukommen! Wenn er den stattlichen Mann sieht, zu dem sein Sohn herangewachsen — hm hm er stand damals gegen uns in Waffen, — darum kann er doch ein braver Kerl sein. Im Parteienkampf meint jeder Recht zu haben. Man muß seine Gegner nicht des bösen Willens, des absichtlichen Unrechts zeihen. — Da kommt der Alte.

Sechster Auftritt.

Lindau. Felseck (von links).

Felseck. Guten Abend, Lindau!

Lindau. Grüß dich Gott!

Felseck. Warum ist mir nicht gesagt worden daß du da bist?

Lindau. Frau Waldner ist wohl eben nach dir aus. Doch du schaust finster drein, ist das deine Stimmung für unsern heitern Sylvester?

Felseck. Ja, ja, es ist unsere alte Uebereinkunft daß wir an diesem Abend heiter sein wollen, aber —

Lindau. Aber?

Felseck. Es dringt doch so manches auf uns ein, das uns traurig stimmt.

Lindau. Nichts da! Fort mit der Traurigkeit! Was? Wir haben so manchem Ungemach im Leben die Stirn geboten, sollen wir uns in unsern alten Tagen vom Gram besiegen lassen? Den Kopf aufrecht zu halten in jeder Lage des Lebens war unsere Losung von jeher. Werfen wir einen heitern Blick in die heitere Vergangenheit und sein wir froh in der Erinnerung! (Wendet sich zum Tische.)

Felseck (für sich). Es ist nicht viel wenn man nichts mehr hat, als die Erinnerung.

Lindau. Da sind die Kränze, die ich besorgt habe; schmücken wir damit die Plätze der heimgegangenen Freunde. Hier der Kranz für Birkholz. Alter lustiger Knabe, deine gute Laune hat uns viel fröhliche Stunden geschaffen. Zwanzig Jahre hat er unter uns gesessen, dann war er der erste Ausreißer. Kapellmeister warst du, standest als Oberst an der Spitze deines Corps — — und liefst davon. Es war nicht hübsch von dir. (Hängt den Kranz auf eine Stuhllehne.)

Felseck. Zwanzig Jahre deckt ihn die Erde, aber seine Lieder leben noch fort.

Lindau (nimmt den zweiten Kranz). Hillprecht, gute, treue Seele, dein Herz war zu weich für diese Welt. (Hängt den Kranz auf.)

Felseck. Ja, er war gutmütig bis zur Schwäche.

Lindau. Und schnitt die grimmigsten Gesichter, wenn er von Not und Elend hörte, um seine Thränen zu verbergen.

Felseck. Er ist hinüber, Frau und Kinder sind verzogen, sein Name lebt nicht mehr in dieser Stadt.

Lindau. Doch, doch, er steht in den Herzen vieler, denen er wohlgethan hat. — (Nimmt den dritten Kranz.) Meißner, du alter gelehrter Professor, der du voll lustiger Schnurren stecktest, die du mit so köstlich trockenem Humor vorbrachtest. Du wußtest genau wie es in Rom und Griechenland ausgesehen, konntest aber in der Stadt die Wege nicht finden. (Hängt den Kranz auf.)

Felseck. Einen Weg, den letzten, hat er doch gefunden.

Lindau. So, dein Platz sei geschmückt. (Nimmt den vierten Kranz.) Und hier Nordheim, der Armenadvokat!

Felseck. Wahrlich, einen schönern Titel hat kein Mensch geführt. Er war der Sachwalter für Witwen und Waisen, er hat manches Unrecht gut gemacht, manchem Unterdrückten geholfen.

Lindau (nimmt den letzten Kranz). Und hier noch Schwarzenberg, viel gerühmter Arzt. Du hast dem Tode manches Opfer abgekämpft und bist ihm doch amende selbst unterlegen. (Hängt den Kranz auf.)

Felseck. Guter, vortrefflicher Mensch. Voriges Jahr saß er noch hier — und jetzt —

Lindau. Hat er die Reise angetreten, die wir alle machen müssen. Ja, es waren tüchtige, wackere Männer unsere Freunde — und wir müssen es auch sein, da sie uns

liebten. Jedem von ihnen sei heute abend ein Glas gebracht!

Felseck. Du suchst einen heitern Ton anzuschlagen, Lindau, aber die Wehmut zittert doch durch.

Lindau. Wehmut? Weshalb sollte ich wehmütig sein?

Felseck. Die Freunde sind alle hinüber, wir sind die letzten.

Lindau. Bis ich mich auch davon mache.

Felseck (heftig). Das darfst du nicht.

Lindau. Oho! Man wird mich nicht fragen. Mein alter Schuß von Belle-Alliance macht sich sehr unbequem.

Felseck. Du wolltest gehen, wolltest mich allein, ganz allein lassen? Lindau, thue das nicht. Wir sind zusammengekommen, um fröhlich zu sein nach alter Gewohnheit, aber wir vermögen es nicht. Die Wehmut übermannt uns. Wenn wir jetzt hier platznehmen, ist es nicht als säßen wir zwischen Gräbern? Alle, alle sind hinübergegangen, die uns liebten, die wir liebten. Unsere Generation ist ausgestorben, das nachwachsende Geschlecht hat kein Verständnis für uns, wir haben für dasselbe kein Verständnis. Lindau, du darfst mich nicht verlassen! Unter lauter Dahingeschiedenen der einzige Ueberlebende zu sein ist schrecklich. Allein, ganz allein, fürchterlich allein — — ich mags nicht denken.

Lindau (ruhig). Warum mußt du allein sein?

Felseck. Wie?

Lindau. Du hast einen Sohn.

Felseck (hart, schroff). Nein!

Lindau. Du hast einen Sohn.

Felseck. Nein sage ich dir.

Lindau. Felseck.

Felseck. Ich hatte einen, der mein Sohn hieß, ich habe ihn verloren. Es that weh, aber die Wunde ist geheilt.

Lindau. Ist denn dein Starrsinn unerschütterlich?

Felseck. Was klagst du mich des Starrsinns an? Er war ein Rebell! Ein Verbrecher kann nicht zu mir gehören. Brutus ließ seine Söhne hinrichten, als sie sich gegen das Gesetz auflehnten; er war stärker als ich, denn ich überlieferte meinen Sohn nicht den Gerichten, als er bei mir Schutz suchte, ich ließ ihn entkommen. Das ist die Schwäche, deren ich mich zeihe.

Lindau. Du hättest ihn verhaften lassen können?

Felseck (dumpf). Ich hätte es gesollt.

Lindau. Du bist hart, entsetzlich hart.

Felseck. Wer seine Pflicht thut ist nie hart. Vom Wege des Rechts, der Pflicht keinen Finger breit abzuweichen ziemt dem Manne.

Lindau (nach einer Pause). Und du hast von dem Flüchtling keine Kunde?

Felseck (dumpf). Keine.

Lindau. Wo mag er sein?

Felseck. Wo wird er sein? Hinüber wird er sein nach der großen Republik, wo er Boden fand für seine Träumereien. (Bitter.) Untergegangen wird er sein, vielleicht gefallen im letzten Kriege.

Lindau. Er hat nie geschrieben?

Felseck. Nie!

Lindau. Ja, er ist dein Sohn, starr und hartnäckig, wie du.

Felseck. Das vielleicht könnte ich an ihm achten. Genug, genug, Lindau, ich habe es stets vermieden diesen Punkt zu berühren, erinnere mich nie wieder daran. Diese Sache ist abgeschlossen für mich. — Zwölf Uhr rückt heran. Ich gehe nach alter Weise den Punsch selbst zu bereiten. Wir wollen mit vollem Glase das neue Jahr begrüßen. Und sind wir beide auch allein, ganz allein, wir wollen uns dadurch nicht werfen lassen. Bald liegen wir ja auch da unten. (Durch die Mitte ab.)

Lindau (allein). Geh nur und klammere dich krampfhaft an deine starren Grundsätze. Die Wunde ist doch noch nicht geheilt, sie blutet noch fort und wird nie vernarben. Wir wollen doch sehen ob du gegen jeden Angriff gepanzert bist. (Geht an die Thüre rechts.) Sind sie da?

Siebenter Auftritt.

Lindau. Arnolf, dann Walburg, Hermine, Amalie, Winand.

Arnolf. Wir sind zurhand.

Lindau. Herein denn, alle herein!

Arnolf. Meine Frau, Herr Oberst, meine Kinder.

Lindau. Sein Sie mir herzlich gegrüßt, alle, alle. Ei lieber Arnolf, Sie bringen die blühende Jugend in das alternde Haus.

Walburg. Herr Oberst, mein Mann hat mir gesagt daß Sie uns freundlich zur Seite stehen wollen, nehmen Sie unsern herzlichen Dank dafür.

Lindau. Nichts von Dank! Gelingt es uns meinen alten Freund aus seiner Starrheit heraus zu treiben, so zieht ein neuer Frühling hier ein und dessen warme Strahlen sollen auch mir altem Knaben zugute kommen. Doch der Präsident wird gleich zurückkehren, darum rasch Platz genommen! Gnädige Frau, hierher.

Arnolf. Wohl, so setzt euch!

Alle (setzen sich an den Tisch. Der Mittelplatz bleibt frei).

Arnolf. Und merkt euch Kinder, wenn der Großvater auch anfangs barsch erscheint, laßt euch nicht einschüchtern, denn er ist doch von großer Herzensgüte.

Lindau. Das ist er, wahrhaftig das ist er. Doch still, er kommt!

Achter Auftritt.

Vorige. Felseck, Lutz.

Lutz (bringt eine dampfende Bowle, setzt sie hinten auf den Seitentisch und geht wieder ab).

Felseck (erstaunt). Was ist das?

Lindau. Du siehst, der alte Kreis ist wieder voll, die Tafel ist besetzt. Aber nicht die tote Vergangenheit, die lebensvolle Zukunft umgiebt dich.

Felseck. Wer sind die? Ich kenne sie nicht.

Arnolf (steht auf). Vater, dein Sohn ist es, der wieder in dein Haus getreten.

Felseck (finster). Was willst du?

Arnolf. Versöhnung!

Felseck (hart). Versöhnung?

Arnolf. Zwanzig Jahre hast du mein Andenken von dir gewiesen, zwanzig Jahre bin ich verbannt gewesen aus deinem Hause, aus deinem Herzen, nimm mich wieder auf.

Felseck. Was verlangst du?

Arnolf. Der König hat amnestiert, was wird der Vater thun?

Felseck. Wer sind diese?

Arnolf. Meine Frau.

Felseck (unwillkürlich weicher). Deine Frau?

Arnolf. Meine Kinder.

Felseck (eben so). Deine Kinder? (Geht langsam nach vorn.)

Walburg. Wir lebten glücklich in unserm Familienkreise durch gegenseitige Liebe, doch ein schwarzer Punkt warf einen Schatten auf unser Glück. Der Vater meines Gatten zürnte, der Großvater meiner Kinder hatte keinen Segen, hatte kein

freundliches Wort für sie. Wir sind gekommen diesen Segen zu erbitten — versagen Sie ihn nicht.

Felseck (kämpft noch gegen die Rührung, die ihn nach und nach übermannt). Sie — sprechen gewichtige Worte! Und — das sind Ihre Kinder?

Walburg. Sie sehnen sich, wie ich, ihrem Großvater die Hände zu küssen.

Felseck. Wie heißest du?

Amalie. Amalie.

Felseck (weich). So hieß mein teures, unvergeßliches Weib.

Amalie. Nach ihr, nach der Großmutter führe ich den Namen. Ich soll werden wie sie war, sagt mir der Vater täglich, ich will darnach streben.

Felseck. Thue das, thue das, Amalie. Du scheinst mir ein braves Kind zu sein. Wie heißest du?

Hermine. Hermine.

Felseck. Ich heiße auch Hermann.

Hermine. Darum heiße ich Hermine. Wir haben uns so gefreut zum Großvater zu kommen, von dem der Vater immer mit so viel Liebe spricht.

Felseck. Thut er das? So dachte er meiner? Lindau, warum hast du mir das gethan!

Lindau. O lieb' so lang' du lieben kannst,
O lieb' so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Felseck. Und du — komm her — wie heißest du?

Winand. Winand von Felseck, wie mein Großvater.

Felseck (setzt sich in den Lehnstuhl und nimmt den Knaben auf das Knie). Winand von Felseck! Mein Name lebt fort! Er wird nicht aussterben.

Winand. Nein, ich will ein braver Mann werden, wie du bist, Großvater.

Felseck (ganz weich). Herzensjunge! Es freut mich daß du Winand heißest.

Amalie. Dürfen wir denn auch kommen?

Felseck. Was fragst du? Kommt, kommt.

Amalie } (eilen zu Felseck und überreichen ihm Blumensträuße. Sie
Hermine } stellen sich zu beiden Seiten des Lehnstuhls).

Hermine. Die Blumen haben wir im fernen England für den Großvater gezogen.

Walburg. Sie werden welken, doch nie die Liebe und Verehrung, die wir für Sie im Herzen tragen.

Felseck (herzlich). Frau Tochter, ich heiße Sie willkommen.

Walburg (freudig). Ist es wahr?

Felseck. Von Herzen willkommen.

Lindau. Dacht' es wohl.

Walburg. Und mein Gatte?

Felseck. Warum kommt er nicht?

Arnolf (stand entfernt). Vater!

Felseck (sehr weich). Arnolf.

Arnolf. Dieser Ton!

Felseck. Arnolf.

Arnolf. Das war des Vaters Stimme! (Stürzt ihm zufüßen.)

Felseck (streicht ihm das Haar aus der Stirne). Mein Sohn, mein Arnolf! Meine Kinder. Lindau, alter Freund, das hast du doch gut gemacht.

Lindau. Das Band zwischen Vater und Sohn reißt nicht so leicht entzwei.

Felseck. Ich bin nicht mehr allein, mein ödes Haus wird lebendig werden! Nicht in den Gräbern suche ich meine Freunde! Ich bin Vater — mich umgiebt blühendes Leben!

Arnolf. } Vater! Vater!
Walburg. } Unser Vater!
Amalie. }
Hermine. } Großvater!
Winand. }

Lindau (öffnet das Fenster. Man hört in der Ferne zwei Glocken zwölf schlagen, und ganz fern einen Choral von Blasinstrumenten). Horch! Es schlägt zwölf Uhr! Das neue Jahr beginnt.

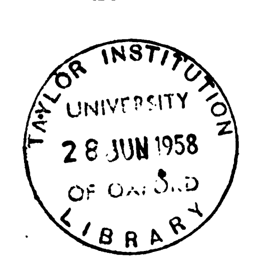
Felseck. Ja ein neues Jahr, ein gesegnetes Jahr, das Leben blüht von neuem auf. Meine Kinder, meine lieben, lieben Kinder!

Weihnachten.

Familienbild in einem Aufzuge.

Personen.

Friedlein, Gutsbesitzer.
Arnoldine, } seine Kinder.
Gebhard, Tischlerlehrling, } seine Kinder.
Otto, Gymnasiast, } seine Kinder.
Gertrud, } seine Kinder.
Selbitz.



Bürgerliches Zimmer, etwas groß. Mittelthüre, links Seitenthüre. Rechts hinten ein Ofen. In der Mitte der Bühne ein großer Tisch, der aber den Vordergrund frei läßt. Rechts und links kleinere Tische, dabei Stühle. Auch im Hintergrunde kleinere Tische. Auf einem der letzteren liegen zusammengelegte Tischtücher. Die Stube zeugt von bürgerlicher Wohlhabenheit.

Erster Auftritt.

Arnoldine

(arbeitet an einem bunten, gestickten Hauskäppchen). Es wird Abend, bald muß ich meinen Tisch in Ordnung bringen. (Nimmt einen Zettel.) Ich habe so ziemlich alle Wünsche erfüllen können, die sie mir aufgeschrieben haben, aber es war ein saures Stück Arbeit. Der arme Vater hat mir dieses mal weniger Geld gegeben, als sonst. Der arme Vater? Ich fürchte ich habe ein Recht so zu sagen. Er ist seit einiger Zeit oft verstimmt, was er sonst nie war. Und doch schweigt er gegen mich und weicht meinen Fragen aus. Ich muß fürchten daß er Verluste, Geldverluste gehabt hat. Es sollte mich nicht wundern, denn der Oheim mit seinen immer mißglückenden Unternehmungen hat ihn schon oft in Anspruch genommen. Und der Vater ist so arglos, er kann sich nicht entschließen von jemandem Unrechtes zu denken. Ein Kind kann ihn bevorteilen. Klopfte es nicht? — — Im ganzen ist das kleine Volk mit seinen Wünschen bescheiden gewesen. Das kleine Volk? So darf ich wahrhaftig nicht mehr sagen. Bruder

Otto, obschon noch Sekundaner, dünkt sich doch schon ein halber Student zu sein. Es klopft wahrhaftig! Herein — — niemand! Gebhard ist zwar noch Lehrling, sieht sich aber schon als Geselle und auf der Wanderschaft. Und die kleine Gertrud wird sehr bald eine große Gertrud sein. Es pocht wahrhaftig! Will mich denn jemand necken? (Geht nach der Thüre und öffnet sie.)

Zweiter Auftritt.

Arnoldine. Gertrud (steht vor der Thüre, in ein großes Tuch vermummt, einen Epheukranz wild um den Kopf, einen großen Reisbesen in der Hand).

Arnoldine. Holla, wer ist denn das?

Gertrud (dumpf). Ich bin der Knecht Ruprecht und will sehen ob es hier im Hause artige Kinder giebt.

Arnoldine. Was sollen denn die artigen Kinder?

Gertrud. Heute ist Weihnachten, da sollen sie schöne Geschenke bekommen.

Arnoldine. Wenn aber nur unartige Kinder im Hause sind?

Gertrud. Für die habe ich meine Rute! (Schwingt den Besen.)

Arnoldine. So? Dann komm nur herein, lieber Knecht Ruprecht, ich habe eine sehr unartige Schwester, die Gertrud heißt und deine Rute haben muß. Tritt näher, tritt näher.

Gertrud. Ich habe doch immer nur gutes von dieser Gertrud gehört, was klagst du über sie?

Arnoldine. Sie ist ein Kindskopf, ein Thunichtgut, ein Sausewind, ein Unband und ärgert ihre ältere Schwester unaufhörlich.

Gertrud (wirft ihre Mummerei ab, bittend). Das ist doch nicht wahr.

Arnoldine. Meinst du?

Gertrud. Ich thue doch alles, was du haben willst.

Arnoldine. Wirklich?

Gertrud. Ich gehorche dir ja, als wenn du mein Mütterchen wärst.

Arnoldine (immer freundlich). Bin ich das nicht auch?

Gertrud (kindlich, herzlich, umarmt sie). Ja, ja, ja. Meine wirkliche Mutter habe ich ja gar nicht gekannt, aber du hast mich ihre Liebe niemals vermissen lassen. — Bist du jetzt böse?

Arnoldine. Weshalb?

Gertrud. Ueber meine Mummerei!

Arnoldine. Narr! Heute ist Weihnachten, da ist allerhand Schelmerei am Platze —

Gertrud. Weihnachten, Weihnachten!

Arnoldine. Da darf ich doch nicht böse sein.

Gertrud (jubelnd). Bists auch sonst nicht, bist gut! (Geläufig.) Ach was habe ich mich auf Weihnachten gefreut! Seit vielen Wochen denke ich täglich daran und in der letzten Zeit habe ich die Tage gezählt, die noch vergehen mußten. Noch dreißig, noch zwanzig, noch zehn, vorgestern waren es noch zwei, und heute sind wir schon angelangt. Sage, Arnoldine, was giebt man denn an, wenn man sich freut, recht freut, ganz ungeheuer freut. Die Jungen haben es gut, die können Purzelbäume schlagen, auf dem Kopfe stehen. Wir können höchstens tanzen! (Dreht Arnoldine einmal um, tanzt dann trällernd umher, erwischt den eintretenden Gebhard und dreht den ein paarmal herum.) Weihnachten! Heute ist Weihnachten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Gebhard.

Gebhard (immer trocken, beinahe ernst). So laß mich doch los.

Gertrud. Sei doch nicht so hölzern, Tischler!

Gebhard. Ewiger Wildfang!

Gertrud. Ein Drechsler muß drehen können! Da kommt ein anderer. (Faßt den eintretenden Otto und walzt mit ihm einmal herum.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Otto (giebt sich ein etwas studentisches Ansehen, er trägt ein Stöckchen, faßt Gertrud unter und tanzt flink mit ihr).

Gertrud (bleibt vor Gebhard stehen, der sich an den Ofen gestellt hat). Sieh, so macht es ein junger Mensch, der noch frisches Blut in den Adern hat.

Gebhard. Ich bin nicht fürs Tanzen, es schickt sich nicht für einen Mann.

Otto. Brüderchen, du fängst zu früh mit dem Philister an.

Gebhard. Für dich ist alles Philister, was nicht die Schulbänke abgerutscht hat.

Gertrud. Ich will euch sagen was ein Philister ist.

Otto. Nun?

Gertrud. Wer heute vor Freuden nicht mitunter auf dem Kopfe steht ist ein Philister. Hier ist der Tisch, darauf kömmt der Baum, habe ihn schon durchs Schlüsselloch gesehen, Arnoldine hat ihn bereits fertig gemacht. Dann werden die Lichter angezündet, und dann fliegen eine Menge kleiner Engel durch die Stube und singen ganz leise Weihnachten, Weihnachten!

Otto. Weihnachten! Weihnachten!

Gebhard. Ei man kann sich freuen, man kann lustig sein, aber man muß in den gehörigen Schranken bleiben.

Otto. Die Schranken über den Haufen werfen, hinausstreben über alles, was uns beengt, ziemt dem freien Geiste. (Singt.) Frei ist der Bursch, frei ist der Bursch!

Gertrud. Du bist doch noch kein Bursche!

Otto. Bin Sekundaner, noch wenig Schritte und ich stehe oben auf dem Gipfel.

Gebhard. Dann denke ich schon ans Meisterwerden.

Otto. Nach dem Meister strebe ich schon jetzt. Bin vor drei Tagen zum erstenmal auf dem Fechtboden gewesen.

Gertrud. Was machst du auf dem Fechtboden?

Gebhard. Bist ja noch Gymnasiast.

Gertrud. Pennal sagt man.

Otto. Dummes Wort.

Gebhard. Was hast du auf dem Fechtboden zu suchen?

Otto. O es giebt Mittel, man kann hospitieren. Man kann nicht zu früh anfangen sich mit den Waffen vertraut zu machen, wer weiß wie bald uns das Vaterland ruft, die frische, freie, mutige Jugend. Ich will euch zeigen wie die Sache ist. Nach den Regeln der Fechtkunst wird der Mensch in vier Teile zerhauen.

Gertrud. Da fechte ich nicht mit.

Otto (zeigt mit dem Stocke). Von oben Prime, von unten Sekunde, von links Terz, von rechts Quart.

Gertrud. Trifft das auch allemal?

Otto. Nein, nun kommt der zweite Teil, die Kunst des Parierens.

Gebhard. Und darum studiert ihr? Da lobe ich mir unser gutes Handwerk. Wir Kunsttischler hobeln und drechseln und leimen und bringen etwas Ganzes zusammen, ihr gelehrten Leute haut das Ganze in Stücke.

Otto. Pah wir Mediziner lernen nachher die Kunst das Zerhauene wieder ganz zu machen.

Gertrud. Das wäre nun gar nicht nötig, wenn nicht erst etwas zerschlagen würde.

Otto. Das ist echte Backfischweisheit. Wenn das Vaterland ruft oder die Freiheit winkt, muß zerschlagen werden. Ihr seid von Vorurteilen befangen.

Gertrud. Oho!

Gebhard. Was du sagst!

Otto. Die alle schwinden würden, wenn ihr in klassische Bildung eingeweiht würdet.

Gebhard. Thut euch nicht so mit eurer klassischen Bildung. Ich habe auch in das Lateinische und Griechische hinein geguckt — typto, typteis, typtei — — aber das ewige Sitzen wollte mir nicht behagen.

Gertrud. Recht so, Gebhard, wenn ich ein Junge wäre, mir würde das Sitzen auch nicht gefallen. Aber so — Strickstrumpf und Nähnadel, das ist der Mädchen Los.

Gebhard. Das Lesen und Schreiben war mir keine Arbeit, ich muß Arme und Beine in Bewegung haben, das ist mir Bedürfnis.

Otto. Jeder nach seiner Neigung! Der eine arbeitet mit dem Kopfe, der andere mit den Händen.

Gebhard. Glaubst du denn ein guter Tischler brauche nicht auch den Kopf? Da giebt es zu rechnen, zu messen, zu erfinden. Wir müssen Mathematik verstehen.

Arnoldine (hat an ihrem Käppchen gearbeitet). Da stellt ihr euch nun hin und fangt ein langes Gespräch an. Ist dazu Zeit?

Gebhard. Gestrenge Frau Mutter, nur ein wenig wärmen.

Otto. Es ist grimmig kalt draußen.

Gebhard. Zuweilen kommt so ein feiner Schneeschauer, der bis auf die Haut geht.

Otto. Es ist beinahe eine Stunde Wegs von der Stadt bis hier ans Haus, und mein Professor ließ mich nicht vor drei Uhr fort. Der feiert kein Weihnachten und so denkt er: andere brauchen es auch nicht.

Gebhard. Ich mußte noch einen Schreibtisch fertig polieren, der heute abend beschert werden soll, da konnte ich auch nicht früher aus der Werkstatt.

Otto. Bin von der Stadt bis hierher ganz durchgefroren.

Gebhard. Geht mir auch so.

Arnoldine. Seid ihr denn fertig mit euren Arbeiten?

Gebhard. Ja.

Gertrud. Meine Stickerei ist fertig.

Gebhard. Die muß ich also noch festmachen.

Otto. Ich habe noch zwei Seiten zu schreiben.

Arnoldine (zündet Lichter an). Nun so macht eure Sachen fertig, daß ich nachher nicht warten muß. Es ist schon dunkel, in einer Stunde müßt ihr in Ordnung sein.

Gertrud. Ich hole meine Stickerei. (Ab.)

Gebhard. Da muß ich etwas Leim warmmachen. (Ab.)

Otto. An mir soll es nicht liegen. Das wäre eine Schande. (Ab.)

Arnoldine. Das Wetter ist wirklich sehr unfreundlich. Je nun Dezember ist kein Mai. So, das Käppchen wird den Vater kleiden! Er hat es auch nötig, obwohl er es nicht eingestehen will daß sein Scheitel anfängt dünn zu werden. (Lächelnd.) Der Vater ist so verständig, so ohne Vorurteil, aber er will es nicht zugeben daß sich hier und da das Alter bei ihm meldet. Ich glaube: alle Menschen haben diese Schwäche. Sie suchen sich selbst zu täuschen; als wenn sie dem Alter entgingen, wenn sie sein Dasein leugnen. Der Vater ist gesund — er hat keine Sorgen, so scheint ihm ein heiterer Lebensabend beschert. Oder irre ich mich? Sollten es Sorgen sein, die seit einiger Zeit ihn oft trübe stimmen? — Warum fällt mir das auch heute immer wieder ein, heute, an dem Tage der Freude. Hu welch ein Windstoß! Wo bleibt nur der alte Herr? Es ist schon ganz finster. Er hätte nicht mehr nach dem Gewächshause gehen sollen. Horch — Schritte — das ist er.

Fünfter Auftritt.

Arnoldine. Friedlein, Selbitz.

Friedlein. Treten Sie ein, treten Sie ein! Wir bekommen in den nächsten Stunden einen tüchtigen Schneefall, da können Sie nicht fort.

Selbitz. Aber es kann nicht weit nach der Stadt sein.

Friedlein. Immer ein Stündchen Weges. Mein Gut liegt sehr einsam, der Weg ist schlecht, Sie können in einen Graben fallen. Wenn das Wetter sich aufhellt, sollen meine Söhne Sie begleiten. Sie werden doch kommen, Arnoldine?

Arnoldine. Sie sind schon da.

Friedlein (immer gemütlich, etwas redselig). Hätte ich doch fast vergessen — (vorstellend) meine Tochter Arnoldine. Hier bringe ich dir einen halb verirrten Wanderer, dem die Wärme der Stube sehr wohl thun wird.

Arnoldine. Sein Sie willkommen.

Friedlein. Machen Sie es sich bequem, legen Sie den Ueberrock ab.

Arnoldine (bringt einen Hausrock, der zurhand liegt). Willst du nicht selbst, lieber Vater, dem Herrn mit gutem Beispiel vorangehen?

Friedlein. Das schickt sich nicht, mein Kind.

Arnoldine. Der Herr sieht gar nicht so unfreundlich aus, als würde er dir den Hausrock übelnehmen. In deinem Alter, Vater, hat man Anspruch auf häusliche Bequemlichkeit.

Selbitz. Ich bitte dringend, Herr — —

Friedlein. Friedlein heiße ich, Friedlein.

Selbitz. Wenn ich bleiben soll, so lassen Sie sich nicht aus Ihrer Gewohnheit bringen. (Legt den Ueberrock ab.)

Friedlein. Wenn Sie erlauben — (wechselt die Röcke). Sonst — meine Tochter spricht zwar von meinem Alter, allein es ist noch nicht so arg damit. (Zeigt auf Kopf und Herz.) Hier und hier bin ich noch ganz jung.

Arnoldine. Ja, Väterchen, Geist und Herz sind noch jung, aber sonst —

Friedlein (freundlich schmollend). Hören Sie den naseweisen Schlingel. Will mir immer weiß machen: das Haar auf meinem Scheitel würde dünner. Da kann ich nun freilich nicht hinsehen —

Arnoldine. Darum muß das sorgliche Auge deiner Tochter dein teures Haupt in Obacht nehmen.

Friedlein. Hast Recht, Arnoldine. Vor dreiundzwanzig Jahren hattest du ein kahles Köpfchen, da mußte ich für Wärme bedacht sein, jetzt vergiltst du mir dieselbe Sorge. Das ist die Wirkung von Geschlecht zu Geschlecht; das ganze Sein und Werden, die ganze Natur beruht in dem Ineinandergreifen von Geschlecht zu Geschlecht. Darüber ließe sich viel sagen. Sehen Sie — —

Arnoldine. Vater, ich möchte dich in deiner Rede nicht stören, darum laß mich meine Pflicht thun ehe du sie beginnst.

Friedlein. Deine Pflicht?

Arnoldine. Du hast einen Gast mitgebracht —

Friedlein. Recht, mein Kind, recht, ich vergaß ganz. Du brauchst nicht gleich boshaft zu lächeln, als wenn dieses Vergessen ein Zeichen des Alters wäre! Zwar ist das Gedächtnis die Geisteskraft, die am frühesten aufhört —

Arnoldine. Darf ich diese Kraft etwas unterstützen? Du hast mir den Herrn noch nicht vorgestellt.

Friedlein. Ja so; ich weiß aber selbst nicht —

Selbitz. Ich heiße Selbitz, mein Fräulein.

Friedlein (plötzlich ernst). Selbitz, Selbitz!

Selbitz. Ich war nach dieser Gegend gegangen, um mir die Bodenverhältnisse anzusehen, geriet auf einen falschen Weg, dazu kam das böse Wetter, sowie die einbrechende Nacht, so war ich wirklich ein halb verirrter Wanderer, den Ihr Begegnen aus der Verlegenheit riß.

Friedlein (halb für sich). Selbitz, Selbitz.

Arnoldine. Wanderer wurden bei den gastfreien Alten an den Herd geführt und dann mit Speise und Trank erquickt. Statt des Herdes lassen Sie sich den Ofen gefallen — für Bewirtung werde ich sorgen. (Ab.)

Friedlein. Also Sie heißen Selbitz?

Selbitz. Der Name scheint Ihnen aufzufallen, unangenehm aufzufallen?

Friedlein. Hm hm es giebt einen Selbitz, der mein schlimmster Feind ist.

Selbitz. Ihr Feind?

Friedlein. Ja ja, und doch weiß er vielleicht nichts von mir.

Selbitz. Ihr ganzes Wesen atmet Wohlwollen und Herzensgüte, wie könnten Sie einen Feind haben?

Friedlein. Und doch wird mich jemand binnen wenig Wochen aus meinem Besitztume, aus meinem Erbe vertreiben, und wenn Sie dieser Selbitz sind —

Selbitz. Davon nachher, Ihr Fräulein Tochter kommt zurück.

Sechster Auftritt.

Vorige. Arnoldine (bringt Wein, Gläser und einen Teller mit Kuchen).

Arnoldine. Hier ein Imbiß, meine Herren. Die Stolle habe ich selbst gebacken und rechne darauf daß Sie aus Artigkeit für mich kein Krümelchen übriglassen. Bitte Platz zu nehmen. Aber Vater, du siehst so ernst aus? Was soll die trübe Wolke auf deiner sonst immer heitern Stirn? Das Gläschen Wein um diese Zeit ist ja eine alte liebe Gewohnheit von dir, und du hast ihm immer freundlich zugelächelt.

Friedlein. Gewiß, und ich thue es auch heute, Arnoldine. Bitte, Herr Selbitz. (Setzt sich mit Selbitz rechts.)

Arnoldine. Und halte das Lächeln fest, Vater, denn heute (ihm laut ins Ohr) ist Weihnachten.

Selbitz. Weihnachten?

Arnoldine. Sie fragen als hätten Sie das gar nicht gewußt. Kann man Weihnachten vergessen?

Selbitz. Gewußt? Gewußt habe ich wohl daß dieses Fest in diese Tage fällt, aber nicht weiter beachtet.

Arnoldine. Nicht beachtet?

Selbitz. Für mich hat dieses Fest keine Bedeutung.

Arnoldine. Weihnachten keine Bedeutung? Mein Gott, haben Sie denn gar keine Familie?

Selbitz. Ich stehe ganz allein. Ueberhaupt weiß ich fast nichts von Weihnachten.

Arnoldine. Aber früher? Sie haben doch eine Kindheit gehabt?

Selbitz. Ich bin früh verwaist.

Arnoldine. Und haben die Weihnachtslust nicht gekannt?

Selbitz. Ich habe einige ganz dunkle Erinnerungen.

Arnoldine. Dunkle Erinnerungen? Wir wollen sie aufhellen; der Weihnachtsbaum strahlt viel Licht aus, er soll auch Ihnen leuchten.

Selbitz. Mir?

Arnoldine. Ihnen. Der Zufall oder das Geschick oder wer sonst verantwortlich sein mag, hat Sie zu Weihnachten unter unser Dach geführt, und darum muß der Baum auch Ihnen leuchten. Und bald, es wird Zeit! Bald brauche ich jedes Fleckchen hier in der Stube, und dann müssen Sie fertig sein. Ah Sie werden sich wundern! Die Sterne leuchten schön, der Mond verbreitet ein freundliches Licht, die Sonne strahlt in hehrer Pracht, aber der Weihnachtsbaum übertrifft sie alle. Sein Licht schafft überall glückliche, beseligte Gesichter. (Ab.)

Selbitz. Lassen Sie mich die Abwesenheit des Fräuleins benutzen und mich entfernen.

Friedlein. Das Mädchen hat Sie als Gast zum Feste begrüßt, Sie dürfen ihr nicht wehe thun, indem Sie gehen.

Selbitz. Aber ich störe Ihren Kreis, würde ihn als ganz Fremder stören, thue es noch mehr, da Sie mich als Ihren Feind betrachten.

Friedlein. Nehmen Sie das Wort nicht zu schwer. Ein aufwallender Unmut ließ mich es vorhin aussprechen, solcher Unmut hält nicht lange vor bei mir. Ich wollte Sie nicht verletzen.

Selbitz. Ich kann nur bleiben, wenn Sie mir offen alles mitteilen, was zwischen uns liegen könnte.

Friedlein. Das ist bald geschehen. Sie haben bei der Versteigerung dieses Gut gekauft?

Selbitz. Allerdings.

Friedlein. Sie wollen hier Fabriken anlegen?

Selbitz. Es ist mein Plan.

Friedlein. Nun so werden Sie mich bald verstehen. Ich habe dieses Gut von meinen Eltern ererbt. Zum Erwerben habe ich nie Lust und nie Geschick gehabt, bedurfte dessen auch nicht, denn ich war im Besitze meines Gutes ziemlich wohlhabend. Meine Neigung war von Jugend auf den Naturwissenschaften zugewandt, und ich konnte mich ihr ganz hingeben. Ich sammelte — Tiere aller Art, sammelte Mineralien, ich war ein sorgfältiger Gärtner. (Wärmer werdend, aber immer kindlich.) Ach Herr Selbitz, wenn man den Spuren der Natur folgt, wird man auf wunderbare Wege geführt. Die ungeheure Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse der Natur, die Weisheit in der Anordnung, die Einfachheit der Grundgesetze, — warum hat man nicht zehn Leben, um den Schleier weiter und immer weiter zu lüften, der scheinbar auf dem Wesen der Natur liegt, um immer tiefer in die Geheimnisse einzudringen, hinter denen immer wieder neue liegen — ach nicht zehn, nicht hundert Menschenleben würden ausreichen die Natur in ihrer ganzen Wunderbarkeit zu erfassen.

Selbitz. Seltsam, seltsam. Ich fühle mich schon von der einfach liebenswürdigen Freundlichkeit Ihrer Tochter wunderbar berührt, und da Sie sprechen, ist es mir als

redeten Sie mir von einer unbekannten Welt. Ich habe nicht geahnt, daß man Wege verfolgen kann, die kein Ziel, keinen Zweck haben.

Friedlein. Keinen Zweck? Ist das Erforschen, Entdecken, Wissen kein Zweck?

Selbitz. Und was nützt es?

Friedlein. Es macht den Menschen erst zum wahren Menschen. Nur wer teilnimmt an den Errungenschaften, welche die ganze Menschheit in Jahrhunderten erzielt hat, erreicht die höchstmögliche Stufe. Freilich man verdient nichts damit.

Selbitz. Vielleicht lag dieser Gedanke in meinen Worten.

Friedlein. Aber ich brauchte ja nichts zu erwerben. Die Wirtschaft meines Gutes hatte ich verpachtet und lebte ohne Sorgen. Allein ich besitze einen Schwager, der wollte erwerben und immer erwerben. Er nahm für seine Geschäfte meine Hülfe in Anspruch, oft, nur zu oft. Ich mußte zuletzt Hypotheken auf mein Gut aufnehmen, sie gingen verloren. Ich rechnete nicht nach. Plötzlich war mein Schwager gänzlich zugrundegerichtet — — und ich mit. Das Gut wurde verkauft, um die Hypotheken zu decken.

Selbitz. Diese Verhältnisse habe ich nicht gekannt.

Friedlein. Und wenn Sie sie gekannt hätten? Hätten nicht Sie, hätte ein andrer gekauft. (Lächelnd.) Eigentlich geschieht es mir recht, ich hätte doch einmal nachrechnen sollen. Aber es war mein Schwager, der Bruder meiner unvergessenen Frau. Still, still, genug davon. Lassen Sie sich heute abend nichts merken.

Selbitz. Wie!

Friedlein. Die Kinder wissen noch von nichts, ei wir dürfen ihnen den Weihnachtsabend nicht verderben.

Selbitz. Und was werden Sie beginnen?

Friedlein. Meine Kinder wachsen heran und werden meiner bald nicht mehr bedürfen, und ich bekomme eine Stelle

als Lehrer an einer Realschule, Lehrer der Naturwissenschaften. Das ist ein schöner Beruf. (Wärmer.) Ich freue mich schon darauf, wenn ich den jungen Gemütern die Wunder der Natur enthüllen werde, ich sehe sie im Geiste schon vor mir sitzen, aufmerksam horchend mit leuchtenden Augen, wenn ich ihnen mitteile wie alles wächst, blüht, Frucht trägt, wie alles wird, vergeht und wieder wird! O dieses ewige Werden! Man darf sich das nur klar vorstellen, um sich ganz glücklich zu fühlen.

Selbitz. Ihren ersten Schüler haben Sie vor sich sitzen.

Friedlein. Wie?

Selbitz (reicht ihm die Hand). Und einen dankbaren Schüler. Ich habe bisher geglaubt Glück oder Befriedigung sei nur im Reichtum, wenigstens im Besitze zu finden — und Sie belehren mich daß es noch ein anderes Glück giebt.

Friedlein. Ja ja, dem Menschen ist viel Glück auf dieser schönen Erde beschieden. Ob man mir einst einen Grabstein setzen wird weiß ich nicht, geschieht es aber, so möchte ich die Inschrift haben: Er lag am Busen der Natur und war glücklich.

Selbitz. Herr Friedlein, Sie regen mich mächtig an. Mir kommen Gedanken — oder sind es Empfindungen, die ich nicht gekannt habe.

Friedlein. Eins thut mir doch leid. Seit vielen Jahren habe ich meinen Garten gepflegt, hunderte von Bäumen und Büschen selbst gepflanzt, gesäet, mein Gewächshaus besorgt — das wird nun alles zerstört. Die Dampfmaschine wird ächzen, wo ich dem Liebeslied der Vögel, dem Summen und Zirpen der Insekten lauschte — na fort mit diesen Gedanken, nichts davon heute abend! Ich lasse Sie einen Augenblick allein. Ich muß pünktlich alle Tage die Beobachtung des Wetters an Barometer, Thermometer und so weiter aufzeichnen, das ist eine bindende Pflicht. (Giebt ihm die Hand.) So, nun haben wir uns ausgesprochen,

nun liegt nichts mehr zwischen uns. Lassen Sie hier Ihre Dampfhämmer pochen, ich höre die Vögel auch anderswo, denn die Erde ist groß, ist weit, und wohin man kommt, lacht sie uns an in unvergänglicher Schönheit. (Ab.)

Selbitz. Wie ist mir denn? Bin ich in eine andere Welt gekommen? Habe ich mir doch immer so viel auf meine Menschenkenntnis eingebildet — und diese Menschen sind mir neu. Die Tochter liebenswürdig, weder spröde zurückhaltend, noch zudringlich, freundlich — und doch vom feinsten Tone. Und dieser alte Herr? Ist er wirklich alt? Sind seine weißen Haare keine Täuschung? Er hat das Gemüt eines Kindes — und doch das Wissen eines gereiften Mannes. Wir glauben die Welt zu kennen, weil wir viele Menschen kennen, aber wir kennen nur eine Schicht, Geschäftsleute. In deren Umgange handelt es sich nur von gegenseitigem Vorteil; hier redet kein Mensch von Vorteil, hier kennt, hier will man keinen Vorteil. Das ist mir neu, ganz neu, aber es gefällt mir, mehr als das, es macht mich warm. Dieser alte Mann ist in seinen späten Jahren arm geworden — und er trägt es mit Heiterkeit. Er hat keine Sorge für die Bedürfnisse des Lebens, nur für seine Bäume und Büsche. Und die sollen den Dampfmaschinen weichen.

Siebenter Auftritt.

Selbitz. Arnoldine.

Arnoldine (steckt den Kopf durch die Thüre). Pst, pst.

Selbitz. Sie befehlen?

Arnoldine. Ist der Vater fort?

Selbitz. Ja.

Arnoldine (kommt herein). Dachte ich es doch. Er muß Wind, Wärme und Feuchtigkeit der Luft beobachten und aufschreiben.

Selbitz. So sagte er mir.

Arnoldine. Gut, nun kann ich ans Bescheren gehen. Ich werde gleich die Stube verschließen, niemand darf herein. Nur Sie dürfen dableiben, Sie sind ja unbeteiligt.

Selbitz. Wenn ich nicht störe, erlauben Sie mir zu bleiben; ich möchte Ihr Fest sehen.

Arnoldine. Armer Herr Selbitz, Sie allein bekommen nichts, ich konnte ja nicht auf Sie rechnen.

Selbitz. Müßte ich denn auch etwas bekommen?

Arnoldine. Eigentlich ja. Wen der heilige Christ als Gast herführt, der darf nicht leer ausgehen. Wenn ich gewußt hätte — — doch ein Päckchen schöner Pfefferkuchen wird sich auch für Sie noch finden. Jetzt erlauben Sie daß meine Geschwister einen Augenblick eintreten. Kommt herein!

Achter Auftritt.

Vorige. Gebhard, Otto, Gertrud (bringen ein kleines Büchergestell (Etagère). Dasselbe ist poliert, an der Hinterwand mit einer Stickerei beklebt, auf demselben liegen vier Bücher, fein gebunden, in Quartformat. Sie stellen dasselbe auf den kleinen Tisch links).

Arnoldine. So, nur hierher, auf den Tisch. Jetzt begrüßt zuerst den fremden Herrn, der bei uns bleiben will; er heißt Herr Selbitz.

Gebhard. Sein Sie willkommen!

Otto. Salve sagen wir Lateiner.

Gertrud (reicht ihm die Hand). Das ist brav daß Sie Weihnachten mit halten wollen. Hoffentlich sind Sie auch das ganze Jahr recht brav gewesen?

Selbitz. Wie so?

Gertrud. Ja der Weihnachtsmann giebt scharf acht, und wer nicht das ganze Jahr brav gewesen ist bekommt nichts.

Selbitz. Ach ich habe mich zu spät gemeldet, ich soll nichts bekommen.

Gertrud. Na ich gebe Ihnen etwas ab, Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen.

Arnoldine. Gertrud, nicht so dreist.

Selbitz. Ich bitte, lassen Sie. Solch kindliches Geplauder höre ich sonst nirgends. Ich danke euch, meine kleinen Freunde, daß ihr mich in eurem Kreise willkommenheißt.

Otto. Schon die Alten begrüßten freundlich den Fremden.

Gebhard. Ei man käme schwer durch das Leben, wenn man nicht oft das Wort Willkommen hörte.

Gertrud. Wen uns Arnoldine zuführt, den haben wir gern.

Arnoldine. Sie müssen doch wissen wen Sie vor sich haben. Hier mein ältester Bruder Gebhard, ein Tischlerlehrling.

Gebhard. Aber nur noch sechs Monate, dann geht es hinaus in die Welt, Paris, Florenz, London.

Arnoldine. Mein zweiter Bruder, Otto, Gymnasiast.

Otto. Sekundaner, in zwei Jahren flotter Studio.

Arnoldine. Flott, Otto?

Otto. Ja, flott, Schwesterchen. Flott sein und doch etwas lernen, das ist die Aufgabe. Sollst deine Freude an mir haben, Arnoldine!

Arnoldine. Mein Schwesterchen Gertrud.

Gertrud. Könntest immer sagen: meine Schwester! Doch heute zu Weihnachten will ich nicht mit dir zanken.

Arnoldine. Sie sollen auch wissen was dieses Gestell zu bedeuten hat. Mein Vater hat immer gewünscht vollständige Verzeichnisse seiner Sammlungen zu haben, ist aber nie damit fertig geworden sie selbst anzulegen. Die Ver-

zeichnisse hat nun Otto angefertigt, Gebhard hat das Gestell für die Bücher gemacht und Gertrud hat dieses mit Stickereien geziert. Das ist nun des Vaters Weihnachtsgeschenk. So steht es ja wie ihr es wollt?

Otto. Ganz recht.

Arnoldine. Wird es auch nicht umfallen?

Gebhard. Dafür ist gesorgt! Was ich mache fällt nicht um.

Arnoldine. Nun geht, laßt mich allein!

Gertrud. Vorwärts, vorwärts, jetzt kommt der Weihnachtsmann und bringt allerhand wunderbare Sachen. Da dürfen wir ihn nicht stören, sonst brummt er und läuft wieder davon. Kommt, kommt. (Zieht die Knaben hinaus.)

Arnoldine (deckt ein Tischtuch über den mittleren Tisch). Mein Thun und Treiben wird Sie langweilen, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Der Weihnachtsabend hat seine heiligen Rechte und davon läßt sich nichts abknappen.

Selbitz. Wie kann mich langweilen was Sie thun?

Arnoldine. Herr Selbitz, nicht diesen Ton.

Selbitz. Wie?

Arnoldine. Solche leere Artigkeiten mögen in der Stadt an ihrem Platze sein, wir wohnen ja eigentlich auf dem Lande, der Ton der städtischen Redeweise ist noch nicht bis zu uns gedrungen.

Selbitz. Wer sagt Ihnen daß ich leere Artigkeiten spreche? Ich habe noch nie Gelegenheit gehabt ein Mädchen so in häuslicher Geschäftigkeit zu sehen — und offen heraus, sie gefällt mir.

Arnoldine. Sie dürfen mich auch nicht mit andern Mädchen vergleichen, ich bin schon mehr eine Frau.

Selbitz. Wie?

Arnoldine. Meine gute Mutter ist schon lange tot; ich habe meine Geschwister erzogen, habe versuchen müssen

meinem Vater die Gattin zu ersetzen. So bin ich ein gutes Stück Hausfrau geworden. Nun die Hauptsache! (Links ab.)

Selbitz. Wie zierlich sie alles macht, es steht ihr allerliebst. Welche Anmut in ihren Bewegungen!

Arnoldine (kommt zurück und bringt etwas mühsam einen ziemlich großen Christbaum, der mit Aepfeln, Nüssen, Zuckerwerk u. s. w. reich geziert ist). Der Christbaum darf nicht fehlen, er ist der eigentümliche Schmuck des Christabends. (Hebt etwas mühsam.)

Selbitz (springt zu). Darf ich Ihnen nicht helfen?

Arnoldine. Wenn Sie so gut sein wollen, der Baum schwankt und hebt sich schwer auf den Tisch. So. Danke bestens.

Selbitz. Wie reich ist der Baum verziert! Wer hat das gethan?

Arnoldine. Wer sonst als ich? Als meine Mutter noch lebte, besorgte sie das ganze Weihnachtsfest, jetzt thue ich es. Und da darf mir niemand hineinreden, selbst der Vater nicht, er muß nur Geld geben! Einen Augenblick. (Links ab.)

Selbitz. Vergoldete Nüsse, Aepfel, Zuckerwerk, Papierfahnen, lauter kleinliche Spielereien! Mit Verachtung habe ich bisher auf solche Erbärmlichkeiten gesehen, und jetzt mutet mich das alles freundlich an. Welche Mühe mögen diese Kleinigkeiten gemacht haben — welche Unermüdlichkeit hat dieses Mädchen aufgewandt! Wird es ihr gedankt? Ich glaube die Freude der andern ist ihr Dank — und er kommt mir hübsch vor.

Arnoldine (bringt einige große Körbe herbei, in denen eine Menge größere und kleinere Pakete liegen, auch Bücher und alle die Dinge, von welchen später die Rede ist. Jedes Paket hat einen Zettel. Während der folgenden Scene legt Arnoldine alles zurecht und putzt den Weihnachtstisch auf). So, da sind die Geschenke! (Tritt vor Selbitz hin.) Herr Selbitz.

Selbitz. Mein Fräulein?

Arnoldine. Da sind nun viele Kleinigkeiten, da sind Dinge, die meine Geschwister auch zur Kleidung notwendig

brauchen, und die sie doch hätten bekommen müssen. Wenn man ihnen das beschert, betrachten sie es als Geschenke und es macht ihnen Freude. Sie müssen nicht darüber lachen.

Selbitz. Wahrhaftig nicht! Das gefällt mir.

Arnoldine. Ich weiß nicht warum, aber ich halte Sie für einen reichen Mann.

Selbitz. Das bin ich auch.

Arnoldine. Da wird Ihnen manches sehr kleinlich vorkommen.

Selbitz. Nicht dieses Wort! Das ist der erste Weihnachtsbaum, den ich sehe, und er regt eine merkwürdige Stimmung in mir an.

Arnoldine (putzt den Tisch). Das ist seltsam. Haben Ihre Eltern kein Weihnachten gefeiert?

Selbitz. Ich war noch sehr klein, als ich meine Eltern verlor, und in meiner Heimat ist das Weihnachtsfest wenig gebräuchlich.

Arnoldine. Kein Weihnachten? Herr Selbitz, das kommt mir vor als hätten Sie keine Jugend gehabt.

Selbitz. Sie sprechen es aus, ich habe keine Jugend gehabt. Ich weiß nicht wie der Kuß einer Mutter schmeckt, wie die freundlich ernsten Worte eines Vaters klingen. Und mir scheint es: die Kindheit sei auch eine schöne Zeit.

Arnoldine. Und die nie wiederkehrt. Ach Herr Selbitz, die ganze Herrlichkeit der Schöpfung offenbart sich in einem Kinde. Wie in dem Kinde sich Geist und Gemüt nach und nach entwickeln, reifer und reifer werden, zur schönsten Blüte ausschlagen — wenn man das beobachten kann, das ist zu herrlich!

Selbitz. Mein Fräulein, davon dämmert mir jetzt eine Ahnung auf. Ach ich bin eigentlich nie ein Kind gewesen.

Arnoldine. Nie ein Kind? Sind Sie nicht munter herum gesprungen in Wald und Feld?

Selbitz. Nie.

Arnoldine. Haben Sie nie mit dem wichtigsten Ernst unbedeutende Spiele getrieben?

Selbitz. Nie! Ein alter, mürrischer Oheim hat mich erzogen, ich kam als Knabe schon in das Geschäft, und in dem Geschäfte stecke ich noch. Ich kann mich nicht frei bewegen, das Geschäft ist die Fessel, die mir angelegt ist. Gewinn, Verdienst ist das einzige Ziel meines Strebens.

Arnoldine. Und der Umgang mit guten Menschen, die Genüsse der Kunst, die Herrlichkeit der Natur?

Selbitz. Darauf hat mich niemand aufmerksam gemacht. Gewinn ist der einzige Lebenszweck, den man mich gelehrt hat. Mein Oheim ist auch tot, ich stehe allein — und die Leute beneiden mich, denn ich bin ein reicher Mann.

Arnoldine. Und was macht Ihnen denn Freude?

Selbitz. Gute Geschäfte. Wenn ich alljährlich abrechne und mein Vermögen ist um so und so viel tausende gewachsen.

Arnoldine. Wann haben Sie denn genug?

Selbitz. Seltsame Frage! Man kann nie genug haben.

Arnoldine (faltet die Hände). Lieber Herr Selbitz, das gefällt mir nicht. Geld ist doch immer nur ein Mittel, für Sie ist es Zweck.

Selbitz. Kann man für Geld nicht alles kaufen?

Arnoldine (warm). Nein nein nein. Wahre, liebende Hingebung, eine trauliche Stunde im Kreise guter Menschen, die Freude an der Herrlichkeit der Natur, die stille Seligkeit beim Genuß einer Dichtung können Sie nicht kaufen. Fast thun Sie mir leid.

Selbitz. Leid?

Arnoldine. Sie haben keine Kindheit gehabt, Sie sind noch jung und kennen die wahren Freuden des Lebens nicht,

und wenn Sie dereinst Ihr Leben abrechnen und bringen nichts heraus als so viel tausende Vermögen — die Abrechnung könnte mir nicht gefallen.

Selbitz (wendet sich ab, für sich). Wenn sie Recht hätte. Und hat sie es nicht?

Arnoldine. Sind Sie mir böse?

Selbitz. Warum?

Arnoldine. Ich spreche das so hin; es schickt sich wohl nicht für ein Mädchen einem Manne gegenüber, aber Sie haben so gute Augen, ich glaube die könnten auch aufleuchten in heller, begeisterter Freude — und das möchte ich einmal sehen.

Selbitz (für sich). Begeisterte Freude! Kenne ich die?

Arnoldine. Ei was werden wir ernst — und heut ist Weihnachten. Fort mit dem Ernst. Sehen Sie, ein Hauptgeschenk bekommt jedes meiner Geschwister. Hier ist die Reiseausrüstung für Gebhard zur Wanderschaft. Tornister, Staubhemde, weißer Schlapphut! (Legt alles auf den Tisch, auch einen dicken Stock, Pfeife und Tabaksbeutel.) Glücklicher Mensch, der auf die Wanderschaft geht! So hinein in die prächtige Welt, wo Bäume und Büsche traulich nicken, die Vögel freundlich grüßen, die Flüsse rauschend vorüber ziehen — und wo man hier einen guten Menschen findet, dort einen andern und sammelt und sammelt zu Erinnerungen für spätere Jahre. Ach wandern, wandern! Aber ich glaube: nur die Deutschen wissen es was wandern ist.

Selbitz. Wenn Sie solche gute Gedanken mit in den Tornister packen, möchte ich auch gleich reisen.

Arnoldine. Gute Gedanken wird Gebhard selbst haben. Mein Vater hat uns von Kind auf gelehrt die Welt mit richtigem Blicke anzuschauen. (Holt etwas anderes.)

Selbitz (für sich). Bin ich denn blind gewesen in meinem alten düstern Kontor? Ist mir es doch als thue sich rings=

um eine sonnige Welt vor mir auf — — und ich sitze in finsterem Gefängnis.

Arnoldine (hat eine Uhr im Etui). Für Bruder Otto habe ich eine Uhr. Ein wichtiges Geschenk für einen jungen Menschen, die erste Uhr. Sie fordert ihn gewissermaßen auf etwas in Ehren zu halten, was die meisten Menschen unbedacht vergeuden.

Selbitz. Sie meinen?

Arnoldine. Die Zeit.

Selbitz. Sie haben einen Zettel an dem Etui.

Arnoldine (verlegen). Man legt die Geschenke durch einander und macht an jedes einen Zettel mit dem Namen. Dann sucht sich jeder was ihm gehört.

Selbitz. Der Zettel ist groß, darauf steht mehr als ein Name.

Arnoldine. Man schreibt auch wohl eine kleine Bemerkung hinzu.

Selbitz. Darf ich die sehen?

Arnoldine. Werden Sie mich auch nicht auslachen? Doch nein, Sie sehen zu ehrlich aus, um ein Spötter zu sein.

Selbitz. Also?

Arnoldine (giebt den Zettel). Da!

Selbitz (liest).

Mag das Glück sich freundlich zu dir neigen
Und die Uhr dir schöne Stunden zeigen;
Laß vergebens keine dir entweichen,
Ungenützt darf nie die Zeit verstreichen.

Die Verse sind von Ihnen?

Arnoldine. Nun ja. In unserer herrlichen Sprache fügen sich ja Verse wie von selbst zusammen.

Selbitz (zweifelnd). In unserer herrlichen Sprache?

Arnoldine. Kennen Sie eine schönere?

Selbitz (für sich). Wenn dieses Mädchen freilich spricht, klingt die Sprache wie Musik.

Arnoldine. Und hier für meine Schwester eine Brosche mit einer Locke des Vaters. Der erste Schmuck! Sie wissen vielleicht nicht wie wichtig der für ein junges Mädchen ist. Er bezeichnet die Zeit, wo das Kind anfängt zur Jungfrau zu erblühen, in die Lust der Kindheit schaut der Ernst des Lebens mit manchem bedeutenden Blicke herein. — — Sie schauen mit einem male so finster drein?

Selbitz (wehmütig). Wenn ich Sie so sehe Freude bereitend nach allen Seiten, sinnig wählend, freundlich gebend, so beneide ich Sie.

Arnoldine. Beneiden?

Selbitz. Mir erscheint es jetzt wie ein Vergnügen zu geben, allein ich habe niemanden, dem ich schenken könnte.

Arnoldine. Niemanden? Und Sie sind reich?

Selbitz. Aber allein. Mich führt nur der Vorteil mit Menschen zusammen, dabei schenkt man nicht.

Arnoldine. Und die Armen?

Selbitz. Wie?

Arnoldine. Ach könnte ich wie ich möchte. Wenige Minuten von hier liegt ein Dorf, viele arme Arbeiter wohnen da, viele arme Kinder! Bei denen ist es meist still und dunkel zu Weihnachten! O könnte ich wie ich möchte, in jedem Hause sollte ein Christbaum brennen, und wäre es nur ein kleiner.

Selbitz (lebhaft). Er soll brennen!

Arnoldine. Wie?

Selbitz. Ich zünde ihn an!

Arnoldine. Sie wollten —?

Selbitz. Ja ja, — — aber ich verstehe es nicht, ich wüßte es nicht anzufangen. Wenn — wenn Sie mir helfen wollten?

Arnoldine. Wie könnte ich?

Selbitz. Teures Fräulein, Sie haben mir die Ahnung in die Seele gelegt daß es schön sein muß anderen Freude zu bereiten — ich möchte das lernen. Unterstützen Sie mich.

Arnoldine. Wie kann ich das?

Selbitz. Ich habe den besten Willen, ich will Geld geben so viel Sie wollen, lehren Sie mich den Armen Freude zu machen.

Arnoldine (lebhaft, nimmt ihn bei beiden Händen). Das wollten Sie? Ja ja, Sie sind gut, gewiß gut. Ich nehme Sie beim Worte. Ei Sie machen mir da eine Weihnachtsfreude, an die ich nicht gedacht habe. Wir besprechen das nachher. Morgen früh kaufen wir ein, morgen zum ersten Feiertage soll der heilige Christ zu meinen armen Freunden im Dorfe kommen.

Selbitz. Ich nehme Sie beim Worte!

Arnoldine. Ich werde Ihnen nicht entschlüpfen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Friedlein, Gebhard, Otto, Gertrud (anfangs nach draußen).

Gertrud (draußen, klopft). Arnoldine, bist du denn noch nicht fertig?

Arnoldine. Hören Sie? Sie werden ungeduldig. (Laut.) Ja ja! In diesem Augenblicke können tausende von Kindern nicht mehr warten bis die Thüre geöffnet wird und zappeln vor Ungeduld. Nun ich bin fertig — sie sollen nicht mehr harren! Jetzt helfen Sie mir anzünden. (Zündet mit bereit liegenden Wachsstockendchen die Lichter des Baumes an.)

Selbitz (hilft ihr).

Arnoldine. Wenn ich diese Nacht nur schlafen kann!

Selbitz. Warum sollen Sie es nicht können?

Arnoldine. Ich muß ja immer an morgen denken. Was giebt es da alles zu kaufen! Tücher, Kleider, Schuhe, Strümpfe, Schürzen, Bücher — — und auch etwas Näschereien — Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen — das ist den Kindern doch das Liebste! Sie sollen die Gesichter sehen, Herr Selbitz! Was werden die Flachsköpfe die verwunderten Augen aufreißen! Und die Alten — bis auf die Großmütter — da setzt es auch einige Thränen ab — ach Herr Selbitz, Freudenthränen sind etwas herrliches, mag man sie selbst vergießen oder sie andern entlocken.

Selbitz (für sich). Freudenthränen! Was giebt es doch für Dinge in der Welt, die ich nicht kenne!

Arnoldine. So — alles fertig — nun kann es losgehen. (Klingelt mit einer zurhand stehenden Klingel.)

Gebhard
Otto
Gertrud } (draußen, erheben ein Jubelgeschrei).

Arnoldine. Hören Sie? Das Volk ist alles zurhand.

Gertrud (draußen). Ei so mache doch!

Arnoldine (klingelt). Sie dürfen erst auf das drittemal kommen.

Gertrud (draußen). Arnoldine, du bist garstig. Es ist kalt hier draußen.

Arnoldine. Nun so kommt. (Klingelt.)

Alle (stürzen jubelnd herein). Ah! Ah! Ah!

Die Kinder (suchen ihre Geschenke auf dem Tische).

Arnoldine (steht links).

Selbitz (steht rechts).

Friedlein (kommt langsam vor und tritt hinter Selbitz).

Gebhard. Heissa ein Tornister, ein Staubhemd! (Zieht das Hemd an, nimmt den Tornister auf den Rücken, den Hut auf den Kopf, Pfeife und Tabaksbeutel zur Hand.)

Gertrud. Eine seidene Schürze! Da muß ich nächstens Emma und Anna und Friederiken zum Kaffee einladen. Mit der Schürze spiele ich dann die Hausfrau!

Otto. Ein Album! Vortrefflich! Da kann ich die Photographien meiner Freunde unterbringen.

Gertrud. Und der Kragen! (Zu Selbitz.) Sehen Sie nur wie das gestickt ist.

Selbitz. Ausgezeichnet!

Friedlein (zu Selbitz). Das ist jung, das freut sich.

Otto. Das Lexikon ist mir sehr nötig! Hussa eine neue Mütze! (Die Mütze ist eine Studentenmütze.)

Gebhard. Paßt alles vortrefflich!

Gertrud. Und Stereoskopen! Ei wie prächtig. Die habe ich mir lange gewünscht. Jetzt hat Friederike doch nicht allein welche. (Sieht durch die Maschine.) Na die muß man nachher mit Verstand besehen.

Otto. Ein Shawl! Den tragen alle Studenten.

Gertrud. Ein Regenmantel! Das ist gescheit. Alle laufen sie in Regenmänteln umher — und ich hatte noch keinen.

Gebhard (ganz als reisender Handwerksbursche gekleidet, zu Friedlein). Meister, ich grüße das Handwerk!

Friedlein. Gut, gut, mein Junge! Mache es dir bequem.

Gebhard (zu Arnoldine). Jungfer Meisterin, leben Sie wohl, ich ziehe weiter!

Arnoldine. So? Von mir nimmst du Abschied?

Gebhard. Das ist das Los des Wanderburschen, weiter muß er, immer weiter, denn die Welt ist groß, und überall giebt es zu lernen.

Otto (hat den Shawl umgenommen, die Mütze aufgesetzt, einen Stock in der Hand, zu Friedlein). Herr Professor, ich möchte Chemie bei Ihnen belegen.

Friedlein. Aber Junge, vor dem Professor nimmt man die Mütze ab.

Otto. Na ich werde den Comment schon loskriegen.

Gertrud (schreiend). Eine Brosche! Da muß ich ja gleich in Ohnmacht fallen.

Otto (zu Arnoldine). Mein Fräulein, wollen Sie den nächsten Walzer mit mir tanzen?

Arnoldine. Kann ich die Ehre haben, sagt man.

Otto. So? Das war also wieder gegen den Comment. Aber jetzt ohne Comment einen Kuß! (Küßt sie.)

Gertrud. Otto, hier ist noch etwas für dich!

Gebhard. Arnoldine, du hast auch alles getroffen, wie ich es wünschte, nichts hast du vergessen, danke. (Umarmt sie.)

Otto (jauchzend). Eine Uhr! Eine prachtvolle Uhr! Da könnte man sich ja gleich auf den Kopf stellen. Arnoldine — Gebhard, jetzt hast du genug! (Schiebt ihn weg und küßt Arnoldine.)

Gertrud. Ei laßt mich doch auch einmal an Arnoldinen, ihr müßt sie nicht allein haben. (Drängt sich zu.)

Arnoldine. Schon gut, schon gut, Kinder; zum Vater geht, dem müßt ihr danken.

Gebhard, Otto, Gertrud (umringen Friedlein). Vater! Goldner Vater! Guter Vater!

Gebhard. Solch ein Weihnachten ist noch niemals dagewesen!

Otto. Eine Uhr, Vater, eine Uhr!

Gertrud. Und ich eine Brosche! Morgen schenke ich meine Puppe weg. Die sehe ich nicht mehr an!

Otto. Aber nun komm, Vater. (Führt ihn nach links.) Hier sind vollständige Verzeichnisse von deinen Sammlungen. Das Gestell ist von Gebhard, die Stickerei von Gertrud!

Friedlein. Ei ein Verzeichnis! Kinder, das war ein guter Einfall, das hätte ich schon längst gern gehabt. Und das Gestell ist prächtig! Brav, mein Tischler! Und die schöne Stickerei! Ei Kinder, ihr habt mich überrascht.

Arnoldine (setzt ihm das Käppchen auf). Vater, wenn einmal später, viel später die Haare auf deinem Scheitel dünner werden sollten, zur Vorsorge ein Käppchen.

Friedlein. Arnoldine, ei wie schön! Wo hast du nur die Zeit gehabt zu solcher Arbeit?

Arnoldine. Ach das macht sich schon.

Friedlein. Und wie schön du alles geordnet und für jeden das Rechte getroffen hast! Ja ja, in dir lebt der Geist deiner trefflichen Mutter. (Küßt sie.)

Otto. Arnoldine, verziehe dich einmal etwas.

Arnoldine. Wie?

Gebhard. Na ich habe auch etwas für dich.

Gertrud. Ja, gehe ein bischen hinaus. (Führt sie nach der Thüre links.)

Arnoldine. Dummes Zeug, ihr sollt das nicht. (Ab.)

Gebhard
Otto } (durch die Mitte ab).

Friedlein. Sie muß doch auch etwas bekommen. Zwar wehrt sie sich immer, aber wir haben auch unsern Willen und da muß sie gehorchen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gebhard, Otto (bringen einen kleinen Nähtisch, worauf ein schön gebundenes Buch und eine gestickte Tasche liegt, sie tragen den Tisch nach vorn).

Gebhard. So, hierher, hier fällt das Licht vom Baume darauf.

Gertrud. Meine Tasche muß auch Licht haben. (Legt sie zurecht.)

Friedlein (legt ein Armband im Etui auf den Tisch). Nun für mein Armband ist auch noch Platz.

Otto. Ist alles in Ordnung?
Gebhard. Ja. } (Gehen nach der Thüre.)

Gertrud. So holen wir sie.

Selbitz (tritt an den Tisch). Wie schön das alles ist! (Legt unbemerkt einen Ring auf den Tisch, den er am Finger trug.)

Otto (an der Thüre). Fräulein Schwester!

Gebhard. Der Weihnachtsmann läßt bitten.

Gertrud. Nur auf zwei Worte!

Otto. Er hat Ihnen eine Kleinigkeit zu sagen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Arnoldine (von links, wird nach dem Tischchen geführt).

Arnoldine. Aber Kinder, ihr seid nicht klug!

Otto. Das ist eigentlich Touche!

Arnoldine. Den Tisch hast du gemacht, Gebhard?

Gebhard. Man hat Freistunden.

Arnoldine (nimmt das Buch). Und hier — da sind ja, — richtig — alle meine Lieblingsgedichte.

Otto. Da hast du alles zusammen, brauchst nicht in zwanzig Büchern nachzuschlagen.

Arnoldine. Und diese Tasche — wie viel Arbeit! Gutes Mädchen! Aber was ist das! Wer hat das gethan?

Alle. Was? Was!

Friedlein (nimmt den Ring). Ein Ring? Mit einem kostbaren Diamant! Woher kommt der Ring?

Arnoldine. Das ist nicht schwer zu erraten, Herr Selbitz trug ihn bis jetzt am Finger.

Friedlein. Das geht ja nicht an.

Arnoldine. Nehmen Sie zurück!

Friedlein. Ein so kostbares Geschenk ist nicht am Platze!

Selbitz. Gönnen Sie mir zwei Worte! Ein Ring, den ein Mann einem Mädchen schenkt, hat eine Bedeütung.

Friedlein. Wollen Sie diese Bedeutung hier unterlegen?

Selbitz. Nicht die volle, aber doch die Bedeutung einer Werbung.

Arnoldine. Einer Werbung?

Selbitz. Nehmt mich auf unter euch, ihr guten Menschen. Ich bin aufgewachsen in den Lehren der Selbstsucht, bin bis heute nichts gewesen als ein elender Selbstling. Hier in diesem Kreise habe ich gelernt daß der Mensch zum Menschen gehört, daß das Leben noch andere, schönere Aufgaben hat, als elenden Reichtum zusammenzuschleppen. Ich möchte ein Leben mit dieser Aufgabe beginnen, aber allein kann ichs nicht, leiten müßte mich die gute Fee, die meine geblendeten Augen geöffnet hat. Teures Fräulein, soll dieser Ring das erste Glied einer Kette sein, die uns für das ganze Leben verbindet? Hier bietet Ihnen ein ehrlicher Mann seine Hand, wollen Sie sie zurückweisen?

Arnoldine (fast ängstlich). Vater, Vater?

Friedlein. Mein Kind, hier mußt du antworten.

Selbitz. Nun?

Arnoldine (stockend). Sie sind ein guter Mensch.

Selbitz. Heißt das Ja?

Arnoldine. Wir müssen uns doch erst kennen lernen!

Selbitz. Sie kenne ich — und schlechter als Sie mich heute gesehen haben, sollen Sie mich nicht finden.

Gebhard (hat mit den Geschwistern lebhaft an den Verhandlungen teilgenommen). Hussa eine Braut!

Otto. Da muß ich ein Epithalamium machen.

Arnoldine. Still, still, es ist ja noch lange nicht so weit!

Gertrud. Wird aber so weit kommen.

Selbitz. Wir feiern die Verlobung morgen im Dorfe bei Ihren Armen. (Nimmt ihre Hand.) Darf ich?

Arnoldine. Sie überstürzen mich!

Selbitz (steckt den Ring an ihren Finger).

Arnoldine. Vater, Vater!

Friedlein. Mein Kind, mein gutes Kind!

Selbitz. Jetzt sollen keine Dampfmaschinen in Ihren Garten kommen!

Otto. Hussa das Brautpaar!

Alle. Hoch!

Ein altes Sprüchwort.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Frau Brettow, Witwe.
Wilhelm, ihr Sohn, Privatdozent.
Ludmilla, ihre Nichte.
Dallneck.
Tröpfel, dessen Diener.
Ein Mädchen.

Gartensaal. Thüre und Fenster im Hintergrunde sind offen und gewähren die Aussicht in einen Garten. Der Hausrat zeugt von Wohlhabenheit. Rechts vorn ein Tisch mit Büchern. Links ein Sopha, davor ein kleiner Tisch. Der Eingang ist von der Seite rechts. Links gegenüber eine Seitenthüre.

Erster Auftritt.

Wilhelm, Ludmilla.

Ludmilla (sitzt links mit einer bunten Stickerei; sie liest dabei in einem Buche). Abscheulich!

Wilhelm (sitzt rechts am Tische und liest). Was hast du?

Ludmilla. Ich versuche es wieder einmal deinem Lieblingsdichter Palmreich Geschmack abzugewinnen.

Wilhelm. Und da rufst du „abscheulich"? Du mußt einen bittern Geschmack gefunden haben.

Ludmilla. Was sind das für Verse! (Liest.)

„Sieh ich widme dir mein Minnen,
„Preise dich in schönen Liedern,
„Willst du dich denn nicht besinnen,
„Mir mein Lieben zu erwiedern?
„Thust dus nicht, so wirst du sehen
„Daß ich traurig weiter wandre,
„Auch kann es vielleicht geschehen
„Daß ich frage eine Andre."

Ist für so etwas der Ausdruck „abscheulich" nicht gerechtfertigt?

Wilhelm. Das finde ich gar nicht.

Ludmilla (entsetzt). Das findest du nicht?

Wilhelm. Mir gefallen die Verse.

Ludmilla. Das ist auch abscheulich.

Wilhelm. Du brauchst ziemlich starke Ausdrücke.

Ludmilla. Nur die richtigen, bezeichnenden.

Wilhelm. Es ist eine Anmaßung für ein Mädchen über einen Dichter ein Urteil fällen zu wollen.

Ludmilla. Wenn man es beweisen kann, ist es keine Anmaßung.

Wilhelm. Beweisen? Da wäre ich doch begierig.

Ludmilla. Die Aufgabe der Dichtung ist uns das Schöne und Edle zu zeichnen, der Dichter soll uns rühren, erheben, veredeln, begeistern. Thut das hier Herr Palmreich? Er verspottet das schönste menschliche Gefühl, mit giftigen Worten spritzt er Mehltau auf die edelsten Empfindungen.

Wilhelm. Und das nennst du einen Beweis!

Ludmilla. Kannst du etwas dagegen erwidern?

Wilhelm. Es ist immer schlimm wenn Frauen etwas beweisen wollen. Man beweist mit dem Verstande.

Ludmilla (immer hitziger). Und da stehen wir gegen die Herren der Schöpfung zurück.

Wilhelm. Deine jetzige Auseinandersetzung giebt davon Kunde. Du vergissest daß neben Edlem und Schönem auch der Witz, der Humor seine Berechtigung hat und daß Palmreich ein großer Humorist ist.

Ludmilla. Witz ist eine untergeordnete Eigenschaft des Geistes und gehört nicht in die Dichtung.

Wilhelm. Das verstehst du nicht. Den Frauen geht der Sinn für Witz und Humor gänzlich ab.

Ludmilla. Wenn uns alles das wirklich abgeht, was ihr prahlerischen Männer uns absprecht, wird nicht viel von uns übrig bleiben.

Wilhelm. Wie du wieder übertreibst. Es ist einmal nicht möglich einer Frau etwas zu beweisen.

Ludmilla. Warum nicht?

Wilhelm. Weil euer Starrsinn, euer Eigensinn nicht einsehen will.

Ludmilla. Welche Beschuldigung!

Wilhelm. Weil einer Frau mit Vernunftgründen niemals beizukommen ist.

Ludmilla. Richtig, wir sind vorsündflutliche Ungeheuer!

Wilhelm. Siehst du daß du übertreibst!

Ludmilla. Plesiosaurier, Ichthyosaurier, und wie die Bestien alle heißen.

Wilhelm. Gleich über Rand und Band hinaus! Habe ich nun nicht Recht?

Ludmilla. Nein.

Wilhelm. Ja.

Ludmilla. Nein, nein, nein!

Wilhelm. Ja, ja, ja!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau Brettow (mit zwei Briefen, die sie in der Hand behält ohne daß sie viel bemerkt werden).

Frau Brettow. Seid ihr wieder an einander? Müßt ihr euch denn immer zanken?

Wilhelm. Zanken? Es war nicht so arg, Mutter.

Frau Brettow (immer guter Laune). Ja, nein, ja, nein, ja, nein, das fliegt herüber und hinüber wie die Kugeln in einer Schlacht.

Ludmilla. Ja und Nein machen doch keine Löcher.

Frau Brettow. Aber doch Wunden.

Wilhelm. Wunden?

Frau Brettow. In die Eintracht, in die Verträglichkeit, die ihr einander schuldig seid.

Ludmilla. Diese Wunden sind nicht tötlich.

Frau Brettow. Wenn ich nur wüßte welcher böse Geist der Zwietracht sich das Vergnügen macht euch immer zusammen zu hetzen. Als du deine Eltern früh verlorst, Ludmilla, und mir zur Erziehung übergeben wurdest, freute ich mich für meinen Sohn in dir eine Spielgefährtin zu bekommen. Ihr seid nun wie Geschwister zusammen aufgewachsen und habt euch —

Ludmilla (halb lachend). Wie Geschwister gezankt.

Wilhelm. Geschwister vertragen sich nie, ist eine alte Erfahrung.

Frau Brettow. Wenigstens weiß ich keinen Tag, an welchem nicht ein lebhafter Krieg zwischen euch ausgebrochen wäre. Du bist gegen alle Welt verträglich, Wilhelm, aber gegen deine Base stehst du immer auf Wer da! Du bist gegen alle Leute gut und sanft, Ludmilla, aber gegen deinen Vetter zeigst du immer deine Krällchen.

Ludmilla. Ich habe ihn doch noch nicht gekratzt.

Frau Brettow. Eure Unverträglichkeit hat mich schon manchmal beunruhigt.

Wilhelm. Richte deine Vorwürfe gegen Ludmillen.

Ludmilla. Gegen mich?

Wilhelm. Du reizest mich immer.

Ludmilla. Ich?

Wilhelm. Man kann dir eine Sache so logisch wie möglich, ja mit förmlich mathematischen Schlüssen beweisen, du giebst niemals zu.

Ludmilla. Mathematik verstehe ich nicht, von Logik weiß ich auch nicht viel, allein wenn du mit mir einfach menschlich, verständig sprächest, würde ich schon einsehen was du willst.

Wilhelm. Spreche ich ohne Verstand?

Ludmilla. Nein, aber oft ohne Verständnis für mich.

Wilhelm. Das ist stark. Ich bin Doktor der Philosophie, und dieses Frauenzimmer sagt mir — —

Ludmilla. Dein Doktor beweist mir noch gar nichts.

Wilhelm. Wie?

Ludmilla. Das bist du geworden, weil du viel gelernt, weil du viel Kenntnisse im Gedächtnis hat. Dabei aber kann man sehr verkehrt denken.

Wilhelm. Das ist stark! Mir ins Gesicht —

Ludmilla. Ereifre dich nicht, diese Ansicht ist nicht von mir.

Wilhelm. Von wem denn?

Ludmilla. Von dir selbst. Du hast mir einmal gründlich auseinandergesetzt daß man sehr viel wissen und dabei doch ein schlechter Denker sein könne, daß es gelehrte Leute gegeben habe, die förmliche Dummköpfe gewesen seien.

Wilhelm. Und seitdem liegen dir die Begriffe Gelehrsamkeit und Dummheit bedenklich nahe zusammen.

Ludmilla. Je nun ich verlange von einem Manne daß er etwas mehr sei, als ein bloßes Buch.

Wilhelm. Ein Buch?

Ludmilla. So eine Art Konversationslexikon, das man beliebig aufschlägt und das dann geduldig liegen bleibt wo es aufgeschlagen worden ist.

Wilhelm. Da hörst du, Mutter, so spricht sie von uns.

Frau Brettow. Aber sie hat nicht Unrecht.

Wilhelm. Du nimmst sie in Schutz? Das wird mir zu viel, gegen zwei Weiber halte ich nicht stand. (Steckt Cigarrenbüchse ein, nimmt Hut und Stock, bereitet sich zum Gehen.) Da gehe ich fort, muß ohnehin noch einen notwendigen Besuch machen.

Frau Brettow. Hier hat die Post einen Brief für dich gebracht. Mir scheint du bist brieflich nicht so zänkisch wie mit Ludmillen, und das ist gut.

Wilhelm. Warum?

Frau Brettow. Das Porto würde doch etwas zu teuer werden. Was macht deine Stickerei? Laß einmal sehen.

Wilhelm (öffnet den Brief). Von Freund Dallneck! Hat der wieder Dummheiten gemacht. (Liest.)

Frau Brettow (halblaut). Da ist auch ein Brief für dich.

Ludmilla. Fünf Siegel.

Frau Brettow. Haben immer etwas angenehmes fünf Siegel.

Ludmilla. Der Brief ist von meinem Vormund, er schickt mir endlich Geld.

Frau Brettow. Darin ist er etwas zähe.

Ludmilla. Er will meine Kapitalien vermehren, darum hält er mich so kurz wie möglich. Hier ist die Stickerei. (Legt den Brief auf den Tisch und zeigt ihre Arbeit.)

Wilhelm (für sich). Richtig. (Liest.) „Alter Freund, brumme nicht, aber hilf. Habe wieder gespielt und hundert Thaler auf Ehrenwort verloren, die heute bezahlt werden müssen. Mußt mir beistehen. So viel zur Anzeige. Ich schicke nachher meinen Burschen zu dir, dem gieb das Geld.“ Ein lieber, braver Kerl, der Dalleck, kann aber das verdammte Spielen nicht lassen. Hm hundert Thaler habe ich zufällig in der Brieftasche bei mir. — — Aber wenn der Bursche gerade kömmt wenn ich fort bin — ich könnte meiner Mutter das Geld geben — doch sie fragt zu viel. Besser ich bitte Ludmillen, die kann schweigen. (Wendet sich zu den Frauen.)

Frau Brettow. Ganz hübsch wird die Arbeit, Karoline wird sich freuen. Doch wie ist es mit dem Festspiel?

Wilhelm (in Begriff zu gehen, nimmt die Brieftasche heraus, öffnet sie, steckt sie aber später im Eifer des Gesprächs wieder ein). Gut daß du darauf kommst, Mutter! Nun Ludmilla?

Ludmilla. Es bleibt bei meiner Erklärung.

Wilhelm. Das heißt du willst nicht?

Ludmilla. Kurz und deutlich, ich will in dem Festspiele nicht mitwirken. Karoline kann ihre Hochzeit ohne Festspiel feiern oder es kann eine andere statt meiner spielen.

Frau Brettow. Aber Ludmilla.

Wilhelm. Wir haben niemand anders.

Ludmilla. Ich thue es nicht.

Wilhelm. Es hat niemand das Geschick so wie du.

Ludmilla. Ich thue es nicht.

Wilhelm. Ohne dich müssen wir die Sache fallen lassen.

Ludmilla. Thut mir leid, aber ich thue es nicht.

Wilhelm. Ich streiche deine Rolle zusammen.

Ludmilla. Du wirst beleidigend.

Wilhelm. Wie so?

Ludmilla. Als wenn ich nicht auswendiglernen könnte! O mein Gedächtnis ist vortrefflich, ich merke mir alles was ich will.

Wilhelm. Da siehst du nun, Mutter!

Ludmilla. Was soll die Mutter sehen?

Wilhelm. Du bist oft geneigt mir die Schuld zu geben, wenn ich mit dieser kleinen Person in Streit gerate, jetzt hast du ein Beispiel von ihrem Starrsinn. Giebt sie wohl nach? Ich habe sie schon mehrmals gebeten, aber thut sie wohl ihrer Freundin Karoline einen Gefallen? Daß sie damit mir, als dem Verfasser des Festspiels gefällig wäre, will ich gar nicht berühren, obschon ich ihr leiblicher Vetter bin und ein leiblicher Vetter doch gewisse Rechte hat. Aber es ist mir doch lieb, Mutter, daß du mich mit diesem Urbilde alles Starrsinns erzogen hast, denn etwas habe ich doch bei ihr gelernt, die hauptsächlichste christlichste Tugend: Geduld. (Ab.)

Ludmilla (lachend). Das sprudelt, das lärmt, das tobt!

Frau Brettow. Wie man sich mit den Jahren doch ändert. Als Wilhelm noch ein Knabe war, freute ich mich seiner Lebhaftigkeit; wenn er lose Streiche machte, fand ich darin überströmende Kraft; ach eine Mutter ist schwach. Jetzt sehe ich ein daß ich ihm zu sehr habe die Zügel schießen lassen, daß er gesetzter, ruhiger werden muß.

Ludmilla. Meinst du, Tante? Ich kann das doch nicht einsehen.

Frau Brettow. Weil du selbst ein lebendiger Unband bist. Und doch hast du am meisten von seiner Wildheit zu leiden.

Ludmilla. O ich wehre mich.

Frau Brettow. Ja, ihr liegt euch Tag für Tag in den Haaren. Doch das muß aufhören, und dazu weiß ich nur ein Mittel.

Ludmilla. Und das wäre?

Frau Brettow. Wilhelm muß heiraten.

Ludmilla (lebhaft). Will er denn?

Frau Brettow. Ich habe ihn noch gar nicht gefragt.

Ludmilla. Zu so etwas muß man niemanden zwingen, einen so wichtigen Entschluß zu fassen muß man jedermanns freiem Willen überlassen.

Frau Brettow. Bin ich doch seine Mutter und meine Pflicht erlischt nie für meines Sohnes Glück zu sorgen.

Ludmilla. Aber wenn der Sohn ein Mann geworden ist?

Frau Brettow. Ein Mann?

Ludmilla. Er ist Doktor, Privatdozent, seine Vorlesungen werden stark besucht.

Frau Brettow. Für mich bleibt er immer mein Sohn.

Ludmilla. Und eine Frau sollte ihn zähmen und zügeln?

Frau Brettow. Alle Männer, selbst die wildesten, geben dem Einfluß einer Frau nach, und ist eine solche klug, versteht sie den Mann richtig zu behandeln, so schwingt sie immer ihr Pantöffelchen, wenn er es auch gar nicht merkt. Und ein wenig beherrscht zu werden ist für alle Männer gut, selbst für die besten.

Ludmilla (immer mit wärmster Teilnahme). Wilhelm wird sich nicht beherrschen lassen.

Frau Brettow. Von einer klugen Frau gewiß.

Ludmilla. Es scheint, Tante, du hast für diese kluge Frau schon dein Auge auf eine bestimmte Person geworfen.

Frau Brettow. Vielleicht.

Ludmilla. Darf man wohl fragen? Es geht mich eigentlich nichts an.

Frau Brettow. Hm ich brauche vor dir kein Geheimnis zu haben, ich habe an Fräulein Emma Frowein gedacht.

Ludmilla. An Emma?

Frau Brettow. Sie ist zwar nicht reich, allein Wilhelm braucht nicht auf Vermögen zu sehen, und sie ist hübsch.

Ludmilla. Hat doch Sommersprossen.

Frau Brettow. Wenig, und die sieht man kaum. Der stattliche Wuchs!

Ludmilla. Hat doch etwas hohe Schultern!

Frau Brettow. Die feine, vornehme Haltung.

Ludmilla. Sie beugt sich sehr nach vorn.

Frau Brettow. Dabei hat sie ausgebreitete Verbindungen, die Wilhelm sehr nützlich werden können.

Ludmilla. Wilhelm ist ein so tüchtiger Mann, daß er ohne Verbindungen seinen Weg macht.

Frau Brettow. Meine Wahl scheint deinen Beifall nicht zu haben.

Ludmilla. Meinen Beifall? Der kann dir gleichgültig sein. Was kümmert mich übrigens Wilhelms Heirat!

Frau Brettow. Ich lasse mich auch nicht irre machen, ich verfolge meinen Plan. Wilhelm und Emma geben ein stattliches Paar, das stattlichste in der Stadt. Und ich freue mich auf meine neue Würde als Schwiegermutter, wer weiß bald als Großmutter. Irgend ein geistreicher Mann sagt: wenn die Weiber selbst nicht mehr freien können, suchen sie andere unter die Haube zu bringen. Ich glaube der Mann hat Recht. (Ab.)

Ludmilla (erregt). Recht hat er, dreimal Recht, zehnmal Recht. Die Tante ist doch sonst eine so vernünftige Frau, aber in dieser Beziehung ist sie nicht besser als alle alten Weiber. Wilhelm verheiraten! Der Gedanke erscheint mir wie ein gelinder Wahnsinn! Hm hm weshalb auch? Was kümmerts mich? Warum ereifre ich mich? Aber diese Emma Frowein! Ich habe immer eine Art Abneigung gegen sie gehabt, und je mehr ich mir sie und ihr Wesen vor die Seele rufe, desto berechtigter scheint mir diese Abneigung

zu sein. Wenn es denn mit Wilhelm sein müßte, doch eine andere! Aber wen? Ich weiß keine, die ich mir als seine Frau denken könnte.

Dritter Auftritt.

Ludmilla. Tröpfel (in Livrée).

Tröpfel (schüchtern, verlegen, unbeholfen). Gehorsamster Diener.

Ludmilla. Schönen Dank.

Tröpfel. Ich muß wohl um Verzeihung bitten.

Ludmilla. Weshalb?

Tröpfel. Ich habe dreimal angeklopft, aber es hat nicht „herein" gerufen. Da bin ich denn ohne „herein" herein gekommen. Vielleicht schickt sich das nicht.

Ludmilla. Ich habe Ihr Klopfen überhört.

Tröpfel. Ich will es ein andres mal stärker machen.

Ludmilla. Was führt Sie zu mir?

Tröpfel. Nichts.

Ludmilla. Wie?

Tröpfel. Ich habe den Weg allein gefunden. Blumengasse Nr. 6. Das habe ich mir schon gemerkt seitdem ich vom Lande herein bin, daß man die Häuser hier nach Zahlen sucht. Auf dem Dorfe merkt man sie ohne Zahlen, und doch heißt es: wir Bauern seien dümmer als die Städter.

Ludmilla. Ich will Ihre Dummheit nicht näher untersuchen, was wünschen Sie von mir?

Tröpfel. Nichts.

Ludmilla. Wie?

Tröpfel. Das dürfte sich wohl nicht schicken, wenn ich von Ihnen etwas wünschte.

Ludmilla. Nun denn warum kommen Sie hierher?

Tröpfel. Mein Herr hat mich hierher geschickt.

Ludmilla. Ihr Herr?

Tröpfel. Herr von Dalleck.

Ludmilla. Was läßt Ihr Herr mir denn sagen?

Tröpfel. Nichts.

Ludmilla. Wie?

Tröpfel. Mein Herr hat mich ja gar nicht zu Ihnen geschickt.

Ludmilla. Ach so.

Tröpfel. Sondern zum Herrn Doktor Brettow.

Ludmilla. Herr Doktor Brettow ist ausgegangen.

Tröpfel. Das darf ja nicht sein.

Ludmilla. Aber es ist so.

Tröpfel. Jetzt geht meine Klugheit zuende.

Ludmilla. Lange hat sie nicht gehalten.

Tröpfel. Ich soll von Herrn Doktor Brettow Geld holen.

Ludmilla. Geld?

Tröpfel. Hundert Thaler.

Ludmilla. Hundert Thaler?

Tröpfel. Und soll nicht fortgehen, bis ich das Geld habe.

Ludmilla (für sich). Was heißt das! Sollte Wilhelm das Geld schuldig sein?

Tröpfel. Aber ich kann doch wohl nicht so lange bei Ihnen allein bleiben.

Ludmilla. Nein.

Tröpfel. Das schickte sich amende nicht.

Ludmilla (für sich). Wilhelm in Verlegenheit, — ich begreife nicht —

Tröpfel. Jetzt weiß ich nicht was ich thun soll. Komme ich ohne Geld nachhause, wirft mich mein Herr wieder hinaus, und bleibe ich hier, lassen Sie mich vielleicht hinauswerfen.

Ludmilla. Wissen Sie etwas näheres von diesem Gelde?

Tröpfel. Wissen? Ne. Aber Vermutungen habe ich.

Ludmilla. Nun?

Tröpfel. Ich habe etwas gehört von einer Spielschuld.

Ludmilla (für sich). Spielschuld? Das erschreckt mich. Spielschulden sind Ehrenschulden, sie nicht zu bezahlen kann einen Mann in die größten Unannehmlichkeiten führen.

Tröpfel. Ja Spielschulden kommen häufig vor.

Ludmilla (für sich). Sollte Wilhelm in Verlegenheit sein? Er hat in der letzten Zeit große Ausgaben gehabt.

Tröpfel. Was machen wir nun, gnädige Dame?

Ludmilla (für sich). Und diesem Dalleck darf Wilhelm gar nichts schuldig bleiben. Ei ich kann ja helfen. (Laut.) Herr Doktor Brettow hat mich beauftragt Ihnen das Geld zu geben.

Tröpfel. Da sind wir ja aus aller Not.

Ludmilla (nimmt ihren Brief, für sich). Das sind gerade hundert Thaler, da bleibt nichts für mich.

Tröpfel. Das hätten Sie auch gleich sagen können, da hätte ich nicht so viel Zeit mit Ihnen verplaudert.

Ludmilla (für sich, öffnet den Brief und nimmt Geld heraus). Gleichviel, da ist nichts zu besinnen. (Laut.) Hier ist das Geld.

Tröpfel. Erlauben Sie — nachzählen muß man, — man wird gar zu leicht angeführt. Es ist richtig.

Ludmilla. Was wollen Sie noch?

Tröpfel. Soll ich nicht eine Quittung — —?

Ludmilla. Nicht nötig! Verlieren Sie nur das Geld nicht.

Tröpfel. Ne! Sehen Sie, hier stecke ich das Geld in die Brusttasche, (setzt den Hut auf) so lege ich beide Hände darauf, da kann nichts herausfallen, es kann mir auch nichts gestohlen werden. Empfehle mich zu geneigtem Andenken. (Ab.)

Ludmilla. Spielschuld! Gut daß die Mutter nichts erfahren, sie darf es auch nicht wissen. Alte Frauen wittern im Spiele gleich den Gottseibeiuns. Und mir ist die Lust am Spiele ganz begreiflich. Diese Freude am Gewinn, die

Spannung des Wettens, selbst der Trotz, den man dem drohenden Verluste bietet — das regt alles mächtig an. Man wird doch nicht gleich dem Satan verfallen, wenn man einmal eine Karte in die Hand nimmt.

Vierter Auftritt.

Ludmilla. Wilhelm.

Wilhelm. Hat jemand nach mir gefragt?

Ludmilla. Nach dir?

Wilhelm. Nach mir.

Ludmilla. Daß ich nicht wüßte. (Für sich, packt ihre Stickerei zusammen.) Ich kann es ihm doch nicht sagen.

Wilhelm. Willst du gehen?

Ludmilla. Mir scheint ich störe dich hier.

Wilhelm. Der Gartensaal ist Gemeingut, will ich ungestört sein, kann ich auf mein Zimmer gehen.

Ludmilla. Ich habe im Hause noch zu thun.

Wilhelm. Ah so.

Ludmilla (mit ihrer Arbeit bepackt). Sage, Wilhelm.

Wilhelm. Was meinst du?

Ludmilla. Hast du denn Emma Frowein schon genauer beobachtet?

Wilhelm. Wie?

Ludmilla. Ich meine ob du über eine oberflächliche Bekanntschaft hinausgegangen bist?

Wilhelm. Kaum. Wie kommst du auf diese Frage?

Ludmilla. Hm wir Mädchen sehen bisweilen schärfer — und da du doch mein Vetter bist, darf ich mich dir gegenüber nicht in Geheimnisse hüllen.

Wilhelm. Ganz recht, vollste Aufrichtigkeit sind wir einander schuldig. Was hast du mit Emma Frowein?

Ludmilla. Man hält sie für gutmütig.

Wilhelm. So höre ich.

Ludmilla. Ich weiß doch einige Züge von ihr, die eigentlich Herzensgüte vermissen lassen.

Wilhelm. So?

Ludmilla. Auch gilt sie für sehr belesen und gebildet.

Wilhelm. Die Welt sagt so.

Ludmilla. Ich begreife es nicht. In der Pensionsschule hat sie sich nie ausgezeichnet, sie blieb im Gegenteile immer hinter den andern zurück.

Wilhelm. Möglich.

Ludmilla (geht, kehrt um). Wenn du sie einmal schärfer beobachten willst, wirst du sehen daß ich Recht habe.

Wilhelm (lacht).

Ludmilla. Du lachst?

Wilhelm. Ihr seid doch eine wie die andere. Ich habe dich für eine Ausnahme gehalten, dachte du wärest besser, allein du bist wie alle Mädchen sind.

Ludmilla. Fängst du wieder an zu zanken?

Wilhelm. Was hat dir die arme Emma Frowein gethan, daß du so böse über sie sprichst?

Ludmilla. Spreche ich böse?

Wilhelm. Nach den Schwächen und Unvollkommenheiten bei andern spähen ist so recht der Mädchen Art.

Ludmilla (erregt). Ich spähe nach nichts, ich sage dir nur was mir unwillkürlich aufgefallen ist, und das glaubte ich dir schuldig zu sein.

Wilhelm. Welch ein heftiger Ton?

Ludmilla. Du reizest mich auch immer mit deinen spitzen Bemerkungen.

Wilhelm. Richtig, ich trage immer die Schuld.

Ludmilla. Wenn wir uns zanken, gewiß. Ich will lieber gehen, sonst kommen wir noch an einander. (Geht, kehrt um.) Mit Emma Frowein habe ich doch Recht, du wirst es schon noch einsehen. (Links ab.)

Wilhelm. Was hat sie mit Emma Frowein? Hat sie sich mit der überworfen und will mich ungünstig gegen sie stimmen? Ich kann es kaum denken, sie ist doch sonst nicht

so kleinlich. Es muß aber etwas mit dieser Emma los sein, die Mutter erwähnt sie auch öfters in der letzten Zeit. Na mir kann es gleichgültig sein, was kümmert mich das Mädchen! Pocht es nicht da? Herein!

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Putzmacherin.

Putzmacherin. Entschuldigen Sie, ich suche Fräulein Ludmilla Brettow.

Wilhelm. Sie ist auf ihrem Zimmer.

Putzmacherin. Kann man sie da nicht sprechen?

Wilhelm. O ja, ich kann sie aber auch hierher rufen lassen.

Putzmacherin. Wie Ihnen beliebt, wenn ich sie nur sprechen kann.

Wilhelm. Sie scheinen es sehr dringend zu haben.

Putzmacherin. Vielleicht.

Wilhelm. Ich will selbst — (wendet sich, bleibt stehen) doch nichts Unangenehmes?

Putzmacherin. Das kann ich nicht wissen.

Wilhelm. Wie?

Putzmacherin. O ich habe keine Geheimnisse, sondern nur eine schon längere Zeit unbezahlte Putzmacherrechnung.

Wilhelm. So so — — hm mir fällt ein, — Fräulein Ludmilla hat Kopfschmerzen, — wollen Sie mir nicht die Rechnung zeigen?

Putzmacherin. Mit Vergnügen. Sie sind vielleicht der Herr Bruder — oder stehen sonst in nähern Beziehungen zu dem Fräulein —, wollen Sie vielleicht die Zahlung übernehmen — die Rechnung ist nicht neu.

Wilhelm. Sie wird bezahlt werden. (Für sich.) Das arme Ding hat kein Geld, sie klagte noch gestern daß der

Vormund sie so lange warten lasse — — hm hm sie darf der Verlegenheit nicht ausgesetzt werden.

Putzmacherin (immer etwas schnippisch). Die Rechnung ist ganz in Ordnung, das Fräulein wird nicht in Abrede stellen —

Wilhelm (stark). Schweigen Sie, das Fräulein wird nichts in Abrede stellen. Die Rechnung ist quittiert? Hier haben Sie das Geld.

Putzmacherin. Mich bestens zu bedanken.

Wilhelm. Schickt Ihre Herrin immer jemanden mit so schnippischer Zunge, wenn es gilt Rechnungen einzuziehen?

Putzmacherin (viel höflicher). Ach das Einkassieren ist ein schweres Geschäft, namentlich junge Damen lassen sich viel mahnen, da darf man sich nicht einschüchtern lassen. Empfehle mich bestens. (Ab.)

Wilhelm. Das arme Ding wäre der lästigen Mahnerin gegenüber in großer Verlegenheit gewesen. Ich glaube sie kann mit Geld nicht gut umgehen — denn der Vormund giebt ihr doch was sie braucht. Aber sie verschenkt zu viel — ohne Ueberlegung — und hat dann selbst nichts. Eigentlich ist das hübsch von ihr. Wie gebe ich ihr die Rechnung? Vorderhand braucht sie nichts davon zu wissen.

Sechster Auftritt.

Wilhelm. Dallneck.

Dallneck. Guten Morgen, Doktor!

Wilhelm. Ah Dallneck, du kommst um dein Geld?

Dallneck. Geld? Wie?

Wilhelm. Du schriebst mir doch heute morgen um hundert Thaler.

Dallneck. Die hast du mir ja schon geschickt.

Wilhelm. Ich?

Dallneck. Nicht?

Wilhelm. Ich weiß kein Wort davon.

Dallneck. Mein Bursche hat sie mir doch von hier gebracht.

Wilhelm. Aber nicht von mir.

Dallneck. Richtig, du warst nicht zuhause, eine Dame hat ihm das Geld gegeben.

Wilhelm. Eine Dame?

Dallneck. Sie hat gesagt daß sie in deinem Auftrage handle.

Wilhelm. Sollte meine Mutter — —?

Dallneck. Es war eine junge Dame.

Wilhelm. Dann kann es nur Ludmilla gewesen sein.

Dallneck. Und du weißt nichts davon?

Wilhelm. Keine Silbe.

Dallneck. Dann hat sie wie ein Engel gehandelt, die den Sterblichen ungebeten beglücken.

Wilhelm (wird verdrießlich). So! Die Sache ist mir noch rätselhaft.

Dallneck. Mir gar nicht, sie hört meinen Namen, sie weiß mich in Verlegenheit und hilft wie eine gute Fee.

Wilhelm. Sie hört deinen Namen?

Dallneck. Den hat mein Bursche doch sicherlich genannt. Alter Freund, ich bin wirklich gerührt daß mir das Mädchen das Geld geschickt hat.

Wilhelm. So!

Dallneck. Es geht allerhand in meinem Innern vor.

Wilhelm. So!

Dallneck. So oft ich dem herrlichen Mädchen nahekomme, fühle ich mich seltsam bewegt.

Wilhelm. Merkwürdig!

Dallneck. Ich bereue daß ich — — etwas nicht ganz ordentlich lebe.

Wilhelm. Du kannst geradezu sagen liederlich.

Dallneck. Wer wird mit einem Freunde um Worte streiten. Ich habe schon daran gedacht daß ich mich bessern könnte.

Wilhelm. Es wäre endlich Zeit.

Dalleck. Aber die Besserung übersteigt meine alleinigen Kräfte, es müßte mir jemand helfen.

Wilhelm. Wende dich an den Pastor.

Dalleck. Nein, dieser jemand müßte eine Frau sein.

Wilhelm. Wirklich?

Dalleck. Und diese Frau müßte Ludmilla sein.

Wilhelm. Eine recht schöne Aufgabe für ein junges Mädchen einen so alten Sünder zu bessern.

Dalleck. Bin doch höchstens ein junger Sünder.

Wilhelm. Wer wird mit einem Freunde über Worte streiten! Alt oder jung, der Sünder bleibt.

Dalleck. Hm ja, so etliche sündige Neigungen kann ich nicht leugnen.

Wilhelm. So lege sie ab und dann komm wieder.

Dalleck. Dazu suche ich ja eben Hülfe! Im Ernst, wenn Ludmilla —

Wilhelm (immer schärfer). Fräulein Ludmilla Brettow.

Dalleck. Warum so förmlich unter uns?

Wilhelm. Für dich ist die Dame immer Fräulein Ludmilla Brettow.

Dalleck. Mein Gott unter Freunden —

Wilhelm. Die Dame gehört nicht zur Freundschaft.

Dalleck. Gut. Also im Ernste, wenn Fräulein Ludmilla mir nur den kleinen Finger zeigte — ich griffe zu —

Wilhelm. Ich glaube deine Neigung für Fräulein Ludmilla ist auch eine sündige.

Dalleck. Ach nein, ich fühle mich so gut, wenn ich an sie denke.

Wilhelm. Und ehe du dein Auge zu einem solchen Mädchen erheben darfst, mußt du dich gebessert haben.

Dalleck. Du hast heute einen so seltsam heftigen oder spitzigen Ton.

Wilhelm. Daß ich nicht wüßte!

Dalleck. Wenn ich dir nicht so gut wäre, — ich könnte —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludmilla (von links).

Ludmilla. Ah ich bitte um Entschuldigung. Ich wußte nicht daß du Besuch hast.

Dallneck. Ich freue mich, mein Fräulein, Sie begrüßen zu können.

Ludmilla. Ich will auch nicht stören, ich suche nur etwas Wolle, die ich vergessen habe.

Dallneck. Da der Zufall Sie hergeführt hat, wollen Sie uns nicht Ihre Gegenwart etwas gönnen?

Wilhelm (ungeduldig). Du siehst, lieber Dallneck, daß das Fräulein Eile hat.

Dallneck. Wirklich? Können Sie uns nicht einige Minuten schenken?

Wilhelm. Eine Minute ist viel Zeit.

Dallneck. Sechzig Sekunden.

Wilhelm. Und in einer Sekunde kann sehr viel geschehen. (Tritt zwischen beide.) Hier liegt deine Wolle, Ludmilla.

Dallneck. Sie gestatten mir wohl, mein Fräulein —

Wilhelm (fast grob). Man muß einer Dame nie lästig werden, die keine Zeit hat.

Dallneck (auffahrend). Lästig! (Ruhig.) Nun das Wort kommt aus deinem Munde; ich will deiner bösen Stimmung Rechnung tragen und eine Zeit abwarten, wo ich vielleicht weniger lästig bin. Ich wünsche einen guten Morgen. (Ab.)

Ludmilla. Aber Wilhelm.

Wilhelm. Was?

Ludmilla. Du bist ja förmlich unartig gewesen.

Wilhelm. Es war nicht so schlimm.

Ludmilla. Daß du ihn nicht hinauswarfst war alles.

Wilhelm. Dieser Mensch —

Ludmilla. Dein vertrauter Freund.

Wilhelm. Auch vertraute Freunde können lästig werden.

Ludmilla. Und wodurch wurde er das?

Wilhelm. Er wollte dir den Hof machen.

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Ernstlich!

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Er sprach sogar von Absichten.

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Hörst du nicht, von ernstlichen Absichten.

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Nimmermehr!

Ludmilla. Wie? Darf niemand auf mich ernstliche Absichten haben?

Wilhelm (heftig). Nein, nein, nein, am wenigsten dieser Leichtsinnige. Ich weiß überhaupt niemanden, der mir gut genug für dich wäre. Der Gedanke daß du einem Manne angehören könntest ist mir noch gar nicht gekommen — ich glaube ich könnte ihn gar nicht ertragen. (Setzt sich abgewandt.)

Ludmilla (nach einer Pause, sanft, wehmütig). Wilhelm.

Wilhelm. Nun?

Ludmilla. Soll ich denn eine alte Jungfer werden?

Wilhelm (fährt auf, sieht sie an). Eine alte Jungfer? Du? Das wäre doch schade!

Ludmilla. Wenn du mich freilich nicht verheiratet sehen willst, wird es wohl so kommen. (Setzt sich abwärts.)

Wilhelm (tritt zu ihr, Pause). Ludmilla!

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Nimm mich!

Ludmilla. Wie?

Wilhelm. Nimm mich.

Ludmilla. Zu was?

Wilhelm. Zum Manne!

Ludmilla. Aber Wilhelm.

Wilhelm. Nun?

Ludmilla. Welcher Einfall.

Wilhelm. Ist er so dumm?

Ludmilla. Das will ich nicht sagen — aber —

Wilhelm. Er kommt etwas spät.

Ludmilla. Ich kann mich noch gar nicht hineinfinden.

Wilhelm. Ist dir der Einfall unangenehm?

Ludmilla (rasch). Nein, nein. Aber —

Wilhelm. Aber?

Ludmilla. Wir haben uns ja immer gezankt.

Wilhelm. Vielleicht war das versteckte Liebe.

Ludmilla (sehr wichtig). Wilhelm, da kannst du Recht haben.

Wilhelm. Fühlst du denn daß du mir gut sein könntest?

Ludmilla. Seit heute kommt es mir so vor.

Wilhelm. Seit heute?

Ludmilla. Als dich die Mutter mit Emma Frowein verheiraten wollte, ward mir klar daß ich dich keiner andern gönnen mag.

Wilhelm. Und mich ergriff die Eifersucht, als Dalleck dir zudringlich nahte.

Ludmilla. Ich wollte ja auch im Festspiele nicht mitwirken, weil Dalleck mein Liebhaber sein sollte.

Wilhelm. Ludmilla.

Ludmilla. Wilhelm.

Wilhelm. Wir sind uns gut und haben es nur nicht gemerkt.

Ludmilla. Meinst du?

Wilhelm. Wir hätten es längst wissen sollen daß wir zusammengehören und gar nicht von einander lassen können.

Ludmilla. Ist es denn nicht schon zu spät?

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Brettow.

Wilhelm. Ich glaube nicht. Wir wollen die Mutter fragen. Sage Mütterchen, ist es schon zu spät?

Frau Brettow. Zu was?

Wilhelm. Daß Ludmilla meine Frau wird?

Frau Brettow. Aber Wilhelm, solche Späße!

Wilhelm. Kein Spaß!

Frau Brettow. Wie?

Wilhelm. Frage die.

Frau Brettow. Ludmilla?

Ludmilla. Wenn du nichts dagegen hast?

Frau Brettow. Aber Kinder, ihr habt euch ja immer gezankt.

Wilhelm. Da brauchen wir es in der Ehe nicht erst zu lernen.

Frau Brettow. Ich war förmlich blind, hätte mirs doch denken sollen.

Ludmilla. Warum?

Frau Brettow. Sagt doch schon das alte Sprüchwort: Was sich neckt das liebt sich.

Plautus und Terenz.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Dölderlein, Philolog.
Calpurnia, seine Tochter.
Wiesenbach, Philolog.
Brutus, sein Sohn, Maler.

Das Stück spielt in einem Badeorte.

Garten. Eine Mauer schließt denselben im Hintergrunde. In der Mitte der Mauer eine Thüre. Links ein Haus. Rechts vorn ein Gartentisch mit Stühlen. An der Mauer neben der Thüre eine Bank.

Erster Auftritt.

Calpurnia. Brutus.

Calpurnia (sitzt am Tische und liest).

Brutus (kommt durch die Thüre, trägt einen Pistolenkasten, den er hinten auf der Bank absetzt). Hm hm!

Calpurnia. Hustet da nicht jemand?

Brutus. Hm hm!

Calpurnia. Wahrhaftig. (Sich umdrehend.) Ach Sie sind es!

Brutus. Sollte ich ein anderer sein?

Calpurnia. Wie wollten Sie das machen?

Brutus. Ich könnte es nicht, aber Sie haben es schon gemacht.

Calpurnia. Wie? Sie sind jemand anders, als Sie selbst?

Brutus. Ja; ich war wild und bin zahm, ich war ein Tollkopf und bin ehrbar, ich war leichtsinnig und bin ganz gesetzt.

Calpurnia. Und alle die Veränderung hätte ich zuwegegebracht?

Brutus. Sie mit den Strahlen Ihrer Augen, mit dem Wohllaut Ihrer Stimme, mit dem Lächeln Ihres Mundes, mit der Anmut Ihres Wesens —

Calpurnia. Sie sprechen ja von mir, als wollten Sie einen Steckbrief schreiben.

Brutus. Wenn auf Sie einmal gefahndet werden sollte, bedürfte es keines Steckbriefs. Man dürfte nur schreiben: sie ist liebreizend — und jedermann würde Sie erkennen.

Calpurnia. So? Machen denn nicht alle Mädchen darauf Anspruch liebreizend zu sein?

Brutus. Es giebt viele Ansprüche, die sich nicht begründen lassen.

Calpurnia. Und doch wird es jedem Mädchen gesagt daß sie liebreizend sei.

Brutus. Von ihrem Liebhaber. Der hat keine entscheidende Stimme.

Calpurnia. Warum nicht?

Brutus. Weil die Liebe blind macht.

Calpurnia. Sie sprechen sich selbst das Urteil.

Brutus. Wie so?

Calpurnia. Sie sind mein Liebhaber, also auch blind.

Brutus. Blind?

Calpurnia. Für mich, meine Fehler, meine Schwächen, meine Häßlichkeit.

Brutus. Ein Glück daß Sie selbst diese Lästerungen aussprechen.

Calpurnia. Ein Glück?

Brutus. Weil ich jeden andern fordern würde.

Calpurnia. Fordern?

Brutus. Ich habe meine Pistolen gleich zurhand — dort stehen sie.

Calpurnia. Sie kommen mit Mordwaffen zu mir?

Brutus. Ich gehe von hier aus zum Scheibenschießen.

Calpurnia. Fordern! Fordern! Beweist man denn seine Liebe mit Degen und Pistolen?

Brutus. Kampf für die Geliebte und gegen ihren Beleidiger ist ein Beweis der Liebe.

Calpurnia. In der Ehe dreht sich die Sache um, da richtet sich der Kampf gegen die Geliebte.

Brutus. Was wollen Sie damit sagen?

Calpurnia. Ganz prosaisch: Mann und Frau zanken sich.

Brutus. Es soll vorkommen.

Calpurnia. So behauptet die böse Welt.

Brutus. Ich kann mir nur einen Grund für die Möglichkeit denken.

Calpurnia. Und der wäre?

Brutus. Es giebt nichts Süßeres als Versöhnung, also zankt man sich nur, um sich versöhnen zu können.

Calpurnia. Hm der Gedanke wäre eines Plautus würdig.

Brutus (hatte sich zu ihr gesetzt, springt auf). Plautus!

Calpurnia. Was erschreckt Sie so?

Brutus. Wenn ich einen römischen oder griechischen Namen höre, überläuft mich immer ein gelindes Grausen.

Calpurnia. Dann darf man Sie ja gar nicht bei Ihrem Vornamen nennen.

Brutus. Ich weiß nicht ob mein guter Vater noch andere Sünden auf seinem Gewissen hat, daß er mich aber Brutus genannt ist schwer zu vergeben.

Calpurnia. Wie kam er dazu?

Brutus. Es giebt Menschen, die in Idealen leben, also in der Zukunft, mein Vater lebt nur in der ganz alten Vergangenheit. Mittelalter und Neuzeit sind für ihn nicht da, für ihn dreht sich die ganze Welt nur um die alte klassische Litteratur. Er ist ein Philolog vom reinsten Wasser. Und darum heiße ich Brutus, obwohl ich weder dumm bin, wie der Name sagt, noch königsmörderische Gelüste habe, wie mein uralter Namensvetter. Was habe ich mit den alten Sprachen meinen armen Kopf martern müssen! Ich bin auch richtig durch die unregelmäßigen griechischen Verba zur Ver-

zweiflung gebracht worden und habe mich der Malerei in die Arme geworfen.

Calpurnia. Mein guter Vater ist ein Seitenstück zu dem Ihrigen. Heiße ich doch auch Calpurnia.

Brutus. Das ist ein anderer Fall! Ein Mädchen ziert den Namen, den sie trägt. Sie möchten heißen wie Sie wollen, Ihr Name würde mir immer als der schönste erscheinen.

Calpurnia. Ach Bester, jetzt sprechen Sie den Namen noch voll aus, später werden Sie ihn schon abkürzen.

Brutus. Wie könnte man das?

Calpurnia. Man sagt nur die erste Silbe.

Brutus. Kalb? O!

Calpurnia. Oder die letzte.

Brutus. Nie!

Calpurnia. Nie?

Brutus. Nie!

Calpurnia. Wir werden sehen.

Brutus. Wer ist denn der glückliche Dichter, der Ihre einsamen Stunden erheitern darf?

Calpurnia (zeigt das Buch). Plautus.

Brutus. Gott stehe uns bei!

Calpurnia. Erschrecken Sie schon wieder?

Brutus. Plautus ist einer von denen, die den Untergang des Heidentums an uns armen Christen rächen.

Calpurnia. Rächen?

Brutus. Müssen wir nicht Blut schwitzen, indem wir die alten Schelme studieren? Verbergen sie nicht hartnäckig den Sinn ihrer Bücher in schweren Formen und Wortstellungen? Schwirren uns nicht die Deklinationen und Konjugationen, die ablativi absoluti und die accusativi cum infinitivo wie Fledermäuse um die Ohren? Pflanzt sich nicht diese rachevolle Qual bei uns von Geschlecht zu Geschlecht fort? Uns armen Kerlen wird der accusativus cum infinitivo schon in der Wiege als Leidenspfad vorgezeichnet.

Calpurnia. Sie übertreiben, wie gewöhnlich. Habe ich doch, nur ein Mädchen, latein gelernt.

Brutus. Sie?

Calpurnia. Und ich bin Mitarbeiterin an der neuen Ausgabe des Plautus, die mein Vater zum Hauptziel seines Lebens gemacht hat.

Brutus. Sie? Sie? Doch warum wundere ich mich! Sie können alles. Ich glaube: Sie würden auch hebräisch lernen. Vielleicht ist Ihnen das angeboren, denn hebräisch soll die Sprache der Engel sein.

Calpurnia. Wenn die Ueberschwänglichkeiten zu überschwänglich werden, hat man keine Antwort mehr.

Brutus. Bald wird es mir mit Ihnen auch so gehen, denn wenn Sie lateinisch sprechen, komme ich nicht mit fort. Ich habe alles vergessen bis auf das schöne Wort amo. Und das hatte ich auch vergessen, aber da ich Sie sah, kam es mir wieder in den Sinn und will mir nun nicht mehr aus dem Herzen. Amo, amo, amo.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Dölderlein (aus dem Hause).

Dölderlein. War es mir doch als hätte mein Ohr Laute aus der unsterblichen Sprache des Plautus vernommen! Ah ich errate! Meine Tochter hat Sie einen Blick werfen lassen in die unendlichen Reichtümer, welche der unsterbliche Dichter der Römer uns hinterlassen hat, Reichtümer, welche alle Begriffe übersteigen würden, wenn nicht ein großer Teil seiner Werke verloren gegangen wäre.

Calpurnia. Ja, Vater, wir sprachen von Plautus.

Dölderlein. Plautus! Ich weiß nicht, Herr Wiesenbach, (geringschätzig) Sie sind ja ein Maler, — ob Ihnen Plautus bekannt.

Brutus. Je nun was man so fürs Haus braucht.

Dölderlein. Fürs Haus, für die Schule, für die Kirche, für die Woche, für die Feiertage kann man ihn brauchen, sollte man ihn brauchen.

Calpurnia. Vater!

Dölderlein. Welcher Gedanke schwebt auf deiner Zunge?

Calpurnia. Du sollst nicht von Plautus sprechen.

Dölderlein. Ja so!

Brutus. Wer hat Ihnen das verboten?

Calpurnia. Der Arzt — und streng verboten. Er schickte meinen Vater hierher ins Bad, weil seine Nerven sehr zerrüttet sind. Der Vater soll sich zerstreuen so viel er kann, soll seine Gelehrsamkeit ganz vergessen, nicht einmal davon sprechen.

Dölderlein. Ich beuge mich ja auch in demütigem Gehorsam, ich zerstreue mich so viel ich kann. So habe ich für heute morgen mit meinem Freunde Wiesenbach einen Ausflug nach dem Haselberge verabredet.

Brutus. Mit meinem Vater?

Dölderlein. Mit Ihrem Vater. Wollen Sie uns vielleicht begleiten?

Brutus. Das ließe sich überlegen.

Dölderlein. Wiesenbach wird mich gleich abholen. Calpurnia, besorge ein Frühstück, wir wollen vorher eine kleine Stärkung zu uns nehmen.

Calpurnia. Gut. Aber denke an den Arzt. Besonders mit dem Doktor Wiesenbach mußt du dich in acht nehmen, der geht ja gar zu gern auf gelehrte Gespräche ein. (Ins Haus ab.)

Dölderlein. Ja ja, der Arzt hat mir streng verboten — hm hm, er ist zu ängstlich — ich soll mich vor jeder Aufregung in acht nehmen.

Brutus. Ich begreife nicht wie Plautus Sie aufregen sollte.

Dölderlein. Aufregen? Nein, höchstens anregen, und, lieber junger Freund, ich kann eigentlich den Plautus gar nicht entbehren. Das Studium dieses göttlichen Dichters ist die Aufgabe, die mir das Schicksal gestellt hat, für Plautus lebe ich, im Plautus sterbe ich. Kann der Mensch ohne Luft leben? Nun der Plautus ist für mich Luft. Kann ich nicht von ihm sprechen, so denke ich an ihn.

Brutus. Sie sind ein echter Philolog. Sie verfolgen Ihre Aufgabe und kümmern sich um nichts, was in der Welt vorgeht.

Dölderlein. Pah was in der Welt vorgeht! Das wechselt alles. Was heute entsteht geht morgen zugrunde. Aber mein Plautus ist ewig, davon können sie mir keinen Buchstaben wegbringen.

Brutus. Ich denke die Philologen ändern selbst Buchstaben und Wörter?

Dölderlein. Ganz recht, man macht Konjekturen. Aber das darf nur ein Mann von Fach.

Brutus. Zum Beispiel: der alte Dichter hat equus geschrieben, Sie meinen aber: canis gebe einen bessern Sinn, also erklären Sie: der Dichter habe von keinem Pferde, sondern von einem Hunde gesprochen. Das heißt: Sie bringen ihn vom Pferde auf den Hund.

Dölderlein. Ganz richtig, so machen wir es.

Brutus. Da muß aber doch ein Fehler im Texte sein?

Dölderlein. Richtig, den hat der Abschreiber verschuldet.

Brutus. Ach so. Also die Abschreiber sind die Sündenböcke für die Philologen.

Dölderlein. Sündenböcke, ganz gut gesagt.

Brutus. Wenn es sich aber um ein gedrucktes Werk handelt?

Dölderlein. Dann muß man einen Druckfehler annehmen.

Brutus. Wenn nun auch das nicht möglich ist?

Dölderlein. Dann hat sich der Dichter selbst verschrieben, er ist zerstreut gewesen, er hat sich geirrt, lapsus calami nennt man das.

Brutus. Also der Philolog hat immer Recht?

Dölderlein. Immer. Seine tiefen Studien geben ihm gewissermaßen Unfehlbarkeit.

Brutus. Ach so! Nun erkläre ich mir auch warum die Philologen so gewaltig auf einander schimpfen, wenn sie nicht einerlei Meinung sind. Wenn man unfehlbar ist, kann man nicht grob genug sein.

Dölderlein. Sie sind ein recht verständiger junger Mann; schade daß Sie kein Philolog sind.

Brutus. Ich bin leider nur Maler.

Dölderlein. Etwas Oberflächliches.

Brutus. Ja, wir malen nur auf Oberflächen. Die meisten von uns haben keinen Begriff von dem Werte und der Bedeutung der Philologie.

Dölderlein. Welch einen Wert hat sie! Welche Wichtigkeit für die ganze Weltgeschichte, wenn eine neue Deutung einer Stelle des Plautus gefunden wird.

Brutus. Ist denn noch eine Deutung möglich, wo klare Worte stehen?

Dölderlein. Möglich? Notwendig! Es ist ja die Hauptaufgabe daß man deutet, daß man den tiefen, den geheimen Sinn des Dichters herausfindet.

Brutus. Und wenn der Dichter gar keinen geheimen Sinn gehabt hat?

Dölderlein. Gleichviel, wir finden einen geheimen Sinn heraus. Dafür sind wir Philologen.

Brutus. Richtig, so machen sie es auch mit Shakespeare.

Dölderlein (verächtlich). Pah Shakespeare! Epigone! Nachtreter des Plautus!

Brutus. Sie sollen es mir doch bleiben lassen überall einen geheimen Sinn zu finden.

Dölderlein. Ueberall! Stellen Sie mich auf die Probe.

Brutus. In den Persern des Plautus sagt Demipho einmal: eheu! Was können Sie daraus deuten?

Dölderlein. Pah, junger Freund, dieses eheu kann man tausendfach deuten. Wir würden „eheu“ etwa mit „ach“ übersetzen. Nun hören Sie welch ein Unterschied es ist: (Jubelnd) ach! (Schmerzlich) ach! (Verächtlich) ach! (Erschrocken) ach! (Zärtlich) ach! Und so weiter. Wir Philologen oder Ausleger ergründen nun welche von den vielfachen Empfindungen der Dichter mit diesem „ach“ hat ausdrücken wollen, daraus schließen wir auf die Situation, daraus auf den Charakter der Person, daraus auf die Weisheit und daraus auf den tiefen, geheimen Sinn des Dichters. Alles aus dem „eheu“. Sie kennen, wie Sie erwähnten, Shakespeare genau. Da werden Sie wissen wie ungeheuer man deuten und auslegen kann. Ein gewöhnlicher Mensch begreift es gar nicht.

Brutus. Demnach wären die Philologen die besten Ausleger und Beurteiler der Dichter.

Dölderlein. Nur die Philologen. Der einfache Menschenverstand und das dumme Publikum faßt nur das Ganze auf, ihm gestaltet sich ein dichterisches Bild, und darum wird es unfähig zu urteilen. Dem Philologen gestaltet sich nie ein dichterisches Bild, seine Phantasie wird nie berührt. Er hält sich nur an das Wort.

Brutus. Und eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein, sagt Goethe.

Dölderlein. Pah Goethe, auch so ein Epigone, ein Nachtreter, ein Moderner. Doch will ich den Spruch gelten lassen.

Brutus (beiseite). Nur meint ihn Goethe gerade umgekehrt.

Dölderlein. Geben Sie mir nicht Recht?

Brutus. Vollkommen. Ich habe neulich mit Bewunderung gelesen wie jemand aus allem, was der Dichter nicht gesagt hatte, herausdeutete: ein Stück Shakespeares

müsse im Herbst spielen. Der Philolog schloß so: hätte Shakespeare das gesagt, müsse das Stück im Sommer, hätte er jenes gesagt, müsse es im Winter, hätte er ein drittes gesagt, müsse es im Frühling spielen; nun hat er alles das nicht gesagt, also spielt es im Herbst.

Dölderlein. Ein prachtvoller Schluß! Der Mann wäre würdig sich von Shakespeare bis zu Plautus zu erheben. Gewiß war es sehr wichtig und wesentlich daß das Stück im Herbst spielt?

Brutus. Nein, es ist sehr gleichgültig.

Dölderlein. Da haben Sie den echten Philologen! Wenn man nicht das Gleichgültige, das ganz Unwesentliche ausdeutet, wie kann man das Verständnis des Ganzen erreichen? — Doch da kommt Ihr Vater.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wiesenbach (von hinten).

Wiesenbach. Salve, salve, amice!

Brutus. Pst!

Wiesenbach. Was?

Brutus. Kein Latein, Vater, im Bade schweigt die Gelehrsamkeit, das Latein wirkt hier wie Blausäure.

Wiesenbach. Du könntest alle Tage Medizinalrat werden. Mein Gesundheitswiederherstellungskopfschüttler spricht genau eben so.

Brutus. Auch solche Zusammensetzungswortungeheuer sind nicht erlaubt, sie schmecken nach Aristophanes.

Dölderlein. Aber junger Herr, Sie lassen mich ja gar nicht dazu kommen meinem alten Freunde die Hand zu schütteln.

Wiesenbach (reicht ihm die Hand). Hier, amice! Die Bewillkommnungshandschütteleisitte ist uns zur andern Natur geworden.

Dölderlein. Findest du das Handgeben nicht schön?

Wiesenbach. Die Japanesen reiben sich die Nasen, andere Völker machen es noch anders, zuletzt ist alles Angewöhnungsfaselhanserei.

Dölderlein. Setze dich, setze dich. Ehe wir unsere Bergfahrt beginnen, wollen wir uns mit einem Glase Wein stärken. Nehmen Sie auch eins, junger Herr?

Brutus. Ein Glasweinausschlagungsvermögen habe ich nie besessen, würde mein Vater sagen.

Dölderlein. Sie sind ein Schalk, junger Herr, necken Ihren würdigen Erzeuger.

Wiesenbach. Von Kindheitsunverstandsjahren an war er ein eulenspiegelnachahmender Welt- und Leuteanschmierer.

Brutus. Darin sprach sich mein Talent zum Maler aus, Vater.

Dölderlein. Sie haben die Malerei und das Anschmieren selbst zusammengestellt, ich würde es für eine Grobheit gehalten haben.

Brutus. Wir schmieren doch nur Leinwand an, ihr Philologen aber, ihr citatenanwendungswütigen — —

Wiesenbach. Still, still, Brute! Laß dich nicht mit ihm ein, fratercule, ein witzanwendungssuchendes Individuum wird zuletzt langweilig.

Brutus. Langweilig sein, hat mir einmal ein gelehrter Theolog gesagt, ist die Sünde wider den heiligen Geist. Ich will ihr nicht verfallen und schweigen. Das hat der brief- undpaketbeförderungsbeflissene Bote für dich gebracht. (Giebt ihm eine Zeitung unter Kreuzband.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Calpurnia (aus dem Hause mit Wein und Imbiß).

Brutus (ihr entgegen, nimmt ihr den Wein ab). Erlauben Sie, mein Fräulein. Zwar gab es im Olymp eine Hebe, da sie aber allein nicht imstande war den unermeßlichen Durst der

Götter zu befriedigen, schafften sie ihr einen unterdiearmegreifenden Unterstützungsgehülfen Ganymed an.

Calpurnia. Bedanke mich für die Hebe, sie soll sehr hübsch gewesen sein.

Brutus. Sie finden doch gleich das tertium comparationis heraus.

Calpurnia (giebt ihrem Vater eine Zeitung unter Kreuzband und schenkt ein). Von der Post gekommen, Vater.

Wiesenbach. Gratias, gratias quam maximas!

Calpurnia. Non est.

Wiesenbach. Wie?

Calpurnia. Non est quod gratias mihi agas.

Wiesenbach. Sie sprechen latein?

Calpurnia. Nur fürs Haus!

Wiesenbach. O wenn du dir an dem Fräulein ein Beispiel nehmen wolltest, Brute!

Brutus. Wie du befiehlst, Vater! Ich will gleich sehen ob ich etwas von ihr lernen kann. (Führt sie nach hinten, beide sprechen lebhaft zusammen.)

Wiesenbach. Was es doch für seltsame Schicksalsverknüpfungsgeschicksverwicklungen giebt.

Dölderlein. Wie so?

Wiesenbach. Vor vierzig Jahren sitzen wir auf einer Schulbank.

Dölderlein. Und werden die vertrautesten Freunde.

Wiesenbach. Wir beziehen zusammen die Universität.

Dölderlein. Und setzen dort unsere Freundschaft fort.

Wiesenbach. Wir arbeiten Tag und Nacht.

Dölderlein. Versenken uns in die Reichtümer der alten Sprachen.

Wiesenbach. Wir meiden den Umgang der andern Studenten.

Dölderlein. Gehören keiner Verbindung an.

Wiesenbach. Kommen nicht auf den Fechtboden, nicht auf die Kneipe.

Dölderlein. Sie nannten uns Finken und Kamele, kann mich recht gut erinnern.

Wiesenbach. Dann reißt uns das dunkelorakelweisheitsvolle Schicksal aus einander.

Dölderlein. Du kommst nach Süden, ich nach Norden.

Wiesenbach. Wir hören nichts mehr von einander.

Dölderlein. Wissen nichts vom Leben oder Sterben.

Wiesenbach. Da schicken uns die Aerzte beide zufällig in dieses Bad.

Dölderlein. Wir finden uns nach dreißig Jahren wieder.

Wiesenbach. Aber die alte Freundschaft ist nicht erloschen.

Dölderlein. Wir lieben uns wie in der Jugendzeit.

Wiesenbach. Stoßen wir an: auf unerschütterlichfestgenietete Freundschaft!

Dölderlein. Wüßte nicht was uns aus einander bringen könnte!

Brutus (im Hintergrunde). Wollen Sie?

Calpurnia. In Gottes Namen, ich füge mich.

Brutus. Es ist der geeignetste Zeitpunkt. (Tritt vor.) Würdige Väter.

Wiesenbach. Mein Sohn!

Dölderlein. Ihre Einleitung läßt auf die Absicht einer Rede schließen.

Brutus. Nur die Fortsetzung Ihrer Freundschaftszärtlichkeitserinnerung.

Dölderlein. Wir hören.

Brutus (feierlich). Man schickt Sie in das Bad. Calpurnia begleitet ihren Vater als treue Pflegerin, ich begleite meinen Vater um den alten Herrn nicht allein zu lassen, wir lernen uns hier kennen, das echte Blut unserer Väter strömt in unsern Adern, wir lieben uns, wie unsere Erzeuger sich lieben, aus eurem zweifachen Bunde wollen wir

einen vierfachen machen, und darum bitten wir um euren Segen.

Wiesenbach. Ihr liebt euch?

Brutus. Mehercle!

Dölderlein. Und du, Calpurnia?

Calpurnia. Per Jovem.

Dölderlein. Eigentlich hätten wir das voraussehen können, fratercule!

Wiesenbach. Ich achte nicht mehr auf dergleichen allotria.

Dölderlein. Was sollen wir nun sagen?

Brutus. Ja, weiter nichts.

Wiesenbach. Weiter nichts?

Brutus. Wenn du eine warmherzigrührungsgefühlssegensspendende Rede halten willst, so fasse sie in die Worte zusammen: liebt euch, heiratet euch, seid glücklich!

Dölderlein. Echter Lakonismus!

Wiesenbach. Weiter können wir euch auch eigentlich nichts sagen.

Brutus. In tiefdemütigzufriedenbescheidener Rücksicht verlangen wir auch nicht mehr.

Dölderlein (zu Wiesenbach). Ja?

Wiesenbach. Von Herzen Ja.

Dölderlein. Also Kinder —

Brutus. Halt, kein Wort weiter! Wir könnten sonst in eine gemütsrührenderschütterndselige Stimmung kommen und dafür ist hier nicht Zeit noch Ort. Komm, Calpurnia, überlassen wir die Ahnherren unserer künftigen Enkel ihren väterlichen Empfindungen, wir haben mit unsern eignen Gefühlen zu thun.

Calpurnia. Sie sind und bleiben ein spottender Bösewicht.

Brutus. Darum übergebe ich mich zur Besserung in Ihre Schule. (Führt sie nach hinten. Beide gehen auf und ab, treten auch in die Coulisse und kommen wieder auf die Bühne.)

Dölderlein. Hm hm das war doch ein wenig kurz abgemacht, Ansprache, Einwilligung, Verlobung.

Wiesenbach. Man soll auf solche Nebensachen auch nicht mehr Zeit verwenden, als nötig ist.

Dölderlein. Meinst du?

Wiesenbach. Der Hauptlebenswichtigkeitszweck bleibt doch das Studium.

Dölderlein. Einverstanden.

Wiesenbach. Und da wir beide von der Post diese Druckletternschwarzpapiere erhalten haben, werfen wir einen Blick hinein.

Dölderlein. Fiat.

Beide (lesen in den erhaltenen Zeitschriften).

Dölderlein (murmelt). Abgedroschen!

Wiesenbach (murmelt). Keine Logik in dem Aufsatze!

Dölderlein. Der Mensch hat keinen Begriff von Grammatik.

Wiesenbach. Das läuft auf eine Batrachomyomachie hinaus.

Dölderlein. Aha jetzt kommt es!

Wiesenbach. Grob, sehr grob! Aber als Grobheitsabweisungsverteidigungsversuch nicht ganz schlecht.

Dölderlein. Donnerwetter das ist zu arg.

Wiesenbach. Was fluchst du so?

Dölderlein. Will dirs sagen. Was hast du da für ein Blatt?

Wiesenbach. Mephistopheles, kritisch-philologische Zeitschrift.

Dölderlein. Ah ein vortreffliches Blatt.

Wiesenbach. Nun nun viel Einbildungsselbstgefälligkeitsdünkel. Was hast du da für ein Blatt?

Dölderlein. Propatria, Kritik für klassische Studien.

Wiesenbach. Hat einen guten Ruf die Zeitschrift.

Dölderlein. Es arbeiten auch viele Dummköpfe daran.

Wiesenbach. Dummköpfe?

Dölderlein. Da ist besonders ein gewisser Claudius, natürlich ein Pseudonymus, ein angenommener Name.

Wiesenbach (hämisch). So? Den nennst du einen Dummkopf?

Dölderlein. Ein Ignorant erster Größe! Du weißt oder weißt es nicht daß der Plautus mein Hauptstudium ist.

Wiesenbach (verwundert). Wie? Ist etwa von dir die neue Ausgabe, mit den vielen Konjekturen und Deutungen, von der alle Jahre eine Lieferung erscheint und die kein Ende nehmen will?

Dölderlein. Ja, die Ausgabe ist von mir. Zwar erscheint sie anonym, ich wollte mich nicht erst nennen, die gelehrte Welt weiß doch meinen Namen.

Wiesenbach. Ich habe es nicht gewußt.

Dölderlein. Dieser Claudius greift meine Arbeit mit der bittersten Galle an.

Wiesenbach (lauernd). Hast du denn nie geantwortet?

Dölderlein. Allerdings, in der Propatria, die du in der Hand hast. Die Aufsätze mit mm unterzeichnet sind von mir.

Wiesenbach. Was sagst du? Dieser mm bist du?

Dölderlein. Bin ich. Nun stellt dieser pseudonyme Claudius den Terenz über den Plautus. Es ist lächerlich.

Wiesenbach. Lächerlich? Da muß ich doch bitten.

Dölderlein. Höre nur was er in diesem neuesten Aufsatze sagt: Plautus steht immer in der Kneipe, Terenz immer in der guten Gesellschaft. Bei Plautus herrscht Opposition der Kneipe gegen das Haus, Terenz hat eine sittliche Auffassung der Frauen und der Ehe. Plautus läßt die Väter von den Söhnen betrügen, Terenz hat pädagogische Zwecke. Ist das nicht zu dumm?

Wiesenbach (mit immer steigender Gereiztheit). Dumm sagst du?

Dölderlein (immer heftiger). Gerade das Gegenteil ist wahr, Plautus hat sittliche Grundsätze, Terenz ist leichtfertig und liederlich.

Wiesenbach (hämisch). Meinst du wirklich?

Dölderlein. Wer meine Besprechungen des Plautus kennt muß überzeugt sein, aber dieser Claudius will sich nicht überzeugen lassen.

Wiesenbach. Nun wenn er dich derb angreift, so hast du ihn auch nicht mit seidenen Handschuhen angefaßt.

Dölderlein. Pah ich bin noch viel zu höflich gewesen.

Wiesenbach. Deine Grobheiten nennst du höflich?

Dölderlein. Gegen einen Kerl, wie dieser Claudius, kann man nicht grob genug sein. Er ist unwissend, ein Faselhans, ein leerer Schwätzer, ein selbstgefällig aufgeblasener Skribler, ein Dummkopf, ein Esel.

Wiesenbach. Nun wird mirs zu arg!

Dölderlein. Wie?

Wiesenbach. Alles was du gegen Claudius sagst, gebe ich dir gegen mm zurück.

Dölderlein. Was?

Wiesenbach. Denn du sollst nun wissen: ich bin Claudius.

Dölderlein (springt auf). Du bist Claudius?

Wiesenbach (springt auf). Ich bin Claudius!

Dölderlein. Nun denn, so bin ich mm.

Wiesenbach. Du bist mm?

Dölderlein. Schändlich! Niederträchtig!

Wiesenbach. Wer schimpft, schlägt sich selbst ins Gesicht!

Dölderlein. O ich habe keine Worte für diese Schamlosigkeit!

Calpurnia (eilt vor). Aber Vater, was ist denn?

Dölderlein. Was in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen ist.

Brutus (eilt vor). Vater, was habt ihr?

Wiesenbach. Eine Nichtswürdigkeit ohne Beispiel!

Calpurnia. So erkläre doch!

Dölderlein. Du weißt daß ich einen Feind habe, der seit Jahren meine Arbeiten hämisch bekrittelt.

Calpurnia. Ja doch der Claudius.

Dölderlein. Jetzt kommt es heraus, da steht der Claudius.

Calpurnia. O weh!

Wiesenbach. Ich habe einen unversöhnlichen Gegner, Brute, der mich immer nichtswürdig angreift. Er schreibt unter den Buchstaben mm.

Brutus. Das ist möglich.

Wiesenbach. Jetzt gesteht mir dieser Mensch daß er mm ist.

Brutus. Nun das wird doch so schlimm nicht sein.

Wiesenbach. Es ist der Gipfel aller Schlechtigkeit!

Calpurnia. Ein paar alte Freunde müssen sich verständigen.

Dölderlein. Verständigen? Eher stürzt die Welt ein!

Calpurnia. Aber ihr habt euch doch von Jugend auf geliebt.

Dölderlein. Ja, ich habe eine Schlange in meinem Busen genährt.

Wiesenbach. Schlange? Ich eine Schlange? Das setzt dem Dinge die Krone auf.

Brutus. So beruhige dich doch.

Calpurnia. Vater, nicht so heftig!

Brutus. Wir haben eben den Bund der Liebe geschlossen.

Dölderlein. Nichts Bund der Liebe! Er ist zerrissen! Hierher Calpurnia! (Zieht sie zu sich.)

Wiesenbach. Ja, er ist zerrissen! Hierher Brute! (Zieht ihn zu sich.)

Calpurnia. Vater, so höre doch!

Dölderlein. Er hat mich geschmäht!

Brutus. Vater, nimm Vernunft an.

Wiesenbach. Er hat mich beschimpft! (Hält Brutus fest.)

Dölderlein. Er hat mich einen Ignoranten geheißen! (Hält Calpurnia fest.) Zu mir, Calpurnia!

Wiesenbach. Er hat mich einen Dummkopf genannt. Zu mir, Brute!

Dölderlein. Er hat gesagt: ich verstände nichts.

Wiesenbach. Er hat mich eine Schlange genannt.

Dölderlein. Er hat meine Ehre verletzt.

Wiesenbach. Er hat meine Ehre mit Füßen getreten.

Brutus. Was? Ehrenkränkung?

Dölderlein. So ist es!

Wiesenbach. Ehrenkränkung, das ist das rechte Wort.

Brutus. Es giebt nur ein Mittel das gut zu machen.

Calpurnia. Was wollen Sie?

Brutus. Sie müssen sich schießen!

Dölderlein. Ja, ja, schießen!

Wiesenbach. Es ist mir recht.

Calpurnia. Aber ich bitte, meine Herren!

Brutus. Umsonst. Beleidigte Ehre kann nur in Blut abgewaschen werden.

Dölderlein. In Blut! Meinetwegen!

Wiesenbach. Abgewaschen! Sei es denn!

Calpurnia. Gießen Sie doch nicht Oel ins Feuer!

Brutus. Zwischen Ehrenmännern giebt es kein anderes Mittel. Ich wollte von hier zum Scheibenschießen gehen, ich habe die Pistolen zurhand, machen wir es gleich ab. (Geht zu seinem Pistolenkasten und ladet die Pistolen.)

Calpurnia. Vater, willst du dein Leben aufs Spiel setzen?

Dölderlein. Die Ehre steht höher als das Leben.

Calpurnia (zu Wiesenbach). Herr Professor!

Wiesenbach. Glauben Sie: ich sei ein Feigling?

Calpurnia. Ich dulde es nicht!

Dölderlein. Seit Jahren sinne ich wer der Claudius sein kann und entdecke ihn jetzt in diesem Menschen.

Calpurnia. Lassen Sie sich nicht von Ihrer Hitze hinreißen.

Wiesenbach. Hier erneuert Ihr Vater unsere alte Jugendfreundschaft und ist seit Jahren mein bitterster Feind!

Dölderlein. Ist es nicht förmlich heimtückisch, wenn er alte Erinnerungen in mir wachruft, der mir seit Jahren pseudonym das Leben verbittert hat?

Calpurnia. Aber er wußte ja nicht —

Wiesenbach. Bist du als mm nicht giftiger gewesen, denn ich als Claudius?

Dölderlein. Den Terenz über den Plautus zu setzen!

Wiesenbach. Den Plautus über den Terenz zu erheben!

Dölderlein. Es ist zu arg!

Wiesenbach. Es grenzt an Tollheit.

Dölderlein. Ich bringe den Plautus zu Ehren! Wo sind die Waffen?

Wiesenbach. Ich schieße mich für Terenz! Her mit den Pistolen!

Brutus (kommt vor). Geben Sie Raum, mein Fräulein.

Calpurnia. Muß ich denn glauben daß ihr alle den Verstand verloren habt?

Brutus. Für Ehrensachen haben Frauen kein Verständnis. Hierher Vater! (Giebt Wiesenbach eine Pistole und stellt ihn in die rechte Ecke des Vordergrundes.) Und hier ist dein Platz.

Wiesenbach. Gut.

Calpurnia. Ich rufe um Hülfe.

Brutus. Wollen Sie Ihren Vater der Polizei überliefern? (Giebt Dölderlein eine Pistole und stellt ihn Wiesenbach gegenüber.) Hier, Herr Doktor, und hier ist Ihr Platz. Zehn Schritte,

das ist die rechte Entfernung. Treten Sie aus der Schußlinie, Fräulein!

Calpurnia. Nein, ich stelle mich in die Mitte!

Brutus. Da gehen die Kugeln durch Sie hindurch!

Wiesenbach (für sich). Wie faßt man denn das Ding an?

Dölderlein (für sich). Wo muß man denn drücken?

Calpurnia. O ihr entsetzlichen Männer! Seid ihr denn taub für meine Bitten?

Wiesenbach. Taub.

Calpurnia. Seid ihr blind für das Urteil der Welt?

Dölderlein. Blind.

Brutus. Sie sehen: sie sind taub und blind, also gehen Sie aus dem Wege!

Calpurnia. Nein!

Dölderlein. Dann fällst du im Kampfe für Plautus!

Wiesenbach. Sie könnten leicht Schaden nehmen, gehen Sie aus dem Wege!

Brutus. Wenn ich bis drei zähle. (Zieht Calpurnia zurück.)

Calpurnia (reißt sich los, stellt sich mit ausgebreiteten Armen in die Mitte). Halt! Ihr dürft euch nicht schlagen!

Dölderlein. Wir dürfen nicht?

Wiesenbach. Oho!

Calpurnia. Ihr seid beide Philologen, ihr dürft es nicht.

Dölderlein. Warum nicht?

Wiesenbach. Gründe! Gründe!

Calpurnia. Die alten Römer kannten das Duell auch nicht.

Wiesenbach. Die alten Römer!

Dölderlein. Das ist wahr!

Calpurnia. Das Duell ist ein Erzeugnis des finstern Mittelalters. Wollen zwei Männer, die genährt sind mit der Milch des klassischen Altertums, die Sitten der Barbaren nachahmen?

Dölderlein. Hm hm!

Wiesenbach. Das läßt sich hören!

Brutus. Die Horatier und Curiatier haben sich auch duelliert.

Dölderlein. Das ist allerdings wahr!

Wiesenbach. Ein gutes Citat.

Calpurnia. Nein, sie fochten nicht für sich, sondern im Namen ihres Volkes; auch focht nicht einer gegen einen, sondern drei gegen drei.

Wiesenbach. Es war also kein Duell, sondern mehr ein Sextett.

Dölderlein. Das ist richtig!

Calpurnia. Also im Namen des klassischen Altertums, weg mit den Mordwaffen!

Dölderlein. Sie hat nicht Unrecht!

Wiesenbach. Sie spricht gut.

Calpurnia. Und nun versöhnen Sie sich.

Dölderlein. Hm.

Wiesenbach. Hm!

Brutus. Das ist notwendig. Nach jedem Duelle muß die Versöhnung folgen.

Dölderlein. Eigentlich —

Wiesenbach. Wenn man es recht bedenkt —

Dölderlein. Amende ist Frieden besser.

Wiesenbach. Ich will dir gestehen, Dölderlein, ich habe unter dem mm immer den Professor Müller vermutet.

Dölderlein. Und ich habe immer geglaubt daß unter dem Claudius der Professor Schulze stecke.

Wiesenbach. Also haben wir unsere Kämpfe eigentlich gegen andere geführt.

Dölderlein. Wir sind uns persönlich nicht feind gewesen.

Calpurnia. Was steht nun da der Versöhnung noch im Wege?

Dölderlein. Sei es!

Wiesenbach. Komm!

Dölderlein (reicht die Hand). Da!

Wiesenbach. Vergeben!

Dölderlein. Vergessen!

Wiesenbach. Freunde wie immer! (Umarmen sich.)

Brutus. So wäre ja alles wieder in Ordnung! (Will Calpurnia an sich ziehen.)

Calpurnia (ausweichend). Nur zwischen uns ist es vorbei.

Brutus. Wie?

Calpurnia. Sie haben die alten Herren gereizt, gestachelt, haben sie zu dem Duelle geführt.

Brutus. Liebes Herz, nach jedem Duelle reicht man sich friedlich die Hände, wenn es nur geknallt hat. Ein Duell ist also das beste Mittel zur Versöhnung.

Calpurnia. Und wenn es zum Schießen kam? Wenn ein Unglück geschah?

Brutus (leise). Die Pistolen waren nur blind geladen.

Calpurnia. So? Demnach haben Sie meinen Vater zum besten gehabt.

Brutus. Den meinigen mit, das hebt sich. Ihre Hand!

Calpurnia. Nein, nein! Was soll ich mit einem Manne, der immer bereit ist mit Pistolen zu antworten.

Brutus. Sie wissen ja daß meine Pistolen nur blind geladen sind.

Calpurnia. Wenn man das gewiß wüßte.

Brutus. Die Väter haben sich versöhnt.

Calpurnia. Da müssen die Kinder dem Beispiele folgen. (Reicht ihm die Hand.) Da.

Brutus (zieht sie an sich). Nur aus kindlichem Gehorsam?

Wiesenbach. Seid ihr einig?

Brutus. Ja!

Dölderlein. Wir sind nun zwar versöhnt, aber Plautus —

Calpurnia. Ist tot.

Wiesenbach. Und Terenz —

Brutus. Ist auch tot.

Dölderlein. Nein wir —

Calpurnia. Wollen leben!

Brutus. Lange und glücklich leben.

1813.

Kriegsbild in zwei Aufzügen.

Personen.

Horath, Rittmeister		bei dem Lützowschen Freicorps.
Leonore Bistau, Brand, Schotthof,	Unteroffiziere	bei dem Lützowschen Freicorps.
Gottlieb Barrmann, Reiter		bei dem Lützowschen Freicorps.

Erbach, Lieutenant.
Frau Wichmar.
Klotilde Felsen.
Hanne, Stubenmädchen.

Lützowsche Reiter. Französische Soldaten.

Erster Aufzug.

Zimmer. Bücherschränke. Zerstreut umher Mantelsäcke, Pistolen ꝛc. Auf dem Tische Landkarten.

Erster Auftritt.

Hanne (hat eben aufgeräumt, hat einen großen Besen im linken Arme, in der rechten Hand eine Pistole, die sie beschaut).

Mit so einem kleinen Dinge könnte ich allenfalls auch hantieren, so ein großer Kuhfuß, wie ihn die Füsiliere haben, wäre mir aber doch zu schwer. Mein Fritz zwar handhabt ihn so leicht, wie ich meinen Besen. Bei Dennewitz haben sie die Franzosen damit auf die Köpfe gehauen, wie er erzählt, und da sei es gut gewesen daß sie so schwer sind, es hätte besser geflutscht. Wenn man es so hört wie sie zugehauen haben, daß die Franzosen gleich tot waren, es überläuft einen förmlich, aber es klingt doch hübsch! Wer heißt die Parlez-vous hierher kommen in unser Land und gar bis hierher an die Saale! Da müssen sie wieder hinausgeworfen werden.

Zweiter Auftritt.

Hanne. Frau Wichmar.

Frau Wichmar. Hanne! Hanne!

Hanne. Frau Doktorin!

Fr. Wichmar. Was machst du denn da?

Hanne. Ich räume auf.

Fr. Wichmar. Was kümmert dich die Pistole?

Hanne. Man hört ja nichts als von Schießen, Hauen, Stechen, da muß man doch die Dinge kennen lernen, mit denen das geschieht.

Fr. Wichmar. Es schickt sich nicht daß du das Eigentum des Herrn Rittmeisters betastest.

Hanne (legt die Pistole weg). Nun es war nicht böse gemeint. Ich thue doch sonst alles für den Herrn Rittmeister, was ich kann.

Fr. Wichmar. Das ist unsere Schuldigkeit. Die Männer, die im Felde stehen, die das Vaterland verteidigen, schützen Haus und Herd, schützen unser Leben, mehr noch, unsere Sitten. Und kommen sie zu uns als Einquartierung, so müssen wir sie dreifach mehr willkommen heißen als jeden andern Gast. Sie opfern Blut und Leben, wir können nichts als ihnen unsere Dienste widmen.

Hanne. Ei das thue ich auch, Frau Doktorin. Der Herr Rittmeister hat das beste Zimmer im Hause, und ich liefe mir die Beine weg, könnte ich etwas für ihn ausrichten. Ich denke: wenn mein Fritz irgendwo im Quartier liegt, macht es eine andere an ihm für mich wett. Horch!

Fr. Wichmar. Das ist der regelmäßige Schritt von marschierenden Truppen. (Geht ans Fenster.)

Hanne (stellt sich hinter sie). Das ist ein großer Zug, ein ganzes Regiment.

Fr. Wichmar. Nicht doch, es ist ein Zug Gefangener, die unsere Truppen geleiten.

Hanne. Ach du lieber Gott wie sehen die armen Menschen aus! Beschmutzt, mit zerrissenen Kleidern. Da haben auch viele Tücher umgebunden.

Fr. Wichmar. Verwundete!

Hanne. Ach das Elend!

Fr. Wichmar. Ja das Herz thut einem weh, das Mitleid regt sich. Es sind Feinde, aber doch Menschen.

Hanne. Mitleid? Ja. Und doch wieder nicht. Wenn ich mir denke daß mein Fritz auch bei den Feinden als Gefangener einherziehen müßte, habe ich kein Mitleid.

Fr. Wichmar. Das ist das Traurige im Kriege. Viele edle menschliche Empfindungen verstummen, der Haß, das Rachegefühl werden lebendig in uns.

Hanne. Und wer ist denn schuld an dem Kriege?

Fr. Wichmar. Einer und immer nur Einer. Von wahnwitziger Ruhmsucht beherrscht, mit den Waffen der Lüge kämpfend sind in ihm alle menschlichen Empfindungen längst unterdrückt. Wenn ihm das namenlose Elend des Krieges vor Augen geführt wird, zuckt er kalt die Achseln und sagt: C'est la guerre, das ist der Krieg.

Hanne. Das ist der Bonaparte.

Fr. Wichmar. Ja, der Bonaparte. Er hat die höchste Stufe herzloser Selbstsucht erklommen und übertrifft darin selbst Ludwig XIV.

Hanne. Wer ist Ludwig XIV.?

Fr. Wichmar. Auch ein französischer Herrscher, ein gekrönter Räuber und Mordbrenner, den die eitlen, selbstgefälligen Franzosen den Großen nennen, weil er, ein guter Komödiant, die lächerliche Sucht der Franzosen nach aufregenden Schauspielen und pomphaftem Wesen zu befriedigen wußte. Er hat das deutsche Land, das deutsche Volk auf das niederträchtigste mit Füßen getreten und zahllose Ruinen am Rhein und in der Pfalz stehen noch heute als Zeugen der französischen Raubsucht und Mordbrennerei, Verheerungen sind die Spuren, die die Franzosen in Deutschland überall zurückgelassen haben. O wenn jemals eine Abrechnung statt-

finden sollte für die Nichtswürdigkeiten, die Deutschland seit Jahrhunderten von den Franzosen erlitten hat, und die wir erduldet haben, weil wir niemals einig waren!

Hanne. Das ist ja eine saubere Nachbarschaft die Herren Franzosen!

Fr. Wichmar. Ich werde es nicht erleben, aber die Zeit wird kommen wo Deutschland einig ist, und dann wird auch der Tag des Gerichts nicht ausbleiben. — Bist du fertig?

Hanne. Kein Stäubchen ist mehr zu sehen, es ist sauber wie in einem Putzkästchen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Horath.

Horath. Ah meine freundliche Frau Wirtin.

Fr. Wichmar. Guten Morgen, Herr Rittmeister. Sie sind früh ausgewesen.

Horath. Dienst, Frau Doktorin, Dienst.

Fr. Wichmar. Hanne, das Frühstück!

Hanne (ab).

Fr. Wichmar. Wie steht es mit unserer Sache?

Horath. Haben Sie jemals an einem heißen Tage beobachtet wie in Norden, in Osten, in Süden die Wetterwolken aufsteigen, wie sie näher und näher an einander rücken, bis sie sich in furchtbarem Zusammenstoß entladen? Das ist unsere Lage! Von allen Himmelsgegenden ziehen die Heere heran gewitterschwer, und wenn sie zusammentreffen, wird es eine fürchterliche Entladung geben.

Fr. Wichmar. Und wo werden sie zusammentreffen?

Horath. In den Ebenen von Leipzig scheint das Wetter losbrechen zu sollen. Das ist eine alte Schlachtenstätte, dort siegte schon einmal im dreißigjährigen Kriege das Recht über die Unterdrückung.

Fr. Wichmar. Ihr Bild ist bezeichnend. Vor dem Gewitter herrscht die schwüle, beängstigende Stille. Ihr Krieger und Kämpfer seid fortwährend in Thätigkeit, uns aber wird das bange Verlangen nach Nachrichten oft unerträglich. An jedem Morgen, der am Himmel heraufsteigt, fragt man sich: was werdet ihr heute erfahren? Kommt keine Nachricht über Ereignisse? Werden sie günstig oder nicht günstig sein? Ach Herr Rittmeister, dieses Bangen zwischen Furcht und Hoffnung ist eine harte Prüfung für uns.

Horath. Meinen Sie daß wir Krieger weniger nach Ereignissen verlangen?

Vierter Auftritt.

Vorige. Hanne (bringt Wein und Imbiß, setzt es auf den Tisch und geht wieder ab).

Horath (fährt ungestört fort). Auch uns geht es zu langsam. In uns lebt der einzige Wunsch nach vorwärts, wir suchen den Feind, wir lechzen nach Thaten. Aber große Heeresbewegungen gehen ihrem Wesen nach langsam, unsere Ungeduld vermag sie nicht zu beschleunigen.

Frau Wichmar. Wir müssen uns wohl fügen, aber leichter erträgt man ein wirkliches Unglück, als die Furcht vor demselben.

Horath. Die Furcht mögen Sie verbannen. Wie die Sachen stehen können wir wohl einmal geschlagen, aber nicht besiegt werden.

Fr. Wichmar. Ich danke Ihnen für diese tröstlichen Worte.

Horath (reicht ihr die Hand). Sie sind eine wackere Frau. Wir arbeiten ja an einem Werke. Ich mit dem Säbel, Sie mit der stillen, aber kräftigen Frauensorge, die dem Krieger

sein Werk erleichtert in jeder Beziehung. Ich habe die Geschäftigkeit wohl beobachtet, mit der Sie für Erquickung der Kämpfer, für die Pflege der Verwundeten sorgen.

Fr. Wichmar. Jeder muß auf seiner Stelle seine Schuldigkeit thun.

Horath. Dann wird der Erfolg auch nicht fehlen. Ich will das Glas darauf leeren. (Schenkt ein und sieht das Glas genauer an.) Da steht eingeschliffen: dem Hausherrn.

Fr. Wichmar. Ein Geburtstagsgeschenk für meinen lieben Mann.

Horath. Wie? Sind Sie nicht Witwe?

Fr. Wichmar. Mein Mann lebt. Noch hat kein trauriges Geschick unsere Familienbande zerrissen.

Horath. Ihr Mann lebt?

Fr. Wichmar. Er weilt als Arzt in einem Spitale zu Berlin.

Horath. Sie sprachen von Familienbanden, haben Sie auch Kinder?

Fr. Wichmar. Einen Sohn; er steht als Freiwilliger bei den schlesischen Jägern.

Horath. So nimmt Ihre ganze Familie teil an dem Kriege?

Fr. Wichmar. So ist es. Darum berührt der Krieg fast jedes einzelne Haus. Früher schlug man sich mit geworbenen Truppen, jetzt steht der Kern des Volkes in Waffen, und tausende von Müttern, von Schwestern, von Bräuten verfolgen den Gang des Krieges mit Furcht und Thränen.

Horath. Recht, recht. Die Geschichte erzählt die ruhmvollen Thaten der Krieger, von den thränenvollen Augen, von den schmerzzerrissenen Herzen der Frauen berichtet sie nichts.

Fr. Wichmar. Ja, Herr Rittmeister, diese Thränen sind eine fluchvolle Saat. Wehe dem, der sie ausgestreut, wenn er einmal Rechenschaft davon geben soll!

Horath. Weg mit diesen Bildern! Wir dürfen der Thränen nicht denken, die unsere Lieben weinen, das könnte uns den fröhlichen Kampfsmut verbittern, und ohne den richten wir nichts aus. (Reicht ihr die Hand.) Aber rächen wollen wir die Thränen, deß sein Sie versichert.

Fr. Wichmar. Ihre Worte haben mich erquickt, haben Sie Dank. Ich lasse Sie jetzt, Ihre Zeit ist doch anderwärts in Anspruch genommen.

Horath. Richtig, wir brechen nachmittag auf. Ich sage Ihnen noch Lebewohl.

Fr. Wichmar. Ich rechne darauf. (Ab.)

Horath. Eine brave Frau. Alle Wetter! Den eigentlichen Wert der Frauen, was sie können und vermögen hat diese Zeit bewiesen. Es ist etwas Entsetzliches um den Krieg, aber er bringt doch auch viel schlummernde Tugenden zum Vorschein.

Fünfter Auftritt.

Horath. Erbach (in Uniform, den rechten Arm in der Binde).

Erbach. Gott zum Gruß!

Horath. Besten Dank!

Erbach. Du schaust mich so zweifelnd an, kennst du mich wirklich nicht mehr?

Horath. Bist du es, bist du es nicht?

Erbach. Wer soll ich sein?

Horath. Der Stimme nach Erbach.

Erbach. Horath!

Horath. Ei so sei mir tausend, sei mir zehntausend mal willkommen! Freund, lieber Freund, den ich seit zwei Jahren nicht gesehen habe.

Erbach. Ich muß doch sehr entstellt sein, daß du nicht auf den ersten Blick wußtest wen du vor dir hast.

Horath. Du bist bleich, eingefallen, der lange Bart.

Erbach. Wenn man fünf Wochen im Lazarethe liegt, fällt man vom Fleische — und der Bart wächst auch ohne zu fragen.

Horath. Setze dich, setze dich, ein Glas Wein ist zurhand, erzähle.

Erbach. Was?

Horath. Wie es dir geht.

Erbach. Ich bin beinahe ein Krüppel, wie du siehst.

Horath. Dein Arm?

Erbach. Ist halb lahm, heilt nur langsam — und ich kann keinen Degen mehr führen.

Horath. Aber wo?

Erbach. An der Katzbach. Ich war bei den schlesischen Jägern eingetreten, bin Lieutenant. Alle Wetter mit welcher Kampflust haben wir den Degen genommen! Aber es ging doch nicht alles wie wir dachten. Bei Lützen standen wir tüchtig, aber wir mußten zurück! Bei Bautzen zeigten wir den Franzosen zwei Tage die Zähne, aber wir mußten zurück. Da kam der Waffenstillstand. Napoleon hat ihn wohl nötiger als wir, und wir knirschten vor Ingrimm daß wir zur Ruhe verdammt waren. Endlich brach es wieder los. Unser alter Blücher hatte noch weniger Geduld als wir und an der Katzbach faßte er die welschen Spitzbuben! Freund, Kamerad, es war eine glorreiche Schlacht. Ueber hundert Geschütze, achtzehntausend Gefangene haben wir dem Feinde abgenommen. Ein herrlicher Sieg — aber schreckliche Auftritte. Ewig denke ich daran wie wir auf zwei französische Regimenter anrücken — kein Schuß wird gethan — fünf Schritt vor den Franzosen ein Augenblick Halt — dann tönt es „drauf, drauf“ aus unsern Reihen — und nach wenigen Minuten liegen die Franzosen mit zerschmetterten Schädeln am Boden.

Horath. Gräßlich, aber der Sieg war schön!

Erbach. Er war schön — nur kostet er mir den Arm. Eine Kartätschenkugel.

Horath. Armer Kamerad!

Erbach. Mußte in den Händen der Wundärzte bleiben, konnte nicht weiter ziehen mit dem alten Marschall Vorwärts, wie die Russen unsern Vater Blücher nennen. Konnte nicht mit bei Wartenburg sein!

Horath. Wartenburg — ein wackeres Stück Arbeit. Zwanzigtausend Franzosen gegenüber den Uebergang der Elbe zu erzwingen. Hurrah Blücher, hurrah der eiserne York!

Erbach. Die Pflaumenschlacht nennen unsere Leute das Treffen. Die Pflaumen, die eben reif an den Bäumen hingen, mögen unsern armen durstigen und verhungerten Leuten wohl geschmeckt haben.

Horath. Pflaumenschlacht! Wie doch in den gefährlichsten Lagen die Laune des Volkes sich geltend macht!

Erbach. Gott erhalte unserem Volke die Laune, den derben Witz. Wenn unsere Jungen das Lachen und Spotten verlernten, müßte der Krieg ein sehr trübseliges Gesicht bekommen. (Trommelmarsch mit Pfeifen hinter der Bühne.) Horch was ist das? (Tritt an das Fenster.)

Horath (am Fenster). Eine Compagnie Füsiliere. Landwehr von Bülows Corps.

Erbach. Sapperment tüchtige Bursche! Sehr parademäßig sehen sie nicht aus. Die Aermel an den Uniformen sind zu kurz.

Horath. Das Tuch war nicht gekrumpen und dekatiert, bei dem vielen Regen ist es eingelaufen. Desto besser!

Erbach. Besser?

Horath. Sie können die Arme besser brauchen. Das ist die Art, die das Bajonett niemals brauchen lernt, sondern das Gewehr umdreht und zuschlägt. „Dat fluscht beter“ sagen sie. Sie waren bei Großbeeren und Dennewitz, sie haben Napoleon lügengestraft.

Erbach. Wie das?

Horath. Als er zuerst Oudinot und dann Ney ausschickte, um Berlin zu nehmen, sagte er ihnen: dieses Gesindel

von Landwehr würde bei dem ersten Schuß davonlaufen. Aber die Landwehr lief nicht und so mußten Oudinot und Ney laufen ohne Berlin gesehen zu haben.

Erbach. Und wohin ziehen sie jetzt?

Horath. Dir kann ich es sagen. Es geht nach der Mulde. Dort ist noch ein Loch offen in dem großen Netze, das sich um Napoleon herumzieht.

Erbach. Recht, recht. Bülow führt sie, der Sieger von Dennewitz. Er ist der rechte Mann dazu. O mein Arm! Daß ich nicht mitkann!

Horath. Du hast das Deinige gethan, laß uns auch etwas.

Erbach. Als wenn ihr nichts gethan hättet. Zwar erfährt man im Lager nur Gerüchte. Wo habt ihr Lützower gesteckt?

Horath. Nicht überall wo wir wollten, besonders nach dem Ueberfall bei Kitzen.

Erbach. Wie wars damit? Ich weiß davon nur von Hörensagen.

Horath. Wir waren im Rücken der Franzosen in Thüringen eingedrungen, nach dem Voigtlande, bis nach Franken, hatten den Feind geneckt, Couriere, Zufuhren aufgefangen, viele Gefangene gemacht. Da kam der Waffenstillstand. Wir sollten infolge desselben über die Elbe zurück. Friedlich ziehen wir unsern vorgeschriebenen Weg, da werden wir bei Kitzen verräterisch überfallen, auseinandergesprengt, erleiden ungeheuere Verluste, und nur wenigen gelingt es über die Elbe zu entkommen.

Erbach. Mitten im Waffenstillstande?

Horath. Mitten im Waffenstillstande. Was kümmert sich ein Napoleon um Treu und Glauben! Unsere Plänkeleien hatten seinen Zorn gereizt, und so nahm er Rache.

Erbach. Gegen alles Kriegsrecht, aus dem Hinterhalte wie ein Bandit?

Horath. Er ist ein Corse, darum verleugnet er die Banditennatur nicht.

Erbach. Das ist ja der Gipfel von Niederträchtigkeit!

Horath. Wundert dich das von einem Napoleon? Denke an den Herzog von Enghien, denke an Joseph Palm, denke an die nichtswürdige Gemeinheit, mit der er die Schillschen Offiziere behandelt hat.

Erbach. Genug, genug mit der Aufzählung von solchen Schurkereien. Wie ist es euch weiter gegangen?

Horath. Seitdem treiben wir uns an der untern Elbe herum, und verhindern Napoleons Verbindung mit Hamburg. Wir gehören zur Nordarmee, hatten viel Scharmützel —

Erbach. In deren einem ihr den liebenswürdigen Dichter Körner verlort.

Horath. Ein tiefer Schmerz ging durch die ganze Schar, als sein Tod bekannt wurde.

Erbach. Ein schönes Zeichen für unsern Krieg, die Dichtkunst heiligt ihn mit ihren Liedern. Die Arndt, die Körner, die Schenkendorf werden noch lange im Volke leben. — Erzähle weiter!

Horath. Vor kurzem hatten wir ein tüchtiges Treffen im Gördewalde. Die Franzosen sind nach Hamburg zurückgeworfen und wagen sich nicht wieder heraus. — Doch genug davon! Mir scheint als ob auf dir ein eigener Trübsinn laste.

Erbach. Meine Wunde!

Horath. Das ist es nicht, dich drückt noch etwas Besonderes.

Erbach. Man kann noch andere Wunden haben.

Horath. Verstehe ich dich?

Erbach. Der Freund mag es wissen. Ich war verlobt, und ich liebte, wie man liebt, wenn man fünfundzwanzig Jahre alt und ein ehrlicher Kerl ist. Ehe ich beim Regimente eintrat, wollte ich meine Braut noch einmal besuchen, wollte Abschied von ihr nehmen — sie war verschwunden.

Horath. Untreu?

Erbach. Unmöglich! Einer Untreue war sie nicht fähig — nur eine gewaltsame Entführung ist denkbar. Es hatten Franzosen bei ihr im Quartiere gelegen.

Horath. Und keine Spur?

Erbach. Keine. Ihre Eltern wissen so wenig als ich und sind trostlos — wie ich.

Horath. Armer Freund.

Erbach. Nicht meine Wunde, das hat mein Lebensglück zerstört. — Ich bin auf der Reise nach Thüringen, dort finde ich wohl einen abgelegenen stillen Winkel, wo ich mich ausheilen kann. Ich komme hier durch, höre deinen Namen, suche dich auf — da weißt du alles.

Horath. Kann ich dir in etwas dienen?

Erbach. Schlage tüchtig zu — du übernimmst damit auch meine Rache. Lebe wohl.

Horath. So eilig? Bleibe noch.

Erbach. Laß mich. Ich soll einen Wagen bekommen, ich darf die Gelegenheit nicht versäumen. Leb wohl.

Horath. So kurzer Abschied?

Erbach. Wir sind im Kriege, da macht man dergleichen nicht länger. Vielleicht sehen wir uns wieder. (Ab.)

Horath (allein). Armer Freund! Die Wunde deines Herzens wird wohl schärfer brennen, als dein zerschossener Arm. Das Herz müßte man freilich vergessen, wenn der Krieg entfesselt ist. Kann man das? Kann ich es? Nein, nein, ich kann es nicht. Wenn mein ganzes Sinnen und Trachten auf den Feind gerichtet ist, wenn mich hundert Pläne beschäftigen ihm Abbruch zu thun, immer taucht der Gedanke an Klotilden dazwischen auf. Mitten in die Bilder von Schlacht und Kampf drängt sich immer das Bild des freundlichen Forsthauses, in dem sie weilt. Wenn mein Arm mit Lust den Säbel faßt, würde er mit eben solcher Lust das süße Mädchen umfangen und an das Herz ziehen. Werde ich es jemals können? Werde ich sie jemals wiedersehen? Weg, weg mit diesen Gedanken! Ein Rittmeister der Lützower darf nicht in Liebesträumereien versinken.

Sechster Auftritt.

Horath. Gottlieb Barrmann.

Gottlieb (in dienstlicher Haltung). Herr Rittmeister, ich melde mich.

Horath. Ah Barrmann! Willkommen.

Gottlieb. Sie haben mich befohlen.

Horath. Ganz recht, Kamerad, habe eine Mitteilung für Euch.

Gottlieb. Ist was im Werke? So ein Reiterstückchen?

Horath. Vielleicht. Doch jetzt handelt es sich um vergangene Dinge. Ihr erinnert Euch des Treffens im Gördewalde?

Gottlieb. Na ob! Es war ein echtes Treffen!

Horath. Wie meint Ihr das?

Gottlieb. Na wir haben gut getroffen. Ich meine: unsere Hiebe haben gesessen.

Horath. Ja, es war ein schöner Tag.

Gottlieb. Die Parlez-vous werden daran denken. Zogen sich mit großer Mühe aus der Falle. Mußten die Hälfte von ihren Leuten darin lassen.

Horath. Tot oder gefangen.

Gottlieb. Das gefällt mir nicht.

Horath. Was?

Gottlieb. Daß wir die Kerle fangen und nachher noch füttern müssen.

Horath. Na wir können doch die nicht totschlagen, die um Gnade bitten.

Gottlieb. Das müssen der Herr Rittmeister besser wissen, wir Pommern denken anders. Die Spitzbuben haben uns jahrelang in Haus und Hof gelegen, haben sich an unserm Hab und Gut dick und satt gefressen, haben uns geschurigelt wo sie konnten, kommt es nun zur Abrechnung,

so ist Totschlagen das Einfachste. Das ist so unsere dumme Meinung.

Horath (für sich). Sie haben den Haß gesäet, können sie sich wundern wenn eine üppige Blüte aufschießt? (Laut Gefangene zu schonen befiehlt das Christentum.

Gottlieb. Wir kommen nicht nach Frankreich, was wollen sie bei uns? Wenn jeder für sich bleibt, kann man gut Freund sein, wie das Christentum verlangt, wenn die Hundsfötter aber herein kommen, unser Land plündern und aussaugen, unsern guten König beleidigen, da hört das Christentum auf, Herr Rittmeister. Wenn mir einer eine Ohrfeige giebt, soll ich auch wohl noch den andern Backen hinhalten? Ne, dann setze ich das Christentum beiseite und haue wieder zu.

Horath (lächelnd). Ihr scheint nicht von übergroßer Frömmigkeit zu sein.

Gottlieb. Wenn ich wieder nachhause komme, will ich das einmal mit dem Herrn Pastor überlegen. Hier im Felde, wo es auf Schießen und Hauen ankommt, kann man doch keine Frömmigkeit brauchen.

Horath. Na, Barrmann, ich bin kein Pastor, der Euch das Gewissen unruhig machen will. Wißt Ihr warum ich Euch rufen ließ?

Gottlieb. Sie haben es mir ja noch nicht gesagt.

Horath. In dem Treffen im Gördewalde habt Ihr den Major Birkenstein heraus gehauen, den vier Franzosen schon beinahe gefangen hatten.

Gottlieb. Das stimmt. Wozu hat man denn eine Plempe, als um den Kerlen eins auf den Kopf zu geben?

Horath. Eins? Es werden wohl mehr Hiebe gewesen sein.

Gottlieb. Vier, Herr Rittmeister, für jeden Franzosen einer. Wo ein Pommer hin haut, braucht er nicht zum zweitenmale zu schlagen.

Horath. Der Major hat mir eine goldene Uhr geschickt zum Andenken für seinen Retter.

Gottlieb. Unnötig, Herr Rittmeister, der Major hätte mir auch geholfen, hätte ich in der Tinte gesteckt. Er soll seine Uhr behalten.

Horath. Ihr dürft Euch nicht weigern, das würde den Major kränken.

Gottlieb. Kränken? Ei wer möchte den braven Major kränken. Wenn Sie es für gut halten, Herr Rittmeister, will ich die Uhr meinem alten Vater schicken. (Lacht.)

Horath. Was lacht Ihr?

Gottlieb. Ich denke mir so was die Bauern für Gesichter machen werden, wenn mein Alter mit der goldenen Uhr kommt. Die haben ihr Lebtag noch keine gesehen. Unser Schmied muß immer was Besonderes haben, werden sie sagen.

Horath. So will ich die Uhr holen. (Links ab.)

Gottlieb. Der Alte mit einer goldenen Uhr! Das ist zu putzig! Wenn er sie nur aufziehen kann! Vielleicht versteht es der Schulmeister!

Siebenter Auftritt.

Gottlieb. Leonore.

Leonore. Du hier, Gottlieb?

Gottlieb. Zu Befehl. Bin bestellt.

Leonore. Wo ist der Rittmeister?

Gottlieb. Da drin.

Leonore. Er hat mich rufen lassen.

Gottlieb. Er kommt gleich, müssen warten, Fräulein.

Leonore. Gottlieb!

Gottlieb. Ja so, Herr Unteroffizier!

Leonore. Willst du mein Geheimnis nicht achten?

Gottlieb. Der Mensch ist zuweilen ein Esel. Und ich sollte es nicht sein. Wer Sie so lange in der Schwadron gesehen hat, wer gesehen hat wie Sie in das feindliche Feuer

hinein reiten, als würden da Fangebälle geworfen, sollte Sie für kein Mädchen halten.

Leonore. Du bist der Einzige, der mein Geschlecht kennt, du hast mir Verschwiegenheit gelobt.

Gottlieb. Na ich lasse mich ja in Stücke hacken für Sie. Weil ich soeben lebhaft an die Heimat dachte, fuhr mir das Fräulein so heraus.

Leonore. Muß ich nicht auch meine Zunge im Zaume halten? Meine Eltern sind in Sorge um mich — (weich) und noch einer ist in Sorge um mich — und doch muß ich schweigen. Wüßten sie, daß ich im Felde stehe, sie würden mich suchen, sie würden mich finden, — und ich müßte meinen Säbel in die Ecke stellen. Also den Mund gehalten!

Gottlieb. Zu Befehl, Herr Unteroffizier!

Achter Auftritt.

Vorige. Horath.

Horath. Da ist die Uhr, Barrmann!

Gottlieb (besieht sie).

Horath. Ah Unteroffizier Bistau. Sind Sie allein? Ich ließ auch Brand und Schotthof rufen.

Leonore. Ich höre Tritte, das werden sie sein.

Neunter Auftritt.

Vorige. Brand, Schotthof.

Brand. Herr Rittmeister haben befohlen.

Schotthof. Herr Rittmeister haben befohlen.

Horath. Auf der Stelle! Barrmann, Ihr könnt gehen.

Gottlieb. Zu Befehl! Noch eine Bitte!

Horath. Die wäre?

Gottlieb. Wenn Sie den Herrn Major früher sehen als ich, so lasse ich mich schönstens bedanken.

Horath. Werde es besorgen.

Gottlieb (ab).

Horath. Ich habe Sie rufen lassen, um ein paar Mitteilungen zu machen. Sie haben sich alle drei im Treffen im Gördewalde besonders hervorgethan. Sie schütteln den Kopf, Unteroffizier Bistau?

Leonore. Das ganze Corps hat sich gut gehalten.

Horath. Aber Sie besonders. Sie, Unteroffizier Bistau, umgingen die beiden Kanonen, die in der Fichtenschlucht uns so unbequem standen und das Vorrücken unsererseits beinahe unmöglich machten. Der Feind wäre hier ziemlich ungefährdet davon gekommen, wenn Sie die Kanonen nicht nahmen.

Leonore. Ein Glücksfall. Ich hatte tags zuvor bei einem Streifritt einen Nebenweg zu der Schlucht entdeckt.

Horath. Sie, Unteroffizier Brand, haben mit Ihrem Zuge den schmalen Weg nach dem Schlosse so nachdrücklich verteidigt, daß der Feind dort nicht durchdringen konnte und seitwärts abbiegen mußte, wo er den Füsilieren in die Hände fiel.

Brand. Der Weg war leicht zu verteidigen. Unsere Jungen standen ihren Mann.

Horath. Sie, Unteroffizier Schotthof, haben den französischen Obersten Dervieu gefangen genommen und glücklich eingebracht, obschon der Feind sich alle Mühe gab Ihnen die Beute wieder abzujagen.

Schotthof. Es war ein Reiterstückchen.

Horath. Ein wackeres. General Wallmoden hat Sie schon im Tagesbefehl belobt — und Sie sind alle drei zum eisernen Kreuze vorgeschlagen, das Ihnen sicher werden wird. Ich wünsche Glück, Kameraden. (Giebt ihnen die Hand.) Das eiserne Kreuz zeichnet nur Männer aus, die ihre Brust kühn

den feindlichen Kugeln boten und ihr Leben für das Vaterland in die Schanze schlugen.

Leonore. Das haben außer uns alle Kameraden gethan, es ist keiner hinten geblieben, als das Vaterland rief.

Brand. Wenn uns etwas Besonderes glückte, war es ein Zufall.

Schotthof. Aber wir danken. Das eiserne Kreuz ist das begehrte Ziel eines Kriegers.

Horath. Das wäre eins. Nun giebt es etwas zu thun.

Leonore. Endlich!
Brand. Befehlen Sie!
Schotthof. Hurrah!

Horath. Wie die Heere stehen, bereitet sich ein Hauptschlag gegen den Feind vor.

Leonore.
Brand.
Schotthof. } Hurrah!

Horath. Doch an dem sollen Sie nicht teilnehmen. Sie wissen daß wir fortwährend durch Streifscharen im Rücken Napoleons verderbliche Schläge geführt haben. Wir Lützower haben selbst früher in Thüringen dem Feinde viel Abbruch gethan, neuerdings hat Marwitz Braunschweig genommen, Czernitscheff hat den König Hieronymus Bonaparte von Cassel verjagt und so weiter. Napoleons Verbindung mit Frankreich ist dadurch sehr erschwert worden, er hat durch unsere Streifzüge achttausend Gefangene und vierzig Geschütze verloren. Diese Verbindungen im Rücken des Feindes erfordern jetzt unsere doppelte Aufmerksamkeit. Es sind daher drei Punkte ausgesucht worden, die wir neuerdings besetzen wollen. Diese Punkte liegen einsam und verborgen nach Thüringen zu, und sollen Ihnen übergeben werden. Ihre Aufgabe ist scharfe Wache zu halten, allen Streifscharen, die Ihnen nahe kommen, Nachricht zu geben, alle Bewegungen des Feindes möglichst rasch hierher zu melden. Genaueres ist in diesen Instruktionen enthalten, die auch die drei Punkte bezeichnen. Nehmen Sie, wie es der Zufall giebt, ich will

keine Wahl treffen. (Läßt jeden ein versiegeltes Papier nehmen. Trompetenmarsch hinter der Bühne.) Die Leute, die Sie mitnehmen wollen, suchen Sie sich selbst aus. In zwei Stunden treten Sie Ihren Weg an. (Am Fenster.) Die Schwadron sammelt sich zum Appell. Gehen Sie hinunter, nehmen Sie Ihre Leute und halten Sie fest an dem Wahlspruche: Mit Gott für König und Vaterland!

Alle drei. Mit Gott für König und Vaterland!

Zweiter Aufzug.

Stube in einem Forsthause. Die Einrichtung mit Hirschgeweihen, Gewehren an der Wand, derben hölzernen Tischen mit gekreuzten Beinen u. s. w.

Erster Auftritt.

Klotilde, Leonore.

Leonore (frühstückt am Tische sitzend Wein und Brot).

Klotilde (steht dabei). Noch ein Glas!

Leonore. Danke, Jungfer, danke, wir müssen den Kopf klar halten.

Klotilde. Die Soldaten sollen sonst besser trinken, als Sie thun. Freilich wenn man Sie so ansieht.

Leonore. Was sehen Sie an mir?

Klotilde. Sie sind noch so blutjung.

Leonore. Meinen Sie?

Klotilde. Noch keine Spur von Bart.

Leonore. Liegt in der Familie. Mein Vater hat auch wenig Bart.

Klotilde. Man sollte kaum glauben, daß Sie den schweren Säbel führen können.

Leonore. Das thut die Uebung. — Sie haben wohl auch traurige Tage hier in dem einsamen Forsthause verlebt, seit der Krieg ausgebrochen ist?

Klotilde. Traurig kann ich nicht sagen. Einsam bin ich gewesen, voll Sorge und Erregung, aber auch voll Hoffnung und Zuversicht. Der Uebermut, die sittliche Verlogenheit des französischen Zwingherrn hat jedes denkbare Maß erschöpft, die strafende Vergeltung muß kommen, oder wir müssen an einer Gerechtigkeit in der Welt verzweifeln.

Leonore. Wohl gesprochen, Jungfer, so soll ein deutsches Mädchen denken.

Klotilde. Hier auf dem Lande denkt alles so. Ich weiß wohl, es giebt in den Städten Anhänger des Kaisers. Er ist ein großer Feldherr, davon lassen sie sich blenden. Sie nehmen den Kriegsruhm für das Zeichen eines großen Mannes. Aber ein großer Feldherr kann doch ein sehr kleiner Mensch sein, und das ist Napoleon, denn er treibt die Selbstsucht bis auf die Spitze, wo sie gemeines Verbrechen wird. Mögen sie in den Städten sich vor dem Erfolg bücken, das Volk haßt den herzlosen Unterdrücker. Der Krieg beweist es.

Leonore. Der Krieg beweist es. Dieser Haß hat uns die Waffen in die Hand gedrückt.

Klotilde. Mein Vater ist auch mit fort, mein Bruder gleichfalls. Es litt sie nicht zuhause, als alles zu den Waffen griff.

Leonore. Und Sie ließ man hier allein, allen Gefahren preisgegeben?

Klotilde. Was kann mir geschehen? Was im Forste zu thun ist weiß ich und kann ich selbst anordnen. Und das Forsthaus ist fest, meine Hunde sind wachsam. Kämen auch Marodeure oder Versprengte, ich kann meine Büchse auch abfeuern, ich bin eine echte Jägerstochter.

Leonore. Und jetzt sind wir zu Ihrem Schutze da.

Klotilde. Ei ich habe mich auch gefreut, als Sie hier Ihre Stellung nahmen, nicht des Schutzes wegen, aber weil ich Männer sehen kann, die wacker gefochten haben und an dem Werke der Rache mitgeholfen, die über die frechen Welschen hereingebrochen ist.

Leonore. Wir thaten unsere Pflicht, jeder auf seiner Stelle.

Klotilde (etwas verlegen, mädchenhaft). Herr Unteroffizier, ich hätte eine Frage.

Leonore. Wenn ich sie beantworten kann.

Klotilde. Sie sind nun schon vier Tage hier — die Frage schwebt mir immer auf der Zunge, aber ich brachte sie nicht heraus. Jetzt will ich mir ein Herz fassen.

Leonore. Nun?

Klotilde. Kennen Sie den Lieutenant Horath?

Leonore. Lieutenant? Nein, aber den Rittmeister.

Klotilde. So ist er schon Rittmeister?

Leonore. Rittmeister! Ich gehöre zu seiner Schwadron. Er hat uns hierher geschickt.

Klotilde. Und wie geht es ihm? Ist er gesund, wohlauf?

Leonore. Wohlauf, Jungfer, voll Kraft und Leben! Sie fragen mit so warmem Tone, in Ihrem Auge glänzt eine Thräne, aber keine von Schmerz erpreßte.

Klotilde. Ich kann es Ihnen wohl sagen, Horath ist mein Verlobter. Er war Oberförster, aber als der Kriegsruf erscholl, trat er mit bei den Lützowern ein. Wir gelobten uns nicht zu schreiben, bis der Krieg beendet wäre. Und so habe ich ihn mit meinem Segen ziehen lassen.

Leonore. Brav, Jungfer. Sie sind nicht die einzige Braut, die den Verlobten zum Kampfe sendet. Der Rittmeister ist ein tüchtiger Soldat, wir alle lieben ihn, und er wird frisch und gesund wiederkehren.

Klotilde. Er wird wiederkehren, das hoffe ich. Und wenn nicht, der Kranz, den ein Mädchen auf das Grab ihres Verlobten legt, ist auch ein Opfer für das Vaterland.

Leonore. Und ein gewichtiges. Und so viele Opfer müssen eine Vergeltung finden, aus ihnen muß eine bessere Zeit hervorblühen.

Klotilde. Ein gutes Wort, Herr Unteroffizier, das thut wohl. In meinem einsamen Harren, in dem steten Wechsel von Furcht und Hoffnung hat mir noch niemand ein gutes Wort gesagt, ich danke Ihnen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gottlieb.

Gottlieb. Melde mich zurück, Herr Unteroffizier.

Leonore. Etwas gesehen? Etwas erfahren?

Gottlieb. Gesehen nichts. Die Wege hier herum kennen wir nun. Echte Schleichwege, ziehen sich durch Berg und Wald in vielen Krümmungen. Marodeure könnten sich prächtig einschleichen.

Leonore. Dafür sind wir da.

Gottlieb. Erfahren habe ich auch nichts Genaues. Ich war in Braunsdorf, auf dem Rückwege in Niederbreisau, überall sprachen die Leute von einer großen Schlacht; ganz Scharfhörige wollten auch fernen Kanonendonner vernommen haben, andere hatten es aus andern Dörfern gehört daß auf der Straße nach Erfurt viele Franzosen marschiert seien — Genaueres wußte kein Mensch.

Klotilde. Das ist seit einem halben Jahre so. Jeder Tag bringt ein neues Gerücht und von hundert sind immer neunundneunzig falsch gewesen.

Leonore. Gut. Ich will selbst hinaus, kannst mit, Gottlieb. Will meine Posten besuchen und die Augen selbst aufthun.

Klotilde. Lassen Sie den Mann doch erst etwas frühstücken.

Leonore. Gut. Kannst aus meinem Glase trinken, Gottlieb.

Gottlieb. Ne, Herr Unteroffizier, Ihr Wein ist nicht für mich. Die Jungfer giebt mir ein Glas Wachholder, das ist ein echter Magenwärmer. Wenn der Oktober zuende geht, fängt es doch an kalt zu werden.

Klotilde (holt aus einem Schranke Schnaps). Hier, Lützower, habe ihn selbst angesetzt im vorigen Herbste.

Gottlieb. Da hat die Jungfer ein prophetisches Gemüt gehabt, in diesem Herbste kommt er uns zugute.

Klotilde. Und nun will ich einmal nach der Küche sehen. Bei jedem Stückchen Holz, das ich in das Feuer lege, will ich an die Freudenfeuer denken, die auf unsern Bergen lodern sollen, wenn die verdammten Franzosen aus dem Lande gejagt sind. (Ab.)

Gottlieb. Die Jungfer hat Recht, hinaus müssen sie, und ich denke: wir kommen bei der Gelegenheit ein Stück bei ihnen mit hinein, da können wir vieles wett machen.

Leonore. Wett machen, ja wohl wett machen! Manchmal frage ich mich ob es nicht unrecht sei nach Rache zu verlangen —

Gottlieb. Unrecht? Ne, Fräulein, die Hundsfötter haben uns jahrelang im Lande gelegen, Napoleon hat den Staat geplündert, die Generale haben die Städte geplündert, die Soldaten haben ihre Quartierwirte geplündert. Tüchtige Soldaten mögen sie zuweilen sein, aber gestohlen haben sie wie die Raben. Besonders die französischen Generale sind von jeher gemeine Diebe gewesen. Dabei haben sie uns gehöhnt und noch vieles andere begangen — das häuft sich im Volke an, wie der Regen in den Wolken, und wenn es einmal losbricht, giebt es ein Wetter mit Blitz und Donner; ich denke wenn wir das Gesindel totschlagen, so ist das so wenig ein Unrecht, als der Blitz vom Himmel ein Unrecht ist. Der kommt vom lieben Gott, sagt der Herr Pastor.

Leonore. Gut, Gottlieb, an dem Glauben wollen wir festhalten.

Gottlieb. Festhalten den Glauben und die Plempe, Fräulein.

Leonore. Wieder Fräulein, Gottlieb!

Gottlieb. Na hier in dem stillen Walde mahnt es mich immer an unser Dorf und die Zeit, wo Sie noch keinen Säbel führten. Sie sind die Tochter des Gutsherrn, mein Vater ist der Schmied im Dorfe, und von Jugend auf haben wir beiden zusammen gespielt und fest zusammengehalten. Sie waren eine wilde Hummel.

Leonore. Gottlieb!

Gottlieb (lachend). Oder ein munteres Mädchen — wenn das besser klingt. Mit der Flinte in Feld und Wald umherstreifen, mit dem Pferde dahinjagen ohne Sattel und Decke war Ihre Lust — und ich mußte immer dabei sein. Und als Sie mir sagten: Sie wollten bei den Lützowern eintreten, und ich solle mit, und Sie wollten aus Ihrer Sparbüchse unsere Ausrüstung bezahlen, he, da war ich gleich dabei.

Leonore (reicht ihm die Hand). Und bist mir ein treuer Kamerad gewesen, Gottlieb, ich werde dir das niemals vergessen. Ja, Gottlieb, die Unbill, die der Feind uns anthat, der Hohn, die Schmach, die er auf uns häufte, haben jahrelang an uns genagt, und als es losbrach, litt es mich nicht zuhause, ich mußte nach dem Säbel greifen. Andere Frauen erfüllen ihre Pflichten gegen das Vaterland auf andere Weise, in mir kochte die Rache, ich mußte aufs Pferd, mußte mit in das Feuer, das dem Feinde auf den Kopf gebrannt wird.

Gottlieb. Es war recht, es war recht. Und wir sind tüchtig mit dabei gewesen. Wir haben einmal etwas zu erzählen. Freilich Ihre Eltern werden in bitterer Sorge sein.

Leonore. Sie hätten mich gutwillig nicht fortgelassen, ich mußte heimlich gehen. Hätten sie eine Ahnung von meinem Hiersein, sie würden mein Thun durchkreuzen. Würde mein

Geschlecht bekannt, könnte ich nicht im Dienste bleiben. Komme ich einst zurück —

Gottlieb. Mit dem eisernen Kreuze —

Leonore. Dann werden sie vergeben. Du lachst?

Gottlieb. Das denke ich auch. Ich habe Ihren Vater oft auf die Franzosen fluchen hören, und einmal sagte er: daß mein Kind ein Mädchen ist und nicht mitkann!

Leonore. So bin ich also berechtigt mich selbst zum Manne zu machen. Jetzt fort, begleite mich.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klotilde.

Klotilde. Werden Sie zu Mittag zuhause sein, Herr Unteroffizier?

Leonore. Ich denke. Habe nur einen kurzen Ritt vor. Vorwärts, Gottlieb.

Gottlieb. Ihr Brauner ist schon gesattelt, ich führe ihn heraus. (Ab.)

Leonore (nimmt Tschako und Säbel). Noch eins! Heute nachmittag schicke ich einen Bericht an den Rittmeister Horath.

Klotilde. Das soll mir ein Wink sein. Unsere Verabredung nicht zu schreiben war nicht gut überlegt. Darf ich ein Briefchen beilegen?

Leonore. Es soll besorgt werden.

Klotilde. Also darf ich schreiben?

Leonore (träumerisch). Es ist mir als sollte ich selbst einen solchen Brief schreiben. Ich möchte Ihnen die Worte in die Feder sagen — ah bah — der Rittmeister wird wohl Ihre Schreibart kennen und würde es gleich herauslesen, wenn ein anderer mit hinein geredet hätte. Also schreiben Sie, ich bin bald zurück. (Ab.)

Klotilde. Schreiben! Schreiben! (Setzt sich und nimmt aus dem Tischkasten Papier und Tinte.) Ja ich will es, er wird nicht

zürnen, wenn ich unsere Verabredung breche. Es ist mir als hätte sich ein ungeheurer Vorrat von Gedanken in meinem Kopfe gesammelt, den ich endlich entleeren müßte. Und er ist wohl, ist munter, der Unteroffizier hat ihn noch vor wenig Tagen gesehen, da habe ich gute Stimmung zum schreiben. (Schreibt.) „Wenn du diese Worte liesest“ — — darf ich so zuversichtlich schreiben? Wird er sie lesen? Wann wird er sie lesen? Doch weg mit bangen Gedanken! Munter und frisch müssen die Worte klingen, wenn sie ihn erfreuen sollen.

Vierter Auftritt.

Klotilde. Erbach.

Eine weibliche Stimme von außen. Gehen Sie nur hinein, die Jungfer ist drinnen.

Klotilde. Was ist das?

Erbach (tritt ein). Ein ungelegener Gast kommt Sie zu begrüßen.

Klotilde. Sie tragen die Uniform eines preußischen Kriegers, Sie können nicht ungelegen sein.

Erbach. Das war ein gutes Wort. Ich bin auf der Reise, mein Kutscher wollte einen näheren Seitenweg einschlagen, dabei haben wir ein Rad gebrochen, und so muß ich auf einige Stunden ein Unterkommen suchen.

Klotilde. Das haben Sie hier gefunden. Sie sind verwundet?

Erbach. An der Katzbach traf mich so ein verdammtes Stück Blei.

Klotilde. Ihre Armbinde ziert Sie mehr als der köstlichste Schmuck.

Erbach. Es thut mir wohl so kräftige Gesinnung auch hier zu finden.

Klotilde. Auch hier? Geht sie nicht durch das ganze Land, das ganze Volk? Doch machen Sie es sich bequem.

Erbach. Was lauschen Sie so aufmerksam?

Klotilde. Unsere Hunde bellen so eigen — es muß etwas Ungewöhnliches sich nahen. (Tritt ans Fenster.) Was sehe ich! Sind das nicht Feinde?

Erbach. Alle Teufel, Franzosen!

Klotilde. Wie kommen die hierher? Was können sie wollen?

Erbach. Es sind nicht viel — Versprengte, Marodeure, sie wollen plündern.

Klotilde (nimmt eine Büchse von der Wand). Nun wir wehren uns!

Erbach (zieht den Degen mit der linken Hand).

(Schuß von außen.)

Erbach. Was ist das?

Klotilde. Sie haben nach meiner alten Magd geschossen.

Erbach. Die Schurken!

Klotilde. Das sollt ihr büßen. (Schießt zum Fenster hinaus.) Das traf!

Erbach. Sie haben dem einen Halunken den Arm zerschossen. Sie dringen ins Haus!

Klotilde. Wir wollen sie empfangen! (Nimmt eine andere Büchse von der Wand.)

Erbach. Es sind ihrer zu viele! Verdammt daß ich lahm bin.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Vier Franzosen.

Erster. Wer hat geschossen?

Zweiter. Verdammte Spitzbuben!

Dritter. Auf kaiserliche Soldaten!

Vierter. Schlagt sie tot!
Klotilde. Was wollt ihr?
Erbach. Zurück Gesindel!
Erster. Ein feindlicher Offizier!
Zweiter. Hat schon eine Wunde.
Dritter. Ist aber nicht gut genug getroffen.
Vierter. Wir wollen ihm vollends hinhelfen!
Erster. Wo stecken die andern?
Zweiter. Sie durchsuchen das Haus.
Erster. Gut! Hier werden wir allein fertig. Greift den Offizier!
Dritter. Wir binden ihn an einen Baum und er mag uns als Scheibe dienen.
Klotilde. Der erste, der sich naht, hat eine Kugel im Kopfe!
Vierter (schlägt ihr die Büchse in die Höhe). Kleine hübsche Hexe, mit dir werden wir kein Federlesens machen.

(Schüsse hinter der Bühne.)

Erster. Was ist das?
Zweiter. Teufel sie bekommen Hülfe.
Dritter. Wir sind verraten!
Erster. Da gilt es sich zu wehren.

Sechster Auftritt.

Vorige. Leonore, Gottlieb.

Leonore. Schlagt die Schurken nieder!
Gottlieb. Holla ihr Hundsfötter!
Leonore (dringt auf den ersten Franzosen ein). Nimm das!
Erster. Warte Bürschchen! (Hält das Gewehr vor.)
Gottlieb (packt ihn beim Kragen und wirft ihn hinaus).
Die andern (haben sich zurückgezogen).
Gottlieb. Ei du Erzcanaille. Wir wollen euch! (Ab.)

Erbach. Nach, ihnen nach, es darf keiner entwischen. (Ab.)

Klotilde. Sie kamen sehr zu rechter Zeit. Ohne Ihre Hülfe waren wir verloren.

Leonore. Ich war mit meinen Leuten auf dem Rückwege — das Bellen der Hunde trieb mich zur Eile.

(Schüsse hinter der Bühne.)

Klotilde (am Fenster). Die Franzosen haben das Hofthor erreicht! Ihre Reiter setzen ihnen nach — der verwundete Offizier an der Spitze — er feuert sie an.

Leonore (hält sich an einem Stuhle fest). Der Offizier — wie kommt er hierher?

Klotilde. Er hat den Wagen gebrochen. — Sie sind um das Haus, ich sehe nichts mehr.

Leonore. Meinen Reitern entkommen sie nicht.

Klotilde. Was ist Ihnen?

Leonore. Nichts, nichts!

Klotilde. Sie werden blaß — Sie wanken!

Leonore. Es ist nichts, ein leichter Riß.

Klotilde. Sie sind verwundet?

Leonore. Es ist nicht der Rede wert. Mich wandelt es nur so an.

Klotilde. Lassen Sie doch sehen.

Leonore. Nein, nein.

Klotilde. Knöpfen Sie die Uniform auf.

Leonore. Nein, nein.

Klotilde. Hier ist Leinwand, ich verbinde Sie.

Leonore. Lassen Sie, ich kann das selbst.

Klotilde. Welche seltsame Weigerung!

Leonore. Es geht vorüber. Ein Glas Wein!

Klotilde. Es geht nicht vorüber. Da, trinken Sie. Sie wanken.

Leonore. Verdammter Zufall — er verrät mein Geheimnis.

Klotilde. Geheimnis?

Leonore. Mögen Sie es denn wissen — ich bin ein Mädchen.

Klotilde. Sie ein Mädchen?

Leonore. Jetzt ist das Wort heraus!

Klotilde. Lassen Sie doch sehen. (Knöpft ihr die oberen Knöpfe auf, sieht an ihrem Halse nach, und legt ein Stück Leinwand auf.) Es ist wahrhaftig nur ein Riß — ein leichtes Pflaster darauf, er heilt in wenig Tagen.

Leonore. Ich fühle mich auch schon besser. Es war nur eine Anwandlung. Meine Schwäche entriß mir mein Geheimnis, und schwach war ich, weil ich ihn in Gefahr sah.

Klotilde. Ihn?

Leonore. Der Offizier —

Klotilde. Sie kennen ihn?

Leonore. Ist mein Verlobter.

Klotilde. Sie lieben, — und doch führen Sie das Schwert?

Leonore. Eben weil ich liebe. Ich liebe meine Eltern, meinen Verlobten, aber ich liebe ebenso mein Vaterland. Und dahin wende ich meine Liebe, wo sie am dringendsten verlangt wird.

Klotilde. Sie lieben? O jetzt sein Sie mir doppelt willkommen. (Umfaßt sie und legt ihr das Tuch am Halse zurecht.) So — die Schramme ist ganz unbedeutend.

Leonore. Ich habe immer gefürchtet mein Geheimnis einem Manne vertrauen zu müssen, jetzt kann ich doch an einer weiblichen Brust liegen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Horath.

Horath. Klotilde!

Klotilde. Welche Stimme! (Läßt Leonoren los.)

Leonore. Ha! (Wendet sich von Klotilden.)

Klotilde. Friedrich!

Horath (bitter). Es scheint daß ich störe.

Klotilde. Friedrich!

Horath. Sie wissen sich auf Ihrem Posten Unterhaltung zu verschaffen, Herr Unteroffizier.

Klotilde. Friedrich, sieh mir ins Auge, kannst du Argwohn haben?

Horath. Argwohn? Sind meine Augen blind geworden?

Achter Auftritt.

Vorige. Erbach, Gottlieb.

Erbach. Sie sind alle in unseren Händen.

Gottlieb. Es sind Elsasser, drum verstehen sie deutsch.

Leonore. Herwig, Herwig, du bist verwundet!

Erbach. Täuscht mich mein Ohr? Diese Stimme!

Leonore. Bin ich denn so unkenntlich geworden?

Erbach. Schon vorhin durchzuckte mich dieser Ton — Ist es möglich? Leonore! (Umarmung.)

Horath. Leonore?

Klotilde. Sie ist seine Braut.

Leonore. Ich bin es, deine Leonore.

Erbach. Welche Lösung des Rätsels — du führst den Säbel?

Leonore. Darum ging ich heimlich vonhause fort.

Erbach. Und jetzt hast du mir das Leben gerettet!

Leonore. So konnte ich doch etwas für dich thun!

Erbach. Mein teures, teures Mädchen!

Gottlieb. Na nun ist es doch heraus.

Klotilde. Bist du nun beruhigt?

Horath. Bedenke selbst, mein süßes Kind. Mich führt die Verfolgung des Feindes hier vorbei, ich sprenge meinen

Leuten voraus, das liebe bekannte Haus zu besuchen — und finde dich in den Armen —

Klotilde. Eines wackern Mädchens.

Horath. Fräulein Unteroffizier, ich weiß nicht was ich sagen soll.

Erbach. Erkläre uns ein Wort — du bist auf der Verfolgung?

Leonore. Ist der Feind geschlagen?

Klotilde. Rede, rede!

Horath. So wißt ihr von nichts?

Leonore. Nur dunkle Gerüchte!

Horath. Sieg, Sieg, ungeheurer Sieg!

Alle. Hurrah!

(Hinter der Bühne Hörnermusik, Lützows wilde Jagd.)

Horath. Hört ihr, meine Leute sind da und stellen sich auf, sie rufen mich zur Verfolgung. Es war ein Riesenkampf, der tagelang in den Ebenen Leipzigs wütete. Bei Möckern, bei Wachau, bei Leipzig donnerten die Kanonen ihre mörderischen Grüße, riefen Hörner und Trompeten zum männlichen Kampfe, führten die Säbel ihre tötlichen Hiebe!

Letzter Auftritt.

Vorige. Lützowsche Reiter (treten ein und füllen hinten die Bühne).

Horath. Näher und näher umschlossen wir den Feind, und ob tausende von uns fielen und die weiten Felder bedeckt waren mit den Opfern, die das Geschick für das Vaterland forderte, der Feind mußte zu Boden geschlagen werden. Und er liegt darnieder. Wohl mag er es versuchen sich wieder aufzurichten, noch mancher deutsche Mann mag in den Tod gehen seinen schändlichen Ehrgeiz unschädlich zu machen, das

Mark seiner Kraft ist gebrochen; in den Tagen von Leipzig hat ihm die Geschichte ihr Verdammungsurteil geschrieben. Wir heften uns an seine Fersen, wir jagen ihn über den Rhein — und nie soll wieder ein Franzose den vaterländischen Strom als Feind überschreiten. Und so jubeln wir aus voller Brust: Sieg, Sieg, Heil dem Sieg!

Alle. Sieg, Sieg, Heil dem Sieg!

Landwehrmanns Christfest.

Familienbild in einem Aufzuge.

Personen.

Eckart Heimburg, Förster, Landwehrmann.
Friederike, seine Frau.
Benno, } seine Kinder.
Emma, }
Ludovike, seine Schwester.
Walburg, seine Großmutter.
Ernst Scharfenstein, Gutsbesitzer, Landwehrmann.
Herbert, ein alter Jäger.

Zimmer im Forsthause, altertümlicher, hübscher Holzbau. Hirschgeweihe, Gewehre an den Wänden. Mittelthüre, links Seitenthüre. Rechts und links vorn kleine Tische. Nach der Mitte zu rechts und links größere Tische mit weißen Tüchern gedeckt. Auf dem Tische links steht ein Weihnachtsbaum von Tannen mit Lichtern u. s. w. versehen. Auf den beiden vordern Tischen brennen Lampen.

Erster Auftritt.

Walburg, Ludovike.

Walburg (sitzt links am Tische und spinnt).

Ludovike (tritt ein und legt Winterkleider ab; sie starrt den Christbaum an).

Walburg. Wer ist da?

Ludovike (schrickt zusammen). Ich bins, Großmutter.

Walburg. Ich? Ich? Ludovike?

Ludovike. Ja!

Walburg. Und kommst so herein ohne guten Tag, ohne Gruß?

Ludovike (reicht ihr die Hand). Guten Tag, Großmutter.

Walburg. Was hast du für kalte Hände!

Ludovike. Es weht scharf im Walde.

Walburg. Im Walde, im Walde! Was hast du im Walde zu suchen?

Ludovike (immer still, gedrückt, für sich). Trost, Trost, wenn es welchen giebt.

Walburg. Du antwortest mir nicht?

Ludovike. Es thut mir wohl, Großmutter, wenn ich mich in der freien Luft ergehen kann.

Walburg. Kann mirs denken, wirst deinen Gedanken nachhängen. Nun nun du bist im Rechte, wenn du dich grämst, aber das darf nicht zu lange dauern.

Ludovike. Kann ich dafür, wenn sich mir das Herz immer wieder krampfhaft zusammenpreßt?

Walburg. Man muß seinen Schmerz bekämpfen. Du hast deinen Bräutigam verloren, das thut weh, ich weiß es, aber er starb den Tod fürs Vaterland.

Ludovike (für sich). Aber er starb.

Walburg. Ich sehe den Morgen noch im Geiste, als sie von hier fortzogen, dein Bruder und dein Bräutigam — und ich hatte keine böse Ahnung beim Abschied. Es ist anders gekommen. Nur dein Bruder kehrt zurück, dein Bräutigam blieb draußen auf dem Felde der Ehre. Um ihn weinst du allein, um deinen Bruder würden Weib und Kinder weinen.

Ludovike. Ich weine ja nicht, Großmutter. Siehst du Thränen in meinen Augen?

Walburg. Es giebt auch eine Art zu weinen ohne Thränen, und das thut denen noch weher, die es sehen müssen. Nimm dich zusammen, mein Kind, du darfst uns den hohen Festtag heute nicht verkümmern, besonders mir nicht, es ist vielleicht der letzte, den ich erlebe.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herbert (bringt einen zweiten Baum und stellt ihn auf den Tisch rechts).

Herbert. So! Der ist für den Herrn. Sehen Sie, Frau Großmutter, sind gut gekommen die Stämme aus der Schonung, die wir vor acht Jahren anlegten. Werden noch unsere Freude an ihrem Wachstum erleben.

Ludovike (hat sich rechts gesetzt und stickt an einem Gewehrriemen).

Walburg. Wir beide wohl nicht, Herbert.

Herbert. Oho, Frau Großmutter, wir sind zwar beide ein bissel alt geworden, aber wir machen schon noch eine Weile mit.

Walburg. Sehnst du dich noch nicht nach Ruhe, Alter?

Herbert. Nein. Das Leben ist doch hübsch und gern geht amende niemand fort.

Ludovike (für sich). Meinst du?

Walburg. Das Leben war hübsch, Herbert, so lange wir jung waren, und auch da gab es viel Sorge und Kummer.

Herbert. Es ist wie mit dem Wetter. Jetzt Sonnenschein, dann Regen, Sturm und Kälte. Aber dabei gedeiht der Wald, er braucht eben alles, Sonnenschein und Regen. So wird die Sorge bei dem Menschen auch ihr gutes haben. Und was die Jugend betrifft, Frau Großmutter, so genießt man da besser, aber im Alter freut man sich wenn andere genießen und gedeihen. Lebe nun schon manches Jahrzehnt hier im Forsthause, war noch ein junger Bursche, als ich herein kam, habe gesehen wie Sie mit dem Großvater haushielten, und als der sein Haupt zur Ruhe legte, wie Ihr Sohn Förster wurde. War ein braver Herr!

Walburg. Das Lob hatte er bei Jung und Alt.

Herbert. Mußte zu früh fort!

Walburg. Ja wohl zu früh.

Herbert. Und nun ist Ihr Enkel auch Förster. So sehe ich schon das dritte Geschlecht in schöner Blüte und habe meine Freude daran, und wie gesagt, ich möchte es noch eine Weile mit ansehen.

Walburg. Drei Geschlechter haben nach einander in diesem Forsthause gesessen, und von einem zum andern pflanzte sich die alte überlieferte Sitte fort. Draußen in der Welt ist manches anders geworden, wir hielten fest an dem, was die Väter gedacht und gethan hatten.

Herbert. Dazu gehört auch die Feier des Christabends, es war immer das Hauptfest im Jahre.

Walburg. Richtig. Mein seliger Herr pflegte zu sagen: mit dem Christfeste beginnt das neue Jahr, die Sonne steigt täglich höher und höher, die Natur beginnt ein frisches, neues Leben. Die Freude darüber geben wir kund, indem wir unsere Lieben erfreuen so weit wir können.

Herbert. Und dann werden immer zwei Bäume aufgestellt, der eine für den Vater, der andere für die Glieder der Familie.

Walburg. Und immer herrschte der Glaube daß der Christabend Gutes in das alte Forsthaus bringe.

Ludovike (für sich). Für mich nicht mehr.

Walburg. Und wenn ich zurück denke, ist es immer eingetroffen. Hochzeit, Verlobung, Kindtaufe wurden immer um die Weihnachtszeit gehalten.

Herbert. Aber in diesem Jahre trifft es erst recht ein. Unser Herr kommt heute zurück aus dem schweren Kriege, frisch und gesund.

Walburg. Ja frisch und gesund, wie er geschrieben. Hast du denn alles in Ordnung, Alter?

Herbert. Alles.

Walburg. Ist das Thor geschmückt? Die Hausthüre?

Herbert. Mit schönen Tannengewinden, wie sie die Jahreszeit giebt. Sie sehen nicht bunt aus, wie Blumenkränze im Sommer, aber sie welken auch nicht so rasch.

Walburg. Will doch einmal nachsehen ob alles ist wie ich es haben möchte.

Ludovike. Es ist schon dunkel, Großmutter.

Walburg. Der Schnee leuchtet hell genug. Komm mit, Herbert. Merke dir, mein Kind, alles selbst ins Auge fassen war von jeher der Grundsatz aller Frauen, die in diesem Hause walteten oder erzogen wurden. (Auf einen Stock sich stützend ab.)

Herbert (folgt).

Ludovike. Sie stößt mir ein Messer in die Brust und ahnt es nicht. Wohl bin ich in diesem Hause erzogen worden, aber zu einer Frau? Er liegt in fremdem Lande, in kühler Erde, dessen Frau ich sein sollte. Ist damit mein Leben, der Zweck meines Lebens nicht abgeschlossen?

Dritter Auftritt.

Ludovike. Friederike (von links).

Friederike (bringt eine Jagdtasche von Leder, deren unterer Teil gestickt ist). Die Bäume sind an ihrem Platze, gut! (Legt die Jagdtasche auf einen Stuhl.) Wie weit bist du?

Ludovike. Nur noch wenige Stiche!

Friederike (tritt zu ihr). Eine treffliche Arbeit. Das Gewehrband wird ihn freuen.

Ludovike. Oder er wird es unbenutzt aufheben, du weißt wie er es macht. Er begnügt sich mit seinem alten Zeuge und läßt unsere Arbeiten liegen. Es ist ihm zu schade, sagt er, sie zu brauchen.

Friederike. Wer hätte vor drei Tagen daran gedacht daß wir ein solches Christfest feiern würden. Wir glaubten ihn noch tief in Frankreich und hofften nicht auf eine so baldige Rückkehr. Da schreibt er: „Es ist mir gelungen, ich bin entlassen, ich komme zum Weihnachtsabend, das schönste Fest des Jahres kann ich zuhause feiern. Erwartet mich, alles übrige mündlich“. Wenn man seinen Gatten fünf Monate in steter Gefahr weiß, wenn man täglich fürchtet eine schlimme Nachricht zu bekommen, wenn dann alle Angst und Sorge vergeblich war und man den Geliebten wieder in die Arme schließen kann, dann feiert man freudgen Mutes das schöne Fest. Freudgen Mutes? Ja, und doch mit stillem, innigem Danke. Vergieb daß ich meine Freude so laut ausspreche, das muß dir weh thun.

Ludovike. Wie sollte es das? Freue ich mich nicht auch auf des geliebten Bruders Wiedersehen?

Friederike. Aber deine Freude ist bitter vergällt. Schmerzlicher wirst du noch den vermissen, der mit ihm auszog und nicht wiederkehrt. Armes Herz, ich fühle ganz mit dir, ich schaue dich voll Teilnahme an, wie du deinen Schmerz zu bekämpfen strebst, wie du deine Thränen uns verbirgst, wie du draußen im Walde deinem Kummer nachhängst, und dir nirgends ein Trost entgegen lächelt.

Ludovike. O wie du mich verstehst. Wenn ich dahin wandle auf den Pfaden des Waldes, gehe ich allein, noch vor wenig Monden ging ich mit ihm. Damals grünte und blühte alles freundlich umher, damals jubelten die Vögel des Waldes und ich meinte: ihr Gesang sei der Widerhall meines Herzens, damals war ich glücklich, damals lag der Pfad des Lebens sonnig vor meinem hoffenden Auge. Da kam die entsetzliche Kunde: tot ist er, gefallen im Kampfe, und mit einem Schlage war es Winter geworden in mir, vom Baume meines Lebens fielen die Blätter, wie draußen im Walde, kalt und verschneit liegt die Zukunft vor mir, wie draußen die Natur.

Friederike (zieht sie an die Brust). Weine, weine, du hast Recht dazu.

Ludovike. Als der Kriegsruf erscholl, als sie frisch und mutig hinauszogen dem frechen Feinde zu begegnen, schlug auch mir das Herz höher für das Vaterland, ich ließ ihn ziehen mit den schönsten Hoffnungen für das Vaterland, und doch, als die traurige Kunde kam, schlug sie mich nieder. Und wenn es auch ein Opfer für das Vaterland ist, das ich bringen mußte, es thut doch weh. Man verliert eben alles, wenn man seine Liebe verliert. Vergebens sage ich mir immer alle möglichen Trostgründe vor, vergebens martere ich mein Denken ab, das Herz hört nicht auf Gründe, es will keinen Trost, es will sich ausbluten in seinem Schmerze.

Friederike. Du hast Recht. Der verwundeten Liebe ist der Schmerz ein Heiligtum, sie will sich nicht daran

rühren lassen. O wenn ich denke daß tausende dein Schicksal teilen, daß viele, viele Liebesbande durch diesen grauenvollen Krieg zerrissen wurden, es ist entsetzlich.

Ludovike. Wäre es nicht besser ich ginge auf meine Stube? Für das ganze Haus ist heute ein hoher Festtag, nur für mich nicht. Ich störe nur. Weiß ich ob ich Kraft genug haben werde meine Thränen zurückzuhalten?

Friederike. Ich denke mich ganz in deine Seele, und doch möchte ich dich bitten zu bleiben. Mein Mann würde dich vermissen, die Kinder würden immer nach dir fragen, deine Abwesenheit würde nur mehr stören. Es ist ein Opfer was ich von dir verlange, ich fühle es.

Ludovike. Kein Wort mehr, ich bleibe. Vielleicht thut es mir wohl wenn ich eure Freude sehe.

Vierter Auftritt.

Vorige. Emma, Benno (durch die Mitte).

Emma (hat eine gestrickte, grüne Mütze). Fertig, Mutter, fertig.

Friederike. Nun laß sehen. Du wolltest mir ja nicht zeigen was du gemacht hast, bis du fertig wärest.

Emma. Eine Jagdmütze, beim Treibjagen im Winter sehr nützlich.

Friederike. Ganz hübsch, aber da sind viele falsche Maschen darin.

Emma. Nur ein paar, Mutter, die Lehrerin hat mich sonst gelobt.

Friederike. Es sollten aber gar keine Fehler darin sein.

Emma. Ich bin ja auch erst acht Jahre alt.

Friederike. Nun ich will die Mütze mit hinlegen.

Emma. Der Vater sieht die Fehler auch nicht. Männer bemerken dergleichen nicht.

Friederike. Ei du altkluges Fräulein, wer hat dir denn das gesagt?

Emma. Man hört das so von den Mädchen in der Schule.

Friederike. Ach die Kinder werden jetzt vor der Zeit klug. Nun laß deine Zeichnung sehen, Benno.

Benno (hat eine Zeichnung). Ach ich möchte sie lieber zerreißen.

Friederike. Warum das?

Benno. Sie ist nicht so wie ich wollte. Siehst du, da ist die Mühle, da stehen die Franzosen, und da der Vater. Aber die Menschen sind viel zu groß gegen das Haus.

Friederike. Das kommt mir auch so vor.

Benno. Anfangs habe ich es nicht bemerkt, und nun ist es zu spät es abzuändern. Aber wenn ich das Blatt zerreiße, habe ich gar nichts für den Vater.

Friederike. Sieh, Ludovike!

Ludovike. Ganz hübsch. Ich glaube der Bursche hat Anlage zu einem Maler.

Benno. Meinst du, Tante?

Friederike. Er kritzelt wenigstens jedes Stück Papier voll, das er erwischen kann.

Emma. Und alle Thüren und Fensterladen.

Benno. Nun ja, ich muß immer zeichnen, ich weiß nicht was mich dazu treibt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Walburg, Herbert.

Walburg (geht an ihren Platz). Ist alles in Ordnung. Das Haus ist trefflich geschmückt, er kann kommen.

Herbert (hat eine von Holz geschnitzte Tabakspfeife). Darf ich denn meine Pfeife auch mit hinlegen, Frau Försterin?

Friederike. Ihr werdet doch nicht fehlen wollen, Herbert? Ei wie hübsch! Das ist allerliebst geschnitzt!

Herbert. Was man so in müßigen Stunden fertig bringt. Horch — —

Friederike. Was habt Ihr?

Herbert. Das ist die Juno!

Emma. Auch Tiras!

Benno. Und Hektor!

Friederike. Es kommt jemand.

Herbert. Aber die Hunde bellen vor Freude! Das ist der Herr!

Friederike. Mein Mann? (Ab.)

Benno.
Emma. } Der Vater! Der Vater! (Ab.)

Herbert. Ja, ja, das muß er sein! (Will fort, bleibt aber.) Aber erst die Mutter und die Kinder, die müssen ihn zuerst begrüßen. Wir andern können warten.

Sechster Auftritt.

Vorige. Heimburg.

Friederike (draußen). Eckart, mein Eckart!

Benno
Emma } (draußen). Vater! Lieber Vater!

Heimburg (draußen). Friederike! Emma! Benno! Da bin ich!

Alle (treten ein).

Friederike (in seinen Armen). Ich habe dich wieder, Eckart, Gott sei tausendmal gedankt.

Benno. Willkommen, Vater, willkommen!

Emma. Laßt mich doch auch zu ihm!

Heimburg (in Jägeruniform). Mein liebes, liebes Weib! Meine guten Kinder. Du weinst, Friederike?

Friederike. Die Thränen kommen unwillkürlich, aber es ist Freude, die sie hervorruft.

Heimburg. Ach auf diesen Augenblick habe ich mich mondenlang gefreut, habe mir ihn immer und immer wieder

ausgemalt, wie ich das alte Haus betreten, wie ich euch wiedersehen, wie ich dich in die Arme schließen würde!

Friederike. Und bist du ganz gesund?

Heimburg. Ganz gesund!

Friederike. Bist nicht verwundet?

Heimburg. Nicht verwundet.

Friederike. Gewiß nicht?

Heimburg. Ich hätte es dir doch geschrieben.

Friederike. Ich fürchtete immer: du hättest es mir verschwiegen, um mich nicht zu ängstigen.

Benno. Nun mußt du erzählen, Vater, wir wollen wissen wie es im Kriege aussieht.

Heimburg. Sollst alles erfahren, mein Junge, habe viel erlebt. Laß einmal, muß doch die Großmutter begrüßen. Ei was siehst du rüstig aus! Gott zum Gruße, Großmutter.

Walburg. Deinen Eingang segne Gott! Ich wußte wohl daß ich dich wiedersehen würde. Meine Ahnung hat mich niemals getrogen.

Heimburg. Und da ist ja auch Herbert. Deine Hand, alter Freund!

Herbert. Willkommen, Herr Förster, willkommen! Haben Sie auch gehört wie die Hunde sich gefreut haben?

Heimburg. Sie sind wie toll an mir heran gesprungen. Aber Ludovike!

Ludovike (stand rechts beiseite, umarmt ihn lebhaft). Eckart, mein Bruder, mein teurer Bruder!

Heimburg. Ei du drückst mich ja beinahe als wäre ich — —

Ludovike. Habe ich doch einen wieder!

Heimburg. Einen? — — Ja so — — und der andere — —?

Friederike (rasch). Nicht weiter, Eckart, ihr Leben, ihre Hoffnung sind zerknickt!

Heimburg. Man muß des Lebens Hoffnung nie aufgeben.

Ludovike (wendet sich ab).

Benno. Nun erzähle, Vater, erzähle!

Friederike. Doch das Nächste nicht zu vergessen, du wirst hungrig sein, durstig, ich will gleich — —

Heimburg. Halt! Ich bin wieder zuhause, so will ich gleich eintreten in des Hauses alte Sitte. Heute ist Christabend. Ich habe alles angewandt, um zu dem Feste hier sein zu können, so wollen wir auch das Fest nach altem Gebrauche feiern. Erst die Bescherung, dann das Essen. Ein Glas Punsch wirst du auch haben?

Friederike. Ja, ja, aber einen Imbiß wenigstens vorher!

Heimburg. Laß mir meinen Willen. Da stehen die Bäume, wie es hergebracht ist — erst bekomme ich beschert — habt ihr etwas für mich?

Alle. Ja, ja, ja.

Heimburg. So zündet mir meinen Baum an, er soll meinen Einzug feierlich beleuchten. Kinder, nach Monden voll Mühe und Not bin ich zuhause, im Kreise meiner Lieben — ihr begreift nicht was das heißt, begreife ich es doch selbst kaum. Zündet mir meinen Baum an, ich gehe indessen hinaus, zündet mir meinen Baum an. (Ab.)

Friederike. Greift zu, Kinder, erst wenn der Baum brennt, ist es ordentlich Christabend. (Legt die Geschenke von dem Stuhle auf den Tisch.)

Herbert, Benno, Emma (zünden den Baum an).

Ludovike (für sich). Er geht leicht über den Schmerz weg, der mich drückt. Kann er anders? Kann er auf mich Rücksicht nehmen, wo alles sich freut? Ach ich fühle es nur zu sehr, ich gehöre nicht in diesen Kreis. Wo werde ich denn künftig hingehören? Nirgends, nirgends hin, ich werde allein stehen, allein, furchtbar allein. Sei stark, überwinde dich, nützen kannst du nichts mehr, so tritt nicht störend in den Weg.

Friederike. Ludovike!

Ludovike (schrickt zusammen). Was wünschest du?

Friederike. Dein Band fehlt noch.

Ludovike. Vergieb, ich vergaß. (Trägt das Band zu ihr.)

Walburg. So sehe ich den Baum zum achtzigstenmale. Zum erstenmale griff ich kindisch mit den Händchen nach den flimmernden Lichtern, jetzt ergötzt ihr Strahl meine alterschwachen Augen. So leuchtet der Christbaum das ganze Leben hindurch und von Geschlecht zu Geschlecht.

Friederike. So, alles in Ordnung, nun holt den Vater.

Benno, Emma (ab).

Friederike. Großmutter, wer hätte das gedacht?

Walburg. Ei ich habs gewußt daß wir ein schönes Christfest haben würden, meine Ahnung trügt mich nie.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Heimburg (von Benno und Emma geführt).

Benno. Komm Väterchen, schau mit Bedacht,
Christkindchen hat dir was gebracht.

Emma. Und wenns auch wenig nur erscheint,
Wir haben es doch gut gemeint.

Heimburg. Das leuchtet und strahlt ja wie in einem Königssaale. Jedenfalls bringt der Baum mehr Freude, als in stolzen Palästen herrscht. Eine Jagdtasche — von deinen kunstfertigen Händen gestickt, Weibchen? Ei wie bunt mich die Blumen anlachen!

Friederike. Ich habe bei jedem Stiche an den Geliebten in der Ferne gedacht, denke: aus meinen Gedanken seien die Blumen entstanden.

Heimburg (küßt sie). Dann müssen sie voll Liebe gewesen sein. Danke, mein Herz, danke, danke! (Hängt die Tasche um.) Werde stattlich aussehen, wenn wir die großen Treibjagden haben und alle die hohen Herren zusammenkommen. Und diese Mütze?

Emma. Soll dir die Ohren warm halten.

Heimburg. Von dir, du kleiner Schelm? (Küßt sie.) Danke, kann ich brauchen. — Und da hat der alte Herbert sein kunstreiches Messer wieder in Thätigkeit gesetzt.

Herbert. Es geht nicht mehr recht, die Augen werden schwach.

Heimburg. Ist doch noch gut gelungen. Danke, Alter, danke. — Und hier das Gewehrband? Von dir Ludovike?

Ludovike (nickt).

Heimburg. Danke, danke! Das Band ist fest, wird lange halten. Gut, Schwesterchen, gut, ein Band darf nicht zerreißen.

Ludovike (kehrt sich ab und wischt verstohlen eine Thräne).

Heimburg. Und das hast du gezeichnet, Benno?

Benno. Es soll die Mühle sein, von der du schriebst.

Heimburg (setzt sich). Die Mühle! Ganz gut, ganz hübsch gezeichnet; zwar die Mühle, von der ich schrieb, sah etwas anders aus.

Die Kinder (stehen zu beiden Seiten dicht neben ihm).

Friederike (hat die Hand auf seiner Schulter).

Heimburg. Es ist etwas Merkwürdiges um die Mühle.

Benno. Erzähle es, Vater, erzähle es.

Heimburg. Wir standen auf Vorposten, als ein Mädchen von etwa zwölf Jahren zu uns heran lief und um Hülfe schrie; Franctireurs wollten ihren Vater ermorden. Franctireurs? Hei wie rasch hatten wir die Büchsen zurhand, in zehn Minuten waren wir an Ort und Stelle, — — kannst immer zuhören, Ludovike, die Geschichte von der Mühle ist wirklich merkwürdig — — richtig, ein Dutzend von diesen Kerlen waren in der Mühle und plünderten. Sie hatten den Müller festgebunden und drohten ihm mit dem Tode, indem sie immer schrieen: er sei ein Spion. Ich glaube das war nur ein Vorwand, obschon die Franzosen überall Spione wittern, mir scheint die Kerle hatten es nur auf Plünderung abgesehen.

Benno. Da schoßt ihr doch drein, Vater?

Heimburg. Richtig, mein Junge, unsere Kugeln räumten auf unter der Bande, einen Teil nahmen wir gefangen, entkommen ist keiner.

Benno. Hurrah! Wenn ich doch dabei gewesen wäre!

Heimburg. Der Müller wußte nicht wie er uns seine Rettung danken sollte. Er ist ein reicher Mann. Na wir

ließen uns seinen Wein schmecken und gingen auf unsern Posten zurück. Jetzt liegt die Mühle in der von uns besetzten Gegend, der Mann ist sicher vor jeder Rache. Als ich hieher reiste, besuchte ich ihn wieder. Er hatte seinen Dank bethätigen wollen und ein paar Verwundete von unserm Heere aufgenommen, die bei einem spätern Gefechte für tot liegen geblieben waren. Seine Pflege hat ihnen das Leben gerettet. Der brave Müller!

Benno. Wir wollen nachher auf ihn anstoßen!

Heimburg. Das wollen wir, und ihr müßt alle mit einstimmen, auch du, Ludovike!

Ludovike. Gewiß, Bruder, gewiß!

Heimburg. Aber Kinder, über dem Erzählen vergessen wir ja ganz daß es Christfest ist. Nun bin ich daran, nun muß ich bescheren.

Benno. Nun ist der Vater daran!

Emma. Nun beschert der Vater!

Heimburg (winkt Herbert).

Herbert (ab).

Heimburg. Also hinein mit euch Volk, hinein!

Emma. Aber nicht zu lange machen, Vater!

Benno. Du mußt Geduld haben, Emma!

Emma. Nein, nein, wenn beschert wird, kann man keine Geduld haben.

Friederike. Kommt, kommt, sonst dauert es noch länger. (Links ab.)

Benno. Hörst du, Emma? (Links ab.)

Emma. Ich bin schon draußen. (Links ab.)

Heimburg. Willst du nicht auch hineingehen, Ludovike?

Ludovike. Hast du auch etwas für mich?

Heimburg. O ja, und etwas, das dir gefallen wird.

Ludovike (an seiner Brust). Sei es was es sei, ich werde darin deine Liebe erkennen.

Heimburg. Meine Liebe? Wenn ich nun etwas hätte, das dir auch ohne meine Liebe Freude machte?

Ludovike. Mir Freude machen? Ja, ja, vergieb, ich will mich freuen, recht von Herzen freuen! (Links ab.)

Heimburg. Sie will sich freuen, sagt sie, und dabei meint sie: es könne nie wieder eine frohe Empfindung in ihr rege werden. Geduld, Schwesterchen, du sollst dich doch freuen. — Großmutter, gehst du nicht hinein?

Walburg. Laß mich hier, ich sehe das Treiben aus meinem Stuhle mit an.

Heimburg. Wie du willst.

Achter Auftritt.

Vorige. Herbert (bringt einen Koffer herein).

Herbert. Hier, Herr Förster!

Heimburg (öffnet und nimmt die nachbenannten Geschenke heraus). Kannst indessen die Lichter anzünden, ich bin bald fertig mit meinem Aufbauen.

Herbert (zündet die Lichter an dem Baume rechts an).

Heimburg (legt die Sachen auf den Tisch). Ich kam heute früh noch zeitig genug in die Stadt, um meine Einkäufe besorgen zu können, und bin auch fertig geworden, bis ich nachmittags herausfuhr. So! Da liegt ja alles in schönster Ordnung. Nötiges und Nützliches und dabei doch immer etwas Besonderes. Hier, Großmutter. (Legt ihr ein großes wollnes Tuch um die Schultern.)

Walburg. Wie?

Heimburg. Zum Kirchgange! Es ist kalt im Gotteshause.

Walburg. Ah hast du auch an mich gedacht? Danke schön. Ah feine Wolle! Kann ich brauchen, Eckart, kann ich brauchen! Danke, danke schön!

Heimburg. Nun dürfen wir aber das kleine Volk nicht länger warten lassen.

Emma (draußen). Vater, lieber Vater!

Benno (draußen). Still doch!

Heimburg. Sie melden sich schon. In Ordnung, Herbert?

Herbert. In Ordnung!

Heimburg (klatscht in die Hände).

Benno. Hurrah!

Emma. Ah!

Heimburg. So kommt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Friederike, Ludovike, Benno, Emma.

Emma. Ah wie schön!

Benno. Wie das herrlich aussieht!

Emma. Ein Kleid!

Benno. Ein paar Schlittschuhe!

Emma. Und diese Puppe! Mutter, sieh einmal, Benno, sieh dich einmal um. Solch eine Puppe hat es noch nie gegeben.

Benno. Und diese Bücher!

Emma. Da kann sich Amtmanns Traudchen verstecken mit ihrem Kram, solch eine Puppe hat noch kein Mensch gesehen.

Benno (setzt sich mit einem Buche). Lebensbeschreibungen berühmter Männer! Ach wie herrlich, da kann man etwas lernen.

Heimburg. Ja, wie man es auch machen soll!

Benno. Vater, das war ein gescheiter Gedanke!

Friederike. Und diese Uhr soll wirklich für mich sein?

Heimburg. Hast dir doch immer eine gewünscht, Weibchen.

Friederike (hängt die Uhr mit goldener Kette um). Man hat wohl einmal thörichte Gedanken.

Heimburg. Brauchst nicht immer nach der alten Schwarzwälderin zu sehen, wenn du wissen willst was die Stunde geschlagen.

Friederike. Das weiß ich auch ohne Uhr, Eckart, jede meiner Stunden schlägt ja für dich. (Umarmt ihn.)

Herbert. Das ist zu viel, Herr Förster, die schöne Pelzmütze!

Heimburg. Dein Haar wird dünn, Alter.

Friederike. Du hast mich überrascht, Eckart.

Heimburg. Ei wenn wir in die Stadt zum Balle gehen oder zum Vogelschießen, soll meine Frau Försterin nicht entbehren was andere Frauen haben.

Friederike. Aber Kinder!

Emma. Guck nur, Mutter!

Benno. Vom Marschall Blücher.

Friederike. Ihr habt euch noch nicht einmal bedankt.

Benno, Emma (liebkosen Heimburg). Vater, lieber Vater.

Benno. Tausendmal Dank!

Emma. Nein viele tausendmal.

Friederike (schlingt ihren Arm um Heimburg).

Heimburg. Das alte Bild des deutschen Volks, die Familie bestrahlt vom Christbaume. Nun Ludovike?

Ludovike (stand links). Ja, laßt mich auch zu euch hintreten, hier ist ja meine Stelle.

Heimburg. Du hast noch nicht auf dem Tische nachgesehen, es liegt wohl auch etwas für dich da.

Ludovike (geht zum Tische). Ich wollte nur erst die Kinder — — was ist das? Ein Brief?

Heimburg. Sieh ihn nur an!

Ludovike. Gerechter Gott! Es ist seine Handschrift. (Läßt den Brief sinken.)

Heimburg. Willst du nicht lesen?

Ludovike (in höchster Erregung). Lesen? Ja, ja! (Küßt den Brief.) Es sind seine Züge! (Liest, preßt die Hand aufs Herz.) Ja, ja, das sind seine süßen Worte! So sprach er in mein lauschendes Ohr! O wie mir das Herz schlug, wenn er mir sagte: ich liebe dich. (Halblaut lesend.) „Und mein Herz jauchzt dem glücklichen Augenblick entgegen, wo ich dich wieder an die Brust drücken kann.“ (Hält das Tuch vor die Augen.)

Heimburg. Du weinst?

Ludovike. Der letzte Brief, den er vor seinem Tode schrieb. Das ist ein teures Geschenk. Ich danke dir, Bruder.

Heimburg. Vor seinem Tode? Du hast wohl das Datum nicht nachgesehen.

Ludovike (verwirrt). Das Datum?

Heimburg. Schau doch zu.

Ludovike (sieht in den Brief, starr, erschrocken). Dezember! Eckart!

Heimburg. Nun wer im Dezember schreibt —

Ludovike. Bruder!

Heimburg. Wird wohl noch nicht tot sein.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ernst (in Uniform, erscheint in der Thüre).

Ernst. Ludovike!

Ludovike. Ha!

Ernst. Ludovike!

Ludovike. Seine Stimme! (Wendet sich.) Ernst!

Ernst (stürzt auf sie zu, faßt sie in die Arme). Ludovike, mein Mädchen, mein teures, geliebtes Mädchen!

Ludovike. Du lebst! Du bist es wirklich! Laß dich halten, fest halten! Niemand soll dich wieder aus diesen Armen reißen!

Ernst. Niemand, mein herziges Kind, niemand!

Friederike. Ernst.

Walburg. Scharfenstein.

Heimburg. Stört sie nicht. Er wars, den ich bei meinem braven Müller fand, kaum genesen. Ich brachte ihn mit und denke: solch ein Christgeschenk hat noch niemand erhalten. Was meinst du, Ludovike?

Ludovike (reicht ihm die Hand, kann nicht sprechen).

Heimburg. Dir versagen die Worte, so will ich sprechen: Heil dem Christfeste, das solchen Segen bringt!

Alle. Amen! Amen!

Der Todeskandidat.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Willfried von Erbach, Gesandtschaftsattaché.
Lambertine von Wertheim.
Graf Pouski, Spiritist.
Guttentag, Tischler.
Dörzbach.
Limburg, Leichenbitter.
Eupen.
Buckau, Journalist.
Dr. Allendorf, Arzt.
Gotthelf, Willfrieds Diener.

Zimmer mit reicher Einrichtung. Rechts vorn ein Schreibtisch mit Fächern.

Erster Auftritt.

Willfried, Dr. Allendorf, Gotthelf.

Willfried (in feinem Schlafrocke, sitzt in der Mitte der Bühne).

Allendorf (ein ältlicher, freundlicher Herr, befestigt Willfried ein schwarzseidenes Tuch um den Kopf). Eine unbedeutende Schramme, sonst nichts. Wird etwas bremen, aber in ein paar Tagen ist alles wieder heil.

Willfried. Einen halben Zoll weiter rechts —

Allendorf. Dann hätten Sie mich freilich nicht mehr gebraucht.

Willfried. Was soll ich thun?

Allendorf. Zuweilen mit Wasser anfeuchten, sonst nichts. Aber ruhig müssen Sie sein, ruhig, sonst bekommen wir noch ein Wundfieber.

Gotthelf (in Livrée, mit weißem Kopfe, steht etwas zurück und beobachtet ängstlich den Arzt. Für sich). Ruhig sein, ja wenn er das könnte!

Willfried (verbissen). Ja ich will ruhig sein, verzweifelt ruhig.

Allendorf. Junger Freund, was soll dieser verbissene Ton? Ich kenne Sie nicht wieder. Sie sind das Muster

eines gesetzten jungen Mannes, woher diese fieberhafte Erregung? Ihr Puls jagt ja förmlich. Warum haben Sie sich geschlagen, da Sie doch sonst ernst und besonnen sind?

Willfried. Besonnen? Es giebt Lagen, wo man die Besonnenheit verlieren kann.

Gotthelf (für sich). Das habe ich seit ein paar Wochen gemerkt.

Allendorf. Wollen Sie mir nicht vertrauen? Vielleicht kann ich raten.

Willfried. Sie?

Allendorf. Ich. Ich habe Sie behandelt, als Sie die ersten Zähne bekamen; ein alter Hausarzt wird ein Hausfreund.

Willfried (reicht ihm die Hand). Ein Freund sind Sie, ein echter, zuverlässiger, aber ein Freund kann mir nicht helfen.

Allendorf (lächelnd). Dann muß die Liebe Sie peinigen, dabei kann allerdings ein Freund nichts thun.

Gotthelf (für sich). Er trifft den Nagel auf den Kopf.

Willfried. Und wenn es die Liebe wäre?

Allendorf. Dann vertrauen Sie sich mir, das erleichtert.

Willfried. Sei es, das Herz wird vielleicht freier. Sie kennen Lambertine von Wertheim?

Allendorf. Verschreibe ihr zuweilen etwas.

Willfried (besorgt). Ist sie krank?

Allendorf. Hier und da leichte Einbildungen, wie sie junge Mädchen haben. Sie lieben es alle mit dem Arzte zu plaudern und ihm allerhand vorzuklagen. Da hilft etwas gefärbtes Wasser.

Willfried. Wir lieben uns.

Allendorf. War kein Geheimnis.

Willfried. Ich bat sie um ihre Hand, sie zögerte mit ihrer Zustimmung.

Allendorf. Laune, Neckerei, das legt sich.

Willfried. Das glaubte ich auch, aber vor drei Wochen hatten wir einen enstlichen Streit.

Allendorf. Worüber?

Willfried. Um ein neues Lustspiel. Ich fand es unzart, fast unsittlich, ihr gefiel es.

Allendorf. Sie wird das Unsittliche nicht verstanden haben.

Willfried. Richtig, ihrem reinen Sinne liegt das Verständnis von dergleichen fern, aber mein Wort sollte bei ihr entscheidend sein.

Allendorf. Schatz, die Frauen wehren sich so lange es geht sich dem Worte eines Mannes zu fügen.

Willfried. Wir wurden beide hitzig, ich nahm meinen Hut und ging — sie rief mich nicht zurück.

Allendorf (lachend). Das ist freilich stark. Und noch immer keine Versöhnung?

Willfried. Ich konnte doch unmöglich den ersten Schritt thun.

Allendorf. So wird sie auch gedacht haben.

Willfried. Der Mann darf doch seiner Würde nichts vergeben.

Allendorf. Das Mädchen darf doch ihrer Würde nichts vergeben — sagt sie.

Willfried. Mittlerweile bekomme ich Befehl zu unserer Gesandtschaft nach Spanien abzugehen. Ich hatte mir das gewünscht, hatte mir es freundlich ausgemalt die ersten Jahre unserer Ehe in dem schönen Süden zu verleben, meine Abreise rückt heran, aber noch bin ich nicht ausgesöhnt mit ihr, habe noch nicht einmal ihr bestimmtes Jawort.

Allendorf. Fordern Sie es.

Willfried. Jetzt, wo wir entzweit sind? Und wo sie mir Anlaß zur — — Besorgnis giebt?

Allendorf. Besorgnis?

Willfried. Daß sie mir untreu ist.



Allendorf. Wie kommen Sie zu diesem Argwohn?

Willfried. Lesen Sie! (Giebt ihm einen Brief.)

Allendorf (liest). „Haben Sie acht. Lambertine geht jeden Mittag heimlich in das Haus Nr. 18 der Königstraße.“ Ohne Unterschrift! Eine elende Klatscherei.

Willfried. Aber sie sagt die Wahrheit. Ich habe sie selbst in das Haus gehen sehen.

Allendorf (kopfschüttelnd). Sie haben sie belauert?

Willfried. Ach die Eifersucht bringt den Menschen zu den größten Thorheiten. In solcher Stimmung kam ich in den Klub, wohin ich sonst fast niemals gehe, ich spielte und verlor, ich trank und wurde erregt, Hauptmann Beckhaus neckte mich mit Lambertinen —, ich wurde heftig — und so mußten wir uns schießen.

Allendorf. Willfried, Willfried, was kann eine so dumme Leidenschaft aus einem ernsten, gesetzten Manne machen!

Willfried. Schelten Sie nur zu, ich bin selbst mit mir unzufrieden.

Allendorf. Suchen Sie nur ruhig zu sein schon Ihrer Wunde wegen. Ich werde einmal bei Lambertinen vorfahren.

Willfried. Freund, Doktor, keine Unbesonnenheit.

Allendorf. Sehen Sie mein weißes Haar an, macht das Unbesonnenheiten? Guten Morgen. Noch eins. Die ganze Stadt ist voll von Ihrem Zweikampf, das Gerücht behauptet: Ihre Wunde sei tötlich, Sie würden nicht davonkommen. Werden Sie keine Unannehmlichkeit mit dem Gesetze haben?

Willfried. Hauptmann Beckhaus ist unverwundet, es wird sich beilegen lassen.

Allendorf. So bin ich beruhigt. Ich komme heute noch einmal vor. Guten Morgen für jetzt. (Ab.)

Willfried. Nun Alter, du stehst in der Ecke und faltest die Hände?

Gotthelf. Soll ich nicht danken daß die Gefahr so glücklich an Ihrem Leben vorübergegangen ist? Es ist nicht die erste. Sie waren drei Jahre alt, als der tolle Hund — —

Willfried. Und ich war sieben Jahre alt, als ich ins Wasser fiel, und zwölf Jahre, als das Feuer ausbrach; laß die vergangenen Geschichten, alter Freund, die gegenwärtigen liegen uns näher.

Gotthelf. Ich sehe es an Ihrem verbundenen Kopfe.

Willfried. Ah bah! Gewißheit muß ich haben wegen Lambertinen. Geh nach ihrem Hause und gieb acht ob sie wirklich zur Mittagsstunde wieder ausgeht. Allein sei klug, daß deine Livrée nicht auffällt.

Gotthelf. Aber Herr Willfried!

Willfried. Ich weiß schon was du sagen willst, mag es unpassend sein, ich will Gewißheit haben, der Zweifel ist zu peinigend.

Gotthelf. Aber ich kann doch nicht fort von Ihnen. Wenn Ihnen etwas zustößt! Ihre Wunde —

Willfried. Ist ja nur ein Hautriß.

Gotthelf. Wenn Sie etwas brauchen.

Willfried. Ich brauche nichts.

Gotthelf. Wenn Besuch käme, wer soll ihn melden oder nötigenfalls abweisen?

Willfried. Ich habe so wenig Verkehr, wer soll mich besuchen? Mache mich nicht ungeduldig, Alter, geh, gehe.

Gotthelf. Sie befehlen, ich gehorche. Aber ich habe meine Bedenken gesagt. (Ab.)

Willfried. Bedenken, Bedenken! Mich peinigt die Furcht, der Argwohn, der Zweifel, da schwinden alle Bedenken. Deine Treue ist erprobt, alter, guter Mann, aber eine andere ist es noch nicht, und über diese muß ich Gewißheit haben. Klopft es nicht da? Sollte mich wirklich jemand besuchen? Wer kann das sein? Wahrhaftig. Herein!

Zweiter Auftritt.

Willfried. Guttentag.

Guttentag. Verzeihen Sie, Herr Baron, es war niemand da zum Melden, da mußte ich so geradezu gehen.

Willfried. Sie sind —? Ich habe Sie schon gesehen?

Guttentag. Und gegrüßt, Herr Baron, wenn ich meine Mütze höflich vor Ihnen abzog. Ich bin der Tischler Guttentag.

Willfried. Richtig, Sie wohnen mit im Hause.

Guttentag. Hintergebäude, Thüre rechts.

Willfried. Womit kann ich Ihnen dienen?

Guttentag. Ich wollte um Ihre Kundschaft bitten.

Willfried. Sie sind Tischler? Ich habe eine weite Reise vor, da werde ich Ihre Arbeit nicht brauchen können.

Guttentag. Ich denke eben zu der weiten Reise ist Ihnen meine Arbeit recht notwendig.

Willfried. Wie das?

Guttentag. Na zu der weiten Reise, die Sie machen müssen, braucht man doch einen Sarg. Ich wollte mich empfehlen, daß Sie den von mir nehmen möchten.

Willfried. Einen Sarg? Plagt Sie — —?

Guttentag. Du lieber Gott wie die vornehmen Herren sind! Da fällt ein unbedachtes Wort, flugs werden die Pistolen hervorgeholt, fünf Schritte werden abgezählt, eins, zwei, drei, — paff — da liegt einer.

Willfried. Aber ich liege ja noch nicht.

Guttentag. Werden sich schon legen.

Willfried. Wie?

Guttentag. Die ganze Stadt weiß es ja daß Sie den morgenden Tag nicht erleben, die Kugel sitzt zu tief. Und da dachte ich denn als Nachbar und Hausgenosse müßte ich Ihnen meine Särge anbieten. Sie können dieselben zu allen Preisen haben, hier ist eine Liste.

Willfried. Aber ich bin ja noch nicht tot.

Guttentag. Drum bin ich beizeiten da, ehe mir ein Anderer zuvorkommt.

Willfried (auffahrend). Herr — —!

Guttentag. Guttentag heiße ich, Tischler und Sargmagazin.

Willfried (bezwingt sich). Ich will mirs überlegen; wenn es so weit kommt, will ich an Sie denken.

Guttentag. So scheide ich doch mit einiger Hoffnung. Empfehle mich, Herr Baron. (Ab.)

Willfried. Hoffnung? Hoffnung auf meinen Tod? Und das sagt mir der Mensch ganz kaltblütig ins Gesicht. Soll ich lachen oder mich ärgern? Das ist doch noch nicht vorgekommen, daß sich ein Mensch seinen eigenen Sarg aussuchen soll! (Geht an den Tisch, nimmt eine welke Rose.) Arme Rose, du bist längst vertrocknet, du warst das erste Zeichen ihrer Gunst! Wie sorgsam habe ich dich gepflegt, nun bist du verwelkt. Ist ihre Gunst, wie du, vergangen? Da klopft es schon wieder. Herein!

Dritter Auftritt.

Willfried. Limburg.

Limburg (in schwarzer Kleidung mit weißer Wäsche, überhöflich). Da niemand im Vorzimmer war, Ew. Hochwohlgeboren, um meinen demütigen Besuch anzumelden, so nehme ich mir die Freiheit auf Ihr freundliches Herein einzutreten.

Willfried. Ganz gut, was begehren Sie?

Limburg (immer in etwas weinerlichem Tone). Du lieber Gott so jung noch, im blühendsten Alter, mit allen Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft — es ist hart.

Willfried. Ich verstehe Sie nicht.

Limburg. Doch des Schicksals Wege sind geheimnisvoll und wunderbar, wir können sie nicht ergründen, sondern müssen uns in christlicher Demut fügen.

Willfried. Ich verstehe Sie noch immer nicht.

Limburg. Ich bin eben ein Diener des geheimnisvollen, wunderbaren Schicksals.

Willfried. Ein Diener des Schicksals? Lerne ich doch die Livrée auch kennen.

Limburg. Livrée, Herr Baron, Livrée? Ew. Hochwohlgeboren belieben dero gnädige Laune bis zum letzten Augenblicke zu behalten. Ja, Herr Baron, schwarz und weiß ist unsere Livrée, schwarz die Farbe der Trauer, weiß die Farbe der Unschuld, denn mit dem Tode streift der Mensch den sündhaften Körper von sich und gereinigt durch den Segen der Kirche, im Blütenkranze der Unschuld schwebt er zu jenen Höhen empor.

Willfried. Herr, wie kommen Sie zu diesen salbungsvollen Redensarten?

Limburg. Ew. Hochwohlgeboren mögen bedenken daß wir so viele Leichenpredigten hören müssen, da bewahrt denn ein treues Gedächtnis die Sprüche der hochwürdigen Herren Pastoren.

Willfried. Aber Herr — —?

Limburg. Limburg ist mein bescheidener Name.

Willfried. Aber Herr Limburg, ich bin immer noch im Unklaren was Sie von mir wollen.

Limburg. Ich komme Ihnen meine treugehorsamsten Dienste anzubieten.

Willfried. Dienste?

Limburg. Da Sie nach wohl erwogenem Entschlusse im Begriffe stehen dieses irdische Jammerthal zu verlassen und das liebliche Jenseits aufzusuchen —

Willfried. Was?

Limburg. Die ganze Stadt spricht zuversichtlich davon, daß Sie infolge einer im Duell erhaltenen Schußwunde

geruhen werden morgen früh nicht mehr auf dieser sündigen Erde zu weilen.

Willfried. Die ganze Stadt?

Limburg. So komme ich denn, um meine Dienste für hochdero Leichenbegängnis anzubieten.

Willfried. Für mein Leichenbegängnis?

Limburg. Ew. Hochwohlgeboren belieben mir ein Verzeichnis der Personen aufzusetzen, welche eingeladen werden sollen, um Ihnen die letzte Ehre zu erweisen, auch die Summe anzugeben, welche der Leichenwagen und die nötigen Begleiter kosten sollen, gleichermaßen was Sie für Wein und Backwerk bei dieser Gelegenheit aufgewendet wissen wollen. Ew. Hochwohlgeboren werden sich überzeugen daß ich alles pünktlich und treugehorsamst besorgen werde.

Willfried. Wer sind Sie denn eigentlich?

Limburg. Wohlbestallter Leichenbitter und Unternehmer von Begräbnissen, Ew. Hochwohlgeboren zu dienen.

Willfried. Und Sie wollen zu meinem Leichenbegängnisse — —?

Limburg. Alle nötigen Vorkehrungen treffen.

Willfried. Sehr wohl, mein hochedelgeborner Herr Leichenbitter, sobald ich tot bin, werde ich Ihnen Nachricht zukommen lassen und Sie sollen die Ehre haben mein Leichenbegängnis zu besorgen.

Limburg. Ew. Hochwohlgeboren sage meinen ergebensten Dank. Ich will Sie jetzt verlassen, um dero letztes Stündlein nicht zu stören. Das ist ja das Erhebende unseres Geschäftes daß wir den Sterbenden alle letzten irdischen Sorgen abnehmen. Nach der Liste der Leidtragenden werde ich im Laufe des Tages wieder vorfragen. Indem ich mich bestens empfehle, wünsche ich Ihnen ein seliges Ende. (Ab.)

Willfried (faßt sich an). Bin ich denn schon tot? Nein, nein, ich fasse noch meine Arme! Oder liege ich in den letzten Zügen? O wenn ich an Lambertinen denke, fühle ich daß mein Blut nur zu lebhaft kreist. Das verdammte Stadtgespräch, das mir alle diese Narren auf den Hals hetzt. Wenn

ich die Saalthüre verschlösse? Aber dann muß ich öffnen, wenn es klingelt, vielleicht kommt doch ein Besuch, den ich nicht abweisen möchte. Verdammte Lage sich wie einen Toten, wie einen Sterbenden behandeln zu lassen. Horch, Schritte! Die kenne ich. (Geht nach der Thüre.)

Vierter Auftritt.

Willfried. Gotthelf.

Willfried. Nun was bringst du, Alter?

Gotthelf. Es ist richtig!

Willfried. Rede, rede.

Gotthelf. Fräulein Lambertine von Wertheim ist von ihrem Hause in einem Fiaker weggefahren.

Willfried. Nicht in ihrem eigenen Wagen?

Gotthelf. In einem Fiaker.

Willfried. So will sie nicht beobachtet, nicht erkannt sein, also hat sie Heimlichkeiten vor. Hast du gesehen wohin sie fuhr?

Gotthelf. Ich setzte mich in einen andern Fiaker, folgte dem ihrigen, sie stieg wirklich in der Königstraße Nr. 18 aus.

Willfried. Und wer wohnt in diesem Hause?

Gotthelf. Das weiß ich nicht, Herr Willfried. Es ist ein großes Haus, da wohnen vielleicht hunderte von Menschen.

Willfried. Geh, Alter, geh, erkundige dich.

Gotthelf. Nach was?

Willfried. Wer in diesem Hause wohnt. Wissen wir das, so kann ich vermuten wo sie hingegangen sein könnte.

Gotthelf. Aber —

Willfried. Zögere nicht, ich vergehe vor Ungeduld; fort, fort! Frage den Hausmeister, sieh im Adreßbuche nach, ich muß Gewißheit haben.

Gotthelf. Aber in Ihrem Zustande soll ich Sie allein lassen?

Willfried. Mein Zustand ist Zweifelsqual, erlöse mich von dieser, das ist das notwendigste. Geh, geh!

Gotthelf. Wenn Sie befehlen. (Geht, kehrt um.) Sie haben doch keine Schmerzen an Ihrer Wunde?

Willfried. Nein, nein, hier habe ich Schmerzen, sonst nirgends.

Gotthelf. Nun in Gottes Namen ich gehorche! (Ab.)

Willfried. In einem großen Hause, wo hunderte von Menschen wohnen. Was für Menschen können das sein? Es können ganz unschuldige Menschen sein. Ein Schneider, zum Beispiel, bei dem sie arbeiten läßt. Aber den wird sie kommen lassen, sie wird nicht zu ihm gehen. Ein Nähterin, eine Wäscherin, eine Putzmacherin können da wohnen. Aber die sucht sie nicht selbst auf, am wenigsten so vorsichtig, so heimlich. Aber es können auch entsetzliche Menschen da wohnen, Lieutenants, Referendare, Assessoren, Doktoren — Willfried, Willfried, du verlierst den Verstand. Die edle, züchtige Lambertine sollte — — wie unwürdig ist dieser Gedanke! Ich muß mich schämen. Aber ich will mich ja gern schämen, will um Verzeihung bitten — nur Gewißheit, Gewißheit.

Fünfter Auftritt.

Willfried. Dörzbach.

Dörzbach (modisch gekleidet, verlebt, in vornehmem Uebermut). Da sind Sie ja!

Willfried. Wer — —? Ah Sie sind es, Dörzbach!

Dörzbach. Kein Diener im Vorzimmer — ich klopfe an, keine Antwort —

Willfried. Sein Sie willkommen, nehmen Sie Platz.

Dörzbach. Will nur sehen wie es Ihnen geht.

Willfried. Gut, ganz gut!

Dörzbach. Freut mich, freut mich herzlich! Sie waren so seltsam an dem Abend, wie ich Sie nie gesehen habe, Sie

spielten leidenschaftlich, was Sie sonst nie thun, Sie waren so heftig gegen Hauptmann Beckhaus.

Willfried. Ich war aufgeregt, hatte Kopfschmerz.

Dörzbach. Wir waren alle bestürzt, als Sie förmlich in Streit gerieten und ein Zweikampf unvermeidlich wurde. Die ganze Stadt spricht nun davon daß Sie auf den Tod verwundet lägen.

Willfried. Es ist nichts, eine kleine Schramme.

Dörzbach. Wirklich nicht mehr?

Willfried. Mein Wort.

Dörzbach. Freut mich, freut mich, meinen Glückwunsch! Will auch gleich zu meinen Bekannten gehen, auf die Parade, will dem dummen Gerüchte widersprechen.

Willfried. Thun Sie das, Dörzbach, ich werde Ihnen dankbar sein.

Dörzbach. Schuldigkeit, Schuldigkeit. Guten Morgen denn. (Geht, kehrt um.) Noch eins! Ich hielt den Abend Bank, Sie verloren, blieben mir noch zweihundert Thaler auf Ehrenwort schuldig —

Willfried. So, so? Es kann sein — ich war zerstreut —

Dörzbach. Sie nehmen nicht übel daß ich daran erinnere, aber sollte Ihre Wunde sich verschlimmern, sollten Sie mit Tode abgehen, ich käme um mein Guthaben.

Willfried. Kein Wort weiter! (Nimmt Geld aus dem Schreibtische.)

Dörzbach. Ich könnte doch an Ihre Erben keinen Anspruch wegen einer Spielschuld machen.

Willfried. Hier, Dörzbach, hier, ich hatte es vergessen.

Dörzbach. Es wäre nicht nötig gewesen daß ich daran erinnere, wie ich sehe —

Willfried. Kein Wort weiter, es ist ja abgemacht.

Dörzbach. So will ich mich gleich auf den Weg begeben. Die ganze Stadt wird sich freuen daß das Gerücht falsch ist. Sind sehr beliebt, Schatz, sehr beliebt. Guten Morgen denn, guten Morgen. (Ab.)

Willfried. Guten Morgen! Er vermutet mich in Todesröcheln — und kommt mich an eine Spielschuld zu

mahnen. Warum ging ich auch in die Gesellschaft solcher Menschen! O Lambertine, Lambertine, das alles ist deine Schuld! Der Verdruß, der Unmut haben mich dorthin getrieben. Da klopft es wahrhaftig schon wieder. Herein!

Sechster Auftritt.

Willfried. Eupen.

Eupen (salbungsvoll, aber mit selbstbewußtem Tone). Sie verzeihen daß ich so ohne weiteres eintrete, allein wenn man auf den Wegen des Herrn wandelt, muß man seine Schritte immer vorwärts richten.

Willfried. Daß die Wege des Herrn zu mir führen ist mir eine neue Erscheinung. Womit kann ich dienen?

Eupen. Wir hören daß der Herr beschlossen hat Sie von dieser sündigen Erde zu erlösen und in sein himmlisches Freudenreich aufzunehmen.

Willfried (deutet auf sein Tuch). Sie meinen die Fahrkarte sei bereits gelöst.

Eupen. Gute Menschen pflegen die letzten Stunden ihres Lebens noch mit frommen Werken auszufüllen.

Willfried. Aha.

Eupen. Und da das Gerücht Sie als einen christlichen Edelmann bezeichnet —

Willfried (für sich). Das Gerücht wirft mich wie einen Spielball herum.

Eupen. So beeilen wir uns Ihnen Gelegenheit zu einem frommen Werke zu geben.

Willfried. Wollen Sie nicht etwas deutlicher sein?

Eupen. Ich bin Vorsteher des Jünglingsvereins.

Willfried. Nun denn, Herr Vorsteher des Jünglingsvereins, womit kann ich dienen?

Eupen. Sie werden doch jetzt Ihren letzten Willen aufsetzen, — wenn Sie unsern frommen Verein mit einem kleinen Vermächtnis bedenken wollten.

Willfried. Also darauf läuft es hinaus?

Eupen. Der hochwürdigste Herr Pastor Polterfeld, unter dessen Donnerworten die Kanzel erzittert, und dessen Schilderung des jüngsten Gerichtes die andächtige Gemeinde erbeben macht, der die Seelsorge unseres Jünglingsvereines ausübt, sendet mich zu Ihnen mit der Anzeige daß er bei der nächsten Versammlung eine Gedächtnisrede über Ihren erbaulichen Tod halten will, die Ihren christlichen Ruhm und Ihr gottgefälliges Ende weiter verbreiten soll.

Willfried. Wenn ich im Testamente etwas vermache?

Eupen. Also ist unsere Hoffnung.

Willfried. Wenn ich es aber nicht thue?

Eupen. Wenn Sie nicht — — das ändert freilich die Lage — — dann würde der Herr Pastor gewiß Ihrer in stillem Gebete — —

Willfried (seinen Ton nachahmend). Nein, würdigster Herr Vorsteher des Jünglingsvereins, mit einem stillen Gebete sind die Wünsche meines Herzens nicht erfüllt, mein Verlangen steht nach einer salbungsvollen Gedächtnisrede.

Eupen. So haben wir uns nicht in der christlichen Gesinnung des Herrn Barons getäuscht.

Willfried. Und wenn ich jetzt zum Sterben kommen und meinen letzten Willen aufsetzen sollte, werden Sie reichlich bedacht werden.

Eupen. So sage ich Ihnen im voraus den Dank unseres frommen Vereins, der eifrig für die Ruhe Ihrer Seele beten wird. Ihre Wunde ist also so gefährlich? Sie werden also wirklich sterben?

Willfried. Ganz gewiß kann ich es noch nicht versprechen, allein ich glaube daß ich dem Tode nicht entrinnen werde.

Eupen. Nun so schenke der Herr Ihnen ein ruhiges Sterbestündlein. (Ab.)

Willfried. Ei dieses verdammte Muckerpack. Ich glaube sie stimmen ein Te deum an, wenn ihnen ein früher Tod zu einem Vermächtnis hilft. Will mich denn alle Welt

unter die Erde haben! Wenn Lambertine freilich untreu wäre — — dann möchte es sein.

Siebenter Auftritt.

Willfried. Gotthelf (mit einem Zettel).

Gotthelf. Da bin ich wieder.

Willfried. Was bringst du für Nachricht?

Gotthelf. Hier auf diesem Zettel ist alles aufgeschrieben!

Willfried. Gieb, gieb! Mein Gott das ist ja eine ganze Bevölkerung! (Lesend.) Vorderhaus, Erdgeschoß, rechts Agentur der Großmannsdorfer Kohlenwerke — da hat sie nichts zu thun. Links Magazin für Herrenkleider — nichts. Erster Stock Kaffeehaus — Billard spielt sie nicht; zweiter Stock Kleinkinderbewahranstalt — da ist sie herausgewachsen. Dritter Stock Mühlig, Herrenschuster — nichts. Meißner, Sprachlehrer, der giebt mir ja Unterricht im Spanischen — ein alter Mann, nicht bedenklich. Rechter Flügel, Erdgeschoß Eisenhandlung — was soll sie da? Erster Stock Papierlager. Zweiter Stock steht leer und wird tapeziert. Dritter Stock Hüngler, Posaunist — Posaune kann sie nicht leiden. Linker Flügel Lumpenhandlung, Mittelgebäude, zweiter Hof, Hinterhaus — das ist ja eine ganze Stadt dieses Haus. Namen, Handwerker, Geschäfte, daraus werde ich nicht klug. Und du hast keine Spur wo sie hingegangen sein könnte?

Gotthelf. Wie sollte ich auf eine Spur kommen?

Willfried. Du sollst den Hausmeister ausforschen.

Gotthelf. Aber Herr Willfried!

Willfried. Du meinst das schickt sich nicht. Du hast Recht, aber in dringenden Fällen, wo Gemütsruhe, Glück, Zukunft auf dem Spiele steht, kann man schon einmal die Rücksicht auf Schicklichkeit aus den Augen lassen. Gehe hin, frage den Hausmeister aus, frage seine Frau, Weiber wissen immer alles, gieb ihm Geld — da (giebt ihm Geld), er soll gegen jedermann schweigen, — da — gieb ihm mehr Geld!

Geh, geh, vielleicht siehst du sie noch herauskommen, kannst dich selbst überzeugen.

Gotthelf. Wenn Sie befehlen —

Willfried. Sprich nicht lange, geh, geh! (Schiebt ihn hinaus.)

Gotthelf (ab).

Willfried (nimmt den Zettel). Mittelgebäude, Restauration — bayrisches Bier trinkt sie nicht. Möbelhandlung, Schornsteinfegermeister, Klempner, Schlosser, Anders flickt Regenschirme, Maurerpolierer, Buchdrucker — — mein Gott wovon sich die Menschen alles nähren! Die Nationalökonomie muß eine sehr schwere Wissenschaft sein.

Achter Auftritt.

Willfried. Buckau.

Buckau (dreist, kalt). Man antwortet nicht auf mein Klopfen, so muß ich wohl so eintreten. Ergebner Diener.

Willfried (für sich). Das nimmt ja gar kein Ende. (Laut.) Ihr Diener. Was steht zu Diensten?

Buckau. Ich bin Mitarbeiter an der hiesigen Abendzeitung. Sie haben einen Zweikampf gehabt, das hat Aufsehen gemacht, wir können unsern Lesern einen Bericht darüber nicht vorenthalten.

Willfried (für sich). Auch das noch? In den schmutzigen Klatsch der Presse soll ich gezogen werden?

Buckau. Dem Gerücht zufolge sind Sie tödlich verwundet und werden nicht mit dem Leben davonkommen.

Willfried (für sich). Und das sagt der Mensch mit einem Tone, als wollte er ein Paar Handschuhe kaufen.

Buckau. Im Falle Ihres Todes würden wir eine kleine Lebensbeschreibung von Ihnen bringen. Ich komme deshalb mir einige Angaben zu erbitten.

Willfried. Soll ich Ihnen meine Lebensumstände erzählen?

Buckau. Kaum nötig, wir sind darüber durch eingezogene Erkundigungen genügend unterrichtet. Nur über Ihren Charakter bedürften wir einiges Aufschlusses.

Willfried. Ueber meinen Charakter?

Buckau. Was wir über Ihr Leben, über die Veranlassung Ihres Zweikampfes erzählen, kann in sehr verschiedenem Tone gehalten werden, es kann ein vorteilhaftes Licht auf Sie werfen, es kann minder lobend ausfallen, es könnte vielleicht hier und da ein Tadel — —

Willfried. Herr, Sie könnten wagen einen Verstorbenen im Grabe zu schmähen!

Buckau. Schmähen! Welcher Ausdruck! Nur die strengste Gerechtigkeit führt unsre Feder, darum wünschte ich von Ihnen selbst einigen Aufschluß über Ihren Charakter.

Willfried. Wer vermag sich selbst richtig zu beurteilen!

Buckau. Nur einige Andeutungen. Sind Sie verschlossen, hinterhaltig, eigensüchtig? Oder sind Sie offen, großmütig, freigebig?

Willfried (versteht). Freigebig?

Buckau. Freigebigkeit ist das Zeichen eines liebenswürdigen Charakters.

Willfried. Ah so! (Für sich.) Das heißt einem die Pistole auf die Brust setzen. (Laut.) Nun darüber könnte ich Ihnen Aufschluß geben. Sie haben gewiß bei Ihrer Redaktion oft Gelegenheit Gutes zu thun, bei Unglücksfällen, bei herabgestürzten Dachdeckern, bei verlassenen Witwen —

Buckau. Hundertfältige Gelegenheit.

Willfried. Wenn ich Sie bäte einen kleinen Beitrag für solche Fälle von mir annehmen zu wollen — etwa zehn Friedrichsdor —

Buckau. Das würde Ihre Freigebigkeit und damit Ihren Charakter in helles Licht setzen.

Willfried. Darf ich bitten das anzunehmen? (Giebt ihm Geld.)

Buckau. Ich danke im Namen der Unglücklichen. Die Abendzeitung wird wie immer ihre Pflicht thun und mit strengster Wahrheitsliebe berichten.

Willfried. Mir wäre es am liebsten wenn sie ganz schwiege.

Buckau. Unmöglich, Herr Baron, der Zweikampf eines so angesehenen Mannes ist ein Stoff, den wir uns nicht entgehen lassen können, es ist unsere heilige Pflicht dem Publikum so etwas nicht zu verschweigen. Ich empfehle mich bestens. Wir werden den Aufsatz verschieben, bis Sie wirklich das Zeitliche gesegnet haben.

Willfried. Soll ich das Ihnen vielleicht anzeigen lassen?

Buckau. Nicht nötig, der Totenzettel giebt uns schon Nachricht. Wünsche guten Morgen. (Ab.)

Willfried. Ich habe eine solche Unverschämtheit nicht für möglich gehalten — und muß sie nun selbst erleben. Es war eigentlich schwach von mir daß ich mich schrecken ließ und ihm das Geld gab. Doch nein, ich mußte es! Wenn ich auch nicht das „Zeitliche segne“, einen hämischen Aufsatz über meinen Zweikampf hätten sie doch gebracht, ich wäre bloßgestellt vor der Welt, — vielleicht gar eine Anspielung auf Lambertinen — nein, nein, es ist besser daß ich bezahlt habe. Wahrhaftig da ist noch jemand. Herein!

Neunter Auftritt.

Willfried. Graf Pouski.

Pouski (gerührt, weich). Mein Freund, mein armer junger Freund.

Willfried. Guten Morgen, Graf Pouski.

Pouski. Ich habe es nicht gewagt Ihnen guten Morgen zu sagen.

Willfried. Warum nicht?

Pouski. Weil gute Nacht der einzige Gruß ist, der sich für Sie ziemt.

Willfried. Meinen Sie es stünde so schlimm mit mir?

Pouski. So meine ich, mich täuschen Sie nicht, wenn Sie sich auch Mühe geben heiter auszusehen. Lieber Freund, Sie sind selbst Spiritist, wie ich es bin.

Willfried. Das heißt ich habe versucht in die Geheimnisse Ihrer Lehren einzudringen.

Pouski. Und haben sie immer bewährt gefunden. Hat unser Medium, Fräulein Stahlhammer, in ihrem somnambulen Zustande nicht immer die Zukunft vorausgesagt? Sind nicht alle ihre Prophezeihungen eingetroffen?

Willfried. Es waren doch viele Fälle —

Pouski. Wo sie nicht eintrafen, richtig. Allein da hatten wir ihre dunkeln Worte falsch gedeutet oder die Geister wollten uns in Versuchung führen. Aber vorgestern sprach sie bestimmt von einem blutigen Falle, der uns nahe angehen würde — das ist Ihr Zweikampf, ist Ihr Tod. Und eben da ich herging mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, war es mir plötzlich als sähe ich einen Leichenzug vor mir. Das deutete auch auf Sie, ein zweites Vorzeichen. Ich habe keine Hoffnung mehr, so trügen die Geister nicht, Ihre Stunden sind gezählt.

Willfried. Vielleicht haben Sie ein wirkliches Leichenbegängnis gesehen. Ihre Augen sind schwach — Sie nahmen für Erscheinung was Wirklichkeit war.

Pouski. Das wäre möglich, dann war das aber immer eine Vorbedeutung auf Sie.

Willfried. Machen Sie mich nicht ängstlich.

Pouski. Wie könnte ich das wollen, da ich Sie beneide.

Willfried. Beneiden?

Pouski. Der Tod naht Ihnen in der Jugendblüte und schließt Ihnen die Geheimnisse der Geisterwelt auf. Sie werden hell schauen auf der höhern Stufe des Jenseits, während wir, Ihre Freunde, noch im Dunkeln tappen auf der trügerischen Erde. Deshalb komme ich zu Ihnen, um Abschied zu nehmen und Ihnen eine Bitte ans Herz zu legen.

Willfried. Eine Bitte?

Pouski. Wenn Sie nun tot sind, erscheinen Sie mir zuerst.

Willfried. Weiter wollen Sie nichts?

Pouski. Weiter nichts! O das wird eine neue Anknüpfung an das Geisterreich sein.

Willfried. Topp, Graf, hier meine Hand! Sobald ich tot bin, erscheine ich Ihnen zuerst.

Pouski. Dank, Dank, lieber Freund für dieses tröstliche Versprechen.

Willfried. Aber Sie müssen nicht erschrecken.

Pouski. Sorgen Sie nicht, ich bin gewohnt mit Geistern umzugehen. Sie wissen daß der Apostel Paulus mir öfters die Ehre erzeigt mir Mitteilungen aus dem Jenseits zu machen.

Willfried. So viel wie der Apostel Paulus werde ich Ihnen freilich nicht sagen können.

Pouski. Begreiflich, der Apostel Paulus ist länger als achtzehnhundert Jahre tot, er hat mehr Erfahrung in dem Jenseits. Ich scheide jetzt beruhigt von Ihnen; ich gehe einen Sprung zu unserer Somnambule, Fräulein Stahlhammer, will fragen ob sie keine Träume, keine Ahnungen, keine Vorbedeutungen gehabt hat, dann erlauben Sie mir noch einmal bei Ihnen vorzusprechen und zu sehen wie weit Sie sind.

Willfried. Mit dem Sterben, meinen Sie?

Pouski. Mit dem erfreulichen Uebergang in das lichte Reich der Geister. (Schüttelt ihm die Hand.) Leben Sie wohl, lieber Freund, leben Sie wohl. Ach ich sollte eigentlich sagen: sterben Sie wohl! (Ab.)

Willfried. Kann ein Mensch mit fünf gesunden Sinnen wirklich zu solchem Wahnsinn kommen? Ach ich habe mich ja selbst vom Tischrücken, vom Psychographen, von den Verzückungen der Somnambule verblüffen lassen. Aber nun wird mirs zu arg! Alle Welt kommt, hofft und rechnet auf meinen Tod, will Vorteil davon ziehen. Umsonst ist der Tod ist ein dummes Sprüchwort, das Sterben kostet Geld, viel Geld. (Setzt sich an den Tisch und nimmt ein Schreiben.)

Zehnter Auftritt.

Willfried. Lambertine (tritt unbemerkt ein).

Willfried. Da liegt das Schreiben des Ministeriums, das mich nach Madrid beruft. Welche süße Hoffnungen habe ich an dieses Schreiben geknüpft! Sollen sie unerfüllt bleiben? Lambertine, Lambertine, kannst du mich wirklich vergessen haben?

Lambertine (leise). Willfried!

Willfried. Diese Stimme! (Dreht sich um, springt auf.) Lambertine! Lambertine! Sie hier?

Lambertine (hält die Hände über die Brust und atmet tief).

Willfried. Was ist Ihnen? Sie atmen tief!

Lambertine. Soll ich nicht erregt sein? Ich fürchte Sie auf dem Krankenlager zu finden, in Gefahr — Sie sind es nicht?

Willfried. Nein, nein, ich bin es nicht. Lambertine, Sie kommen zu mir?

Lambertine (immer liebenswürdig). Wenn zwei sich zanken, will niemand den ersten Schritt thun. Soeben erfahre ich Ihre Verwundung, das zwang mich zu dem ersten Schritte, ließ mich sogar über die Unschicklichkeit wegsehen daß ich Sie besuche.

Willfried. Süßes, herrliches Mädchen! Bedeutet dieser Schritt die Erfüllung meiner Hoffnungen?

Lambertine (verschämt). Welcher Hoffnungen?

Willfried. Und doch darf ich es kaum glauben.

Lambertine. Welch düstere Wolke umzieht Ihre Stirn?

Willfried. Lambertine, diese Wunde bedeutet nichts, hier innen brennt eine schmerzlichere, heilen Sie die. In diesem Augenblicke muß der letzte Schatten zwischen uns schwinden.

Lambertine. Welcher Schatten?

Willfried (zögernd). Sie machen seit einiger Zeit heimliche Besuche.

Lambertine. Das wissen Sie?

Willfried. Es hat mich gequält.

Lambertine. Ist das Eifersucht?

Willfried. Eifersucht beweist Liebe.

Lambertine. Jetzt darf ich Sie doch nicht necken, also sollen Sie den Grund meiner Heimlichkeit wissen. Ich besuchte einen Sprachlehrer —

Willfried. Meißner im dritten Stock!

Lambertine. Um — spanisch zu lernen!

Willfried. Spanisch! O das Wort schließt mir den Himmel auf! (Zärtlich.) Spanisch — um es an den Ufern des Manzanares zu sprechen? (Nimmt ihre Hand.)

Lambertine (zärtlich). Willfried.

Willfried. Eine Menge Menschen kommen mich zum Tode vorzubereiten, Sie bringen mir das Leben, das volle, frische, glückliche Leben! So bist du mein, Lambertine, ganz mein?

Lambertine. Wenn Sie mir versprechen —

Willfried. Alles, alles!

Lambertine. Sich nicht wieder zu schlagen.

Willfried. Nein, nein, mein Leben gehört von nun an dir, nur du hast darüber zu verfügen. (Umarmt sie.)

Elfter Auftritt.

Vorige. Guttentag, Limburg, Graf Ponski (treten nach einander ein).

Guttentag. Herr Baron verzeihen —

Willfried. Was wollen Sie?

Guttentag. Das Maß zum Sarge!

Willfried. Auch Sie? Was wollen Sie?

Limburg. Das Verzeichnis der Leidtragenden.

Lambertine. Was heißt das?

Ponski. Lieber Freund, sind Sie noch nicht tot?

Willfried (legt den Arm um Lambertinen). Nein, Graf, leben will ich, leben! Bisher habe ich noch nicht gewußt was leben ist, jetzt will ich es lernen!

Ponski. Das ist schade!

Einquartierung.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Mademoiselle Zephyrine.
Louise, ihre Nichte.
Madelon, ihre Dienerin.
Frommhold, Offizier.

Das Stück spielt im Elsaß.

Zimmer, Mittelthüre, zwei Seitenthüren, rechts Fenster. Gute Einrichtung. In der Mitte des Zimmers ein Tisch.

Erster Auftritt.

Zephyrine (altjüngferlich, etwas zimperlich, steht am Fenster).

Es ist still geworden, seit einer halben Stunde habe ich kein Trommeln mehr gehört. Ach das klingt entsetzlich, und die kleinen Pfeifen dazwischen erschüttern förmlich die Nerven. Die bösen Preußen werden also weiter gezogen sein. Was wollen sie auch in unserer kleinen Stadt? Unsere Armee hat sich zurückgezogen, also ist keine Schlacht hier zu liefern. Dem heiligen Joseph sei Dank daß er uns seinen Schutz hat angedeihen lassen.

Zweiter Auftritt.

Zephyrine. Madelon (mit einem Zettel eilig durch die Mitte).

Madelon (eben so alt wie ihre Herrin, ihr in allem ähnlich). Mademoiselle, Mademoiselle!

Zephyrine. Madelon, was ist dir?

Madelon. Ah Mademoiselle, ich kann nicht sprechen! Der Schreck!

Zephyrine. Was hat dich erschreckt?

Madelon. Lesen Sie. (Giebt ihr den Zettel und sinkt in einen Stuhl.)

Zephyrine (liest). Mademoiselle Zephyrine — einen Offizier — Einquartierung — ah mon dieu! (Sinkt in einen Stuhl.)

Madelon. Sie sehen, Mademoiselle, Sie sind auch erschrocken.

Zephyrine. Ich dachte die Preußen wären fort.

Madelon. Nein sie sind noch da!

Zephyrine. Wer hat dir den Zettel gegeben?

Madelon. Der Munizipal.

Zephyrine. Laufe gleich zum Maire, ich lasse bitten mich mit Einquartierung zu verschonen. Ich will bezahlen.

Madelon. Hilft nichts, Mademoiselle, es sind eine Menge Preußen in die Stadt gerückt, so viel ich zählen konnte wenigstens hunderttausend Mann. Sie machen Rasttag, alle Häuser liegen voll Einquartierung.

Zephyrine. Aber zu mir einen Offizier, zu einer alten Dame.

Madelon. Zu zweien.

Zephyrine. Wie?

Madelon. Sie sind ja nicht viel älter als ich. Wir sind zusammen aufgewachsen.

Zephyrine. Ja, Madelon, hast immer zum Hause gehört, schon als meine Eltern noch lebten; jetzt mußt du auch helfen.

Madelon. Wie kann ich?

Zephyrine. Unser Haus liegt am Ende der Stadt, fast außerhalb derselben, rings von Gärten umgeben, kein Mensch hört uns, wenn wir Hülfe brauchen. Der Kutscher ist fortgefahren um unsere Nichte vom Besuche auf Schloß Fabras abzuholen, er kommt vor Abend nicht zurück. Der Gärtner ist bei den Chasseurs eingetreten, wir sind ganz allein im Hause.

Madelon. Ganz allein.

Zephyrine. Wir können doch einen feindlichen Offizier nicht empfangen, ihm die Honneurs machen.

Madelon. Es wäre ganz unschicklich!

Zephyrine. Darum laufe, sieh wo du einen Bekannten findest, Monsieur Villars, Monsieur Hauchecorne, Monsieur Dambach oder wer es sei, ich lasse ihn bitten in unser Haus zu kommen und die Honneurs bei einem preußischen Offizier zu machen.

Madelon. Das sagte ich schon dem Munizipal, Mademoiselle, aber er meinte: jeder habe heute mit sich zu thun, denn alle haben Einquartierung.

Zephyrine. Ach wenn doch unsere Nichte nicht zum Besuche weggefahren wäre, sie hat Mut, sie fürchtet sich nicht.

Madelon. Aber Mademoiselle, danken wir doch dem heiligen Joseph daß unsere Nichte fort ist.

Zephyrine. Warum?

Madelon. Sie ist jung, ist schön — und ein preußischer Offizier — welche Gefahr!

Zephyrine. Du hast Recht.

Madelon. Aber wir müssen uns entschließen, die Einquartierung kann jeden Augenblick kommen.

Zephyrine (springt auf). Mon dieu!

Madelon (springt auf). Ah mon dieu!

Zephyrine. Was machen wir?

Madelon. Welches Zimmer?

Zephyrine. Geben wir ihm den Salon!

Madelon. Warum nicht gar! Oben die kleine Mansarde!

Zephyrine. Oh non, ein Offizier macht Ansprüche!

Madelon. Nun denn hier das Gartenzimmer. Nebenan ist die Schlafstube wo Ihr Herr Bruder, der Herr Abbé, immer schläft, wenn er zum Besuche hier ist, das paßt!

Zephyrine. Aber wer empfängt ihn?

Madelon. Ich nicht, ich fürchte mich tot, diese Preußen sollen entsetzliche Menschen sein, sie hauen, sie stechen, sie schießen.

Zephyrine. Ah mon dieu, ich kann ihn doch auch nicht empfangen.

Madelon. Mademoiselle, ich weiß was wir thun. Wir ziehen uns zurück, schließen alle Thüren im Hause zu und lassen nur dieses Zimmer offen, da wird er schon wissen wo er hin soll.

Zephyrine. Vortrefflicher Gedanke! Aber wir müssen ihm einen Imbiß zurechtstellen.

Madelon. In einer Stunde ist es Zeit zum Diner.

Zephyrine. Aber wenn er kommt wird er hungrig sein, wird rufen, wird verlangen!

Madelon. Hungrig, ja, und durstig!

Zephyrine. Hole geschwind eine Flasche Wein, Brot, kaltes Fleisch!

Madelon. Sogleich! (Geht, bleibt stehen.) Mademoiselle!

Zephyrine. Was beliebt?

Madelon. Sollte eine Flasche Wein genug sein?

Zephyrine. Warum nicht?

Madelon. Diese Deutschen sollen furchtbar trinken.

Zephyrine. So bringe zwei.

Madelon. Bon, bon! (Rechts ab.)

Zephyrine (räumt auf, stellt die Stühle zurecht, und dergleichen). Ah mir zittern alle Glieder! Wie wird der fürchterliche Preuße aussehen! Große stechende Augen, ein wilder Bart! Was man von diesen Barbaren liest ist zu entsetzlich! Es ist doch recht lobenswert von unserm Kaiser daß er die Zivilisation auch über dieses wilde Volk verbreiten will. Aber sie sträuben sich, und der Kaiser wird noch viele Mühe haben. Ich begreife nicht warum er nicht gleich nach Berlin gegangen ist und die Preußen dort zur Zivilisation gezwungen hat. So — das Zimmer ist sauber, da wird der Unhold doch nicht zanken können.

Dritter Auftritt.

Zephyrine. Madelon (bringt Brot und Fleisch und vier Flaschen Wein).

Madelon. So, da ist alles. Ich habe gleich vier Flaschen gebracht, denn wenn ein Soldat seinen Durst nicht stillen kann, pflegt er sehr zornig zu sein. Wir haben das schon bei unsern Chasseurs gesehen, wie werden es erst die Preußen machen!

(Eine Hausklingel ertönt von außen.)

Zephyrine. Es klingelt.

Madelon. Gott sei uns gnädig.

Zephyrine (am Fenster). Er ist es, er ist es!

Madelon. Fassen Sie Mut, Mademoiselle, es wird amende nicht so schlimm werden.

Zephyrine. Wer öffnet die Hausthüre?

Madelon. Ich ziehe am Drahte, da springt die Thüre auf. Kommen Sie hier durch nach der Küche.

Beide (rechts ab).

(Man hört die Thüre verschließen. Nach einer kurzen Pause hört man eine andere Klingel, wie von einer geöffneten Thüre.)

Vierter Auftritt.

Frommhold

(noch hinter der Scene). He! Holla! Niemand da? Einquartierung! Mademoiselle Zephyrine! (Tritt auf, mit einem Mantel, den er gleich ablegt, in der Hand einen Revolver.) Alle Wetter wo bin ich hingeraten? Bin ich in eine Falle gelockt worden? Die Hausthüre öffnet sich durch unsichtbare Hände, niemand empfängt mich. Die zwei Thüren, an denen ich klinkte, sind verschlossen, diese hier öffnet sich. Hier sieht es freundlich

aus! Auf dem Tische Wein und ein Imbiß! Wenn das für mich ist, sieht es aus wie ein Willkommensgruß — also bin ich in keine Falle geraten. (Klinkt an der Thüre rechts.) Verschlossen. (Oeffnet die Thüre links.) Ein Schlafzimmer! Ueber dem Bette ein Kruzifix! Das wird doch keine Vorbedeutung für ein baldiges Ende sein, das man im Kriege allerdings täglich erwarten kann. Fort mit diesen Gedanken. Nehmen wir Besitz, und bis mein Bursche mein Gepäck bringt, mag der Wein eine Prüfung bestehen. (Schenkt ein, riecht.) Ganz einschmeichelnd. (Trinkt.) Schmeckt noch einschmeichelnder! Ich werde den Revolver nicht brauchen. (Legt ihn auf ein nahestehendes Seitentischchen links.) Leute, die solchen Wein vorsetzen, können nicht feindselig sein. Und gleich vier Flaschen! Schmalhans scheint hier nicht Küchenmeister zu sein. Alles ist sauber — da steht ein Nähtischchen — hier wohnt kein Mann, hier wohnt ein Frauenzimmer. (Setzt sich, trinkt.) So ein Glas Wein thut gut nach dem Marsche. Es waren zwar nur zwei Stunden, aber viel Staub und Hitze. Wenn das Frauenzimmer, das hier wohnt, diesen Wein trinkt, muß es eine stramme Person sein. (Sieht nach dem Zettel, den er in der Hand trug, ruft:) Mademoiselle Zephyrine! (Lauscht, ruft wieder:) Mademoiselle Zephyrine! Alles bleibt still, nicht einmal ein dienstbarer Geist läßt sich sehen. (Zündet langsam eine Zigarre an.) Zephyrine, ein duftiger Name, so duftig wie der Wein. Wenn ich meiner Phantasie etwas Spielraum lasse, kann ich mir unter dieser Zephyrine etwas Liebliches, Feenhaftes vorstellen. Aetherische, schlanke Gestalt, ein zartes Händchen, blaue Augen, blondes Haar — hier im Elsaß herrscht noch deutsche Stammbildung, hier kann es blondes Haar und blaue Augen geben. Doch wäre sie auch schwarz, es wäre auch nicht übel. Dunkle, leuchtende Augen! Zephyrine, dein Bild umgaukelt meine Phantasie in süßem Scheine! — Pfui, Benno, halte deine Gedanken im Zaume. Wenn du dir ein anderes Mädchenbild vorzauberst, begehst du schon eine Untreue. Und Treue will ich dir bewahren, süßes Mädchen, das mein Herz gefangen hält, nur dein Bild will ich festhalten, jedes andere aus meinen

Gedanken verbannen. — Genug! Diesen Wein spürt man. (Steht auf.) Es ist Zeit zum Appell. Wir sollen heute Ruhetag haben, ich muß hören was es für Befehle giebt. Aber soll ich gehen ohne meinem Wirte oder meiner Wirtin guten Tag gesagt zu haben? Allein noch immer läßt sich niemand sehen. Nun meinetwegen. Vielleicht ist es gut wenn ich Mademoiselle Zephyrine nicht sehe, sie könnte mir doch gefallen — man wird im Kriege, wenn auch nicht leichtsinniger, doch leichtlebiger, und Treue will ich meinem süßen Mädchen halten. Aber kommen ohne Gruß, gehen ohne Abschied? Ich kanns nicht ändern, wenn niemand meinen Abschied haben will. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Madelon, Zephyrine.

(Man hört rechts aufschließen.)

Madelon (steckt vorsichtig den Kopf durch die Thüre). Er ist fort.

(Man hört die Klingel der Hausthüre.)

Da fällt die Hausthüre ins Schloß. Kommen Sie, Mademoiselle. (Tritt ein.)

Zephyrine (tritt auf). Bis hierher ging es glücklich!

Madelon. Er scheint nicht böse zu sein.

Zephyrine. Er hat aber doch fürchterlich geschrieen: Mademoiselle Zephyrine, Mademoiselle Zephyrine! Ist das schicklich?

Madelon. Bedenken Sie, wenn er niemanden findet, der ihn begrüßt.

Zephyrine. Aber so zu schreien! Es ist mir durch Mark und Bein gegangen. Es klang so als führe er seine Soldaten in die Schlacht! Schlagt zu! Schlagt zu! Wenn er vor mir stünde und schriee mich so an, ich fiele gleich in Ohnmacht.

Madelon. Bedenken Sie — ein Preuße! Er soll ja erst zivilisiert werden.

Zephyrine. Aber die fürchterliche Stimme!

Madelon. Fürchterlich? Es war doch ein hübscher Klang in der Stimme! Ich glaube er könnte auch sanft sagen: Mademoiselle Zephyrine! Das würde Ihnen besser gefallen.

Zephyrine. Was du auch schwätzest! Geschwind, räume weg! Wir müssen das Diner besorgen.

Madelon. Mademoiselle, Mademoiselle!

Zephyrine. Was giebt es?

Madelon. Die Flaschen sind noch voll, nur eine ist angebrochen.

Zephyrine. Das ist ein Trost, also trinkt er doch nicht.

Madelon. Wenn Ihr Herr Bruder, der Herr Abbé, bei dem Frühstück gewesen wäre, der hätte es unter zwei Flaschen nicht gethan.

Zephyrine (entschuldigend). Das ist auch ein geistlicher Herr.

Madelon (naiv). Freilich, freilich, das Messelesen macht durstig. (Trägt den Imbiß hinaus.)

Zephyrine. Er hat geraucht! (Hüstelt.) Es riecht wie in einer Wachtstube! (Wedelt mit dem Taschentuche, erblickt den Revolver, schreit auf und hält die Hand vor die Augen.) Ah! — Da liegt eine Mordwaffe! Mon Dieu wenn die losgeht! Das muß eine Mitrailleuse sein. Aber wenn man sie nicht anfaßt, geht sie wohl nicht los.

Madelon (bringt Tischzeug und Teller, deckt den Tisch). Es scheint ein recht junger Mensch zu sein.

Zephyrine. Woraus schließest du das?

Madelon. Was man so durchs Schlüsselloch sehen kann! Er kam mir schlank gewachsen vor, ich meine auch er hat ganz hübsche Augen.

Zephyrine. Hübsche Augen? Er ist ja doch nur ein Preuße!

Madelon. In Preußen giebt es doch auch Frauen! Wie sollten denen die Männer gefallen, wenn sie nicht hübsch wären?

Zephyrine (schreit). Madelon!

Madelon (läßt einen Teller fallen). Was giebt es denn? Kommt er schon?

Zephyrine. Nein, da auf dem Tische liegt eine Mitrailleuse — du kamst ihr zu nahe, sie wird gleich losgehen.

Madelon. Ah das ist ein Revolver, Mademoiselle, habe so ein Ding schon bei dem Notar gesehen.

Zephyrine. Ach diese Waffen sind entsetzlich!

Madelon. Ich will ihn auf den hintern Tisch legen. (Thut es.)

Zephyrine (ängstlich). Sei nicht so tollkühn.

Madelon. Sie müssen nicht so ängstlich sein.

Zephyrine. Ach in unserer schrecklichen Lage.

Madelon. Na wir thun was wir können, mehr kann nicht verlangt werden.

Zephyrine. Da brauchen wir auch wohl keinen neuen Wein?

Madelon. Beim Diner trinkt er wohl mehr. Eine Flasche Champagner müssen wir ihm noch hinstellen. (Ab.)

Zephyrine. Wie du denkst. Ach wenn dieses Unglück erst glücklich vorüber wäre! Ich will dem heiligen Joseph zwei Kerzen aufstecken lassen. Wir haben so lange Frieden gehabt — und nun kommen diese Preußen, diese Barbaren in das Land. Und der Kaiser zögert noch immer sie hinauszuschlagen!

Madelon (bringt eine Flasche Champagner, Kompot, Obst u. s. w. und eine Zipfelmütze). So, der Tisch ist in Ordnung!

Zephyrine. Was willst du mit der Schlafmütze?

Madelon. Er wird nach dem Essen ein Schläfchen machen, und dazu braucht er die Schlafmütze. Denken Sie an Ihren Herrn Bruder, den Herrn Abbé, dem mußte ich auch immer eine bringen.

Zephyrine. Wer weiß ob die Preußen so weit zivilisiert sind sich einer Schlafmütze zu bedienen.

Madelon. Sie ist freilich national, es giebt keinen Franzosen, der nicht eine Schlafmütze gebrauchte! (Legt die Mütze auf den Tisch links.) Nun wenn er sie noch nicht kennt, mag er sie kennen lernen.

Zephyrine. Hast du alles? Kompot, Obst, Brot — gut, der Tisch ist fertig!

(Die Hausglocke ertönt.)

Zephyrine. Da ist er schon! Geschwind die potage!

Madelon (ab).

Zephyrine. Wir müssen doch erst alles hinsetzen! So lange muß er Geduld haben.

Madelon (bringt eine Suppenterrine).

Zephyrine (nimmt sie ihr ab und setzt sie auf den Tisch).

(Die Hausglocke ertönt.)

Zephyrine. Nur einen Augenblick Geduld, Monsieur le Prussien! Rasch, Madelon, dieses Ungeheuer ist imstande die Thüre einzuschlagen!

Madelon (bringt eine Schüssel mit vier gebratenen Hühnern). Hier, Mademoiselle, hier! (Setzt sie auf den Tisch.)

Zephyrine. Alles in Ordnung!

Madelon. Nun fort und aufgemacht.

Beide (rechts ab).

(Man hört die Thüre abschließen. Gleich darauf ertönt die Thürklingel.)

Sechster Auftritt.

Frommhold

(tritt nach kurzer Pause ein). Es ist wie in einem Märchen von Tausend und eine Nacht. Sesam thu dich auf — die Thüre ist offen und ich trete in die Zauberhöhle. Richtig, die Hexerei ist in vollem Gange, das Essen ist aufgetragen. Tischchen

decke dich. (Legt den Säbel ab und macht sichs bequem.) Und das duftet sehr essenswürdig. Gut, ich will der Zauberin keine Schande machen. (Setzt sich, ißt und trinkt.) In alter Zeit wurden die Zauberinnen verbrannt — ah die Suppe ist vortrefflich, alle Achtung vor der französischen Kochkunst, — in jetziger Zeit verbrennen uns die süßen kleinen Hexen mit der Glut ihrer Augen. Und wenn diese Mademoiselle Zephyrine mit ihren schwarzen Augen — — woher weiß ich denn daß sie schwarze Augen hat? Ich werde sie doch einmal zu sehen bekommen daß ich mich überzeugen kann. — Was Teufel, vier gebratene Hühnchen — und jedenfalls für mich allein bestimmt! Hält mich denn Mademoiselle Zephyrine für einen Wehrwolf? Ja so, ich bin ein Preuße und wir erscheinen den Franzosen noch schlimmer als Wehrwölfe. Es wäre eigentlich eine patriotische That wenn ich Mademoiselle Zephyrine bewiese daß ein preußischer Offizier auch liebenswürdig sein kann. — Dieses Hühnchen ist sehr lecker! Mein dicker Feldwebel würde sagen: schade daß der Mensch so einen kleinen Magen hat und vier Hühner nicht bewältigen kann. Höchst lecker! Mademoiselle Zephyrine, dieses Glas auf Ihr Wohl! — Halt! Darf ich das? Wenn ich mein süßes Mädchen im Herzen trage, darf ich auf das Wohl einer andern trinken? Nein, nein, ihrem Wohl, nur ihrem Wohl darf es gelten! Verzeihen Sie, Mademoiselle Zephyrine, aber es geht nicht. Treu muß man bleiben! Alle Wetter wieder ein Stich. (Faßt nach seinem Beine.) Daß die verdammte Kugel auch den Knochen streifen mußte! Ich dachte schon ganz geheilt zu sein, aber die verdammten Stiche erinnern mich immer wieder an meine Verwundung. Es wäre doch zum rasendwerden, wenn ich mitten in der Siegeslaufbahn unseres Heeres zur Unthätigkeit verurteilt würde! So. Ich habe gegessen wie ein ehrlicher Soldat. (Steht auf.) Mademoiselle Zephyrine, verbindlichsten Dank für gute Bewirtung! (Verbeugt sich.) Wie? Sie wünschen mir gesegnete Mahlzeit? Danke bestens. Hätten Sie mich der Ehre Ihrer holden Gegenwart gewürdigt, dann könnte ich Ihnen die Hand küssen und wünschen wohl gespeist

zu haben. — Was hat sie mir denn da hingelegt? Eine Schlafmütze? Seltsam, unsere Satiriker spotten über den deutschen Michel und seine Schlafmütze, aber diese findet man eigentlich überall bei den Franzosen, sie ist ein Nationalkleidungsstück des ganzen Volkes. Fast kommt es mir vor als ob die allgemeine Bildung und das politische Denken der Franzosen noch in der Schlafmütze stecke. — Allein diese Schlafmütze ist wohl eine stumme Einladung zu einem Mittagsschläfchen! Mademoiselle Zephyrine hat wirklich geistreiche Einfälle. Ein Mittagsschläfchen wird mir wirklich gut thun, ich werde mich etwas auf das Bett werfen. Mademoiselle Zephyrine, senden Sie Ihre unsichtbaren Geister, lassen Sie abräumen und den Kaffee auftragen. Ich will indessen von Ihnen träumen. (Links ab.)

Siebenter Auftritt.

Madelon, Zephyrine.

Madelon (steckt vorsichtig den Kopf aus der Thüre rechts). Ich habe doch recht gesehen durch das Schlüsselloch, er hat sich schlafen gelegt. (Tritt auf.)

Zephyrine (tritt auf. Beide leise, flüsternd). Leise, leise! Wenn er erwachte, es wäre schrecklich.

Madelon (hat ein großes Theebret mitgebracht und räumt alles vom Tische darauf). Ach so ein junger Mensch schläft fest. Ihr Herr Bruder, der Herr Abbé, ist niemals aus seinem Mittagsschlafe zu erwecken.

Zephyrine (schleicht sich an die Thüre links und lauscht). Das ist auch ein geistlicher Herr.

Madelon (fromm). Richtig, die bekommen im Schlafe himmlische Eingebungen.

Zephyrine. Um Gotteswillen laß keinen Teller fallen!

Madelon. Unbesorgt! Allzuviel gegessen hat er nicht.

Zephyrine. Er atmet stark!

Madelon. Das deutet auf gesunden Schlaf.
Zephyrine. Ha!
Madelon. Was ist?
Zephyrine. Er regt sich!
Madelon. Im Schlafe!
Zephyrine. Wenn er jetzt erwachte und käme hierher! (Schlägt die Hände vors Gesicht.)

Madelon. Wer wird sich immer das Schrecklichste einbilden. (Trägt alles ab.)

Zephyrine. Er ist wieder still. Ja, das ist das langsame Atmen eines Schlafenden. Wie der Mensch so ruhig schlafen kann! Er hat doch schon Schlachten mit gefochten, hat sicher viele Menschen umgebracht, hat Blut auf dem Gewissen, und schläft, als hätte er nichts Böses gethan. Daß der Kaiser auch kein Einsehen hat und nicht ein Ende macht.

Madelon (bringt Kaffee auf einer Spirituslampe). Schläft er noch?

Zephyrine. Still, nicht so laut!
Madelon. Horch!
Zephyrine. Was giebts?
Madelon. Die Hausthüre wird aufgeschlossen?
(Die Klingel ertönt.)

Zephyrine. Wer kann das sein? Wer hat denn einen Schlüssel?

Madelon. Niemand als unsere Nichte.
Zephyrine. Sie wird doch nicht —

Achter Auftritt.

Vorige. Louise (durch die Mitte).

Louise. Guten Tag, liebe Tante!
Zephyrine. / Madelon. } St! St!

Louise. Was habt ihr denn?

Zephyrine. Still um Gotteswillen.

Louise (leise). Was geht denn hier vor? (Kommt näher.)

Zephyrine. Entsetzliches!

Madelon. Wir haben Einquartierung!

Zephyrine. Einen Preußen! Fürchterlich!

Louise. Wenn es nichts Schlimmeres ist.

Zephyrine. Was kann es denn noch Entsetzlicheres geben?

Madelon. Die Preußen sind ja grausam.

Zephyrine. Blutdürstig!

Madelon. Sie rauben und plündern!

Zephyrine. Selbst die Kinder sind nicht sicher vor ihnen.

Louise. Das sind ja alberne Märchen! Als ich im vorigen Jahre in Wiesbaden zur Kur war, habe ich viele Preußen kennen gelernt, sie waren alle sehr liebenswürdig.

Zephyrine. Ein junges Mädchen hat darüber kein Urteil.

Madelon. Vielleicht im Frieden.

Zephyrine. Aber im Kriege sind sie fürchterlich.

Louise. Das werden wir ja sehen.

Zephyrine. Woher kommst du so plötzlich?

Louise. Sie haben mich ja von Fabras abholen lassen. Unterwegs erfuhren wir daß Preußen in der Stadt wären, da ist der Kutscher im Walde geblieben, damit ihm nicht die Pferde requiriert würden, und ich bin vollends zufuße hergegangen. Aber ich begreife nicht, Tante, warum sprecht ihr so leise?

Zephyrine. Da drinnen schläft er.

Louise. Ist er jung?

Madelon. Wir haben ihn noch nicht gesehen.

Louise. Wie?

Zephyrine. Wir getrauten uns nicht vor ihm zu erscheinen.

Madelon. Wir haben ihm alles heimlich zurechtgesetzt.

Louise. Aber Tante, was soll der Fremde von französischer Gastfreundschaft denken, wenn seine Wirtin ihn nicht einmal begrüßt.

Zephyrine. Wie konnte ich das wagen, liebe Louise?

Louise. Ich werde den Fehler wieder gut machen.

Madelon. Was? Sie wollten —?

Louise. Kommt fort von hier, ich will die Ehre des Hauses retten. Wenn ich Hut und Shawl abgelegt habe, will ich den Gast willkommenheißen.

Zephyrine. Aber Louise, du bist jung, du bist schön, du wolltest dem Löwen gerade in den Rachen laufen?

Louise. Sorge nicht, Tante, die Löwen sind großmütig. Kommt, kommt, dieses Schleichen und Lauschen ist unpassend. (Ab.)

Zephyrine. Ach meine Angst wird immer größer. (Ab.)

Madelon. Was das Fräulein für Mut hat. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Frommhold.

Ah das war ein süßes Schläfchen! Und ein noch süßerer Traum! Da stand sie vor mir in all ihrer Anmut und Lieblichkeit und hold verschämt reichte sie mir einen Ring. Aufjubeln würde ich, wenn ich ich sie wieder hätte — an die Brust würde ich sie reißen, aber ich habe sie nicht, ich weiß ja nicht einmal wo sie ist, der Krieg hat unsern Briefwechsel zerrissen. — Richtig, die unsichtbaren Geister haben ihre Pflicht gethan, da steht der Kaffee! Eine so geisterhafte Bedienung hat ihr Angenehmes — ist aber etwas langweilig. — Ich muß doch die Lage meines verzauberten Schlosses etwas erforschen. (Geht ans Fenster.) Dies Fenster führt unmittelbar auf die Landstraße. Gegenüber Obstbäume, Wein-

reben — — heda — wahrhaftig da ist der Unteroffizier Lux, er sieht mich, er winkt mir — er hat einen Brief. (Ruft hinaus:) Kommen Sie herein! — Was? — Sie haben keine Zeit? So geben Sie den Brief her, ich will Sie nicht aufhalten. (Nimmt einen Brief herein.) Was ist das? Von der Brigade? Was will die Brigade von mir? (Oeffnet und liest.) „Nach Urteil des Oberstabsarztes — Ihre Verwundung zu bedenklich — sind großer Anstrengungen nicht fähig — als Etappenkommandant nach Usingen versetzt.“ Ei so schlage doch — — so ists aus mit Schlacht und That und Sieg! Etappenkommandant! Auch da diene ich dem Vaterlande, auch da bin ich nützlich, aber mit Auszeichnung und Ruhm ist es vorbei. Zwei Schlachten habe ich mitgemacht — das eiserne Kreuz steht mir in Aussicht — aber, aber — Doch gehorcht muß werden. Was giebt mir aber Ersatz für den Ruhm, der mir auf dem Schlachtfeld blühte? — Was ist das? Es klopft? Herein!

Zehnter Auftritt.

Frommhold. Louise.

Louise. Mein Herr!

Frommhold. Mein Fräulein!

Louise. Was sehe ich!

Frommhold. Louise!

Louise. Benno!

Frommhold. Hier, hier finde ich Sie? Wie kommen Sie hierher?

Louise. Ich bin hier zum Besuch bei meiner Tante. Das habe ich Ihnen ja geschrieben.

Frommhold. Seit acht Wochen habe ich keinen Brief von Ihnen.

Louise. Und ich keinen von Ihnen.

Frommhold. Das macht der Krieg! Ich habe mich schon mit bösen Gedanken geplagt.

Louise. Doch nicht mit mißtrauischen?

Frommhold. Ach wenn ich das liebe Auge wieder sehe, sind alle bösen Gedanken dahin. Es ist heute ein Jahr daß ich Sie in Wiesbaden traf, ich habe mir den Tag gemerkt. Haben Sie auch daran gedacht?

Louise. Das gesteht man doch nicht ein.

Frommhold. Und darauf folgten die schönen Tage, wo wir uns fanden, uns lieben lernten.

Louise (reicht ihm die Hand). Mein lieber Benno!

Frommhold. Und nun, wie stehen meine Hoffnungen?

Louise (schlägt die Augen nieder). Mein Vormund hat seinen Widerspruch aufgegeben.

Frommhold (jubelnd). So steht unserm Glücke nichts mehr im Wege!

Louise. Als der leidige Krieg.

Frommhold. Auch der nicht. Die Liebe bringt mir Ersatz für den Ruhm. Ich bin zum Etappenoffizier kommandiert.

Louise. So müssen Sie nicht mehr ins Feld?

Frommhold. Nein!

Louise. Nicht mehr in Schlacht und Gefahr?

Frommhold. Nein.

Louise. Oh wie mir leicht wird!

Frommhold. Und der Krieg hat nichts in dir verändert? Du bist Französin.

Louise. Aber von deutschem Stamme! Wenn die Völker sich bekriegen, müssen die Frauen den zerrissenen Faden der Liebe wieder anknüpfen.

Frommhold. So bist du mein? Ganz mein?

Louise. Fragst du noch?

Frommhold. Wer hätte das vor einer Stunde gedacht! (Umarmt sie, jubelnd laut.) Hurrah! Hurrah!

Elfter Auftritt.

Vorige. Zephyrine, Madelon.

Zephyrine
Madelon } (stürzen herein, knieen zu beiden Seiten). Gnade! Gnade!

Louise. Tante! Tante!

Frommhold. Was giebt es?

Zephyrine.
Madelon. } Thun Sie ihr nichts! Thun Sie ihr nichts.

Frommhold. Nur Liebes und Gutes! (Küßt Louisen.)

Wiedergefunden.

Dramolet in einem Aufzuge.

Personen.

Frau von Hagemann.
Herr von Asmuth.
Albert von Asmuth, einjähriger Freiwilliger.
Dr. Reinhard, Regimentsarzt.
Hinrichs, Weißdorn, Ducker, } Soldaten.

Das Stück spielt vor Metz im Jahre 1870.

Stube in einem französischen Bauernhause. Mittelthüre, rechts Seitenthüre. Rechts mehrere Tische mit Flaschen, Gläsern, Brot, Würsten, Fleisch u. s. w. Links ein Tisch mit Schreibgerät.

Erster Auftritt.

Frau von Hagemann, Reinhard, Albert.

Albert (sitzt in der Mitte, ein Tuch um den Kopf).
Reinhard (ein Fünfziger, hat Albert eben verbunden).
Hagemann (in dem Anfang der vierziger Jahre). Nun wie stehts, Herr Doktor?
Reinhard. Gar nicht.
Hagemann. Wie?
Reinhard. Es steht nicht, es geht.
Hagemann. Vorwärts?
Reinhard. Vorwärts mit der Heilung!
Hagemann. Und keine Gefahr mehr?
Reinhard. Nein!
Albert. Und ich kann bald wieder hinaus?
Reinhard. Nein.
Albert. Nicht hinaus?
Reinhard. Ueber die Ungeduld!
Albert. Soll ich etwa Geduld haben? Die Kameraden ziehen von Siege zu Siege, sie treiben den Feind vor sich her, sie werden Paris stürmen, sie werden unsere Fahnen in die übermütige Hauptstadt tragen, und ich soll hier sitzen ein teilnahmloser Zuschauer.

Reinhard. Zu sitzen brauchen Sie nicht, Sie können stehen, gehen, sich auch legen, wenn es Ihnen Spaß macht. Das ist alles, was man nach Ihrer Verwundung verlangen kann.

Albert. Schon habe ich die Schlachten bei Sedan versäumt.

Reinhard. Da ists auch ohne Sie gegangen.

Albert. Aber fühlen Sie denn nicht daß mich die Kampflust verzehrt?

Reinhard. Von Fühlen ist uns nichts auf der Universität gesagt worden. Verbinden und Nähen und Pflasterschmieren haben wir lernen müssen, das Fühlen ist für den Arzt eine unbekannte Sache.

Albert. Sie bringen den Menschen zur Verzweiflung mit Ihrer trocknen Ruhe.

Reinhard. Bin ich Ihnen zu trocken? O ich kann auch anders sein. (Mit gutmütiger Heftigkeit.) Glauben Sie denn Ihr Kopf sei von Eisen oder Stein, daß man ein Stück wieder einlöten oder einflicken kann, das ein Schwadronshieb herausgehauen hat? Solch ein Menschenkopf ist ein gar wunderbares Werk der Natur, garnicht geschaffen, um mit Säbeln oder Lanzen bearbeitet zu werden. Und geschieht das, so nimmt er es übel und verlangt Zeit und Ruhe um sich auszuheilen.

Albert. Zeit und Ruhe!

Hagemann (bittend). Herr von Asmuth!

Albert. Wenn draußen der Kampf tobt —

Reinhard. Sitzen Sie hier, sehen die Rechnungen für die Frau von Hagemann durch, schreiben Briefe für sie, das gehört auch zum Kriege. Jeder nützt auf der Stelle, wo er eben steht.

Hagemann. Sie haben das Ihrige gethan als wackrer Soldat, haben drei Schlachten mitgemacht, nun sträuben Sie sich nicht gegen die Notwendigkeit, warten Sie Ihre Heilung ab.

Albert. Es ist schwer. Wenn Sie mit Ihrer freundlichen Stimme mir nicht zusprächen, trüge ich es nicht. Aber

Ihnen, meiner treuen Pflegerin muß ich doch gehorchen. (Geht zum Tische links.) Da, die Rechnungen sind nachgesehen. Ich will einmal ins Lager gehen und sehen was es Neues giebt. Guten Morgen, Doktor! Wann wird der gute Morgen für mich kommen, wo ich wieder hinaus kann? (Küßt Frau von Hagemann die Hand.) Legen Sie mir wieder Arbeit zurecht, das hilft über die langweilige Zeit des Wartens. (Ab.)

Reinhard. So sind diese verteufelten Jungen alle, vorwärts wollen sie, immer nur vorwärts, wenn der Arzt zehnmal befiehlt: Halt! Still gestanden!

Hagemann. Ja, Doktor, es ist eine Freude diese überquellende Jugendkraft zu sehen. Ach sie wird leider dem Tod und Verderben entgegengetrieben.

Reinhard. Und sie verbreitet Tod und Verderben um sich, das gleicht sich aus.

Hagemann. Sie sprechen so gleichgültig vom Kriege.

Reinhard. Es ist ein böses Ding um den Krieg, und doch hat er auch seine gute Seite.

Hagemann. Die möchte ich kennen.

Reinhard. Er entwickelt viele Tugenden, die sonst geschlummert hätten, Mildthätigkeit, Hingebung, Aufopferung, allgemeine Menschenliebe. Sie sind ja selbst ein Beispiel.

Hagemann. Ich?

Reinhard. Sie verlassen Ihr stilles Haus, Sie wagen sich in das feindliche Land, nahe an die Schlachtfelder, um die Austeilung der Liebesgaben aus der Heimat zu überwachen, selbst zu besorgen. Sie erquicken Tausende, unsern Soldaten gelten Sie für eine hülfreiche Fee.

Hagemann. Wenn die Männer kämpfen, müssen wir sie pflegen und erfrischen.

Reinhard. Sie sorgen selbst für die Verwundeten, wie für diesen jungen Brausekopf.

Hagemann. Ach Doktor, wie ich ihn liegen sah auf einer Tragbahre, bewußtlos, blutig, das liebe junge Gesicht bleich und schmerzlich verzogen, ich meinte mir solle das Herz brechen. Ich hatte dieses Haus für die Niederlage meiner

Liebesgaben in Beschlag genommen, noch ein Stübchen konnte ich entbehren, ich ließ den Verwundeten da hinein schaffen.

Reinhard. Und pflegten ihn mit Unermüdlichkeit. Ich darf es Ihnen wohl sagen: nur Ihrer Sorgfalt und Pflege dankt er sein Leben.

Hagemann. Das Zeugnis thut mir wohl, Doktor. Und es ist keine Gefahr mehr für ihn?

Reinhard. Keine. Er wird frisch und stark werden, wie er es war. Allein er bedarf noch lange der Schonung. Ehe er wieder ins Feld rücken kann, ist hoffentlich der Friede da. — Aber gnädige Frau, ich bin seit sechs Stunden auf den Beinen, haben Sie nicht einen Imbiß für mich?

Hagemann. Wie unaufmerksam ich bin! Wollen Sie Suppe, Kaffee?

Reinhard. Ein Stück Brot und Fleisch, ein Glas Wein!

Hagemann (holt das Verlangte von den Vorräten, die rechts stehen, und setzt es auf den Tisch links). Hier! Hier! Alles was Sie wollen. Warum haben Sie nicht längst begehrt?

Reinhard. Mußte erst unsern Verwundeten untersuchen. (Setzt sich.) Danke, danke! Wenn ich ein paar Bissen gegessen habe werde ich Sie auch untersuchen.

Hagemann. Mich?

Reinhard. Sie!

Hagemann. Ich bin frisch und gesund!

Reinhard. Glaubs nicht.

Hagemann. Wie?

Reinhard. Wird sich herausstellen, wenn ich Sie genauer befragt habe.

Hagemann. Doktor, es steckt ein gutes Stück Schelm in Ihnen!

Reinhard. Meinen Sie? Meine Kranken halten mich für einen groben Brummbär, oder für einen brummigen Grobian, wenn Ihnen das besser klingt.

Hagemann. Hinter dem Brummen versteckt sich eben die Schelmerei.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hinrichs, Weißdorn, Ducker (treten nach einander ein, sie tragen nur Mützen und weiße Lagerröcke).

Ducker.
Hinrichs. } Guten Morgen, gnädige Frau.
Weißdorn.

Hagemann. Aha da kommen meine mahnenden Gläubiger. Wie geht es, Herr Hinrichs?

Hinrichs. Noch ein bischen schwach, kann aber doch im Lazareth hülfreiche Hand leisten.

Hagemann. Im Lazareth? Die Verwundeten liegen zerstreut in Bauerhäusern und Zelten, ist das ein Lazareth?

Hinrichs. Wie soll man sonst sagen? Im Exerzierreglement giebt es kein Wort für einen Haufen Kranker und Verwundeter, da sagen wir Lazareth.

Hagemann. Auch gut. Was braucht ihr heute?

Hinrichs. Hier auf dem Zettel steht es.

Hagemann. Fünfundneunzig Portionen Suppe, fünfzehn Flaschen Wein. (Unterschreibt den Zettel und giebt ihn Hinrichs.) Gehen Sie hinüber in die Küche und lassen Sie sich geben, es ist alles bereit.

Hinrichs. Danke im Namen der Kameraden.

Hagemann. Nicht nötig.

Hinrichs. Na gnädige Frau, die Verwaltung thut was sie kann für die Kranken und Verwundeten, aber es fehlt doch hier und da. Wenn Sie mit Ihren Liebesgaben nicht —

Hagemann. Machen Sie nicht so viele Worte.

Hinrichs. Zu Befehl, also bedanke ich mich ohne Worte. (Militärisch ab.)

Hagemann. Sie sind zurück vom Vorpostendienste?

Weißdorn. Und melde mich, wie Sie befohlen haben.

Hagemann. Habt wohl auch nicht zu viel Verpflegung gehabt auf den Vorposten.

Weißdorn. Je nun wir haben den Riemen ein Loch enger geschnallt.

Hagemann (giebt ihm einen Zettel). Gehen Sie hinüber ins Magazin —

Weißdorn. Magazin?

Hagemann. Nun in die Scheune, wo meine Vorräte liegen.

Weißdorn. Zu Befehl!

Hagemann. Lassen Sie sich das Fäßchen Wein geben, das links am Fenster liegt, das wird eure ausgetrockneten Magen etwas anfeuchten.

Weißdorn. Die ganze Compagnie soll anstoßen —: ein Hurrah für die gnädige Frau! (Militärisch ab.)

Hagemann. Was bringen Sie?

Ducker. Auf der Station ist ein ganzer Waggon Liebesgaben für Sie angekommen.

Hagemann. Zu rechter Zeit, meine Vorräte fangen schon an knapp zu werden.

Ducker (giebt ihr ein Paket Papiere). Hier sind auch die Briefe und Zeitungen für Sie.

Hagemann (nimmt das Paket und behält es in der Hand). Gut! Gehen Sie zum Feldwebel Schrader, er wird sorgen daß alles herübergeschafft wird.

Ducker. Zu Befehl. (Ab.)

Reinhard. Dies Glas auf Ihr Wohl, gnädige Frau!

Hagemann. Danke! Wie kommen Sie darauf?

Reinhard. Ich vergleiche so das männliche Wesen im Kriege mit dem weiblichen. Das männliche thut so viel Schaden wie möglich, das weibliche so viel Gutes, als es kann. Der Mann schlägt Wunden, die Frau heilt sie.

Hagemann. Ist unser Beruf.

Reinhard. Habe Ihre Wirksamkeit nun seit Wochen beobachtet. Sie helfen nach wo die Verpflegung nicht aus-

reicht, Sie haben für jeden etwas angenehmes, die Soldaten verehren Sie wie eine Mutter.

Hagemann (still für sich). Wie eine Mutter.

Reinhard. Wo bekommen Sie nur alles her?

Hagemann. Daheim giebt es viele Vereine, die die Liebesgaben zusammen bringen. Damit alles möglichst passend verteilt werde, haben sie mich hierher gesendet. Sie schicken mir immer zur Ergänzung nach, auch Geld, daß ich hier kaufen kann. — Aber mir liegt noch ein Wort von Ihnen im Sinne. Sie wollten mich untersuchen, was meinen Sie damit?

Reinhard. Sie sind rührig, thätig, unermüdlich, Sie sind kräftig und gesund — und doch fehlt Ihnen etwas.

Hagemann. Wie kommen Sie darauf?

Reinhard. Meinen Sie denn daß ein Arzt nur da ist, um Arme und Beine abzuschneiden? Auch in der Seele, im Gemüte stellen sich zuweilen Schäden ein, die weislich ausgeschnitten werden sollten.

Hagemann. Und Sie meinen: ich hätte einen solchen Schaden?

Reinhard. So meine ich.

Hagemann. Woraus wollen Sie das schließen?

Reinhard. Ein Arzt beobachtet den Menschen auch wenn er sich unbeobachtet glaubt. Er merkt einen verstohlenen Seufzer, ein träumerisches vor sich hin Starren, einen schmerzlichen Schatten, der über die Stirne fliegt.

Hagemann. Ich fange an mich vor Ihnen zu fürchten.

Reinhard. Weil ich recht gesehen habe?

Hagemann. Warum soll ich leugnen, Ihnen gegenüber leugnen, den ich als edlen Mann erkannt habe, ja, es lastet ein schwerer Kummer auf meiner Seele.

Reinhard. Können Sie nicht durch Mitteilung ihn abzuschütteln versuchen?

Hagemann. Ich habe keinen Grund zu Geheimnissen. Der Kummer nagt an meinem Mutterherzen —, ich habe meinen Sohn verloren.

Reinhard. Durch den Tod?

Hagemann (lebhaft). Nein, nein. So oft mich auch die Furcht zu übermannen drohte, immer trat die Hoffnung lebhaft hervor daß er noch auf Erden weilt. Ach dann hat er aber keine Ahnung daß hier noch ein Herz in warmer Liebe für ihn schlägt.

Reinhard. Noch ist mir die Sache dunkel.

Hagemann. Ich war drei Jahre verheiratet, als ich mit meinem Manne eine Reise nach Italien unternahm. Es war die Zeit des Aufstandes in Baden. Wir gerieten in die Nähe des Kampfes. Indem wir einen Nebenweg einschlugen führte uns ein Unstern unmittelbar zwischen die Kämpfenden. Wir hörten den Donner der Geschütze, das Knattern der Gewehre. Mein Mann sprang aus dem Wagen, um zu sehen wohin wir uns wenden könnten, er eilte eine kleine Höhe hinan, da knallten Flintenschüsse in der Nähe, mein Mann fällt getroffen zu Boden, ich stürze aus dem Wagen, eile zu ihm und sinke bewußtlos auf seine Leiche.

Reinhard. Arme Frau.

Hagemann. Ja wohl arm, denn ich hatte in dem Augenblicke alles verloren. Als ich das Bewußtsein wieder bekam, fand ich mich in einer kleinen badischen Stadt, in sorgsamer Pflege, aber entkräftet von einem hartnäckigen hitzigen Fieber. Wochen waren seit jenem Augenblicke vergangen, mein Mann war längst begraben, mein Knabe —

Reinhard. Ihr Knabe?

Hagemann. Mein Knabe, mein süßer Knabe, kaum zwei Jahre alt, war mit im Wagen gewesen, er war verschwunden.

Reinhard. Verschwunden?

Hagemann. Und ist verschwunden bis heute. Meine Dienerin war zu mir geeilt, der Kampf war unmittelbar lebhafter geworden, als nach dem Kinde gesehen wurde, war es samt dem Wagen verschwunden. Ich habe bei allen Behörden des Landes nachgeforscht, vergebens. Den Wagen hat man einige Meilen von der Stelle wiedergefunden, des

Gepäcks beraubt, die Pferde mochten den Kämpfenden willkommene Beute gewesen sein — von meinem Knaben keine Spur.

Reinhard. Hat er nicht im Gedränge des Gefechts auch seinen Untergang gefunden?

Hagemann. Nein, nein, hier ruft eine Stimme: er lebt, er lebt. Diese Stimme spricht aus einem Mutterherzen, sie kann nicht trügen. — Ich habe oft in öffentlichen Blättern Nachforschungen angestellt, immer vergebens. Und doch habe ich jetzt eine neue Hoffnung!

Reinhard. Welche?

Hagemann. Der Oberst Kleinpaul, mit dem ich vor vier Wochen sprach, sagte mir: wenden Sie sich an die Gartenlaube in Leipzig. Dieses Blatt dringt überall hin, selbst über das Meer hinaus, und hat schon manchen Verlornen wiedergefunden. Ich habe den Rat befolgt — und jeder Tag kann mir einen Brief bringen.

Reinhard. Sie haben sich einen neuen Sohn gewonnen.

Hagemann. Wie?

Reinhard. Dieser Albert von Asmuth dankt Ihrer Pflege sein Leben, er ist Ihr Geschöpf.

Hagemann. So alt wie er wäre mein Knabe; ich will es Ihnen gestehen, ich sehe ihn manchmal mit dem Gedanken an: wäre er dein Sohn!

Reinhard. Für Ihren Schmerz helfen meine Messer und meine Tropfen nicht. Hoffen Sie.

Dritter Auftritt.

Vorige. Albert.

Albert. Wissen Sie schon? Straßburg ist genommen!

Reinhard. Straßburg?

Albert. Gestern kapituliert, heute ist die Uebergabe.

Reinhard. Da muß ich das Genauere erfragen. Gnädige Frau, ich bringe Ihnen nähere Nachricht, sobald ich etwas erfahren. Halten Sie sich gut, Herr von Asmuth (Ab.)

Albert. Straßburg genommen! Ein neuer Erfolg. Hurrah!

Hagemann. Ein wichtiger Erfolg.

Albert. Sie haben die Hand voll Briefe, giebt es nichts für mich zu thun?

Hagemann. Ich muß die Briefe erst lesen, nehmen Sie indes die Zeitungen, Herr von Asmuth. Sie wenden sich ab?

Albert. Ich mag den Namen von Ihnen nicht hören. Als ich halb bewußtlos auf meinem Schmerzenslager lag, flüsterten Sie: armer Albert. Das habe ich wohl gehört und behalten. (Bittend.) Lassen Sie mir den Namen.

Hagemann. Warum nicht, Albert? Ich könnte ja Ihre Mutter sein. (Legt die Hand aufs Herz und geht rasch rechts ab.)

Albert. Was hat sie? Ihre Stimme klang so seltsam weich. Weichheit bei der kräftigen, entschiedenen Frau ist selten. — — — Also Straßburg hätten wir. Nun kommt Metz auch daran! Fest halten wir euch, ihr Herren Franzosen, unsern eisernen Ring durchbrecht ihr nicht.

Vierter Auftritt.

Albert. Herr von Asmuth, Ducker.

Ducker. Da ist er. (Ab.)

Asmuth (ein Fünfziger, militärisches Aeußere und Haltung, hinkt leicht, braucht einen Stock). Albert.

Albert. Mein Gott! Vater! (Umarmt ihn.)

Asmuth. Da habe ich dich ja, alter Junge, stehst noch fest auf deinen Beinen! Siehst etwas blaß aus, aber besser, als ich hoffte.

Albert. Vater, mein lieber guter Vater, wie konnte ich mir träumen lassen dich hier zu sehen! Die weite Reise!

Asmuth. Mußte dich sehen, alter Junge, hielt es nicht aus. Erst drei Wochen gar keine Nachricht, endlich kommt ein Brief, schreibst von Verwundung — aber auch von Heilung.

Albert. Es geht ja auch täglich besser.

Asmuth. Das wollte ich eben selber sehen. Hertha meinte zwar —

Albert (lebhaft). Was macht Hertha?

Asmuth. Läßt dich grüßen, arbeitet für die Verwundeten, liest zuweilen deine Briefe —

Albert (warm). Thut sie das?

Asmuth. Das machen alle ehrlichen Bräute so. Also es geht dir gut?

Albert. Gut, ganz gut, bis auf eins.

Asmuth. Und das ist?

Albert. Ich kann noch nicht mit hinaus.

Asmuth. Nun nun, wenn das sein muß, kommt es auch noch. Laß mich sitzen. Der Schuß, den ich sechs und sechzig bekommen und der mich hindert jetzt auch mitzumachen, läßt sich doch zuweilen arg spüren.

Albert. Und dabei diese weite Reise, Vater! Ich habe doch schon dreimal geschrieben, der Regimentsarzt hat mitgeschrieben daß es mir gut geht, und du stürzest dich in dieses Kriegsgewirre.

Asmuth. Ja ja, es ist jetzt schwer zu reisen. Die Eisenbahnen können nicht so regelmäßig befördern wie sonst, habe acht Tage gebraucht hierher zu kommen.

Albert. Vater, das ist nicht recht.

Asmuth. Hertha wollte mich auch nicht fortlassen, sie meinte: einem Soldaten müsse der Vater nicht ins Feld nachlaufen, sie hat mir übrigens doch einen Brief an dich mitgegeben — (sucht in der Tasche) na nachher. Aber es war ein eigner Umstand, der mich forttrieb. Und das muß geordnet

sein. Ich hätte es zuhause nicht ausgehalten, hätte Tag und Nacht nicht Ruhe gehabt.

Albert (der immer am Stuhle steht). Und darf ich das nicht wissen?

Asmuth. Sollst es wissen, mußt es wissen, mußt es gleich wissen, ehe von anderer Seite — — und das kann jeden Augenblick kommen.

Albert. Vater, du bist so aufgeregt.

Asmuth. So höre denn, du bist nicht mein Sohn.

Albert. Was sagst du?

Asmuth. Erschrick nur nicht. Ich bin nicht dein leiblicher Vater, aber was die Liebe betrifft, Junge, Herzensjunge, da nehme ich es mit jedem Vater auf.

Albert. Also darf ich dich doch noch Vater nennen?

Asmuth. Das will ich mir ausgebeten haben. Diese Liebe treibt mich ja eben her. Höre zu. Als wir vor einundzwanzig Jahren den Aufstand in Baden bekämpften, hatten wir ein Gefecht in einer waldigen Gegend. Da stießen wir auf einen Wagen ohne Pferde, in dem einsam und verlassen ein kleiner Knabe saß, der kaum ein paar Worte lallen konnte. Wir mochten den kleinen Schelm nicht so hülflos lassen und nahmen ihn mit. Der Knabe warst du, Albert, ich sorgte für deine Pflege, nahm dich später zu mir — ich hatte meine Braut verloren — und weil der Mensch doch etwas lieben muß, so nahm ich dich dazu, und so bist du mein Sohn geworden.

Albert. Ich finde mich noch nicht zurecht.

Asmuth. Lieber Junge, du hast das Liebesbedürfnis meines Herzens erfüllt, du bist mir ein lieber, braver Sohn geworden — und nun —

Albert. Nun?

Asmuth. Nun soll ich dich wieder hergeben.

Albert. Wer kann das verlangen?

Asmuth (leise). Deine Mutter.

Albert (lebhaft). Meine Mutter! Ich hätte eine Mutter!

Asmuth. Ich habe mich damals vielfach erkundigt wer deine Angehörigen sein könnten, war aber endlich sehr zufrieden, als ich es nicht herausbrachte. Ich redete mir ein: deine Eltern wären im Kriege umgekommen, und ich hätte noch allein Rechte auf dich. Da lese ich vor acht Tagen in der Gartenlaube — das verdammte Blatt kriecht in alle Winkel und steckt seine Nase überall hin — — also ich lese die Aufforderung einer Mutter, die dringend um Nachricht über das Schicksal ihres Kindes fleht, das in einem Gefechte in Baden verloren gegangen war. Alle Umstände sind angegeben, kein Zweifel, du bist das gesuchte Kind.

Albért. Meine Mutter lebt, meine Mutter lebt!

Asmuth. Was sollte ich thun? Der böse Gedanke stieg in mir auf zu schweigen; alle Welt hält dich für meinen Sohn, du hast nie einen andern Namen geführt als den meinigen. Aber durfte ich einer Mutter ihren Sohn vorenthalten? Nein, Albert, das durfte ich nicht, und so gab ich der Redaktion die begehrte Nachricht, die sie wohl an deine Mutter befördert haben wird.

Albert. So sollte ich meine Mutter wiedersehen? Und sie wird Ansprüche auf mich machen!

Asmuth. Das ists ja eben! Kaum war mein Brief fort, so überfiel mich die Furcht: deine Mutter würde dich aufsuchen, dich mit sich nehmen, dich mir entreißen. Aber so rasch geht das nicht. Es litt mich nicht zuhause, ich eilte zu dir, und — Junge — so leicht gebe ich dich nicht her. Ist deine Mutter schon da gewesen? Hat sie schon geschrieben? Will sie dich haben?

Albert. Nichts von alledem, Vater.

Asmuth. Da fällt mir ein Stein vom Herzen. Nun bin ich da, nun will ich abwarten wer dich mir zu nehmen versucht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau von Hagemann (von rechts, einen offenen Brief in der Hand).

Hagemann (in großer Erregung). Albert, Albert!

Asmuth. Was ist das?

Albert. Gnädige Frau!

Hagemann (zwischen Lachen und Weinen). Albert, mein Sohn, du bists, — wahrhaftig — du bist mein Sohn! Da lies — der verlorne Knabe, — unter dem Namen Albert von Asmuth — Freiwilliger in der dritten Compagnie — steht vor Metz — — Albert, mein Sohn, nach einundzwanzig Jahren finde ich dich endlich!

Asmuth (für sich). Da ist sie wahrhaftig schon!

Albert. Sie meine Mutter?

Hagemann. Deine Mutter, deine Mutter, die dich mit tausend Thränen beweint hat, die jahrelang ihren Sohn treu im Herzen trug, die hoffte und immer hoffte!

Albert. Meine Mutter, meine Mutter!

Asmuth (für sich). Die Thränen kommen mir selber in die Augen.

Hagemann. Ach dieser Augenblick ist Ersatz für jahrelangen Kummer. Ich habe meinen Sohn, meinen schönen, stattlichen Sohn.

Albert. Mutter, meine Mutter! Ich weiß keine Worte zu finden, das stürmt so hastig auf mich ein! Ich habe eine Mutter.

Hagemann. Ja, du hast eine Mutter, die dich nun nicht mehr von ihrer Seite lassen wird.

Sechster Auftritt.

Vorige. Reinhard (tritt unbemerkt ein und bleibt hinten stehen).

Asmuth (nicht rauh). Nun nun, da hätte ich doch auch noch ein Wort mitzureden.

Hagemann. Wer hätte zwischen mich und mein Kind zu treten? Wer sind Sie, mein Herr?

Albert. Der edle Mann ists, Mutter, der mich einst gerettet, der mich zu seinem Sohne gemacht hat, der mir wahrhaft Vater gewesen ist.

Hagemann. Sie sind es? Sie haben mein Kind gerettet! O lassen Sie mich die Hand küssen, die segnend über meinem Sohne gewaltet hat!

Asmuth. Was thun Sie, gnädige Frau?

Hagemann. Was kann ich thun, um Ihnen meinen Dank zu beweisen? Dank! Dank! Sie haben einer Mutter das Kind gerettet, kann es dafür je einen genügenden Dank geben? Albert, hilf mir, was kann ich dem edlen Manne thun, der dich mir in die Arme führt, der meinen Lebensabend mit dem Sonnenglanz der Freude erhellt?

Asmuth (weich). Ich verstehe Ihre Freude, gnädige Frau, sie treibt mir das Wasser in die Augen, aber — aber —

Hagemann (ängstlich). Aber?

Asmuth. Jetzt beginnt der Kampf zwischen uns.

Hagemann. Ein Kampf?

Asmuth. Sie wollen Ihren Sohn behalten, ihn mit sich nehmen?

Hagemann (hält Albert ängstlich fest). Ja, ja, das ist selbstverständlich.

Asmuth. So? Und was bleibt mir?

Hagemann. Das Bewußtsein einer edlen That, der ewige Dank einer beglückten Mutter.

Asmuth. Aber ich verliere meinen Sohn, an dem mein Herz hängt. Soll ich ihn entbehren, der zwanzig Jahre die Freude meines Lebens war?

Hagemann. Ich habe ihn zwanzig Jahre entbehren müssen, schmerzlich entbehren.

Asmuth. Sein Leben ist durch mich geordnet, meine verwaiste Nichte ist seine Braut, sie zusammen sind die Erben meiner Güter, wollen Sie in diesen geordneten Lebensplan eingreifen?

Hagemann. Aber ich habe ihn geboren, und jetzt, als sie ihn brachten, halbtot, habe ich ihn gepflegt, habe den Tod von seinem geliebten Haupte verscheucht, ich habe ihm zum zweitenmale das Leben gegeben — wer will mir meinen Sohn entreißen?

Asmuth. Das ist eine verteufelte Geschichte! Sie haben Recht, vollkommen Recht, aber ich habe doch auch Recht. Albert, rede du.

Albert. Vater!

Hagemann. Albert, willst du von mir gehen?

Albert. Mutter, Mutter!

Asmuth. Du kannst mich doch nicht verlassen?

Albert. Was soll ich sagen?

Hagemann. Soll ich dich zum zweitenmale verlieren?

Albert. Ihr zerreißt mir das Herz!

Reinhard (hustet).

Hagemann. Ach Doktor, Freund, helfen Sie, retten Sie — Sie wissen alles, entscheiden Sie!

Reinhard (tritt langsam vor). Was ist da zu entscheiden? Hier giebt es ja keine Schwierigkeit. Wenn ihr euch beide von dem Sohne nicht trennen könnt, so müßt ihr beisammen bleiben.

Asmuth. } Beisammen?
Hagemann. } Wie? Wie?

Reinhard. Albert heiratet Herrn von Asmuths Nichte, das junge Paar ist der Mittelpunkt, um den ihr euch vereinigen könnt. Schwiegervater, Schwiegermutter, das giebt eine Familie.

Asmuth (freudig). Eine Familie! Schlagen Sie ein.

Hagemann (freudig). Von ganzem Herzen.

Albert (beide umarmend). Unzertrennlich.

Reinhard. Der Krieg trennt, der Krieg bringt auch wieder zusammen.

Weihnachten im Felde.

Genrebild in einem Aufzuge.

Personen.

Harzner, Feldwebel.
Hannchen, seine Tochter, Marketenderin.
Dorau,
von Wolfshagen, } einjährige Freiwillige bei den Füsilieren.
Heinicke,
Patschke,
Fiedler,
Haberland,
Morstedt, } Füsiliere.
Füsiliere, Ulanen.

Zimmer im Rokokogeschmack. Mittelthüre, zwei Seitenthüren. Vorn links Kamin mit brennendem Feuer, auf welchem ein Rost mit einem großen Topfe steht. Einige Stühle, die alle verschieden sind. An den Wänden hängen Uniformen, Helme, Mützen, Säbel. Auch stehen Gewehre angelehnt. In der Mitte, etwas nach hinten ein runder Tisch mit geschweiften Füßen. Rechts nach hinten ein viereckiger Tisch von ganz anderem Geschmacke. Das Ganze ist ein Bild von Unordnung, aber es soll nicht wüst, sondern anheimelnd sein.

Erster Auftritt.

Dorau, Hannchen.

Dorau (steht an dem hintern Tische und drückt Citronen in eine große Terrine. Ihm zurhand auf der Erde stehen Cognacflaschen).

Hannchen (sitzt vorn links und hat vor sich eine Schüssel, in welche sie aus einer andern Schüssel Kartoffeln schneidet).

Dorau (in bloßer Uniform, ohne Mütze). Schöne Terrine das; war sicher ein Prachtstück in der Haushaltung des Monsieur Dubois.

Hannchen (in der Kleidung einer Marketenderin, die jedoch nicht zu kokett theatralisch, namentlich nicht von schreiender Farbe sein darf). Wer ist Monsieur Dubois?

Dorau. Der Besitzer dieses Landhauses, der unserer liebenswürdigen Bekanntschaft ausgewichen ist, um sich vielleicht nach Paris zurückzuziehen, wo wir die Herren Franzosen durch Bomben als Visitenkarten nötigen werden mit uns in Verkehr zu treten.

Hannchen. Es ist doch schrecklich, Herr Dorau, so von Haus und Hof vertrieben zu werden.

Dorau. Warum sind sie davongelaufen! Wären sie hiergeblieben, es würde ihnen nichts geschehen sein. Sie wären ein bischen zusammengerückt und wir hätten alle Platz gehabt.

Hannchen. Sie sind aus Furcht ausgerissen.

Dorau. Weil sie uns für Menschenfresser und Barbaren hielten. Warum lassen sie sich von den dummen Jungen belügen, die ihre Zeitungen schreiben. Soll ich Ihnen helfen, Hannchen?

Hannchen. Ich werde schon allein fertig, machen Sie nur Ihren Punsch.

Dorau. Der Zucker in der Terrine ist zergangen, die Citronen sind ausgepreßt.

Hannchen. Wie Sie das so hübsch verstehen.

Dorau. Habe auch lange lernen müssen, habe manche Bowle machen und trinken müssen, ehe ich es zur Meisterschaft gebracht habe. Will jetzt den Cognac hineingießen, dann fehlt nur noch das heiße Wasser. (Legt Holz nach.) Das Feuer darf nicht ausgehen, es ist recht anständig kalt zu Weihnachten.

Hannchen. Und wir müssen bei der Kälte hier in fremdem Lande sitzen!

Dorau. Es ist ein närrisches Leben. Das ganze Dorf mit allen seinen schönen Landhäusern liegt voll von unsern Truppen, die Einwohner haben sich sämtlich geflüchtet.

Hannchen. Es sind doch noch einige alte Frauen zurückgeblieben.

Dorau. Die könnten auch abkommen, wenn sie nur die jungen zurückgelassen hätten.

Hannchen. Was hätte Ihnen das geholfen?

Dorau. Man wäre doch manchmal zu einem Küßchen gekommen!

Hannchen. Aber Herr Dorau, ein deutscher Soldat wird doch keine Französin küssen!

Dorau. Ei wir trinken den französischen Wein, warum sollen wir einen französischen Mund nicht küssen? Ein deutscher wäre mir zwar lieber, und wenn Sie nicht so spröde wären —

Hannchen. Pfui Herr Dorau, Sie wissen daß ich verlobt bin.

Dorau. Und doch sind Sie hier, hundert Meilen von der Heimat! Wenn ich Ihr Verlobter wäre, ich hätte Sie nicht fortgelassen.

Hannchen. Warum nicht?

Dorau. Aus Eifersucht!

Hannchen. Mein Konrad weiß was er an mir hat.

Dorau. Und an Ihrer Stelle wäre ich nicht fortgegangen.

Hannchen. Warum nicht?

Dorau. Auch aus Eifersucht. Wenn Ihr Konrad so einsam und allein zuhause ist —

Hannchen (lebhaft). So denkt er nur an mich! Pfui, Herr Dorau, so etwas sagt man keiner Braut. Mein Konrad ist kein Leichtfuß wie — wie —

Dorau (lachend). Wie ich etwa?

Hannchen. Ja, wie Sie, wenn Sie es so haben wollen. Sie sind sonst ein guter Mensch, ich mag Sie wohl leiden, aber —

Dorau. Für einen Leichtfuß halten Sie mich doch.

Hannchen. Sind Sie es etwa nicht?

Dorau. Ein lustiger Geselle bin ich. Stehe allein in der Welt, habe niemanden in der Heimat, der sich um mich grämt, so kann ich den Krieg von der lustigen Seite nehmen. Trifft mich morgen eine Kugel, wird keine Thräne auf mein Grab fallen.

Hannchen. So ganz allein zu stehen ist doch traurig. Wenn ich meinen Vater nicht hätte —

Dorau. Unsern gestrengen Feldwebel.

Hannchen. Wenn er streng ist, ist er auch gut.

Dorau. Und wenn Sie Ihren Konrad nicht hätten —

Hannchen (eifrig). Nun ja meinen Konrad! Sie sollten ihn nur sehen, Herr Dorau, der schmuckste Bursche, den es giebt. Er wäre auch gern mit nach Frankreich herein, aber er konnte nicht. Bei Nachod war er 1866 mit und da bekam er eine Kugel ins Bein, nun hinkt er ein wenig und mußte zuhause bleiben. Aber er hinkt nur ein ganz klein wenig, wer es nicht weiß bemerkt es kaum. In seiner Arbeit hinderts ihn gar nicht.

Dorau. Was arbeitet er denn?

Hannchen. Er ist Tischler und sehr geschickt, alle Meister loben ihn.

Dorau. Da macht er wohl jetzt die Aussteuer? Tisch, Stühle, Bette — und — (deutet mit der Hand eine Wiege an).

Hannchen. Darum bin ich ja mit.

Dorau. Wegen (deutet eine Wiege an) eiapopeia!

Hannchen (steckt ihm eine Kartoffel in den Mund). Man muß Ihnen wirklich den bösen Mund stopfen. Wegen der Aussteuer bin ich mit, ich hoffe als Marketenderin etwas zu verdienen, und meinen alten Vater wollte ich auch nicht allein lassen, — so bin ich zur Compagnie gekommen.

Dorau. Und die ganze Compagnie hat Sie lieb.

Hannchen. Ich lasse auch meine Vorräte niemals ausgehen.

Dorau. Aber hohe Preise machen Sie!

Hannchen (liebenswürdig). Es ist ja zur Aussteuer.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinicke, Fiedler (bringen eine Tanne).

Heinicke. Da sind wir, da ist der Tannenbaum.

Hannchen (zündet während des folgenden Auftritts ein Licht auf ihrem Tische an und eins auf dem hinteren).

Dorau. Recht so, nun können wir Weihnachten feiern.

Fiedler. Ach Weihnachten!

Dorau. Was seufzen Sie denn?

Fiedler. Ich kann seufzen, Herr Vizeunteroffizier, wir sind nicht im Dienst.

Heinicke (immer munter). Er ist ein Schneider und von schwärmerischem Gemüt, darum seufzt er immer.

Fiedler. Nur nicht im Dienst.

Heinicke. Da am allermeisten.

Fiedler. Aber nur inwendig.

Dorau. Nun macht einen Fuß an den Baum und steckt die Lichter auf, da drinnen habe ich alles zurechtgelegt.

Fiedler (seufzend). Da drinnen!

Heinicke. Der Kerl seufzt schon wieder.

Fiedler. Das ist doch natürlich. Da drinnen in dem schönen Zimmer mit der blauen Tapete hausen jetzt ein dutzend Füsiliere und früher hat dort jedenfalls das Fräulein vom Hause gewohnt.

Dorau. Woraus schließen Sie das?

Fiedler. Ich träume jede Nacht von einem schönen Mädchen, das ist sicher ihr Geist, der mich umschwebt.

Dorau. Da wird sie sich entsetzen wie es jetzt in ihrem jungfräulichen Gemache aussieht.

Fiedler. Schauderhaft.

Dorau. Strohlager, Gewehre, Tornister, Putzzeug, aufgehangene Wäsche.

Heinicke. Ja es sieht wüst aus in den hübschen Zimmern. Den Hausrat haben wir zusammengeschleppt wo wir ihn fanden. Kein Stuhl paßt zu dem andern, Teller, Gläser, Tassen sind alle verschieden.

Fiedler. Aber der Schreibtisch des Fräuleins steht noch daneben.

Heinicke. Hat aber das rechte Hinterbein verloren.

Fiedler. Da hat sie gewiß oft süße Briefe geschrieben. Ach!

Dorau. Was seufzen Sie denn bei dem Gedanken an süße Briefe?

Fiedler. Weil an mich niemand welche schreibt.

Heinicke. Nein, für dich werden nur Strafzettel geschrieben. Am Montag, am Dienstag so und so viele Strafwachen.

Fiedler. Wenn du für jeden schlechten Witz eine Strafwache bekämst —

Dorau. Die könnte er in hundert Jahren nicht abstehen.

Heinicke. Darum ist es gut daß schlechte Witze nicht in den Kriegsartikeln stehen.

Dorau. Nun zur Sache. Wo habt ihr denn den Baum geholt?

Heinicke. Links vom Dorfe, in dem großen Parke. Da steht ein kleiner Hügel voll junger Tannen.

Dorau. Der entflohene Besitzer hat auch nicht gedacht daß er die zu Christbäumen für deutsche Soldaten pflanzte.

Heinicke. Richtig, Christbäume. Es sind schon eine Menge abgehauen, unsere Jungen scheinen in allen Häusern Weihnachten feiern zu wollen.

Dorau. Recht so, die Beine und Arme können uns die verdammten Rothosen wegschießen, aber das deutsche Gemüt können sie nicht treffen, und das will sein Christfest haben.

Fiedler. Ach!

Dorau. Was seufzen Sie schon wieder?

Fiedler. Dasmal war es vor Freude, Herr Vizeunteroffizier, vor Freude über das Christfest.

Dorau. So macht den Baum zurecht.

Heinicke. Sehen Sie, Dorau, wenn ich den Baum so ansehe, möchte ich seufzen wie der langweilige Fiedler. Wenn ich nachhause denke, wo der Vater den Baum aufstellt, wo die Mutter alles zurechtlegt, und wie die Kinder mit klopfendem Herzen draußen lauern bis die Klingel ertönt und dann aus dem Dunkel jubelnd hinein stürzen in den Glanz des Christbaums — (singt:)

O Tanneboom, o Tanneboom,
Wie grün sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerszeit,
Du grünst ja auch zur Weihnachtszeit,
O Tanneboom, o Tanneboom,
Wie grün sind deine Blätter!

(Trägt mit Fiedler den Baum links ab.)

Dorau. Sie wischen ja auch eine Thräne aus den Augen, Hannchen?

Hannchen. Soll man nicht, wenn man an Weihnachten denkt? Es ist als wenn die Zeit der Liebe bei den Menschen eingekehrt wäre! Alles müht sich und strebt Andern Freude zu machen. Da wird beschert, da wird jubelnd gedankt, und niemand ist so arm, daß er nicht ein Bäumchen mit ein paar Lichtern hätte.

Dorau. Ja, Hannchen, es ist echt deutsch, das Weihnachtsfest. Das volle deutsche Gemüt spricht sich darin aus: sich freuen indem man Freude macht. Darum wollen wir auch in Welschland Weihnachten feiern und heute aus voller Seele Deutsche sein.

Hannchen. Sie sind ein so guter Mensch, Herr Dorau, Sie können so beweglich reden, man möchte gleich —

Dorau (tritt ihr ganz nahe). Mir einen Kuß geben?

Hannchen. Da kommt der Leichtfuß wieder zum Vorschein.

Dorau (geht zurück und gießt nach und nach den Cognac in die Terrine).

Dritter Auftritt.

Vorige. Patschke, Haberland (in Mänteln, bringen Holzbündel).

Patschke. Voilà de bois!

Hannchen. Holz! Das können wir brauchen, unsres geht schon sehr zurneige.

Dorau. Wo habt ihr es denn geholt?

Patschke. Dans le jardin avant le village.

Haberland. Wenn du nicht ein so guter Kerl wärst, Patschke, ich reichte dir dann und wann einen Katzenkopf.

Patschke. Pourquoi, mon ami?

Haberland. Weil du das französisch Plappern nicht lassen kannst. Wirst dein gutes Deutsch noch ganz verlernen.

Patschke. Darum bin ich ein Buchdrucker, wir gehören mit zur Litteratur. Und wir sind jetzt dans la France, in Frankreich, und dans la guerre, im Kriege. Wie soll denn das zuende gehen, wenn wir uns tous les deux, alle beide, nicht verstehen? Darum gebe ich mir Mühe de parler français, französisch zu lernen.

Haberland. Pah laß die Franzosen deutsch lernen! Unsere Spitzkugeln und Kolbenschläge verstehen sie schon, das sind die besten Anfangsgründe.

Patschke. Vous êtes un battez-toujours.

Haberland. Was?

Patschke. Ein Schlagezu, ein Hacketäuer!

Haberland. Ist so meine Art. Meine alte Großmutter sagte immer: wenn dir jemand etwas thun will, schlage zu, mein Junge. Das habe ich mir denn so angewöhnt. Und hier im Kriege ist auch nicht immer ein Gensdarme zurhand, der einem ein Protokoll macht, wenn man zuhaut, im Gegenteil man wird gelobt.

Patschke. Nun ja du bist ein Schmied und kannst gut zuschlagen. Habs vor acht Tagen gesehen, als die Rothosen uns auf den Vorposten angriffen, hätte meinen Kopf nicht hinhalten mögen wo dein Kolben hintraf.

Haberland. Konnten uns in Ruhe lassen auf den Vorposten, ist ohnehin ein schwerer Dienst. Aber Ruhe halten können die Franzosen einmal nicht.

Patschke. Tenir repos, nein, Ruhe und Frieden liegt nicht in ihrem Blute.

Dorau. Habt etwas neues gehört?

Patschke. Coup de fusil!

Hannchen. Was?

Haberland. Alter Quatschmichel! Wenn dich auch Dorau versteht, der ist ein Studierter, und die Freiwilligen müssen französisch verstehen, so weiß doch Hannchen nicht was du willst.

Patschke. Pourquoi ne peut-elle pas français?

Hannchen. Was hat es denn gegeben?

Patschke. Ein paar dutzend Flintenschüsse rechts vom Dorfe, eine französische Patrouille wird den Vorposten zu nahe gekommen sein.

Dorau. Und ist es wieder ruhig?

Patschke. Tout tranquille.

Haberland. Wenn sie ein paar blaue Bohnen in die Rippen kriegen, machen sie sich rasch davon.

Patschke. Ah quel odeur?

Haberland. Was?

Patschke. Odeur, Geruch!

Haberland. Wahrhaftig, es riecht ganz einschmeichelnd.

Hannchen. Das ist wohl mein Heringssalat.

Haberland. Nein, es riecht so wie im Blauen Roß zuhause, wenn der Wirt an die Rumflasche geht.

Dorau. Habe euch ja gesagt daß wir Weihnachten feiern wollen. Dazu gehört auch ein Punsch.

Haberland. Weihnachten, Weihnachten, es wird einem ganz weich zumute! Wenn ich jetzt einen Franzosen unter den Händen hätte, ich glaube ich schlüge ganz sanft zu! Ist mirs doch als sähe ich meine alte Großmutter vor mir, als hätte sie einen Christbaum angezündet und riefe mir zu: komm Dietrich, das alles hat der heilige Christ gebracht.

Patschke. Ach ja, als ich noch un petit garçon, ein kleiner Junge war, gab es auch Weihnachten bei mir im Hause. A présent, jetzt, da meine Eltern tot sind, werde ich seit langer Zeit heute zum erstenmale Weihnachten feiern.

Dorau. Wenn nicht im Kreise der Familie, doch im Kreise der Kameraden.

Patschke. Und wir bilden ja im Kriege alle eine Familie.

Dorau. Drinnen putzen Fiedler und Heinicke schon den Christbaum an. Geht, helft ihnen.

Haberland. Komm, komm, Patschke! Wer hätte gedacht, als wir in Frankreich einrückten, daß wir hier einen Christbaum anzünden würden. (Mit Patschke links ab.)

Dorau. Sehen Sie, Hannchen, selbst der trotzige Hacketäuer wird weich, wenn er von Weihnachten hört. Ich glaube es geht Ihrem Vater amende auch so.

Hannchen. Möglich, aber merken läßt er es sich nicht.

Dorau. Das Weihnachtsfest gehört freilich nicht zum Dienst, und was nicht zum Dienst gehört ist für ihn nicht auf der Welt.

Hannchen. Sie sollen keine solche Bemerkungen über meinen Vater machen, ich liebe ihn.

Dorau. Das thun wir alle.

Hannchen. Er ist ein vortrefflicher Mann und ein guter Vater.

Dorau. Nein!

Hannchen. Wie?

Dorau. Er ist eine Mutter, die Mutter der Compagnie, und als solche verehren wir ihn alle.

Vierter Auftritt.

Vorige. Harzner (durch die Mitte).

Harzner. Heda was ist es still hier! Seid ihr beide allein?

Dorau. Zu Befehl, ich mit ihr oder sie mit mir.

Hannchen. Wir sind in voller Arbeit.

Harzner (immer ernst). Ich sehe nichts. Sie sollten Ihr Gewehr putzen, Dorau, morgen haben Sie Dienst.

Dorau. Heute auch, und heute geht vor.

Harzner. Heute Dienst? Nun ja, im Kriege hat der Soldat eigentlich immer Dienst. Was meinen Sie aber?

Dorau. Weihnachtsdienst.

Harzner. Pah!

Dorau. Wir müssen einen Christbaum anputzen.

Harzner. Das ist kein Dienst.

Dorau. Doch, Herr Feldwebel, der Mensch soll nicht allein dem Corpsbefehl gehorchen, sondern auch dem Herzen, und das befiehlt daß man zu Weihnachten sich freuen soll.

Harzner. Ist mir unbekannt der Befehl. Was sehen Sie mich so scharf an?

Dorau. Ich wollte nur sehen ob sich nicht ein freundlicher Zug in Ihrem Gesichte zeige wenn von Weihnachten die Rede ist, aber umsonst, Sie sehen so ernst aus wie immer.

Harzner. Ernst verlangt der Dienst und besonders bei euch Freiwilligen, ihr schlagt so gern immer über die Schnur. Was lachen Sie?

Dorau. Weil Sie sich Mühe geben immer so finster drein zu blicken! Wenn man sie nicht besser kännte —

Harzner. Alle Wetter was kennen Sie besser?

Hannchen. Daß du herzensgut bist und jedem zu Gefallen thust was du kannst.

Dorau. Das ist das rechte Wort, eine wackere Mutter der Compagnie, die wir alle liebhaben.

Harzner. Dummes Zeug!

Dorau. Wie? Unser Lob freut Sie nicht? Kein Lächeln kommt in Ihre Züge?

Harzner. Machen Sie keine Redensarten!

Dorau. Kein Lächeln? Wer nicht lächelt kann auch nicht weinen.

Harzner. Gar weinen! Pfui auf einen Mann, der weint.

Dorau. Verschwören Sie es nicht, Feldwebel, Thränen sind unwillkürliche Verräter, wenn das Herz bewegt ist.

Harzner. Pah im Dienste giebt es kein Herz — und Thränen ziemen keinem Manne, geschweige einem Soldaten. Genug davon, Dorau, morgen früh elf Uhr müssen Sie auf Vorposten. Der Zug, den wir heute stellten, hat es nicht bequem gehabt, Sie werden es nicht besser haben. Die Franzosen sind ein quecksilberiges Volk, sie halten die Vorposten immer in Atem, kein Tag vergeht ohne Schießen.

Dorau. Auch gut; zwingt uns zur Wachsamkeit, besser als der Corpsbefehl. Hält uns der Feind immer auf den Beinen, so hat das bei der Kälte auch seinen Nutzen.

Hannchen (hat ihren Salat fertig und trägt ihn auf den hintern Tisch rechts).

Harzner. Brav gesprochen, Dorau, sind ein guter Soldat, sollten fortdienen, Offizier werden.

Dorau. Denke mich auch anwerben zu lassen.

Harzner. Wirklich?

Dorau. Von einem hübschen Mädchen zu einem Ehemanne.

Harzner. Immer haben Sie Schelmereien im Kopfe.

Dorau. Da kommt man auch in Dienst; manche sagen sogar in einen harten.

Harzner. Kein vernünftig Wort kann man mit Ihnen sprechen. Hannchen, mußt mir die Litze am Kragen festheften, ist losgegangen. Komm mit. (Rechts ab.)

Hannchen (im Abgehen). Denken Sie sich den Dienst als Ehemann so sehr hart?

Dorau. Wenn Sie meine Frau werden wollen, gewiß nicht.

Hannchen. Ich habe mein Teil.

Dorau. Ich leider noch nicht.

Hannchen. So suchen Sie, das Suchen soll sehr angenehm sein. (Rechts ab.)

Dorau. Sie hat Recht. Das Suchen ist die Hoffnung. Hat man gefunden, hat man nichts mehr zu hoffen.

Fünfter Auftritt.

Dorau. Wolfshagen.

Wolfshagen. Himmelkreuztausenddonnerwetter ist das kalt.

Dorau. Du sollst nicht fluchen, sagt der Divisionsprediger.

Wolfshagen. Wer nicht fluchen kann kann auch nicht beten. Aber hier sieht es noch sehr kahl aus. Du wolltest doch eine Art von Weihnachtsbescherung machen.

Dorau. Ist alles in Ordnung, habe nur auf dich gewartet. Jetzt kanns losgehen.

Wolfshagen. Gut! Ich bringe auch noch etwas mit, das Freude machen wird. Was hast du denn eigentlich für Geschenke?

Dorau. Was kann man im Felde haben? Auch für Geld nichts. Zum Glück habe ich ein paar Kisten gute Zigarren aufgetrieben, die sind den Jungen doch immer willkommen. Dazu ein guter Punsch — und noch eins. Heute morgen kam die Feldpost an, ich ging hin und ließ mir geben was für unser Quartier bestimmt war. Es sind fast für alle Briefe und Pakete da, die lege ich unter den Baum, das ist für die Jungen doch die beste Bescherung.

Wolfshagen. Briefe, Briefe aus der Heimat! Und ich habe keinen! Seit vierzehn Tagen hat meine süße Edwina nicht geschrieben. Was kann ihr begegnet sein? Darum lief ich heute ins Hauptquartier, wo ich eben herkomme. Mein Vetter, der General, hätte Nachricht haben können. Edwina hat mir öfters durch ihn Zusendungen gemacht, aber er hat auch nichts! Ach mein süßes, himmlisches Mädchen, wenn du wüßtest wie mich die Sehnsucht peinigt!

Dorau. Sie doch auch!

Wolfshagen. Wie?

Dorau. Die Sehnsucht wird doch gegenseitig sein.

Wolfshagen. Ach ja, ich sehe sie vor mir sitzen an ihrem Arbeitstischchen, wie sie emsig stickt und an mich denkt und vor sich hin flüstert: mein guter Otto!

Dorau. Rührende Gedanken für einen Soldaten, der vor dem Feinde steht.

Wolfshagen. Wir sind eben keine Landsknechte, für die der Krieg ein Handwerk ist, das Volk in Waffen weiß sich im Kriege immer noch den Menschen zu bewahren — und das ist der Vorzug unseres Volkes.

Dorau. Was giebt es neues im Hauptquartiere?

Wolfshagen. An der Loire geht es heiß her, Genaueres wußten sie noch nicht.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hannchen (von rechts, hat ein paar Vorhange über den Arm, bringt Teller, Messer, Gabeln, Gläser Tassen, möglichst von verschiedener Größe und Form).

Hannchen. Da ist alles, was ich von Geschirr auftreiben kann, wir müssen uns eben behelfen. (Setzt alles auf den Tisch rechts.)

Dorau. Wolfshagen, schütte das Wasser in die Terrine, so ist der Punsch fertig.

Wolfshagen (holt den Kessel vom Feuer und schüttet das Wasser in die Terrine).

Hannchen. Und hier — der Weihnachtstisch muß doch gedeckt sein, Tischtücher haben wir nicht, da habe ich ein paar alte Vorhänge mitgebracht. (Deckt diese über den mittleren Tisch.)

Dorau (hilft ihr). Gut, Hannchen, Sie denken an alles.

Hannchen. Kann ich sonst noch helfen?

Dorau. Nein, mein Goldkind, gehen Sie in Ihre Kammer, bis die Klingel ertönt.

Hannchen. Wir haben ja keine Klingel.

Dorau. Na ich werde schon etwas finden, was Lärm macht.

Hannchen. Ach so war mir zuhause zumute, als meine selige Mutter noch lebte und den Baum anputzte. (Rechts ab.)

Dorau (links in die Thüre rufend). Seid ihr fertig?

Soldaten (von innen). Ja, ja, ja!

Dorau. So bringt den Baum heraus!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Heinicke, Patschke (bringen den Baum. Derselbe hat einen Fuß, ist mit Papierfahnen und brennenden Wachsstockendchen geziert).

Patschke (setzt den Baum auf den Tisch). Voilà l'arbre de noël.

Haberland. Wenn man den Baum so brennen sieht, es ist als ob man in der Thieboldsgasse Nr. 53 wäre.

Dorau. Und nun drückt euch, bis ihr gerufen werdet.

Patschke. Pressez-vous, ein schöner Ausdruck. (Ab.)

Haberland. Jetzt machen Sie aber nicht mehr zu lange. (Ab.)

Wolfshagen. Kann ich dir helfen?

Dorau (holt aus einer Ecke eine Anzahl kleiner Pakete und Briefe, die unter einem Mantel versteckt waren, und legt dieselben zerstreut auf den Tisch). Setze dich in die Ecke. Wie ihr hier seid, habt ihr alle einen Familienanhang, ich bin der einzige freie Mensch. Darum ziemt mir die Würde des Weihnachtsvaters. Einen Wachsstock habe ich in einer Ecke gefunden, daraus sind die Lichter geschnitten. Die schönen Papierfahnen haben die Jungen da drinnen gemacht. Das Talent für einen Christbaum ist doch jedem Deutschen angeboren. So — hier und hier — ich bin fertig, nun mögen sie kommen! (Nimmt ein Signalhorn und bläst das Signal zum Appell.)

Achter Auftritt.

Vorige. Heinicke, Patschke, Haberland, Fiedler von links, Harzner, Hannchen von rechts.

Alle. Ah, ah, ah!

Dorau. Kameraden, der heilige Christ ist auch bei uns eingekehrt und hat jedem etwas mitgebracht. Nun sucht was es ist.

Alle (drängen sich um den Tisch).

Dorau (giebt Wolfshagen einen Brief). Da hast du dein Geschenk!

Wolfshagen. Ein Brief von Edwinens Hand!

Dorau. Ich habe ihn mit von der Post bekommen!

Wolfshagen. Und giebst mir ihn erst jetzt?

Dorau. Ich dachte: die Lichter des Christbaumes leuchten dir am besten zum Lesen.

Wolfshagen. Hast Recht, alter Junge! (Geht in die Ecke und liest den Brief.)

Patschke. Ein Paket Zigarren!

Fiedler. Auch für mich!

Haberland. Es hat jeder eins!

Heinicke. Die hat uns Dorau beschert!

Patschke. Ein Hurrah für Dorau!

Alle. Hurrah, hurrah!

Dorau. Na sucht nur weiter!

Haberland. Ein Postpaket für mich!

Heinicke. Ein Brief für mich!

Fiedler. Ein Geldbrief von meinem Oheim. Kann man brauchen!

Patschke. Da hat mir meine Schwester ein Paar Strümpfe geschickt.

Haberland. Gucken Sie, Dorau, eine Leibbinde von meiner Großmutter! Die gute alte Frau!

Dorau. Wenn Sie jetzt einen Franzosen zwischen den Fäusten hätten —

Haberland. Ich glaube er käme mit ein paar Ohrfeigen davon.

Heinicke. Ah meine gute, liebe Frau hat sich mit ihrem Jungen photographieren lassen. Sehen Sie, Dorau, da sitzt der kleine Bengel der Mutter auf dem Schoße.

Dorau. Ein hübscher Junge!

Heinicke (freudig erregt). Er heißt Friedrich, ist ein Jahr alt, meine Frau schreibt: er fange schon ordentlich an zu laufen.

Dorau. Kommen Sie heim, läuft er Ihnen entgegen.

Heinicke. Schau Patschke, schau Fiedler!

Alle (haben ihre Briefe und Pakete geöffnet, gelesen und zeigen einander ihre Geschenke).

Harzner
Hannchen } (stehen rechts beiseite und sehen zu).

Dorau. Hannchen, wollen Sie nicht auch suchen?

Hannchen. Für mich wäre auch etwas da?

Dorau. Sehen Sie zu!

Hannchen. Das könnte ich ja nicht annehmen. (Geht nach dem Tische, findet einen Brief und geht damit an die Seite.)

Dorau. Und Sie, Feldwebel?

Harzner. Was? Mir soll auch beschert werden?

Dorau (führt ihn zum Tische und reicht ihm eine kurze Pfeife) Kinder müssen ihren Eltern auch etwas schenken. Wir haben alle zusammengelegt für die Mutter der Compagnie.

Harzner. Eine Pfeife! Ah wie schön!

Dorau. Zigarren kommen Ihnen ja so wenig dienstmäßig vor.

Harzner. Richtig, Zigarren sind für Offiziere, der Soldat muß bei der Pfeife bleiben. Aber die hier ist zu schön, daraus kann man ja nur sonntags rauchen. (Untersucht die Pfeife.)

Wolfshagen (umarmt Dorau, sehr erregt). Sie ist frisch und gesund, sie sendet mir tausend Grüße und Küsse, da hast du einen ab! Ah meine Edwina! Süßes, himmlisches Mädchen! (Küßt seinen Brief.)

Hannchen (von der anderen Seite, leise). Herr Dorau!

Dorau. Nun Hannchen?

Hannchen (verschämt). Der Brief ist von meinem Konrad.

Dorau. Konnte mirs denken!

Hannchen. Und da — sehen Sie, er hat sich photographieren lassen.

Dorau. Ah ein stattlicher Mann!

Hannchen (glücklich). Nicht wahr? Und wie ihn der Schnurrbart kleidet!

Dorau. Er sieht aus als stände er in Reihe und Glied!

Hannchen (stolz). Er war ja sechs und sechzig mit dabei. Und er sieht nicht nur gut aus, er ist auch gut! Vater, schau wie gut der Konrad getroffen ist.

Wolfshagen (zieht Dorau beiseite und spricht leise mit ihm).

Haberland. Sieh, Fiedler, meine Großmutter hat die Binde selbst gemacht. Die gute alte Frau!

Heinicke. Prächtig, prächtig! Ei ist das ein schöner Abend.

Dorau. Gut! (Laut.) Heda Kameraden!

Alle. Was giebts?

Dorau. Nehmt einmal eure Gewehre!

Alle. Was? Wie? Warum?

Dorau. Fragt nicht! Gehorcht dem Vizeunteroffizier! (Kommandiert.) An die Gewehre!

Alle (nehmen Gewehre und stellen sich links auf).

Dorau (nimmt auch ein Gewehr und stellt sich an den rechten Flügel). Still gestanden! Gewehr auf!

Alle (befolgen das Kommando).

Harzner. Na was soll denn das?

Wolfshagen (tritt in die Mitte). Herr Feldwebel, ich habe einen Auftrag an Sie!

Harzner. Dienstlich?

Wolfshagen. Dienstlich! Ich war im Hauptquartier. Der General, mein Vetter, wollte Ihnen morgen eine Mitteilung machen; ich bat ihn mich damit zu beauftragen, denn ich dachte Ihnen damit den Weihnachtsabend zu verschönern. (Winkt.)

Dorau. Präsentierts Gewehr!

Alle (präsentieren).

Wolfshagen. Seine Majestät haben in Gnaden geruht wegen Ihres rühmlichen Verhaltens bei Gravelotte und bei Sedan — Ihnen das eiserne Kreuz zu verleihen. Lesen Sie selbst. (Giebt ihm einen großen Brief mit dem Kreuze.)

Harzner (gerührt, erschüttert). Das eiserne Kreuz — — wahrhaftig — — das eiserne Kreuz — — Hannchen — — ei Herr von Wolfshagen — — Kameraden, — ich weiß nicht — Kameraden — Dorau!

Dorau. Herr Feldwebel, jetzt stehen Ihnen doch die Thränen im Auge!

Harzner. Warum nicht gar!

Hannchen. Vater!

Wolfshagen. Leugnen Sie nicht!

Alle (nehmen auf einen Wink Doraus das Gewehr bei Fuß).

Harzner. Na ins Teufels Namen, wem beim eisernen Kreuz die Thränen nicht in die Augen kommen, der muß ein Stockfisch sein! Hannchen!

Hannchen. Komm Vater! (Knüpft ihm das Kreuz ins Knopfloch.)

Wolfshagen. Und nun, Kameraden, ein Hurrah für unsern braven Feldwebel!

Alle (rufen einmal Hurrah).

Dorau. Tretet ab!

Alle (legen die Gewehre weg).

Dorau. Und zu dem Hurrah gehört ein Glas Punsch. Kommt, Jungen, für Stoff ist gesorgt!

Alle (drängen sich um den Tisch rechts).

Fiedler, Heinicke (schenken mit Tassen die Gläser voll).

Harzner (beschaut sein Kreuz, für sich). Habe ich doch immer imstillen gedacht: wenn du es auch bekämst. Nun ist es da! Es wäre unangenehm gewesen, hätte mich vorher eine Kugel getroffen, nun mag eine kommen!

Hannchen (bringt ihm ein Glas). Da Vater!

Harzner. Das erste Glas! Ich weiß schon wem es gilt. Kameraden!

Alle. Achtung! (Stellen sich hinten auf.)

Harzner (für sich). Könnte ich nur eine Rede halten! Aber wenns nicht im Dienst ist, geht es nicht.

Wolfshagen. Der Feldwebel will sprechen!

Dorau. Still gestanden.

Harzner. Kameraden, hier seht ihrs! Seine Majestät unser allergnädigster König und Feldherr — — na — ihr wißt schon, — Hurrah!

Alle. Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Neunter Auftritt.

Vorige. Morstedt, drei Füsiliere. Später mehr.

Morstedt. Hurrah! Wir rufen mit aus voller Seele! Wir ziehen durchs Dorf und schauen wo sie einen Christbaum angezündet haben. Es brennen ihrer viele.

(Es kommen noch einige Füsiliere und Ulanen.)

Dorau. Seid willkommen, Kameraden, zu unserem Weihnachtspunsch!

Wolfshagen. Wenn die Gläser nicht langen, trinkt einer mit dem andern!

Alle (stellen sich im Halbkreise auf).

Hannchen
Heinicke } (schenken ein und geben die Gläser herum).

Dorau. Wir haben unsern Christbaum angeputzt so gut wir konnten. Denken wir aber an die Heimat, so wissen wir daß dort alle Gassen in hellem Lichterglanze strahlen und daß da die echte Freude herrscht, die Freude, die giebt und empfängt. Und damit die Heimat sich freuen kann stehen wir hier in der Ferne, in Feindes Land, und halten strenge Wacht. Morstedt, singe uns das alte Lied von der Wacht.

Morstedt (singt):

Steh ich in dunkler Mitternacht
Mit Schwert und Büchse auf der Wacht,
Dann denk ich an mein fernes Lieb,
Ob mirs auch hold und treu verblieb.

Alle (wiederholen die beiden letzten Verse).

Dorau. Ja, Kameraden, wir denken alle heute an unser treues Lieb! Das ist die Heimat, das Vaterland, die Erde, die uns gebar, in der die Gräber unsrer Väter liegen, deren Schoß uns einstens eine sanfte Ruhestätte ge-

währen wird. Wir stehen hier mit Büchs' und Schwert, um diese heilige Erde zu schützen gegen fremde Gewaltthat. Wie wir so unsere Liebe beweisen, mag uns die Heimat treu und hold sein, mag Friede und Gerechtigkeit in ihr blühen und gedeihen und mag jedes Jahr ein freudiger Weihnachtsbaum ihren Kindern glänzen. Auf daß es so sei ruft der Heimat ein lautes Hoch!

Alle. Hoch! Hoch! Hoch!

Isidor und Athanasia.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Volkmar Eisner, Kaufmann.
Hertha, seine Frau.
Hummer, sein Oheim, Fabrikant.
Frau Balder, Witwe, dessen Schwester.
Elmar Semmelgurke, Schreiber.
Minchen, Nähterin.
Vogel, Gymnasiast.

Gartensaal. Die Mittelthüre ist offen und führt auf eine große, steinerne nach dem Garten ausspringende Schwelle, von der rechts und links Treppen in den Garten führen, so daß die von hinten auftretenden Personen von unten kommen und nach unten abgehen. Der Hinterprospekt zeigt einen Garten. Rechts und links Seitenthüren. Gartenmöbel.

Erster Auftritt.

Hummer, Frau Balder.

Hummer (von hinten mit Hut und Stock). Du willst ausgehen?

Fr. Balder (zum Ausgehen bereit von rechts). Nur ein halbes Stündchen.

Hummer. Es ist schon spät nachmittag!

Fr. Balder. Das Wetter ist so schön.

Hummer. Wohin willst du denn?

Fr. Balder. Ein wenig in den Stadtpark.

Hummer. Und ganz allein?

Fr. Balder (mit tiefem Seufzer). Muß ich nicht? Ich habe ja niemanden, der mit mir geht.

Hummer. Hat denn die Nichte keine Lust?

Fr. Balder. Ach die studiert.

Hummer. Studiert?

Fr. Balder. Sie lernt italienisch und ist sehr eifrig!

Hummer. Eine verheiratete Frau! Die Weiber haben alle einen Sparren.

Fr. Balder. Und du gehst doch nicht mit mir!

Hummer. Spazierengehen! Zeitverschwendung! Unsinn! Dazu hat ein Geschäftsmann keine Zeit! Du möchtest auch gar nicht daß ich mit dir ginge.

Fr. Balder. Aber lieber Bruder!

Hummer. Mit mir müßtest du doch sprechen, könntest deine Augen nicht überall umherschweifen lassen.

Fr. Balder. Als wenn ich das jemals thäte!

Hummer. Als wenn du das jemals nicht thätest! Ich kenne dich durch und durch! Wenn du einen Männerhut erblickst, schaust du neugierig hin, wenn du ein hübsches Gesicht siehst, leuchten deine Augen in Wohlgefallen, bekommst du gar einen stattlichen Schnurrbart zu schauen, beginnt dein Herz den Geschwindmarsch zu schlagen.

Fr. Balder. Wer dich so reden hört muß glauben: ich sei sehr verliebter Natur.

Hummer. Bist du es etwa nicht? Schämen solltest du dich! Bist vierzig Jahre alt.

Fr. Balder. In meinem Herzen spüre ich noch nichts davon.

Hummer. Mit vierzig Jahren hat das Herz keine Ansprüche mehr.

Fr. Balder. Die Herzen sind verschieden. Kann ich dafür wenn das meine das süße Sehnen nicht aufgeben will!

Hummer. Du hast schon einen Mann gehabt!

Fr. Balder. Gehabt, ach leider gehabt!

Hummer. Hast dich während deiner Ehe weidlich mit ihm herum gezankt.

Fr. Balder. Wir hatten doch auch schöne Stunden.

Hummer. Davon habe ich nichts gemerkt.

Fr. Balder. Dazu ruft man auch keine fremden Zeugen.

Hummer. Du bist nun Witwe!

Fr. Balder. Ach das ist das entsetzlichste Wort in der Sprache.

Hummer. Solltest züchtig um deinen Verstorbenen trauern.

Fr. Balder. Von dem vielen Weinen bekommt man schwache Augen.

Hummer. Aber du hast an einem nicht genug, du schaust überall umher, ob nicht noch einmal einer anbeißen will.

Fr. Balder. Ehen werden im Himmel geschlossen, und wenn es Gottes Fügung wäre —

Hummer. Laß doch den lieben Gott aus dem Spiele, der hat mehr zu thun, als alten Weibern Männer zu verschaffen.

Fr. Balder. Du bist unartig, Bruder.

Hummer. Du zwingst mich dazu. Begreifst du denn nicht daß dein vierzigjähriges Gesicht niemanden mehr anlockt, daß dich höchstens einer um deines Vermögens willen nähme, der es bald durchbringen und dich mehr plagen würde, als du deinen Seligen geplagt hast?

Fr. Balder. Das sagt ein leiblicher Bruder seiner zärtlichen Schwester!

Hummer. Eben weil sie ihm zu zärtlich ist. Ich bin von Gerichts wegen dein Kurator, deshalb muß ich für dein Bestes sorgen und dich vor dummen Streichen bewahren. Uebermorgen gehen wir zurück auf meine einsame Fabrik, da brauche ich nicht so auf dich acht zu geben, da ist niemand, der dich in Versuchung führen könnte. Aber so lange wir hier in der Stadt sind, will ich dich scharf im Auge behalten. Also ist es am besten du gehst heute nicht mehr aus. Komm auf dein Zimmer, ich spiele nachher eine Partie Sechsundsechzig mit dir.

Fr. Balder (seufzend). Wenn du es denn so willst, lieber Bruder. (Im Abgehen für sich.) Ich hätte ihn gewiß heute gesehen. (Rechts ab.)

Hummer. Junge Mädchen sind schwer zu hüten, bei alten Weibern ist es noch schwerer. (Will ab.)

Zweiter Auftritt.

Hummer. Volkmar (von links, mit dem Hute).

Volkmar. Willst du ausgehen, Oheim?

Hummer. Nein, ich komme eben nachhause.

Volkmar. Und du willst bestimmt übermorgen wieder fort?

Hummer. Meine Geschäfte sind beendigt und du wirst deine lästigen Gäste wieder los.

Volkmar. Wie du auch sprichst! Ihr waret uns sehr angenehm.

Hummer. Höfliche Redensarten! Was habt ihr an uns? Ich bin ein alter brummiger Kerl, deine Tante, meine Schwester, ist eine verliebte Närrin.

Volkmar. Ist sie wirklich so arg?

Hummer. Sehr arg! Aber ich leide es nicht daß sie noch einmal heiratet und ihr Vermögen in andere Hände kommt.

Volkmar. Richtig, du hast Kinder, und sie ist deine Erbtante.

Hummer. Ich konnte es ihr nicht abschlagen sie mit in die Stadt zu bringen, sie wollte euch doch einmal besuchen. Aber jetzt kommt sie mir so bald nicht wieder fort. Zuhause komme ich ganz gut mit ihr aus, da ist weit und breit kein Mann, der ihr Auge auf sich ziehen könnte! Aber du willst ausgehen, Volkmar?

Volkmar. Einen kleinen Geschäftsgang. Doch ich komme zum Abendessen zurück, und will euch zum Abschied eine Bowle ansetzen.

Hummer. Das verstehst du, sie soll mir schmecken. Also bis zum Abendessen! (Rechts ab.)

Volkmar. Lebe wohl! (Lauscht.) Es ist still, ich höre keinen Laut! Was mag sie thun? Zum Fenster gehen und sehen ob er vorbei geht. Alle Teufel! Wenn ich wüßte!

Aber giebt es denn einen Er, wegen dessen sie ans Fenster ginge, den ich zu fürchten hätte? Vielleicht giebt es gar keinen. O nur Gewißheit! Wer giebt mir Gewißheit! Aber immer nur Vermutung, immer nur Argwohn! Das ist unerträglich, das frißt am Leben! Vergebens beobachte ich sie, vergebens belaure ich jedes Wort, jeden Blick von ihr, niemals giebt sie mir Ursache zum Verdacht. Aber sie ist ein Weib. Man darf keiner trauen. Ich kenne die Weiber. Habe ich nicht reiche Erfahrung in Liebesabenteuern? Wie leicht hat mir manche den Sieg gemacht! Habe ich nicht manche zur Untreue verlockt? Darum weiß ich, man darf den Weibern nicht trauen. Und doch, als ich meine Hertha kennen lernte, war es mir nicht als ginge mir ein neues Leben auf, als hätte ich nie vorher geliebt, als hätte sie mich erst die Liebe kennen gelehrt? Vertraute ich ihr nicht rückhaltslos? Hätte ich sie eines falschen Gedankens fähig gehalten? Nun ist sie meine Frau, und nach und nach steigen leise Zweifel in mir auf und quälen mich. Wenn diese Zweifel die Strafe sind für das, was ich früher in der Liebe gesündigt habe, so ist sie verdient. Aber Untreue von ihr, ich könnte sie nicht ertragen. Was thut sie jetzt? (Nahe an der Thüre, als wolle er horchen.) Horchen? Nicht doch. Das wäre unwürdig.

Dritter Auftritt.

Volkmar. Hertha (von links, stößt beinahe auf Volkmar).

Hertha. Aber Volkmar, bist du schon zurück?

Volkmar. Ich bin noch gar nicht fort!

Hertha. Und ich glaubte dich schon weit entfernt, dachte: du würdest bald wiederkehren.

Volkmar. Hast du dich nach mir gesehnt?

Hertha (lächelnd). Aber Schatz, wir sind sechs Monate verheiratet, da fühlt man nicht gleich ein sehnendes Herzklopfen, wenn das Männchen auf eine Stunde ausgeht.

Volkmar. Das klingt nicht sehr liebevoll. Hast du dich denn früher nach mir gesehnt?

Hertha. Früher?

Volkmar. Als wir noch nicht verheiratet waren?

Hertha. Wer wird eine Frau so etwas fragen! Wir fühlen, wir empfinden, aber wir sagen es nicht.

Volkmar. Das ist so echte Frauenart, verschweigen, hinter dem Berge halten.

Hertha. Ihr zwingt uns dazu. Ihr Herren der Schöpfung würdet uns ganz zu Sklavinnen machen, wenn wir immer alles sagten und nicht manchmal ein kleines Geheimnis für uns behielten.

Volkmar. Das sind ja recht hübsche Grundsätze.

Hertha (immer neckisch, munter). Grundsätze der weiblichen Strategie!

Volkmar. Strategie. Wenn es die Männer zu betrügen gilt, ist jede Frau ein geborner Moltke!

Hertha. Betrügen! Welch ein Ausdruck! So grobes Geschütz braucht unsere Kriegskunst nicht.

Volkmar. Was hast du da für ein Buch?

Hertha. Dante!

Volkmar. Du treibst ja das Italienisch mit einem wahren Feuereifer.

Hertha. Die Sprache ist schön, so weich, so melodisch, und ich will den Dante in der Ursprache lesen können.

Volkmar. Du sehnst dich wohl mehr nach Petrarcas süßen Liebessonetten.

Hertha. Ach nein, gedruckte Liebeserklärungen machen mir kein Vergnügen.

Volkmar. Also andere ziehst du vor!

Hertha. Ja, wenn sie in süßen Worten von begeisterten Lippen tönen.

Volkmar. Wirklich?

Hertha. So wie einst die deinigen.

Volkmar. Aber die stillen, verstohlenen, lautlosen sind doch noch süßer.

Hertha. Die kenne ich nicht.

Volkmar. Welche reiche Liebessprache entwickelt sich in geheimnisvollen Winken! Das Niederschlagen der Augen, das Heben der Wimpern, die verstohlenen halben Blicke, das leise, kaum merkliche Nicken.

Hertha. Wirklich?

Volkmar. Dann das Spiel mit dem Schnupftuch, mit dem Fächer. Mit dem Fächer kann man alles mögliche ausdrücken. Man hält ihn scheinbar vor das Gesicht und sendet einen bedeutungsvollen Blick darüber hinaus. Man kann deutliche Winke damit geben. Den Fächer rechts heißt: ich komme, den Fächer links heißt: heute geht es nicht, den Fächer fünfmal halb zusammenklappen lassen heißt: um fünf Uhr, sich lebhaft fächeln heißt: ich muß dich sprechen.

Hertha. Das ist hübsch, das will ich mir merken. Männchen, Männchen, du mußt dich fleißig in der stummen Liebessprache unterhalten haben, du verstehst sie zu genau.

Volkmar (für sich). Ist sie wirklich so unerfahren in diesen Dingen? Und ich Dummkopf kläre sie noch auf. (Laut.) Wie weit bist du im Dante?

Hertha. Bei dem Fegefeuer!

Volkmar. Was versteht so ein alter Gelehrter vom Fegefeuer? Bei mir müßte er in die Schule gehen. Er sucht es außerhalb, aber es sitzt hier innen.

Hertha. Ach so? Jetzt endlich geht mir ein Licht auf über den Stoff deines Gesprächs. Du hast wieder einmal einen Anfall.

Volkmar. Einen Anfall?

Hertha. Von eifersüchtiger Laune!

Volkmar. Kann ich dafür?

Hertha. Kann ich dafür? Wann war es das letzte mal daß wir einen ernsten Strauß wegen deiner Eifersucht hatten?

Volkmar. Das ist schon lange her.

Hertha. Genau acht Tage! Da warst du mürrisch, hattest allerhand Argwohn, quältest mich, und da du die Sache bei Lichte besahst, fandest du auch nicht die leiseste Ursache.

Volkmar. Dieses mal nicht!

Hertha. Und früher? Wir haben schon manchen Auftritt gehabt und niemals hast du auch nur den Schatten eines Grundes entdeckt. Lieb Männchen, wir würden die glücklichste Ehe führen, wenn deine Eifersucht nicht wäre.

Volkmar. Das liegt im Blute.

Hertha. Deine grundlose Eifersucht?

Volkmar. Mein verdammtes Blut!

Hertha. Nein, Schätzchen, im Blute liegt es nicht. Du hast dich vorhin zu deutlich verraten. In deinem bösen Gewissen liegt es. Du mußt sehr viele sündhafte Liebesabenteuer gehabt haben, da du die verstohlene Liebessprache so genau kennst. Weil du selbst so viel hinterm Busche gesteckt hast, suchst du nun auch mich dahinter.

Volkmar. Ich will mich bessern!

Hertha. Es wäre endlich Zeit.

Volkmar. Wenn ich noch einmal grundlos eifersüchtig bin —

Hertha. Halt! Schwöre nicht.

Volkmar. Lasse ich mir den Bart abschneiden.

Hertha. Das ist ein hoher Schwur! Du bist sehr eitel auf deinen hübschen Bart.

Volkmar. Desto sicherer werde ich Wort halten. (Küßt sie.) Lebe wohl, in einer Stunde komme ich zurück. (Geht.)

Hertha. Leb wohl, lieber Volkmar.

Volkmar (kehrt um). Bitte, setze dich nachmittags nicht an das Fenster im blauen Zimmer.

Hertha. Weshalb nicht?

Volkmar. Der lange Lieutenant hat dann im Hause gegenüber immer Singstunde, er kann dir gerade ins Fenster sehen!

Hertha. Es wäre wirklich schade um deinen hübschen Bart.

Volkmar (schlägt sich vor den Kopf, ab).

Hertha. Er ist so gut, und doch kann er diese blinde Eifersucht nicht bewältigen. Sie ist eigentlich beleidigend,

aber ein bischen Eifersucht nehmen wir nicht so übel. Sie scheint zur Liebe zu gehören, wie das Salz zu den Speisen. Wir sind ein wunderliches Volk, wir Weiber.

Vierter Auftritt.

Hertha. Minchen (mit einer Mantille von links).

Minchen. Wollen Sie die Mantille einmal anprobieren?

Hertha. Thun Sie es! (Legt das Buch aus der Hand.)

Minchen (hängt ihr die Mantille um, zupft und mißt an derselben). Sie lesen viel; ich möchte wissen was Sie lesen, darnach könnte ich vielleicht für mich eine Wahl treffen.

Hertha. Lesen Sie denn auch?

Minchen. Meine alte Mutter kann mit ihrer lahmen Hand nicht mehr arbeiten und liest den ganzen Tag. Wenn ich Zeit habe lese ich dann auch, und wir sprechen darüber.

Hertha. Was lesen Sie denn?

Minchen. Was mir der Leihbibliothekar giebt. Der Mann kennt mich und sucht mir immer das Schönste aus.

Hertha. Was nennen Sie das Schönste?

Minchen (verschämt). Wo es sich um Liebe handelt.

Hertha. Warum werden Sie rot, indem Sie das sagen?

Minchen. Wenn von Liebe die Rede ist, muß sich ein Mädchen doch schämen.

Hertha. Das thun sie aber nicht alle.

Minchen. Es kommt in den Romanen freilich vor daß sich die Mädchen nicht ein bischen schämen, daß sie gleich Ja sagen, wenn er seine Liebe erklärt, daß sie sogar — —

Hertha. Ihm gleich an die Brust sinken.

Minchen. Das wollte ich eben sagen. Ist das nicht abscheulich von den Mädchen?

Hertha. Je nun wenn sie recht leidenschaftlich verliebt sind.

Minchen. Das ist wohl recht hübsch, aber das darf man doch nicht zeigen, wenigstens nicht so geschwind. Man muß es ihn erst ahnen lassen daß er geliebt wird, dann kann man ihm einen Blick zuwerfen, (schwärmerisch, aber doch verschämt) „in dem för ihn ein ganzer Himmel liegt". Dann mag sie ihm einen leiseu Händedruck erlauben, „der ihn elektrisch durchzuckt". Das muß alles langsam, Schritt für Schritt gehen. Wenn gleich Ja gesagt wird, ist ja die Geschichte aus; aber ich mag es gern leiden, wenn es sich wenigstens durch drei Bände zieht.

Hertha. Haben Sie es denn auch so lange gemacht?

Minchen (sehr verschämt). Ich?

Hertha. Sie haben doch auch schon geliebt. — Wie alt sind Sie denn?

Minchen. Achtzehn Jahre.

Hertha. Nun also! Da haben Sie doch auch schon hier ein gewisses Klopfen verspürt?

Minchen. Wenn Sie so bestimmt fragen, ja, es hat geklopft.

Hertha. Wenn Sie einen gewissen jemand sahen?

Minchen (immer verschämt). Ja, da fing es an zu klopfen.

Hertha. Und wenn er Sie dann ansah?

Minchen. Da klopfte es stärker.

Hertha. Und wenn er fort war, sehnten Sie sich ihn wiederzusehen?

Minchen. Ach ja!

Hertha. Und wenn Sie wußten daß er irgendwo kommen könnte, wurde das Klopfen immer stärker?

Minchen. Ganz genau so war es.

Hertha. Und als er das erstemal sprach, klangen seine Worte wie Musik?

Minchen. Er hat auch eine sehr schöne Stimme. Sie wissen alles, als wenn Sie dabei gewesen wären.

Hertha. Dann gaben Sie ihm die Hand.

Minchen. Nun ja! Ich hätte es vielleicht nicht thun sollen, wenigstens nicht so rasch, aber er bat so schön. Es war wohl sehr unrecht von mir.

Hertha. Dann zog er Sie an die Brust?

Minchen (lebhaft). Nein, nein! So weit sind wir noch lange nicht. Das darf erst im dritten Bande kommen.

Hertha. Und Sie sind noch im ersten?

Minchen. Ja, ganz im Anfange!

Hertha. Aber Sie sehen ihn doch zuweilen?

Minchen. Wenn er vorbeigeht und heraufguckt.

Hertha. Oder flüchtig einmal an der Hausthüre?

Minchen (lebhaft). Hat Ihnen das jemand gesagt? Sind wir gesehen worden?

Hertha. Oder Sie gehen einmal zusammen spazieren?

Minchen. Er hat mich oft darum gebeten, und ich habe es ihm auch versprochen, (schüchtern) auf heute abend zum erstenmale.

Hertha (für sich). Ich kann es den hochwürdigen Herren nicht verdenken, wenn sie junge Mädchen gern Beichte hören.

Minchen. Sie haben gewiß auch viel gelesen daß Sie alles so genau wissen.

Hertha. Sie Närrchen, ich habe das zumteil selbst erfahren, ich bin ja verheiratet.

Minchen. Das ist traurig.

Hertha. Traurig?

Minchen. Das ist der Schluß vom dritten Bande, und die Geschichte ist aus.

Hertha. Nein, nein, mit der Ehe fängt der vierte Band an, der ist auch schön, und ihm folgen noch mehr Bände, niemand weiß wie viel. Sie sind ein närrisches Ding, Minchen, bringen mich da in ein langes Plaudern. Allein es plaudert sich hübsch mit Ihnen. Aber jetzt kommen Sie herein, ich möchte die Mantille gern heute fertig haben.

Minchen. Sie wird sicher fertig. Aber nicht wahr, Sie verraten mich nicht?

Hertha. Ich weiß ja nichts was ich verraten könnte.

Minchen. Ich schämte mich tot, wenn das jemand von mir wüßte. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Elmar, Vogel (kommen vorsichtig von hinten. Sie sprechen halblaut).

Vogel. Es ist doch kein Unrecht dabei?

Elmar. Was für Unrecht kann an einem einfachen Liebesbriefe sein? Wenn du einmal einen bestellt haben willst, wirst du dich auch nach einem gefälligen Boten umsehen.

Vogel. Aber wie soll ich es machen?

Elmar. Hier ist der Gartensaal, rechts und links sind die Wohnzimmer, Minchen arbeitet heute hier. Wenn niemand herauskommt, klopfst du an, übergiebst den Brief und sagst: für Fräulein Minchen. Was siehst du mich so scharf an?

Vogel. Glücklicher Kerl, daß du schon ein Liebchen hast.

Elmar. Du hast freilich noch ein paar Jahre Zeit bis dahin.

Vogel. Leider, aber ich denke mir es sehr schön.

Elmar. Das ists auch. Die Welt kommt einem ganz anders vor, viel schöner als früher.

Vogel. Wenn ich ein hübsches Mädchen sehe, denke ich auch immer: wenn du die in den Arm nehmen und küssen könntest.

Elmar. Nun, nun so geschwind geht das nicht. Bis zum Küssen ist es ein weiter Weg. Aber jetzt besorge den Brief, ich will an der Ecke auf dich warten. (Ab.)

Vogel (besieht den Brief). Ein Liebesbrief! Der erste, den ich sehe. Ach wenn man erst selbst welche schreibt! An Athanasia! Ja ja, das ist der romantische Name, unter dem er sie liebt. Darum braucht er auch einen besonderen Boten, weil er keine richtige Aufschrift hat. Aber wo klopfe ich an? (Guckt rechts durch das Schlüsselloch.)

Sechster Auftritt.

Vogel. Volkmar (tritt hinten auf und bleibt beobachtend stehen).

Vogel. Da sitzt ein Mann! Sieht verdrießlich aus! Hier wird es wohl nicht sein. (Sieht links durchs Schlüsselloch.)

Volkmar (packt ihn beim Kragen). Heda! Was giebt es da die Schlösser zu untersuchen?

Vogel (erschrocken). Ich — ich — ich —

Volkmar. Da soll wohl eingebrochen und ausgeräumt werden?

Vogel. Denke nicht daran, ich wollte nur —

Volkmar. Was? Heraus mit der Sprache!

Vogel. Hier den Brief!

Volkmar. Ein Brief! Her damit! (Reißt ihm den Brief weg.)

Vogel (reißt aus, ab).

Siebenter Auftritt.

Volkmar. Hummer.

Hummer. Was giebts denn? Du schreist ja so.

Volkmar. Ein Brief oder ein Liebesbrief!

Hummer. An meine Schwester?

Volkmar. Warum nicht gar, an meine Frau!

Hummer. Du bist nicht klug, deine Frau ist treu wie Gold. Ist von einem Liebesbrief die Rede, so ist er an meine Schwester.

Volkmar. Du glaubst noch an Weibertreue, ich nicht. Hier ist der Schuldbeweis.

Hummer. Laß sehen! An Athanasia!

Volkmar. Ein falscher Name, unter dem sich der schnöde Liebeshandel versteckt.

Hummer. Was steht in dem Briefe? Laß uns lesen, da werden wir gleich sehen, an wen er ist.

Volkmar. Du willst den Brief öffnen?

Hummer. Natürlich!

Volkmar. Einen fremden Brief?

Hummer. Du bist der Ehemann, ich bin der Bruder, einer von uns ist der Angeführte, also haben wir das Recht ihn zu öffnen.

Volkmar. Mag es sein! (Oeffnet, beide lesen.) „Angebetete Athanasia!“

Hummer. Da siehst du!

Volkmar. Was?

Hummer. Daß der Brief an meine Schwester ist.

Volkmar. Sie heißt doch nicht Athanasia!

Hummer. Nein, aber einen so verrückten Namen kann nur meine Schwester annehmen.

Volkmar. Aber angebetet! Das kann doch nicht auf deine Schwester gehen?

Hummer. Warum nicht?

Volkmar. In ihrem Alter!

Hummer. Da kennst du die Weiber schlecht. Die läßt sich anbeten, so lange sie noch einen Zahn im Munde hat.

Volkmar. Nein, nein, die Anbetung geht auf meine Frau.

Hummer. Wie heißt es weiter?

Volkmar. „Drei Tage schon bin ich an Ihrem Fenster vorbeigegangen ohne Sie zu sehen.“

Hummer. Das geht doch offenbar auf meine Schwester.

Volkmar. Wie so?

Hummer. Die sitzt den ganzen Tag am Fenster und schmachtet hinaus.

Volkmar. Er hat sie ja aber nicht gesehen.

Hummer. Da ist sie zufällig einmal aufgestanden.

Volkmar. Nein, meine Frau sitzt auch gern am Fenster, es geht auf sie! (Liest.) „Drei Tage, an denen mich

kein Strahl Ihrer himmlischen Augen getroffen.“ Das geht doch auf meine Frau.

Hummer. Warum?

Volkmar. Deine Schwester macht doch keinen Anspruch mehr himmlische Augen zu haben.

Hummer. Oho! Eine Frau hält ihre Augen für himmlisch, so lange sie damit sehen kann!

Volkmar (liest). „Soll ich die Sonne Ihres Anblicks noch länger entbehren?“ Willst du das auch auf deine Schwester beziehen?

Hummer. Erst recht! Wenn sie einen Mann ansieht, schießt sie so verzehrende Blicke, wie die Sonne heiße Strahlen im August.

Volkmar. Aber der Ausdruck ist etwas verrückt!

Hummer. Wenn jemand an meine Schwester solche Briefe schreibt, muß er ganz verrückt sein.

Volkmar. Nein, nein, der Anblick der Sonne geht auf meine Frau. „Soll ich den Silberton Ihrer Stimme nicht bald wieder vernehmen?“

Hummer. Da hörst dus! Meine Schwester bildet sich etwas auf ihre Stimme ein.

Volkmar. Mir kommt sie etwas heiser vor.

Hummer. Laß sie das nicht etwa hören, sonst wirst du ihre Stimme sehr lebhaft vernehmen. In der Kirche singt sie sehr laut und wenn sie mit den Mägden zankt, kann man es drei Häuser weit hören.

Volkmar. Lächerlich! Die Silberstimme geht auf meine Frau. Ich sage dir, sie kann mit so süßem Tone sprechen, daß man es tief im Herzen spürt. Doch das geht dich weiter nicht an. (Liest.) „So muß ich mich mit der Phantasie begnügen. In wachem Traume sehe ich Ihre schlanke Gestalt dahin schweben.“ Geht das auch auf deine Schwester?

Hummer. Warum nicht?

Volkmar. Sie ist doch eher kurz und dick als schlank.

Hummer. Sie bildet sich noch immer etwas ein auf ihre Taille!

Volkmar. Nichts, nichts! Das paßt ja Zug für Zug auf meine Frau. (Liest.) „Enden Sie die Qual meiner Sehnsucht.“ Qual! Sehnsucht! Kann die ein Mensch für deine Schwester empfinden?

Hummer. Nein, es kann es aber jemand an sie schreiben, um sie kirre zu machen.

Volkmar. Das kann sie aber doch nicht für wahr halten.

Hummer. Wo wäre ein Weib, das die gröbste Schmeichelei nicht für bare Münze nähme!

Volkmar. Da hast du Recht, und eben deshalb macht mich der Brief fast rasend, weil der Bursche es versteht. Er schlägt den rechten Weg ein zum Herzen meiner Frau. (Liest.) „Wollen Sie mich verzweifeln lassen?“ So recht, den Unglücklichen gespielt! Das Mitleid angerufen! Das wirkt! Ich kenne es aus Erfahrung!

Hummer. Ganz richtig! Wenn meine Schwester den Brief bekommt, zerfließt sie in Thränen!

Volkmar (liest). „Doch nein, ich baue auf Ihre Güte. Ihr englisches Herz wird meinen Untergang nicht wollen. Ich erwarte Sie heute abend zu dem versprochenen Spaziergang. Isidor.“

Hummer. Das ist auch so ein Hundename! Aber dir wollen wir doch einen Riegel vorschieben.

Volkmar. So weit ist es schon! Ein einsamer Spaziergang! Ein Stelldichein!

Hummer. Kümmere dich nicht, ich werde sie schon festhalten!

Volkmar. Dafür laß mich sorgen!

Hummer. Dir gehorcht sie nicht.

Volkmar. Sie wird schon!

Hummer. Sie ist doch immer deine Tante.

Volkmar. Wer?

Hummer. Meine Schwester!

Volkmar. Von der ist ja keine Rede.

Hummer. Von wem denn?

Volkmar. Von meiner Frau.

Hummer. Du bist von deinem Irrtum nicht abzubringen. Der Brief ist ja an meine Schwester.

Volkmar. Das ist ja ein förmlicher Aberglaube!

Hummer. Hast du denn einen Verdacht daß deine Frau untreu sein könnte?

Volkmar. Verdacht, Oheim? Ein Ehemann muß immer Verdacht haben.

Hummer. Mit wem denn?

Volkmar. Mit wem? Laß mich einmal besinnen! Ja, jetzt fällt mir ein, da ist der Lieutenant, der gegenüber singen lernt.

Hummer. Ah bah, ich traue deiner Frau kein Unrecht zu.

Volkmar. Hast du denn deine Schwester mit jemandem in Verdacht?

Hummer. Mit der ist es etwas anderes, die hat ein Herz von Stroh, ein kleines Zündhölzchen setzt es in Flammen.

Volkmar. Aber es muß doch ein Zündhölzchen da sein.

Hummer. Sie bringt seit ein paar Tagen immer Hoffmannsche Tropfen mit nachhause und hat doch niemals Leibschmerzen. Aber als ich gestern an der Apotheke vorbeiging, sah ich einen hübschen, stattlichen Provisor stehen, mit fein gekräuseltem Schnauzbarte. Nun sind mir die Hoffmannstropfen erklärlich! Da hast du ein Zündhölzchen!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Balder.

Fr. Balder. Bist du wieder da, lieber Bruder!

Hummer. Wie du siehst!

Fr. Balder. Ich wollte eben zur Nichte gehen, sie will mir etwas besorgen lassen.

Hummer. Hoffmannstropfen?

Fr. Balder. Was hast du? Du stößest das so zornig heraus!

Hummer (zeigt ihr den Brief). Ist der Brief an dich?

Fr. Balder. Laß einmal sehen!

Hummer. Daß ich ein Narr wäre ihn dir in die Hand zu geben!

Neunter Auftritt.

Vorige. Hertha, Minchen (mit Hut zum Fortgehen bereit)

Hertha. Nur einen Augenblick, ich wollte Ihnen noch etwas sagen. Hast du Verdruß gehabt, Volkmar?

Volkmar. Wie kommst du darauf?

Hertha. Du siehst so finster aus!

Volkmar (nimmt den Brief wieder). Ist der Brief an dich?

Hertha. Wie kann ich das wissen, ehe ich ihn gelesen habe.

Volkmar. Also lesen willst du ihn auch noch?

Hertha. Wenn ich ein Urteil abgeben soll.

Volkmar. Ich will dir etwas von dem Briefe mitteilen: „Angebetete Athanasia!“

Hertha. Soll der an mich sein? Ich heiße nicht so!

Hummer. Bist du vielleicht Athanasia?

Fr. Balder. Der Name gefällt mir.

Hummer. So ein geheimnisvoller Spitzbubenname, den dir ein heimlicher Liebhaber giebt.

Fr. Balder. Lieber Bruder, davon weiß ich ja noch nichts.

Hummer. Aber möglich wäre es?

Fr. Balder. Es kommt wohl vor daß ein junger Mann seine Geliebte mit einem romantischen Namen nennt.

Hummer. Sie beißt an! Hörst du, Neffe, ich werde Recht behalten.

Volkmar. Du willst wissen was in dem Briefe steht. Höre nur: „Seit drei Tagen bin ich vergeblich bei Ihrem Fenster vorbeigegangen".

Hertha. Soll das mein Fenster sein?

Volkmar. Du sitzest ja so gern am Fenster in der blauen Stube.

Hummer. Oder ist vielleicht dein Fenster gemeint?

Fr. Balder. Das kann ich doch nicht wissen.

Hummer. Sie beißt an, Neffe, hörst du? (Nimmt den Brief und liest.) „Drei Tage hat mich kein Strahl Ihrer himmlischen Augen getroffen."

Fr. Balder. Ach was ist das schön gesagt!

Hummer. Also ist der Brief an dich?

Fr. Balder. Das ist doch sehr möglich! Lies nur weiter.

Hummer. Sie beißt an, Neffe, hörst du?

Volkmar (nimmt den Brief, liest). „Soll ich die Sonne Ihres Anblicks noch länger entbehren?" (Höhnisch.) Man kann doch das Rouleau etwas zurückschlagen.

Hertha. Willst du denn das auf mich beziehen?

Volkmar. Wenn der Brief an dich ist!

Hummer (nimmt den Brief, liest). „Soll ich den Silberton Ihrer Stimme nicht bald wieder vernehmen?" Geht denn das nicht auf dich?

Fr. Balder. Du weißt, ich habe immer eine schöne Stimme gehabt. Der junge Mann muß sehr zartsinnig sein.

Hummer. Hörst du, Neffe, sie giebt schon einen jungen Mann zu. Aber der Neffe behauptet: das Folgende passe nicht auf dich. (Liest.) „In wachen Träumen sehe ich Ihre schlanke Gestalt dahin schweben.“

Fr. Balder. Warum soll das nicht auf mich passen? Ich habe zwar keine dünne Wespentaille, wie die jungen Backfische sich hier jetzt anschnüren, aber eine angenehme Fülle ist den Augen der Männer auch angenehm.

Hummer. Hörst du, Neffe?

Volkmar (nimmt den Brief). Ach laß mich. Hier paßt jedes Wort. Höre nur: „Enden Sie die Qual meiner Sehnsucht“.

Hertha. Das soll auf mich passen?

Volkmar. „Wollen Sie mich verzweifeln lassen?“

Fr. Balder. Ach der arme Mensch!

Volkmar. Das sage ich auch, der arme Mensch! Willst du ihn verzweifeln lassen?

Hertha. Ich weiß noch immer nicht, was du eigentlich willst.

Volkmar. Dieser Brief ist an dich.

Hertha. Das ist zu arg.

Volkmar. Der Brief ist hier im Hause abgegeben worden, ich habe den schleichenden Boten selbst erwischt, also ist er an dich.

Hummer. Du bist toll, Neffe, er ist an meine Schwester. Sie hat es ja halb und halb zugegeben. Hast du nicht die leuchtenden Augen gesehen, mit denen sie jedes Wort beim Lesen verschlang?

Volkmar. Denke was du willst, ich halte mich an meine Frau. Oder nein, an den Schändlichen will ich mich halten, der sich in ihr Herz gestohlen, ich lechze nach dem Augenblick, wo ich ihn fünf Schritte vor meiner Pistole habe.

Hummer. Auf solche Dinge lasse ich mich nicht ein, aber in sichere Obhut werde ich dich nehmen daß dir die Liebesgedanken vergehen.

Fr. Balder. Sei nicht so hart, lieber Bruder.

Hertha. Ich weiß nicht soll ich lachen oder in Zorn geraten über diesen Unsinn.

Hummer. Nicht hart, wenn man solche Briefe an dich schreibt?

Volkmar. Du willst zürnen, wenn du solche Briefe empfängst?

Hertha. Volkmar, deine Beleidigungen gehen zu weit.

Minchen (hat die ganze Scene mit steigender Angst verfolgt und fällt auf die Kniee). Halten Sie ein, der Brief ist an mich.

Alle. An Sie?

Hummer. Unglaublich!

Hertha. Was sagen Sie, Minchen?

Fr. Balder. Solch ein Backfisch!

Minchen. Ich kenne ihn am Stil. Ist er nicht Isidor unterschrieben?

Volkmar. Richtig, Isidor!

Hertha. Aber so stehen Sie doch auf! (Zieht sie in die Höhe.)

Volkmar. Wenn der Brief an Sie ist, müssen Sie uns Beweise liefern.

Minchen. Beweise?

Volkmar. Wir sind nicht so einfältig Ihnen auf das bloße Wort zu glauben.

Minchen. Ich werde doch nicht lügen. Es ist mir schwer genug geworden, soviel zu gestehen.

Hummer. Wir glauben daß dieser Brief an eine dieser beiden Damen gerichtet ist. Sie können nun ihnen aus der Verlegenheit helfen und den Brief auf sich nehmen wollen.

Hertha. Abscheulich! Minchen, kein Wort weiter!

Volkmar. Das heißt der Entscheidung ausweichen und macht die Sache nur verdächtiger. Kannst du dich recht-

fertigen, so soll dieser Brief dir ein Talisman gegen meine Eifersucht sein.

Hertha. Ich will dein Wort annehmen. Minchen, aus Gefälligkeit für mich, sagen Sie den Herren was sie wissen wollen.

Minchen. Aber ich kann doch nicht — — was man so geheim im Herzen trägt —

Hertha. Mir zuliebe! Die Herren werden nicht zu unbescheiden fragen.

Minchen. Ich wills versuchen.

Volkmar. Wer ist dieser Isidor?

Minchen. So heißt er eigentlich nicht.

Hummer. Aha ein falscher Name, da fangen die Ränke schon an.

Volkmar. Wie heißt er denn?

Minchen. Semmelgurke.

Hummer. Ein recht appetitlicher Name!

Volkmar. Verstehe! Der war Ihnen nicht romantisch genug.

Minchen. In dem Romane „Das Geheimnis im Walde“ kamen die Namen Isidor und Athanasia vor, und wir beschlossen dieselben unter uns anzunehmen.

Hummer. Ist das nicht sehr romantisch, liebe Schwester?

Fr. Balder. Ach das erweckt süße Erinnerungen in meinem Herzen!

Hummer. Um Gotteswillen! Neffe, frage weiter.

Volkmar. Das sind aber noch keine Beweise! Was ist dieser Isidor?

Minchen. Schreiber bei einem Advokaten.

Volkmar. Da ist er wohl arm?

Minchen. Er hat nichts als seine kleine Stelle.

Volkmar. Und Sie sind auch nicht reich?

Minchen. Ich habe nichts als meiner Hände Arbeit.

Volkmar. Ist das die Handschrift von Herrn Isidor?

Hummer. Alias Semmelgurke?

Minchen. Ja.

Volkmar. Die Handschrift ist hübsch. Oheim, wir suchen für unsere Fabrik einen Buchführer!

Hummer. Darüber läßt sich sprechen. Aber erst müssen wir die Beweise haben, ich traue noch immer nicht.

Volkmar. Wann haben Sie ihn kennen gelernt?

Minchen. Vor acht Wochen.

Hummer. Und wo?

Minchen. Muß ich denn alles sagen?

Volkmar. Wir müssen alles wissen. Er redete Sie an? Was sagte er? Wie ging es weiter?

Hertha. Aber Volkmar!

Minchen. Das soll ich alles erzählen? Ich schämte mich tot!

Fr. Balder. Diese süßen Erinnerungen bewahrt man im verschwiegenen Busen.

Volkmar. Sie wollen nicht reden, da kommen wir zu keinem Beweise!

Hummer. Halt! Ich habs! Er hat Sie ja zu einem Spaziergange heute abend bestellt. Wo treffen Sie zusammen?

Minchen (immer schüchtern und verschämt). Er erwartet mich unten im Garten.

Volkmar, Hummer (stürzen nach der Mittelthüre und treten auf die Vorschwelle).

Minchen. Ach gnädige Frau!

Hertha. Ich fühle Ihre peinliche Lage.

Fr. Balder. Diese Männer sind Tyrannen!

Volkmar (halb laut). Da steht er!

Hummer. Ein hübsches Kerlchen!

Volkmar. Das ist ja eben das Schlimme!

Hummer. Wir müssen ihn sprechen!

Volkmar (ruft hinunter). Herr Isidor!

Hummer. Herr Semmelgurke!

Volkmar (hinunterrufend). Ja, wir haben Sie gerufen!

Minchen (ängstlich). Er ist da!

Hertha. Seien Sie nur ruhig!

Hummer. Würden Sie nicht so gut sein einen Augenblick herauf zu kommen?

Volkmar. Er kommt!

Fr. Balder. Thut ihm nichts zu leide.

Minchen. Wie mir das Herz schlägt!

Hertha. Nur gelassen, es wird sich alles gut lösen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Elmar (von hinten).

Elmar. Was steht zu Ihren Diensten, meine Herren?

Volkmar, Hummer (treten hinter ihn, so daß sie ihm den Rückzug abschneiden).

Volkmar. Wir möchten Ihnen eine Frage vorlegen.

Hummer. Sie sind Herr Isidor?

Elmar. Nein, ich heiße Semmelgurke!

Volkmar. Aber Sie nennen sich bisweilen Isidor?

Elmar (nicht dreist, beinahe schüchtern). Wie können Sie das wissen?

Hummer. Wir wissen alles!

Volkmar. Und möchten von Ihnen nur die Bestätigung. Sie sehen hier die Damen.

Hummer. Welche von ihnen ist Athanasia?

Elmar. Sie setzen mich in Verlegenheit.

Hummer. Ein einziges Wort befreit Sie davon.

Minchen. Sagen Sie es nur, ich habe schon alles gestanden.

Volkmar. Ich muß bitten keine Winke zu geben. Welche also ist Athanasia?

Elmar. Wenn Minchen schon alles gesagt hat, wissen Sie es bereits. Athanasia ist der Name, unter dem ich dieses holde Mädchen verehre und anbete!

Hummer. Wenn es nur wahr ist!

Volkmar. Wir hegen einige Zweifel.

Hertha. Aber Volkmar!

Volkmar. Bitte, keine Unterbrechung! Wir hegen die Vermutung, daß Fräulein Minchen sich aufopfert und die Athanasia auf sich nimmt. Behaupten Sie nun wirklich daß sie es ist, daß Sie an sie diesen Brief gerichtet haben?

Elmar. Sie ist es! Sollte ich sie verleugnen? (Aufgetragen.) Nicht um alle Perlen des Meeresgrundes, nicht um alle Diamanten des Schahs von Persien, nicht um alles Gold Californiens!

Volkmar. Solche übertriebene Beteuerungen machen Ihre Worte nicht glaubwürdiger.

Hummer. Sie verstärken nur unsere Zweifel.

Volkmar. Wollen Sie dieselben heben, so geben Sie dem Mädchen in unserer Gegenwart einen Kuß.

Minchen (schreit laut auf und verhüllt das Gesicht).

Elmar. Wie könnte ich das!

Volkmar. Sie wollen nicht?

Elmar. Soweit sind wir ja noch gar nicht. Noch niemals habe ich diese süßen Lippen berührt.

Volkmar. Aber wenn Sie sie lieben, müssen Sie doch das gern thun.

Elmar. Ich kann doch nicht den ersten Kuß hier vor Zeugen — — Wie anders habe ich mir das vorgemalt, wenn sie gerührt von meinem Flehen mit züchtigem Sträuben, mit hochgeröteten Wangen, in stiller Verschwiegenheit mir an die Brust sinken würde.

Minchen (leise zu Hertha). Wir sind ja noch im ersten Bande.

Hummer. Narretei, wenn man ein Mädchen liebt, nimmt man es gern beim Kopfe.

Elmar. Zu dieser Dreistigkeit hat sich meine zarte Liebe noch nicht verstiegen.

Fr. Balder. Welche süße Schwärmerei.

Hummer. Zart oder nicht zart, wir wollen Gewißheit haben.

Volkmar. Und die soll uns der Kuß geben!

Hummer. Herr Semmelgurke, Sie sind arm, ich gebe Ihnen in unserer Fabrik eine gute Stellung als Schreiber, dann können Sie das Minchen heiraten!

Minchen (verschämt). Heiraten!

Elmar. Das würde uns glücklich machen!

Hummer. Also küssen Sie!

Fr. Balder. Ja, küssen Sie. Bringen Sie das Opfer, es ist nicht gar zu groß!

Elmar. Wo nähme ich den Mut her Athanasia hier um einen Kuß zu bitten?

Volkmar. Wir bitten mit, vielleicht läßt sie sich bewegen.

Hertha. Thun Sie es!

Minchen. Ach ich stürbe vor Scham.

Hummer. Sie zerstreuen alle Zweifel.

Hertha. Sie thun ein gutes Werk damit!

Elmar. Sie sind alle so dringend. Was meinen Sie, Athanasia?

Hertha (nimmt ihr Armband ab und legt es ihr an). Als Hochzeitsgeschenk!

Minchen. Darf ich es denn thun?

Fr. Balder. Einmal muß es doch geschehen.

Minchen. Ist es denn nicht gegen die Ehrbarkeit?

Hertha. Die Gegenwart von zwei Frauen sichert den Anstand.

Minchen. Ach da wären wir ja schon im dritten Bande.

Elmar. Wollen Sie?

Minchen. Ich werde ja gezwungen!

Hummer. Endlich!

Fr. Balder (mit tiefem Seufzer). Ach Gott!

Elmar (küßt Minchen, die sich das Gesicht verhüllt).

Hummer. Das mal warst du unschuldig.

Fr. Balder (für sich). Leider.

Hertha. Und dein Bart?

Volkmar. Muß zum Opfer fallen! (Küßt ihr die Hand.)

Hertha. Laß ihn nur stehen, mit oder ohne Bart seid ihr Männer unverbesserlich! Man muß euch verbrauchen, wie ihr eben seid.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.



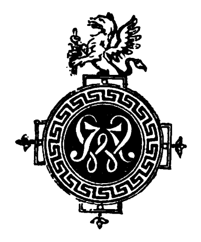
Dramatische

und

Dramaturgische Werke

im Verlage von

J. J. Weber in Leipzig.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Inhalt.

Dieses Verzeichnis ist durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.



Berthold Auerbach.

Der Wahrspruch. Schauspiel in 5 Akten. Mk. 2

Roderich Benedix.

Dramatische Werke. 1.—27. Bd. Mk. 121. 50

1. Band. 3. Auflage. — Die Männerfeindinnen, Lustspiel in 5 Akten. — Das bemooste Haupt oder der lange Israel, Schauspiel in 4 Akten. — Die Sklaven, Schauspiel in 3 Akten. Mk. 4. 50

2. Band. 4. Auflage. — Die Sonntagsjäger, Lustspiel in 1 Akt. — Die Mode, Lustspiel in 3 Akten. — Doktor Wespe, Lustspiel in 5 Akten. — Der Weiberfeind, Lustspiel in 1 Akt. Mk. 4. 50

3. Band. 2. Auflage. — Der Steckbrief, Lustspiel in 3 Akten. — Der Liebestrank oder die neue Erfindung, Lustspiel in 3 Akten. — Der alte Magister, Schauspiel in 4 Akten. Mk. 4. 40

4. Band. 3. Auflage. — Unerschütterlich, Vorspiel in 1 Akt. — Der Ruf, Lustspiel in 4 Akten. — Entsagung, Lustspiel in 1 Akt. — Der Vetter, Lustspiel in 3 Akten. Mk. 4. 50

5. Band. 4. Auflage. — Die Banditen, Lustspiel in 4 Akten. — Eigensinn, Lustspiel in 1 Akt. — Die Sündenböcke, Lustspiel in 3 Akten. — Der Prozeß, Lustspiel in 1 Akt. Mk. 4. 50

6. Band. — Die Lügnerin, Lustspiel in 1 Akt. — Die Pensionärin, Lustspiel in 3 Akten. — Der Kaufmann, Schauspiel in 5 Akten. Mk. 4. 50

7. Band. 3. Auflage. — Die Hochzeitsreise, Lustspiel in 2 Akten. — Die Eifersüchtigen, Lustspiel in 1 Akt. — Der Liebesbrief, Lustspiel in 3 Akten. — Die drei Edelsteine oder Walters Irrfahrten, Märchenposse in 4 Akten. Mk. 4. 50

Benedix: Dramatische Werke.

8. Band. 3. Auflage. — Die Künstlerin, Lustsp. in 1 Akt. — Angela, Liedersp. in 1 Akt. — Das Gefängniß, Lustsp. in 4 Akten. — Der Sänger, Liedersp. in 1 Akt. — Die Phrenologen, Lustsp. in 1 Akt. — Das Lügen, Lustspiel in 3 Akten. Mk. 4. 50

9. Band. 3. Auflage. — Mathilde, Schausp. in 4 Akten. — Ein Lustspiel, Lustsp. in 4 Akten. — Paula, Drama in 3 Akten. Mk. 4. 50

10. Band. 2. Auflage. — Oben wie unten, Lustspiel in 2 Abteilungen: 1. Die Dienstboten, Lustspiel in 1 Akt. 2. Die Herrschaft, Lustspiel in 1 Akt. — Die alte Jungfer, Lustspiel in 4 Akten. — Das Konzert, Lustspiel in 4 Akten. Mk. 4. 50

11. Band. — Auf dem Lande, Lustspiel in 4 Akten. — Die Gesellschafterin, Schauspiel in 3 Akten. — Die Schuldbewußten. Lustspiel in 3 Akten. Mk. 4. 50

12. Band. — Ohne Paß, Lustspiel in 1 Akt. — Junker Otto, Lustsp. in 4 Akten. — Die Stiefmutter, Schausp. in 3 Akten. — Nein, Lustspiel in 1 Akt. — Das Dienstmädchen, Genrebild in 1 Akt. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Akt. Mk. 4. 50

13. Band. — Die Pasquillanten, Lustspiel in 4 Akten. — Wallrade, Drama in 4 Akten. — Eine Fuchshetze, Posse in 6 Bildern. Mk. 4. 50

14. Band. — Der Teufel und der Schneider, Volksposse in 5 Akten. — Blaubart, Lustspiel in 2 Akten. — Das Goldteufelchen, dramatisches Volksmärchen in 5 Akten. Mk. 4. 50

15. Band. 2. Auflage. — Der Störenfried, Lustsp. in 4 Akten. — Die Krinolinen-Verschwörung, Lustsp. in 3 Akten. — Brandenburgischer Landsturm, historisches Lustsp. in 4 Akten. Mk. 4. 50

16. Band. — Die Fremden, Lustsp. in 3 Akten. — Gegenüber, Lustsp. in 3 Akten. — Der Phlegmatikus, Lustsp. in 1 Akt. — Die Prüfung, Vorspiel in 1 Akt. — Der Mädchen Waffen, Vorsp. in 1 Akt. — Günstige Vorzeichen, Lustspiel in 1 Akt. Mk. 4. 50

17. Band. — Die Verlobung, Schauspiel in 3 Akten. — Sammelwut, Lustspiel in 3 Akten. — Der Dritte, Vorspiel in 1 Akt. — Die Pflegetöchter, Lustspiel in 3 Akten. Mk. 4. 50

18. Band. — Auf dem Heiratsbureau, Schwank in 1 Akt. — Vater und Tochter, Schauspiel in 5 Akten. — Die Doppelgängerin, Lustspiel in 3 Akten. — Der Kassenschlüssel, Lustspiel in 1 Akt. — Eine Whistpartie unter Frauen, Lustspiel in 1 Akt. — Ausreden lassen, Lustspiel in 1 Akt. Mk. 4. 50

Benedix: Dramatische Werke.

19. Band. 2. Auflage. — Doktor Treuwald, Lustspiel in 4 Akten. — Herrschsucht, Lustspiel in 3 Akten. — Die zärtlichen Verwandten, Lustspiel in 3 Akten. Mk. 4. 50

20. Band. — Der geheimnisvolle Brief, Lustspiel in 1 Akt. — Das Armband, Lustspiel in 1 Akt. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Akt. — Die Epigramme, Lustspiel in 3 Akten. — Das Muttersöhnchen, Lustspiel in 3 Akten. — Versalzen, Lustspiel in 1 Akt. Mk. 4. 50

21. Band. 2. Auflage. — Aschenbrödel, Schauspiel in 4 Akten. — Zwischenträgerei, Lustspiel in 4 Akten. — Der Strauß, Genrebild in 1 Akt. — Die Werbung, Genrebild in 1 Akt. Mk. 4. 50

22. Band. 2. Auflage. — Der Bahnhof, Lustspiel in 3 Akten. — Der achtundachtzigste Geburtstag, Familienbild in 3 Akten. — Die relegierten Studenten, Lustspiel in 4 Akten. — Die Neujahrsnacht, Schauspiel in 1 Akt. Mk. 4. 50

23. Band. — Abenteuer in Rom, Lustspiel in 5 Akten. — Der Hagestolz, Familienbild in 3 Akten. — Weihnachten, Familienbild in 1 Akt. — Ein altes Sprüchwort, Lustspiel in 1 Akt. Mk. 4. 50

24. Band. — Pflichtgetreu, Lustspiel in 3 Akten. — Reden muß man, Lustspiel in 3 Akten. — Plautus und Terenz, Lustspiel in 1 Akt. — 1813, Kriegsbild in 2 Akten. Mk. 4. 50

25. Band. — Alldeutschland hinein! Kriegsbild in 5 Akten. — Landwehrmanns Christfest, Familienbild in 1 Akt. — Der Sohn der Hökerin, Lustspiel in 4 Akten. Mk. 4. 50

26. Band. — Der Wildling, Lustspiel in 3 Akten. — Das Stiftungsfest, Lustspiel in 3 Akten. — Der Todeskandidat, Lustspiel in 1 Akt. — Einquartierung, Lustspiel in 1 Akt. — Wiedergefunden, Dramolet in 1 Akt. — Weihnachten im Felde, Genrebild in 1 Akt. Mk. 4. 50

27. Band. — Weibererziehung, Lustspiel in 4 Akten. — Die Gruft der Väter, Lustspiel in 3 Akten. — Auf der Wiener Weltausstellung, Lustspiel in 3 Akten. — Isidor und Athanasia, Lustspiel in 1 Akt. Mk. 4. 50

Roderich Benedix.

Haustheater. Sammlung kleiner Lustspiele für gesellige Kreise. Erster Band. [Achte Auflage.] Mk. 6. In eleg. engl. Einband Mk. 7. 50

Inhalt: Der Weiberfeind, Lustsp. in 1 Akt. — Unerschütterlich, Vorsp. in 1 Akt. — Entsagung, Lustsp. in 1 Akt. — Eigensinn, Lustsp. in 1 Akt. — Der Prozeß, Lustsp. in 1 Akt. — Die Lügnerin, Lustsp. in 1 Akt. — Die Eifersüchtigen, Lustsp. in 1 Akt. — Die Hochzeitsreise, Lustsp. in 2 Akten. — Die Künstlerin, Lustsp. in 1 Akt. — Die Phrenologen, Lustsp. in 1 Akt. — Angela, Liedersp. in 1 Akt. — Der Sänger, Liedersp. in 1 Akt. — Die Dienstboten, Lustsp. in 1 Akt. — Die Herrschaft, Lustsp. in 1 Akt. — Nein, Lustsp. in 1 Akt. — Das Dienstmädchen, Genrebild in 1 Akt. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Akt. — Ohne Paß, Lustsp. in 1 Akt. — Die Prüfung, Lustsp. in 1 Akt. — Der Dritte, Vorsp. in 1 Akt. — Der Mädchen Waffen, Vorsp. in 1 Akt. — Der Phlegmatikus, Lustsp. in 1 Akt. — Günstige Vorzeichen, Lustspiel in 1 Akt. — Der Kassenschlüssel, Lustspiel in 1 Akt.

Roderich Benedix.

Haustheater. Sammlung kleiner Lustspiele für gesellige Kreise. Zweiter Band. Mk. 6. In eleg. engl. Einband Mk. 7. 50.

Inhalt: Die Sonntagsjäger, Lustsp. in 1 Akt. — Blaubart, Lustsp. in 2 Akten. — Auf dem Heiratsbureau, Schwank in 1 Akt. — Eine Whistpartie unter Frauen, Lustspiel in 1 Akt. — Ausreden lassen, Lustsp. in 1 Akt. — Der geheimnisvolle Brief, Lustsp. in 1 Akt. — Das Armband, Lustsp. in 1 Akt. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Akt. — Versalzen, Lustsp. in 1 Akt. — Der Strauß, Genrebild in 1 Akt. — Die Werbung, Genrebild in 1 Akt. — Die Neujahrsnacht, Schausp. in 1 Akt. — Weihnachten, Familienbild in 1 Akt. — Ein altes Sprüchwort, Lustsp. in 1 Akt. — Plautus und Terenz, Lustsp. in 1 Akt. — 1813, Kriegsbild in 2 Akten. — Landwehrmanns Christfest, Familienbild in 1 Akt. — Der Todeskandidat, Lustspiel in 1 Akt. — Einquartierung, Lustspiel in 1 Akt. — Wiedergefunden, Dramolet in 1 Akt. — Weihnachten im Felde, Genrebild in 1 Akt. — Isidor und Athanasia, Lustspiel in 1 Akt.

Roderich Benedix.

Volkstheater. Ausgewählte größere Lustspiele. 20 Bände. Preis eines jeden Bändchens Mk. 1.

1. Das bemooste Haupt oder der lange Israel, Schauspiel in 4 Akten.
2. Doktor Wespe, Lustspiel in 5 Akten.
3. Der Steckbrief, Lustsp. in 3 Akten.
4. Der alte Magister, Schauspiel in 4 Akten.
5. Der Vetter, Lustsp. in 3 A.
6. Die Banditen, Lustspiel in 4 Akten.
7. Der Liebesbrief, Lustsp. in 3 Akten.
8. Das Gefängnis, Lustsp. in 4 Akten.
9. Das Lügen, Lustsp. in 3 A.
10. Ein Lustspiel, Lustsp. in 4 A.
11. Die alte Jungfer, Lustspiel in 4 Akten.
12. Das Konzert, Lustsp. in 4 A.
13. Der Störenfried, Lustspiel in 4 Akten.
14. Gegenüber, Lustsp. in 3 A.
15. Die Pflegetöchter, Lustspiel in 3 Akten.
16. Die zärtlichen Verwandten, Lustspiel in 3 Akten.
17. Aschenbrödel, Schausp. in 4 Akten.
18. Die relegierten Studenten, Lustspiel in 4 Akten.
19. Der Sohn der Hökerin, Lustspiel in 4 Akten.
20. Das Stiftungsfest, Lustsp. in 3 Akten.

Ludwig Brunier.

Friedrich Ludwig Schröder. Ein Künstler- und Lebensbild. Mk. 6

Inhalt: Vorrede. — Schröders Geburt und Jugendjahre. — Schröder als Schauspieler. — Schröder in den Rollen Shakespeares. — Schröder als Schauspieldirektor. — Die Leiden des Schauspieldirektors. — Die Freuden des Schauspieldirektors. — Schröder als Mensch. — Zwei Duelle Schröders. — Schröder als Patriot. — Schröder bei Davoust. — Schröders Verkehr mit berühmten und vornehmen Persönlichkeiten. — Der Tod Charlotte Ackermanns. — Schröders Tod und Todesfeier.

Eduard Bulwer.

Der rechtmäßige Erbe. Schauspiel in 5 Aufzügen. Ins Deutsche übertragen von Carl Hermann Simon. Mk. 2. 40

Eduard Devrient.

Dramatische und dramaturgische Schriften.

1. Band. Das graue Männlein, Schausp. in 5 Akten. — Die Gunst des Augenblicks, Lustsp. in 3 Akten. — Hans Heiling, romant. Oper in 3 Akten, nebst einem Vorspiele. Mk. 4

2. Band. Verirrungen, Schauspiel in 5 Akten. — Der Fabrikant, Schauspiel in 3 Akten. — Die Kirmes, komische Oper in 1 Akt. Mk. 4

3. Band. Treue Liebe, Schauspiel in 5 Akten. — Wer bin ich? Posse in 4 Akten. — Der Zigeuner, romantische Oper in 4 Akten. Mk. 5

4. Band. Briefe aus Paris 1839. — Ueber Theaterschulen. Zweite Auflage. Mk. 5

---

5. bis 9. Band. Geschichte der deutschen Schauspielkunst. 5 Bände. Mk. 30

1. Band. Geschichte der mittelalterlichen Schauspielkunst.

2. Band. Die regelmäßige Schauspielkunst unter der Prinzipalschaft.

3. Band. Das Nationaltheater.

4. Band. Das Hoftheater. Mk. 5. 50

5. Band. Das Virtuosentum. Mk. 7. 50

[Band 1—3 vergriffen.]

10. Band. Meine Erinnerungen an Felix Mendelssohn-Bartholdy, und seine Briefe an mich. Mit dem Porträt (Büste) Mendelssohns in Stahlstich. Zweite Aufl. Mk. 6

Julius Grosse.

Gesammelte dramatische Werke.

1. **Band.** Die Ynglinger, Trag. in 5 Aufzügen. Mk. 2

2. **Band.** Die steinerne Braut, Komödie in 5 Aufzügen. Mk. 2

3. **Band.** Johann von Schwaben, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mk. 2

4. **Band.** Friedrich von der Pfalz, Trauerspiel in 5 Aufzügen und einem Vorspiel. Mk. 2

5. **Band.** Der letzte Grieche, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mk. 2

6. **Band.** Gudrun, Schauspiel in 5 Aufzügen. Mk. 2

7. **Band.** Judith (nach Hebbel), Tragödie in 5 Aufzügen. Mk. 2

Friedrich Hebbel.

Julia. Ein Trauerspiel in 3 Akten. Mk. 4

Wilhelm Koffka.

Iffland und Dalberg. Geschichte der klassischen Theaterzeit Mannheims. Nach den Quellen dargestellt. Mk. 7. 50

Heinrich Laube.

Das Burgtheater. Ein Beitrag zur deutschen Theater-Geschichte. Mit dem Porträt des Verfassers in Stahlstich. Mk. 9

Das Norddeutsche Theater. Ein neuer Beitrag zur deutschen Theater-Geschichte. Mk. 6

Das Wiener Stadttheater. Mk. 6

Heinrich Laube.

Dramatische Werke, Band 1—13 à 3 Mk.

1. Bd. Monaldeschi oder die Abenteurer, Tragödie in 5 Akten. Mk. 3

2. Bd. Rococo oder die alten Herren, Lustspiel in 5 Akten. Mk. 3

3. Bd. Die Bernsteinhexe, Trag. in 5 Akten. Mk. 3

4. Bd. Struensee, Tragödie in 5 Akten. Mk. 3

5. Bd. 2. Aufl. Gottsched und Gellert, Lustspiel in 5 Akten. Mk. 3

6. Bd. 8. Aufl. Die Karlsschüler, Schausp. in 5 Akten. Mk. 3

7. Bd. 2. Aufl. Prinz Friedrich, Schausp. in 5 Akten. Mk. 3

8. Bd. 4. Aufl. Graf Essex, Trauersp. in 5 Akten. Mk. 3

9. Bd. Montrose, der schwarze Markgraf, Trauerspiel in 5 Akten. Mk. 3

10. Bd. Der Statthalter von Bengalen, Schauspiel in 4 Akten. Mk. 3

11. Bd. 2. Aufl. Böse Zungen, Schausp. in 5 Akten. Mk. 3

12. Bd. Demetrius, Trauerspiel in 5 Akten, mit Benutzung des Schillerschen Fragments. Mk. 3

13. Bd. Cato von Eisen, Lustspiel in 3 Akten. Nach Gorostiza. — Nachsicht für Alle, Originalkomödie in 5 Akten von M. E. de Gorostiza. Mk. 3

Dramatische Werke, **Volks-Ausgabe** in 12 Bändchen à 1 Mk.

1. Die Karlsschüler. 2 Aufl.
2. Graf Essex. 2 Aufl.
3. Prinz Friedrich.
4. Gottsched und Gellert.
5. Struensee.
6. Der Statthalter von Bengalen.
7. Montrose, der schwarze Markgraf.
8. Monaldeschi oder die Abenteurer.
9. Rococo od. die alten Herren.
10. Böse Zungen.
11. Demetrius.
12. Cato von Eisen.

Albert Lindner.

Brutus und Collatinus. Trauerspiel in 5 Akten. Zweite Auflage. Mk. 2

(Gekrönt mit dem Kaiser Wilhelm-Preise.)

Die Bluthochzeit oder die Bartholomäusnacht. Trauerspiel in 4 Akten. Zweite Auflage. Mk. 2

Marino Falieri. Trauerspiel in 4 Akten. Mk. 2

Peter Lohmann.

Dramatische Werke. Zweite, vermehrte Auflage. 4 Bände. Mk. 12

1. Band. Masaniello, Trauersp. in 5 Aufzügen. — Essex, Trauerspiel in 5 Aufzügen. — Savonarola, Trauersp. in 3 Aufzügen. Mk. 3.

2. Band. Der Schmied in Ruhla, Schauspiel in 4 Aufzügen. — Die letzten Mauren, Trauerspiel in einem Vorspiel und 4 Aufzügen. — Appius Claudius, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mk. 3

3. Band. Karl Stuart der Erste. Zwei Teile. Erster Teil: Strafford, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Zweiter Teil: Karl Stuarts Ende, Trauerspiel in 5 Aufzügen. — Wider den Stachel, Drama in 1 Aufzug. — Gegen den Strom, Drama in 1 Aufzug. Mk. 3

4. Band: Gesangsdramen. Durch Dunkel zum Licht, in 3 Aufzügen. — Die Brüder, in 3 Aufzügen. — Die Rose vom Libanon, in 3 Aufzügen. — Frithjof, in 3 Aufzügen. — Valmoda, in 3 Aufzügen. — Irene, in 1 Aufzug. Mk. 3

Deutsche Vorbühne zu Leipzig. Ein Vorschlag. Mk. 0. 50

J. Mähly.

Wesen und Geschichte des Lustspiels. Vorlesungen. Mk. 2

Inhalt: Einleitung. — Das Lustspiel der Griechen. — Das Lustsp. der Römer. — Das Lustspiel der Italiener. — Das spanische Lustspiel. — Das Lustsp. der Franzosen. — Das Lustspiel der Engländer. — Das Lustspiel der Dänen. — Das deutsche Lustspiel.

Gustav von Meyern.

Das Haus der Posa. Historisches Schauspiel in 5 Aufzügen. Mk. 3

S. H. Mosenthal.

Der Sonnwendhof. Volksschauspiel in 5 Aufzügen. Dritte Auflage. Mk. 2. 40

Die deutschen Komödianten. Drama in 5 Aufz. Mk. 2. 40. — In engl. Einband Mk. 3

Pietra. Tragödie in 5 Aufzügen. Mk. 2. 40
In engl. Einband Mk. 3

Der Schulz von Altenbüren. Volksschauspiel in 4 Aufzügen. Mk. 2. 40
[Vergriffen.]

Isabella Orsini. Drama in 5 Aufzügen. Mk. 2. 40
In engl. Einband Mk. 3
[Vergriffen.]

Maryna. Historisches Drama in 5 Aufz. Mk. 2. 40
In engl. Einband Mk. 3

Die Sirene. Komödie in 5 Aufzügen. Mk. 2. 40

Ernst Pasqué.

Goethes Theaterleitung in Weimar. In Episoden und Urkunden dargestellt. 2 Bde. Mk. 9

Robert Prölß.

Katechismus der Dramaturgie. Mk. 2. 50

1. Teil: Geschichtlicher Ueberblick. — 2. Teil: Theorie des Dramas.

Robert Prutz.

Dramatische Werke.

1. Band. Nach Leiden Lust. Komödie in 5 Akten. Mk. 4
2. Band. Karl von Bourbon. Trag. in 5 Akten. Mk. 4
3. Band. Erich, der Bauernkönig. Schausp. in 5 A. Mk. 4
4. Band. Moritz von Sachsen. Schausp. in 5 A. Mk. 4

Herman v. Schmid.

Columbus. Drama in 5 Aufzügen. Mk. 2

William Shakespeare.

Deutscher Bühnen- und Familien-Shakespeare. Auswahl der bedeutendsten Dramen William Shakespeares, mit Benutzung der gangbarsten Uebersetzungen bearbeitet und herausgegeben von Eduard und Otto Devrient. — 6 Bände. Mk. 12

In engl. Einband Mk. 18

1. Band. Hamlet. — Was Ihr wollt. Mk. 2

2. Band. Coriolanus. — Julius Cäsar. — Der Sturm. Mk. 2

3. Band. Der Kaufmann von Venedig. — Ein Sommernachtstraum. — Romeo und Julia. Mk. 2

4. Band. König Johann. — König Richard der Zweite. — König Heinrich der Vierte. Mk. 2

5. Band. König Lear. — Macbeth. — Wie es Euch gefällt. Mk. 2

6. Band. Viel Lärm um Nichts. — Othello. — Biographie Shakespeares. Mk. 2

Richard Wagner.

Oper und Drama. Zweite, durchgesehene Auflage. Drei Teile in Einem Bande. Mk. 6

Inhalt: Erster Teil: Die Oper und das Wesen der Musik. — Zweiter Teil: Das Schauspiel und das Wesen der dramatischen Dichtkunst. — Dritter Teil: Dichtkunst und Tonkunst im Drama der Zukunft.

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

Roderich Benedix.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht. In 3 Abteilungen. Mk. 6

1. **Teil.** Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. Vierte, durchgesehene Auflage. Mk. 0. 75

2. **Teil.** Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutschen Sprache. Dritte, vermehrte Auflage. Mk. 2. 25

3. **Teil.** Die Schönheit des Vortrags. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mk. 3

Katechismus der Redekunst. Anleitung zum mündlichen Vortrage. Dritte Aufl. Geb. Mk. 1. 50

Inhalt: Einleitung. — Reinheit und Deutlichkeit der Aussprache. — Die Betonung. Der Satzton. Der Wortton. Der Beziehungston. Der rhythmische Ton. — Die Schönheit des Vortrags.

Katechismus der deutschen Verskunst. Zweite Auflage. Gebunden Mk. 1. 20

Inhalt: Einleitung. — Der rhythmische Wert der Silben. — Der Versbau.

Richard Wagner.

„Zukunftsmusik.“ Brief an einen französischen Freund als Vorwort zu einer Prosa-Uebersetzung seiner Operndichtungen. Mk. 1

Friedrich Werder.

Italienisches Arienbuch. Sammlung von zweihundert Opern- und Konzert-Arien (Texten) der berühmtesten deutschen und italienischen Komponisten älterer und neuerer Zeit. Mit Wörterbuch der poetischen Ausdrücke und Abkürzungen. Mk. 2. 40

Louis Köhler.

Die Melodie der Sprache, nach dem Leben beobachtet, in ihrer Anwendung besonders auf das Lied und die Oper. Mit Berührung verwandter Kunstfragen dargelegt. Mk. 2

Oskar Guttmann.

Gymnastik der Stimme. Anweisung zum Selbstunterricht in der Uebung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Gesangsorgane. Dritte, durchaus verbesserte Auflage. Mk. 3

In engl. Einband Mk. 4

Inhalt: Einleitung. — Von den Stimmorganen. — Von der Thätigkeit der Stimmorgane. — Die richtige Aussprache des Alphabets und kritische Folgerungen. — Das Atmen. — Schlußbemerkung.

Oskar Guttmann.

Die ästhetische Bildung des menschlichen Körpers. Lehrbuch zum Selbstunterricht für alle gebildeten Stände, insbesondere für Bühnenkünstler. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 98 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 5. —
In engl. Einband Mk. 6. —

Inhalt: Einleitung. — Anatomisch-physiologische Grundbegriffe. — Pädagogische Gymnastik. — Aesthetische Gymnastik. — Grundelemente des Tanzes. — Grundelemente des Fechtens. — Grundsätze der Bekleidung. — Anwendung der aufgestellten Regeln für das bürgerliche Leben, den Salon und die Bühne. — Schlußwort.

Johannes Minckwitz.

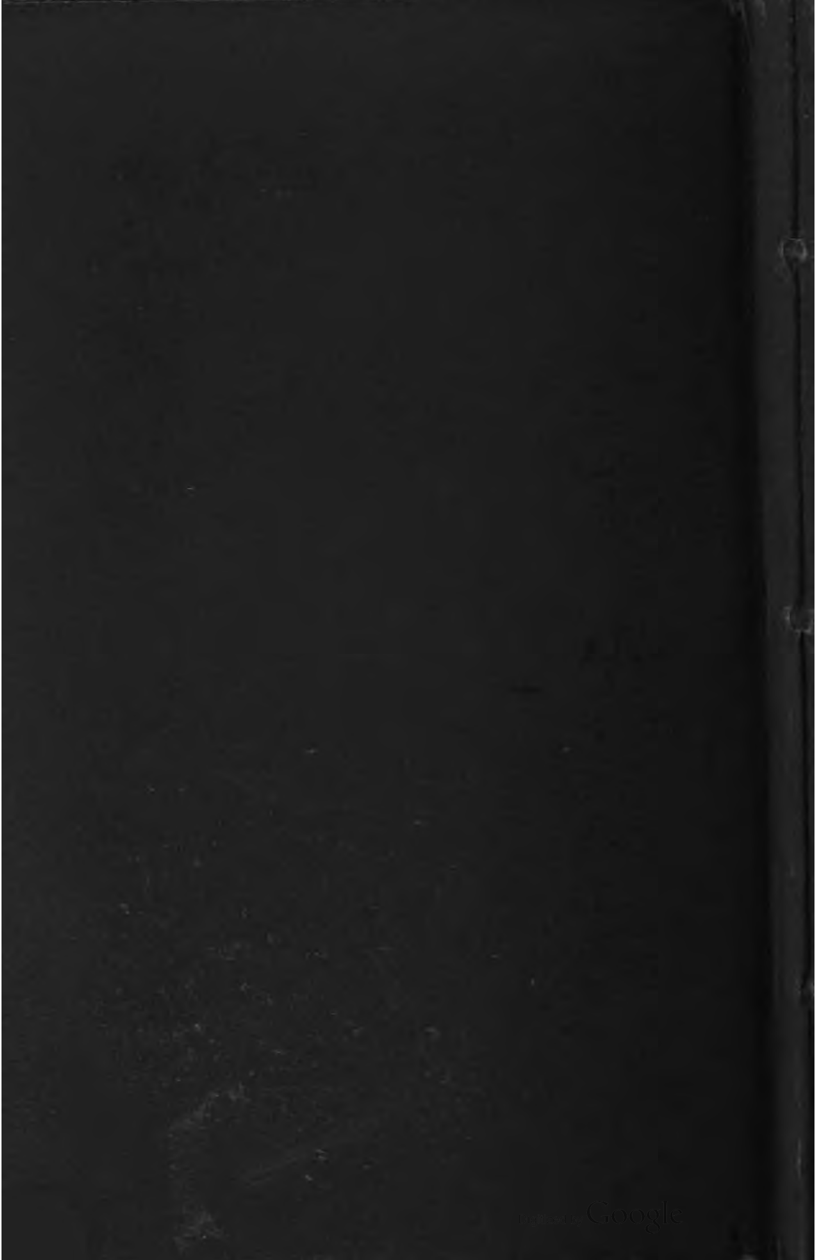
Katechismus der deutschen Poetik. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mk. 1. 50

Inhalt: Einleitung. — Bedeutung und Material des Sprachkunstwerks: — Die eigentlichen Grenzen zwischen poetischer und prosaischer Form. — Der Horizont der Poesie. Ihre verschiedenen Gattungen. — Die Verwendung der drei Hauptgattungen. — Die Lyrik. — Das Epos. — Das Drama. — Beispiele zum fünften Abschnitte. — Sachregister.

Robert Prölß.

Katechismus der Aesthetik. Belehrungen über die Wissenschaft vom Schönen und der Kunst.
Mk. 2. 50

Inhalt: Einleitung. — 1. Teil: Die Aesthetik im allgemeinen. — 2. Teil: Die Künste.




UCHBINDEREI
BROCKHAUS
LEIPZIG

